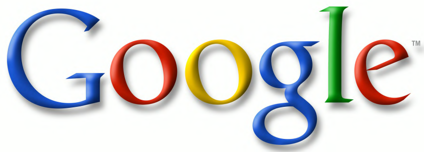





UNIVERSITY OF CALIFORNIA
JAMES·K·MOFFITT·FUND
No.
Let there be light!

I. Abtheilung.

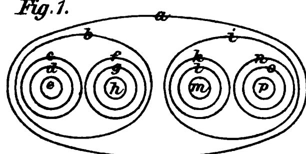
Fig. 1. 

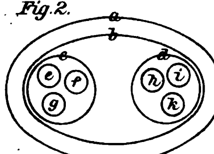
Fig. 2. 

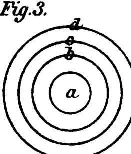
Fig. 3. 

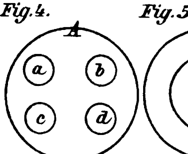
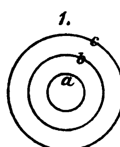
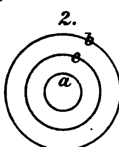
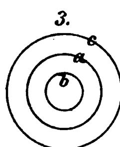
Fig. 4. 

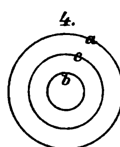
Fig. 5

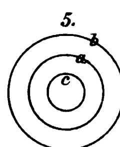
II. Abtheilung.

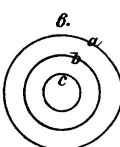
1. 

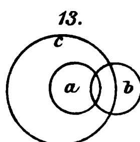
2. 

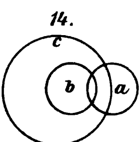
3. 

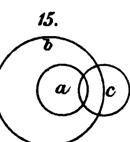
4. 

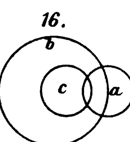
5. 

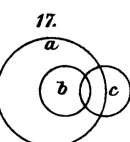
6. 

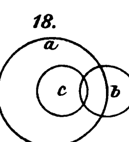
13. 

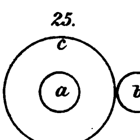
14. 

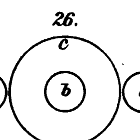
15. 

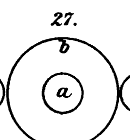
16. 

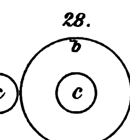
17. 

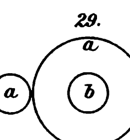
18. 

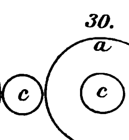
25. 

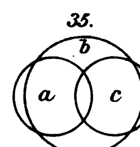
26. 

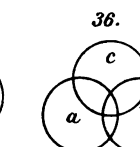
27. 

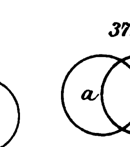
28. 

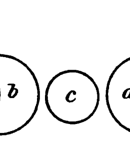
29. 

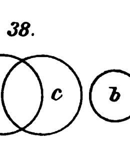
30. 

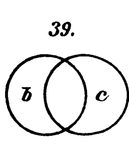
35. 

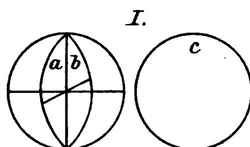
36. 

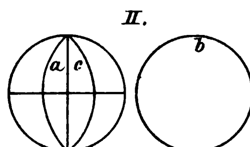
37. 

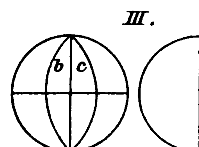
38. 

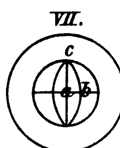
39. 

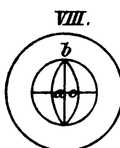


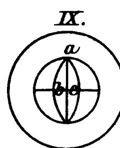
I. 

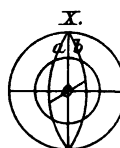
II. 

III. 

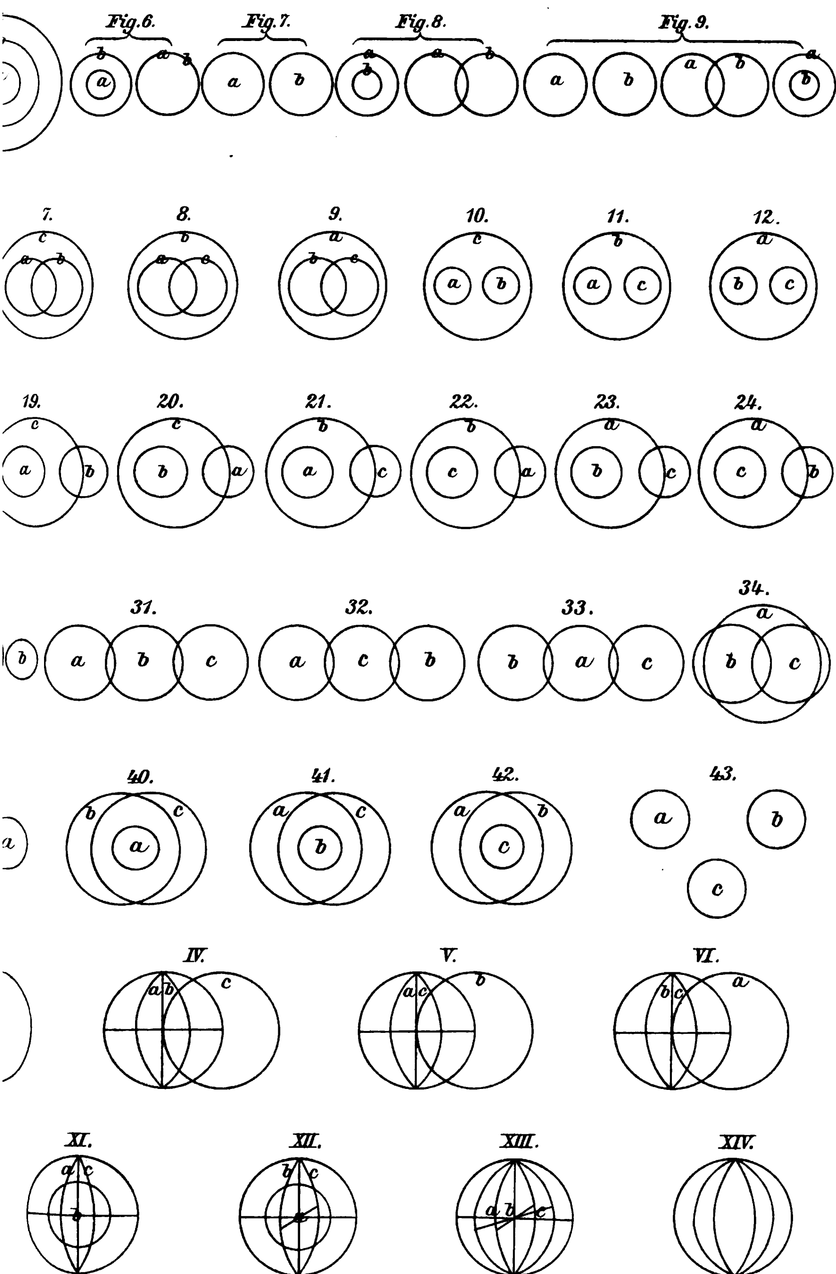
VII. 

VIII. 

IX. 

X. 

NB. zu Fig. 34. In dieser Figur ist das ganze Vereingebiet b c, d.
von Fig. 36 umgestalten; dann ist nur eini



alles b ⨯ c, in a. Es lässt sich aber Fig. 34 auch nach Analogie
s b ⨯ c in a. Ähnliches gilt von Fig. 35.

GRUNDRISS

DER

HISTORISCHEN LOGIK

FÜR

VORLESUNGEN

VON

KARL CHRISTIAN FRIEDRICH KRAUSE.

AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE DES VERFASSERS

HERAUSGEGEBEN

VON

DR. PAUL HOHLFELD UND DR. AUG. WÜNSCHE.

ZWEITE, VERMEHRTE UND VERBESSERTE AUFLAGE.

MIT EINER KUPFERTAFEL.

WEIMAR.

EMIL FELBER.

1895.

HERRN

PROFESSOR DR. RABUS

ZU ERLANGEN

DEM MEISTER DER LOGIK

DEM FREUNDE DER WESENLEHRE

HOCHACHTUNGSVOLL

DIE HERAUSGEBER.

Vorrede.

Mit Erkenntnisslehre hat sich K. Chr. Fr. Krause — auch hierin ein echter Philosoph — seit seinem 16. Lebensjahre (seit 1797) bis zu seinem Tode (1831) eingehend beschäftigt. Mehr als zwanzigmal hat er Logik, theils in akademischen Vorlesungen zu Jena und Göttingen, theils Einzelnen, seinen Kindern, oder gereiften Männern, wie dem sächsischen Lieutenant Hopffe, vorgetragen. Eine seine ersten Druckschriften war der Grundriss der historischen Logik für Vorlesungen, mit zwei Kupfertafeln, Jena und Leipzig bei Christian Ernst Gabler 1803 (341 S. 8).

„Historisch" bezieht sich hier nicht auf die Erkenntniss quelle oder Erkenntnissart (= empirisch oder posteriori), geschweige auf dic Geschichte der Logik, sondern auf die Methode: unter „historisch" verstand Krause „reinwahrnehmend, aus der Selbstbeobachtung schöpfend, aufsteigend, inductiv, analytisch" im Gegensatz zu „philosophisch, streng wissenschaftlich, transscendental, absteigend, deductiv, synthetisch."

Wie jede Einzelwissenschaft, und die Eine, ganze Wissenschaft, wird auch die Erkenntnisslehre im Krause'schen Wissenschaftgliedbau erst nach aufsteigender und dann nach absteigender Methode behandelt. Die analytische Logik ist ein Gliedtheil des aufsteigenden, die synthetische ein Gliedtheil des absteigenden Theiles oder Lehrganges der Einen Wissenschaft. Der aufsteigende Theil oder Lehrgang beginnt voraussetzungslos mit der Betrachtung des Ich und endet mit der Erkenntniss bez. Anerkenntniss des Einen, unbedingten und unendlichen Wesens oder Gottes, mit der Gotteserkenntniss oder Wesenschauung, womit der absteigende Theil anfängt.

Die synthetische Logik insonderheit beginnt mit der göttlichen Erkenntniss, d. h. mit der Erkenntniss, welche Gott selbst besitzt, der Einen, unbedingten und unendlichen Schauung Wesens (gen. subj.), der Allwissenheit Gottes. Der strengwissenschaftliche Nachweis, dass Gott erkennend und denkend, sowie fühlend und wollend, überhaupt, dass Gott Persönlich-

keit, und zwar lebendige Persönlichkeit, ist, oder die Ueberbrückung der Kluft zwischen den sogenannten metaphysischen und den moralischen Eigenschaften Gottes, ist eine der eigenthümlichsten und glänzendsten Leistungen der Wesenlehre.

Dafür, dass ihm schon damals (1802), bei Abfassung der historischen Logik, die Ahnung echter Gottinnigkeit aufgegangen, beruft sich Krause mit vollem Rechte auf S. 46 gegen Mitte der ersten (S. 58 der zweiten) Ausgabe*); dafür, dass er der That nach die Wesenschauung bereits hatte, auf S. 48 oben (bez. S. 59, Anm. 2).

Der Verfasser war sich der Eigenthümlichkeit und des selbständigen Werthes dieser seiner Logik allen anderen, früheren, oder gleichzeitigen Versuchen gegenüber wohl bewusst, aber auch der zumeist auf äusseren Gründen beruhenden Unvollkommenheiten der Darstellung, wie er in der kurzen Vorrede andeutet. Die Möglichkeit des Irrthums im Einzelnen lässt er ausdrücklich offen.

Unausgesetzt strebte Krause, die historische Logik zu vertiefen, zu erweitern und, wo nöthig, zu berichtigen. So urtheilte Krause 1815: „In diesem Buche ist nur das Gesetz des Ewigschauens und des Denkens, sofern es das Ewigschaun bildet, dargestellt.“ Er vermisste also die ebenbürtige Behandlung des Vorstellens (des Eigenlebschauens), des Vereinschauens (Denkvorstellens) und des Denkens. Denken aber ist: „Wissen- oder Schauenmachen, also Machen [Bilden] jeder Anschauung, der Uranschauung, des Ewigschauns, des Leblichschauns, — — des Urewigleblichschauns.“

Das durchschossene Handexemplar wurde an den verschiedensten Stellen um Schaltblätter vermehrt und hinten und vorn mit Nachträgen versehen, namentlich im Jahre 1818.

Endlich, am 3. October 1823, spricht sich der Verfasser selbst offen dahin aus: „Diese Schrift ist nicht wieder herauszugeben, sondern mit einzuarbeiten in ein „System der Logik“, worin die analytische oder historische Logik den Anfang macht, dann durch die Kritik der Logik zu demjenigen hingeführt wird, was von der Urwissenschaft für die philosophische

---

*) Hierbei sind allerdings Z. 14—12 v. u. die Worte: „sofern der Welt — ist“ späterer erläuternder Zusatz.

oder synthetische Logik vorausgesetzt wird, worauf dann die philosophische Logik selbst folgt.

Auch dieses System der Logik enthält zugleich eine gleichsam perspectivische Ansicht und Einsicht in das ganze System, sowie meine Sittenlehre auch gearbeitet ist.

So wäre es gut, wenn ich auch ein System der Rechtslehre und der Religionslehre ausarbeiten könnte."

Es dürfte zunächst scheinen, als ob die Herausgeber wider den Willen Krause's handelten, wenn sie trotzdem die stark vermehrte und vielfach berichtigte Neubearbeitung der historischen Logik jetzt veröffentlichen.

Allein man bedenke: Krause selbst wollte 1823 die Schrift nicht wieder herausgeben, weil sie ihm nicht mehr genügte. Deshalb verfasste er im Winter-Halbjahre 1823—1824 einen Abriss des Systemes der Logik als philosophischer Wissenschaft, als Diktat für seine Zuhörer. Im März 1825 wurde dieser Abriss als Manuscript gedruckt, 1828 durch die metaphysische Grundlage bereichert und in den Buchhandel gegeben.

Die über diesen Abriss in Göttingen gehaltenen Vorlesungen erschienen 1836: „Die Lehre vom Erkennen und von der Erkenntniss, als erste Einleitung in die Wissenschaft" und 1889: „Vorlesungen über synthetische Logik". Der erste Versuch der letzteren war 1803 in Jena vorgetragen worden.

Es bleibt aufrichtig zu bedauern, dass Krause seinen Vorsatz, ein ausführliches „Handbuch der Logik" auszuarbeiten, nicht ausgeführt hat. Indess hat er uns eine ganze Reihe der verschiedenartigsten und ohne Ausnahme höchst beachtenswerther Bearbeitungen der Logik, oder einzelner Theile derselben hinterlassen; diese liegen einerseits ausser den bereits erwähnten in folgenden besonderen Schriften vor: Einleitung in die Wissenschaftslehre, 1884, Anfangsgründe der Erkenntnisslehre, 1892, Der Begriff der Philosophie, 1893, andrerseits in Werken von umfassenderem Inhalt: im System der Philososphie, 1828, S. 149—227, 262—356, 379—386, 493—496 (2. Aufl., I., S. 184—277, 323—440; II., S. 38—50, 186—192, 290 ff., 307, 311, 313 ff., 319 ff., 333 ff., 348 ff., 362 ff., 368 ff.); in den Grundwahrheiten, 1829, S. 181—204, 226—243 (2. Aufl., S. 209—236; 261—280); im Abrisse des Systems der

Philosophie, 1828, S. 21—28, 35—50 (2. Aufl. 1886, S. 23—29, 35—48, 107 f., 125—129, 172—175, 192); im Urbild der Menschheit, 1811, S. 54—63, 334—353 (2. Aufl. S. 32—38, 199—211); im Eigenthümlichen der Wesenlehre, 1890, S. 24 bis 75, 84—86, 203 f., 218 f., 224, 228 f.; in den Philosophischen Abhandlungen, 1889, S. 41—68, und in den Anschauungen I (1890), S. 2, 5, 30, 34, 48, 54, 57, 67, 78, 85, 159 ff., 194, 205, 207, 209, 212; II (1891), S. 5 f., 9, 17 ff., 29, 32 ff., 38, 42, 52 f., 75, 81 f., 86, 88, 96, 110, 125, 131, 138, 142, 151, 153, 160, 164, 167 ff., 178, 180, 185, 207 f., 210 f., 214 f., 221 f., 225, 229 ff., 233, 235, 237 ff., 240, 242 ff.. 252 ff., 258 f., 265, 269 ff., 275 f., 282 ff., 318, 327 f., 331, 340 ff., 346 ff., 364, 366, 378; III (1892), S. 11, 14, 16 ff., 22, 26 f., 36, 41, 43, 45, 49, 54 ff, 64 f., 69 ff., 76, 84 ff., 94 f., 98, 100 ff., 128, 131 ff., 136 f., 159 f., 173 f., 178 f., 181, 189 f., 199 f., 207 f., 215, 228 f., 234, 240, 260 f., 266 ff., 271, 276 ff., 282 ff., 305, 310 ff., 316, 319.

Hiermit ist Krause's Erkenntnisslehre in vollem Umfang, höchstens die mehrfachen Versuche, dieselbe wesensprachlich (pasigraphisch und pasilalisch) darzustellen, ausgenommen, zu übersehen und hiernach endgültig zu würdigen. Es fehlte aber ein wesentliches Glied in dieser Entwicklung, solange die Neubearbeitung der historischen Logik nicht jedermann zugänglich war. Dieselbe bietet einen überaus anregenden und belehrenden Einblick in Krause's unablässiges Ringen und stetige Vertiefung auf dem Gebiete der Erkenntnisslehre, in ähnlicher Weise, wie die „Anschauungen" für sein gesammtes Geistesleben.

Wer sich mit den Endergebnissen der Krause'schen Logik begnügt und ihrer Eingliederung in das Gesammtsystem, mag sich an den Abriss des Systems der Logik, die Vorlesungen über synthetische Logik und die betreffenden Stellen im System der Philosophie halten; wer dagegen zugleich echt geschichtlichen Sinn besitzt und das allmähliche Werden eines der tiefsten Denker, eines der grossartigsten Systeme aller Zeiten in seinem geheimnissvollen Zauber beobachten und geniessen will, wird für das hier zum ersten Male Dargebotene gewiss dankbar sein!

Dresden, im November 1895.

Die Herausgeber.

Inhaltsverzeichniss.



Erster Theil.

Historische Logik.

A. Erklärung des Vorhabens.

Schon für das Leben im gewöhnlichen Sinn ist das Denken (1) unentbehrlich. Aber für die Wissenschaft setzen wir auch noch kein ganz reines Interesse voraus.

Es wird nöthig sein, zugleich alles das zu bedenken, was mit dem Denken in Verbindung steht, versteht sich: perspectivisch für diesen Zweck, und so zugleich eine allseitige Einleitung zum Wissen zu geben.

1) Das Denken ist eine Thuneigenschaft des Geistes. Der denkende Geist ist thätig. Das Denken ist eine Thätigkeit, sich im Geist etwas gegenwärtig zu machen, in seinem Allgemeinwesentlichen, nicht das Eigenlebliche davon (das Eigenlebliche eines Dinges sich im Geiste gegenwärtig machen heisst vorstellen). Man kann auch über das Denken denken, d. h. sich das Allgemeinwesentliche des Denkens im Geiste gegenwärtig machen. Man kann das Denken denken, das Vorstellen vorstellen, das Denken vorstellen, das Vorstellen denken. — Man kann alles Allgemeinwesentliche des Denkens denken. Das Eigenlebliche ist im Erstwesentlichen eins mit dem Allgemeinwesentlichen, aber es ist die Urendbestimmtheit des Allgemeinwesentlichen, d. i. das Allgemeinwesenheitliche selbst, allseitlich eigenbestimmt. Daher ist Denken und Vorstellen stetig im Geiste zugleich.

B. Ueber den Gegenstand und Begriff (Urbegriff und Gemeinbegriff) des ganzen Gegenstandes (des Begriffthumes) der Logik überhaupt.

1.

Die Logik (1) betrachtet das Gesetz (2) der Thätigkeit (3) des Geistes im Denken (4). Sie entwickelt dieses Eine Gesetz in

seine besonderen Gesetze, d. i. sie verfolgt das Denken in seine einzelnen Verrichtungen (Functionen) (5). Denn das Eine Denken ist ein Ingliedbau; das Gesetz muss der Wesenheit dessen gemäss sein, dessen Gesetz es ist; also muss auch das Gesetz ein Ingliedbau von Gesetzen sein. Es ist allerdings wahr, dass die Logik die, ja alle Denkgesetze betrachtet; aber eigentlich nur das Eine Gesetz des Einen Denkens, und die einzelnen Gesetze nur als Theilgesetze desselben. Es ist für den richtigen Ausbau der Logik wesentlich, dieses einzusehen.

Die Benennung: Vernunftlehre ist unbestimmt und zu weit sowohl, als zu eng. Denn die Vernunft hat noch andere Thätigkeit, als Denken; und das Denken ist ebenso gut verständig, als vernünftig, und stets beides zugleich.

1) Die Kunst, gesetzfolglich (gliedbaulich, wissenschaftlich) zu denken, die Denkkunst, ist ein Ergebniss dieser Wissenschaft, von der auch die Denkkunstlehre (dialectica) ein Intheil ist (διαλέγεσθαι bereden, durchdenken, überlegen). Dialektik ist Kunstwissenschaft des Denkens.

Die Logik ist nicht Organon, nicht Architektonik und Methodologie der Wissenschaften. Sie ist an sich eine rein theoretische Wissenschaft, wie die Geometrie, indem sie alle Formen der Körper, auch alle Lebensformen, betrachtet.

2) Gesetz ist das Gemeinsame in allem Mannigfaltigen als solchem, das die Individualität Beschränkende, z. B. Gesetz der Schwere; Gesetz der mathematischen Progressionen; nie Einzelnes aus Einzelnem. — Für die etwas erzeugende Kraft ist das Gesetz Regel. Zum Gesetz ist nothwendig: eine Reihe einzelner Gleichartiger, die stetig ein Ganzes ausmachen, und es enthält die durch das Ganze den Theilen eingeprägte Form, wodurch sie einzelne Dinge, und zwar Theile des Ganzen, sind.

3) Diese Thätigkeit selbst muss anderweit schon deducirt sein. Uebrigens wird dieselbe auch in der Logik objectiv, da sie im gemeinen Bewusstsein gar nicht reflectirt wird. Wir müssen uns selbst im Denken ergreifen und beobachten.

4) Nicht im Vorstellen. Andeutung des Unterschiedes des Denkens und des Vorstellens. Vorstellen ist Theilhandlung des Denkens oder Denken, von einer bestimmten Seite betrachtet. Denken ist 1. Wissen machen, 2. Gewusstes ins Bewusstsein bringen. Letzteres immer.

5) Erst muss man die Eine Function des Denkens als Eine erkennen, und dann ihre innere Vielheit.

2.

Die Logik betrachtet demnach bloss das allgemeine Verfahren oder die Form in dem Denken jedes beliebigen Gegen-

standes, daher auch ihre Regeln auf jeden Gegenstand (also auch wieder auf die Logik) anwendbar sein müssen. Doch kann sie die aufzufindenden, oder schon gefundenen Denkgesetze nicht anschauen, ausser immer in einem bestimmten Beispiele eines bestimmten Denkens, sowie auch z. B. der Geometer verfährt.

Dieses bestimmte Denken dient aber dem Denken des Denkens bloss zur Erläuterung, nicht zum Beweisgrunde.

Wir müssen zum Behuf der Logik das zu Beobachtende selbst machen und acht haben, was in uns vorgeht, wenn wir denken. Reflexion. — Historische Reflexion zum Unterschiede der philosophischen. 1. Hinsichts der Bewiesenheit, 2. hinsichts der Bezugheit auf das Höchste und Erste.

Wir stellen uns also das Vernunftwesen nicht so vor: als habe es erst gedacht, dann erst anschauen und wollen gelernt; erst sei die Natur gewesen, sodann die Seele gekommen, dann die Formen der Sinnlichkeit dazwischen getreten. — Zum Behuf der Speculation mag man wohl die einzelnen Theile betrachten als solche, weil man sich der Ganzen nur in den Theilen bewusst werden kann, an sich aber sind sie nicht getrennt, sondern gleichsam mit Einem Schlage. Sowie auch in der Natur keine Function allein wirkt, sondern mit allen andern zugleich. Man denke sich die Logik als einen organisirten Leib im Verhältnisse mit dem Naturganzen.

Die Logik als Product stellt zwar allerdings bloss die allgemeine Form des Denkens auf, muss dieselbe aber erst von dem Gehalte abgeleitet haben. Ein Aehnliches gilt von Geometrie, Botanik u. s. w.

Das Denken sucht Wahrheit, Uebereinstimmung mit den Dingen selbst; das innere Denkgesetz der Vernunft muss also mit den Gesetzen, nach welchen die Dinge (auch die Vernunft, denn auch diese soll gedacht werden) sind und gebildet werden, übereinstimmen; es muss also ein höheres Gesetz geben, dessen besondere Darstellungen dieses subjective und jenes objective Gesetz sind. Die Geometrie findet überrascht ihre Constructionen durch das innere Leben der Natur an den Werken derselben ausgedrückt; so der Geist seine Denkgesetze in den zu denkenden Dingen. So leitet die Logik auf historische Aufsuchung der Weltgesetze, woran, als Einleitung in die Philosophie, diesem Werke das meiste liegen musste.

3.

Man betrachtet zwar in der Logik das Denken (1) als Thätigkeit für sich, als selbständig, selbseiend, selbwesentlich, und setzt es dem Anschaun, Geistinbilden, Wollen u. s. w. als gegenartig entgegen: allein es kann nicht gedacht werden, ohne dass man zugleich anschauet, inbildet, will u. s. w., weil

überhaupt kein besonderes, oder einzelnes Vermögen des Geistes ohne Mitwirksamkeit aller anderen als thätig gedacht werden kann (2).

Es ist von grösster Wichtigkeit, schon auf dem gemeinen Gesichtspunkte einzusehen, dass der Geist ein organisches Ganzes ist, dass alle Thätigkeiten zugleich thätig sind, wiewohl jedesmal eine nur die herrschende ist, und alle andere ihr stufenweis und proportional untergeordnet sind. Kommt es auf Auffindung einer Wahrheit an, so ist die Thätigkeit des Denkens die herrschende. Kommt man in Verlegenheit im Leben, so ist der zu bestimmende Wille das Herrschende. Oder es sind zwei Vermögen in Wechselwirkung und Harmonie geschäftig, wie beim Künstler, der nach einer schönen Idee ein Gebild zu Stande bringt. Der Beruf nöthigt den Menschen, vorzüglich eine, oder höchstens zwei Thätigkeiten des Geistes auszubilden; nur diese können original productiv sein; der Gelehrte das Denken, der Künstler das Einbilden, der Weltmann das Wollen. Gerade deshalb muss jeder, der in einem einzigen Berufe arbeitet, sich bemühen, alle Vermögen harmonisch und proportional auszubilden, und aus der Anschauung selbstthätiger Mitmenschen und ihrer Werke sich für seine lobenswürdige Einseitigkeit zu entschädigen. Der Gelehrte muss Künstler und ihre schönsten Werke suchen, der Künstler den Gelehrten, der Weltmann beide, beide den Weltmann. Sonst wird der Gelehrte ein Schulfuchs, listig und gewandt in der Schule, einfältig und unbeholfen in der Welt; und der Weltmann ein Weltfuchs, ein Ausdruck, welchen mit Recht die Gelehrten den flachen Weltleuten zurückgeben. Ein harmonischer Mensch muss sich alle menschliche Thätigkeiten und Werke wie in Perspective denken, deren Centrum sein Beruf ist, welchen in gleicher Grösse, nach der Ordnung, alle andere menschliche Dinge umstehen; sowie nun die Perspective das Ferne verkleinert, anamorphosirt und doch schöne Bilder, schöne Darstellung des Ganzen hervorbringt, so auch der einzelne Mensch mit seiner perspectivischen, aber symmetrischen und eurhythmischen Darstellung der ganzen Menschheit.

1) Denken ist Ausbilden der schon vorhandenen Anschauung (besser: Schauung); nicht Schaffen, Machen, Hervorbringen der Anschauung überhaupt, sondern deren Ausgestalten, d. i. stetig Verändern der Urbegrenztheit derselben. Die Uranschauung des Urwesens, und insonderheit des Urbegriffthumes, liegt bewusstseinlos, mehr, oder weniger gliedbaulich, als Ahnung, jedes Menschen Denken zum Grunde; sonst könnte selbst der Landmann, selbst das noch nicht redende Kind nicht denken.*)

---

*) Ewig daseiende, in allem Denken waltende Grundvorstellungen, nicht geschickt: angeborne Vorstellungen genannt.

Es wird hier vorausgesetzt, dass ausser dem Denken noch andere Thätigkeiten neben, oder über der Thätigkeit des Denkens im Geiste sind und wirksam sind.

Ich denke nur, sofern ich urendlich im Schaun bin. Wesen denkt in diesem Sinne nicht, sondern urweiss. Einbilden (phantasia, = Scheinniss), eigentlich hier: Geistinbilden, Ingeistbilden. Denn „ein" heisst: hinein. Freilich ist es bei den meisten Menschen, die nicht urbildlich schauen, nur ein Hineinbilden des Aussenleiblebliehen hindurch die Leibsinne, aber doch auch dies nur durch die Geistinbilde bewirkt, was die Aneignung des Geistes betrifft; obgleich die Offenbarung des Leibsinnlichen an den Geist nur durch Gottes Urvermittlung geschiehet.

Denken ist die Thätigkeit des Schauens, — das Schauenmachen: als Ergebniss des Denkens steht ein Schauniss (Schauendniss und Geschautniss) im Bewusstsein da, welches, wenn es das Eigenwesentliche des Gedachten richtig erfasst, ein Erkennen heisst und, sofern es bleibend im Bewusstsein und beliebignuns wieder herstellbar in selbigem (erinnerbar) ist, ein Wissen genannt wird.

2) Es ist die Frage, ob nicht Logik ist: Lehre von der Form des Wissens als solchen, und wie sich die Logik verhält zur ganzen Lehre vom Wissen, zur Wissenschaftlehre, Schaulehre.

4.

Die Logik soll von allem Gehalte (aller Materie, allem Selbwesentlichen, Gegenstandlichen) des Denkens (1), d. i. von allem Angeschauten, absehen (abstrahiren) und bloss die Thätigkeit*) und deren Form und das Gesetz des Denkens betrachten. Allein theils muss man, sobald man sich irgend ein Denkgesetz vorstellen will, es in concreto, d. i. an einem bestimmten Beispiele (Begriffbilde [Schema]) denken; theils aber kann darum von allem Gehalte des Denkens niemals abgesehen werden, weil sich das Gesetz des Denkens und dessen Organisirung nach dem Gesetze und dem Organismus des Gedachten, d. i. nach dem Ingliedbau des Urwesens (besser: Wesens), richtet; d. i. die Gesetze der Thätigkeit im Denken richten sich nach den objectiven Gesetzen der formalen Einheit aller Dinge in Wesen. Man kann also weder bei Erfindung, noch bei der Anwendung, oder Vorstellung der Denkgesetze von allem Gehalte des Denkens absehen.

1) Die Logik betrachtet das Gedachte (das Object des Denkens) rein als solches, als blosses Gedachtniss.

Die Logik erleidet eine wesenheitwidrige Beschränkung dadurch, dass man bloss abstracte Begriffe in ihr Gebiet aufnimmt.

---

*) Vermögen ist die Ewigursachlichkeit als das Bleibende (der Gestaltbau) in der Zeitursachlichkeit; Thätigkeit ist die Zeitursachlichkeit; Kraft ist die Thätigkeit, grossheitlich (und ganzheitlich) betrachtet.

5.

Die Logik ist eine Regel (norma) zur Prüfung der Wahrheit, insofern man im bestimmten Denken eines einzelnen Gegenstandes das Denkgesetz nicht gehörig angewendet haben (1) und dadurch in logischen Irrthum gefallen sein kann, indem man entweder seinen Gesichtspunkt nicht fest gehalten, oder die Sphäre, den Umkreis, des Gedachten, den Denkkreis, verwechselt hat. Daher kann sie zwar nicht hinreichendes Werkzeug (organon, instrumentum) (2) zur Erfindung der Wahrheit genannt werden: weil dazu Anschauung*) und Construction gehört — wohl aber eine Regel, nämlich eine formale Regel (canon),**) eine regulative Wissenschaft, ein Kathartikon (Reinigungsmittel) des Geistes [Kanonika des Epikur], das Denken selbst, welches bei Erfindung des Wahren das Werkzeug ist, recht zu gebrauchen, um nicht in logischen Irrthum zu verfallen, z. B. Mathematik. Sie befördert daher und man prüft nach ihr logische Wahrheit oder Richtigkeit oder die Form der Wahrheit, nicht aber (objective) den Gehalt, die Materie derselben. Die Logik ist also nur der kanonische Theil des Organon (3).

Z. B.: Alles Metall kann flüssig werden.
Alles Eis kann flüssig werden.
Also ist alles Eis Metall.

Allein durch die beiden ersten Sätze wird über den dritten nichts ausgemacht.

Oft entsteht, wie hier, die Verwechselung und der Irrthum daraus, dass man das Verhältniss der Begriffe nicht deutlich anschaut; oder auch, dass man Wörter verwechselt, verschieden bedeutende für gleichbedeutend hält, und umgekehrt, oder in demselben Zusammenhange desselben Wortes verschiedene Bedeutung annimmt.

Z. B.: Jeder Mensch ist ein Leib.
Jeder Leib ist sterblich (vergänglich).
Also ist der Mensch vergänglich.

1) Weil die Thätigkeit, welche die Anwendbarkeit des Denkgesetzes anschaut, nicht wesengemäss angewandt worden; wobei man noch unterscheiden muss 1. die Denkgesetze, 2. das Gesetz, wonach die Denkgesetze angewandt werden. Also ist die Logik nicht einmal hinlänglich, formalen Irrthum zu vermeiden, denn sie giebt nicht die Anschauung dess, worauf die Denkgesetze angewandt werden.

---

*) Nicht einmal die wahre Richtung kann die Logik dem Geiste geben.

**) Sie prüft die Form der Wahrheit, die constructive Anschauung aber den Gehalt; aber Form nicht ohne Gehalt und Gehalt nicht ohne Form.

Um denkgesetzlichen (formalen) Irrthum zu vermeiden, ist wesentlich: 1. Das Denkgesetz und das ganze Denkgesetzthum zu erkennen, und darin auch das Denkgesetz über die Anwendung des Denkgesetzes. 2. Das jedesmalige Angeschaute. 3. Eigenlebliche Merksamkeit, wirkliche Anwendung des Denkgesetzes auf ein wirklich Angeschautes.

2) Logik setzt voraus Logik, das ist: auch indem man über das Denkgesetzthum denkt, muss man denken, also nach demselben Denkgesetze denken, welches erst dann vollwesentlich geschehn wird, wenn das Denkgesetzthum schon angeschaut wird. (Die Möglichkeit, dass dieses geschehe, wird erläutert durch Beispiele des menschlichen Gliedbaues, z. B. dass das Herz und jede Schlagader wieder Schlagadern sich umlaufend hat, die sie ernähren, u. s. w., und wird dadurch unmittelbar und ohne Bild erklärt: dass die Logik in der Uranschauung an gehöriger Stelle erst urallvollwesentlich ausbildbar ist, und dass überhaupt Wissenschaft zu ihrer Selbvollendung sich selbst stetig voraussetzt, denn: Wissenschaft des endlichen Geistes wächst ähnlich dem Gliedleibe.

Wenn man auf Irrthümer die Denkgesetze richtig anwendet, so bildet man einen Gliedbau von Irrthümern aus. „Ich darf nichts annehmen, was ich nicht anschaue“ ist auch ein Denkgesetz; wenn ich dieses nur befolgte, so fiele ich nicht in Irrthümer; denn alle Irrthümer entspringen daraus, dass ich die Anschauung nicht soweit ausbilde, als zu der Behauptung nöthig ist.

Nicht einmal die Verhältnisse der Begriffe kann man durch Logik erkennen; auch sie müssen aus Construction, d. i. aus Anschauung der Sache vermittelst synthetischer Principien a priori, gefunden werden. Die durch Logik erkannten Verhältnisse sind bloss formal, d. i. an sich schon in dem zuvor Angeschauten enthalten und bloss durch logische Reflexion bemerkt.

3) Wäre sie Werkzeug des Denkens, so hätte man ja die Logik gar nicht bilden können; denn sie musste doch auch von ihren Erfindern durch Denken erschaffen werden. Jedoch ist nicht zu leugnen, dass die wissenschaftliche Darstellung der Logik selbst durch Logik gar sehr gewinnt. Die Logik ist Theil der Wissenschaft, also auch sie wirkt auf sich, was ihre formale Vollendung betrifft, zurück. Es ist eben so z. B. mit der Moral: auch ohne Moral hat es gar sehr sittliche Menschen gegeben; dennoch ist sie ein Mittel, den Menschen sittlich zu bessern.

6.

Es giebt keine natürliche, vonselbstige Logik als Wissenschaft im gemeinen, vorwissenschaftlichen Denken. Denn eine Wissenschaft muss durch kunstgemässe Anschauung gebildet, d. i. erlernt, werden, entweder, dass man sie aus dem eignen Geiste entwickelt, oder von anderen schon fertig überkommt.

Auf jeden Fall gehört bestimmte Reflexion dazu und fordert daher eine bestimmte und anhaltende Richtung des Geistes.*) Wohl aber wendet jedermann, auch in den gemeinsten Geschäften des Lebens, dieselben Gesetze des Denkens an, welche in der Logik entwickelt werden. Denn, wenn letztere wirklich die allgemeinen Gesetze des Denkens sind, so müssen sie auch in jedem Denken vorkommen (1).

Der gemeine Verstand (2) denkt nicht zusammenhangig über das Denken: nur dadurch aber kommt Logik als Wissenschaft zu Stande, denn sie ist ein zusammenhangiges, gliedbauliches (systematisches) Denken über das Denken (3).

1) Und man findet, dass man, noch ehe die Denkgesetze wissenschaftlich angeschaut werden, nach denselben Denkgesetzen denkt; so wie ein Aehnliches mit jedem Vermögen des Geistes stattfindet.

Der Mensch ist ein vernünftiges, in sich selbkraftiges, d. i. freies, selbstbewusstes Wesen.

2) Die Vernunft (Vernunftheit) schaut das Ganze, jeder Art und Stufe als Ganzes, und die Theile als im Ganzen und in ihren Verhältnissen zum Ganzen; der Verstand dagegen die Theile als Theile in ihren entgegengesetzten Eigenbestimmtheiten. Vernunft und Verstand verhalten sich, wie Ganzes und Theile (Intheile), Einheit und Vielheit, Gleichartigkeit und Gegensatz (Gegenartheit), Ueberes und Unteres, Bestimmbares und Bestimmtes. Die Vernunft erstreckt sich auch auf alle Verstandgegenstände, sofern diese als selbständige, dem Urwesen ähnliche Ganze betrachtet werden.

Die Sophisten nöthigten Sokrates, und hernach Plato und Aristoteles, die Logik auszubilden, weil ihnen, die in Trugschlüssen höchst gewandt waren und sie selbst politisch und demagogisch missbrauchten, auf keine andere Art beizukommen war. Doch gab es unter den Sophisten grosse, vielseitig gebildete Männer; sowie auch unter den Scholastikern der neuen Zeiten.

Disputiren, eigentlich: widermeinen, widerreden, gegeneinanderreden. Dies findet bei denen nicht statt, die irgend ein Wahres (oder irgend eine Einzelwissenschaft) in der Uranschauung gliedbaulich und in richtiger Anwendung der Anschau- (nicht bloss der Denk-) gesetze (gesetzfolglich) entfalten, wohl aber, wenn einer von

---

*) So macht die Logik das Gesetz des Denkens selbst zum Object, sie richtet die Thätigkeit allein auf das Formelle des Denkens. Das gemeine Leben braucht aber zunächst bloss den Gehalt desselben und fordert eine bestimmte praktische Richtung des Geistes. Dadurch wird sich unsere, wenngleich nur historische, Betrachtung, von der gemeinen unterscheiden, dass wir das innigste, feinste und verflochtenste Verfahren unseres Geistes bei den sogenannten Fertigkeiten auffassen, z. B. Sehen, Verwechseln der inneren Körperwelt mit der äusseren, Gehen, Clavierspielen. Dieser Mechanismus aber ist kein unorganischer, aus heterogenen Theilen zusammengesetzter.

Beiden, oder Beide, wegen nicht gehörig bestimmter Anschauung [sei es aus Mangel der Uranschauung, oder einer untergeordneten Anschauung], im Irrthume sind. Ein Dritter, Urschauender, kann Beide zurechtweisen und vereinigen, wenn sie sich belehren lassen, welches aber gehörige Zeit und Musse und reinguten Willen erfordert.

Nicht jedes wissthumliche Gespräch ist Disputation, vielmehr: ein wissthumliches Gespräch im rechten Sinne ist nie Dispüt, sondern nur gesellschaftliche Belehrung, oder gesellschaftliche Wissenschaftbildung; denn da sind die Sprechenden in der Uranschauung einverstanden.

Man kann irrige Behauptungen, auch zum Nutzen des Irrenden, oft, ohne den Inhalt zu berühren, in ihrer Form angreifen.

Disputiren, Widerstimmen, Gegenreden findet nur so lange statt, und nur insoweit, als einer, oder zwei derselben nicht die Anschauung des Gliedbaues der Wissenschaft soweit bestimmen, als es wesentlich ist, um das Besprochne einzusehen. Für den Reinsinnigen, Uranschauenden ist kein anderer Zweck des Disputirens, als den Gegner in die Wahrheit zu führen.

3) So auch: ein fortgesetztes Schliessen über das Schliessen. Die Form wird hier selbst wieder zum Gehalte gemacht. Die Vernunft ist überhaupt in allen ihren Vermögen subjectobjectiv. — Hierbei verfahren wir aber nicht planlos discursiv, nicht nach planloser Ideenassociation, von der sich der Philosoph befreien muss.

7.

Die Logik, als Wissenschaft, führt zur Kunst*), logisch, consequent**) (consequenter) zu denken, und alles Gedachte auf diese logische Consequenz (materiale Consequenz in Ansehung der Principien, formale Consequenz in Absicht der logischen Richtigkeit und Methode) zu prüfen, und daher auch zur Kunst, beim philosophischen Gespräche überhaupt, und beim Disputiren insbesondere, sich und seinen Gegner in dieser Consequenz zu halten.***) Insofern kann allerdings die Kunst zu disputiren (Dialektik)†) zur Logik gerechnet werden. Die

*) Nur die Wissenschaft führt zur wahren Kunst. Jede Wissenschaft führt zu einer Kunst. Ueberhaupt wird das Wissen nicht bloss um des Wissens willen begehrt.

**) Consequent, d. i. sammvereinlich, sammfolglich (da folg- jede Vereinbeziehung bezeichnet), also auch gliedbaulich; und zwar 1. in Ansehung des Gliedbaues des Gedachten: sachliche, stoffliche, gegenständliche Consequenz, 2. in Ansehung des Anschauenden: formliche, ingeistliche, gestaltliche Sammfolglichkeit (folgerecht, folgerichtig, Folgerechtheit).

***) Oder in der Richtigkeit. Beim Disputiren kommt es an a) auf die Wahrheit und Bestimmtheit der Anschauungen, b) auf die Consequenz.

†) Plato versteht de Republ. VII unter: Dialektik „System, wirkliche philosophische Synthesis.“ Diese Bedeutung rechtfertigt sich durch die

verdorbnen Aristoteliker und Scholastiker bearbeiteten die Logik vorzüglich aus der Absicht so genau, um dadurch über alles Mögliche mit Wahrschein (probabel) disputiren und ihren Gegner überlisten zu lernen,*) einen dialektischen Schein zu verbreiten, ähnlich dem optischen Künstler: daher sie auch die Logik organon organorum, scientia scientiarum (Wissenschaftlehre = Wissenschaft zweiter Abstufe; Werkzeug, womit Werkzeuge gemacht werden; die erstwesentliche Wissenschaft) nannten. Die Logik ist allerdings Theil der Wissenschaftlehre, aber nur der formale Theil des formalen Theiles. Man braucht ausserdem Principien und synthetische anschauliche Weiterbestimmung der Principien. Für die oben Genannten wurde die Logik zugleich auch Sophistik,**) d. i. sie wurde dazu gemissbraucht, alles, selbst wider sein eigenes Wissen, zu erweisen, oder zu widerlegen. Doch war dieser Missbrauch nicht allgemein.

Es ist ein Vorurtheil***): (und die Logik ist dadurch ein wissenschaftlicher Götze geworden), dass dieselbe von Aristoteles†) mit einem Wurfe vollendet worden sei. Denn

1. fehlt vieles Wesentliche, α) selbst in dem Gebiete des Abgehandelten, in Gehalt, nämlich aa) eine entsprechende gleichförmige Ausbildung der eigenleblichen Anschauung und der Vereinanschauung der Begriff- und der Eigenleb-Anschauung, bb) überhaupt alles Vereinwesentliche der Form;

β) in Form aa) dass sie nicht deducirt, nicht philosophisch, d. i. urwissenschaftlich, nicht als Inglied des Einen Wissenschaftbaues der Einen Wissenschaft ist;

bb) dass sie kein reinsprachliches, wesensprachliches Kunstzeichenthum hat, weder ton-, noch schriftzeichenliches (das angewandte + und — taugt nichts).

2. ist vieles, sehr vieles Irrige, in Grundsätzen und Ausführung, Unbestimmtes, offenbar Falsches, falsch Gestelltes u. s. w.

Abstammung von λόγος; Kunst der philosophischen Darstellung im weitesten Sinne.

*) Um aus dem Denken eine blosse Formalität zu machen.

**) Diese Kunst des vorsätzlichen Truges besteht darin: a) die Anschauungen dunkel und unvollendet zu lassen, b) die Stellen und Verhältnisse der Begriffe nicht bestimmt anzuschauen. — Wobei auch die Wörter verwechselt werden. Daher findet man auch in den älteren Logiken die Lehre von den Sophismen so weitläufig ausgeführt.

***) Es ist ein der weiteren Ausbildung jeder Wissenschaft höchst nachtheiliges Vorurtheil, anzunehmen, dass irgend eine Wissenschaft schon im Wesentlichen vollendet sei, ohne den Grund dieser Annahme klar anzuschauen.

†) Aristoteles nahm das von Plato, Sokrates und den Sophisten Vorgearbeitete auf ohne urgeistige, urwissenschaftliche Neuschöpfung. Hätten wir die Vorarbeiten noch, die er benutzt hat, so würden wir besser über des Aristoteles eigne Leistungen urtheilen können.

§ 7b.

Die synthetische Methode erfordert, das Ideal jeder Wissenschaft aufzustellen. Dazu gehört, dass man erst den Gegenstand der Wissenschaft als reell nachweise durch die Anschauung, und die Grenze, inwieweit er in diese Wissenschaft fällt; dadurch wird eine Wissenschaft systematisch und geordnet; dadurch entsteht der Begriff der Wissenschaft, welcher objectiv und postulirend angesehen werden kann; aus ihm geht ihr Umfang, ihre Methode, ihre Lehrart hervor, sowie auch ihre Methodologie oder Architektonik, die man auch Organik der Wissenschaft nennen könnte (heuristisches Princip, heuristische Methode).

Bei jeder Frage oder Aufgabe ist zuerst zu fragen, ob sie Sinn habe, d. i. auf bestimmter Anschauung beruhe, z. B., wenn man fragt, wie schwer das Licht, oder die Wärme, wird Materialität ders ben vorausgesetzt; oder nach einem Dreiecke, dessen Seiten sich wie 1:3:7 verhalten.

8.

Zuerst also ist in der Logik zu untersuchen, was Denken heisse. Das Denken wird dem Anschauen*) entgegengesetzt und ist die Thätigkeit des Geistes, durch welche man die Wesen (Gegenstände)**) in ihrer Wesenheit, d. i. in ihrer Selb- und Verhaltwesenheit unter sich und zu dem Urwesen, in Anschauung bringt also die Thätigkeit des Geistes, welche die Anschauthätigket bestimmt.

Insofern man im Denken das Einzelne in seinen Unterschieden von anderen Einzelnen betrachtet, wird es dem Verstande (intellectus, mens), — insofern man aber Einzelnes gegen mehreres andere Einzelne und zuhöchst an das Urwesen hält und damit vereinigt, der Vernunft (ratio) zugeschrieben (1). Der Verstand trennt und unterscheidet. Die Vernunft verbindet und bezieht. Beide sind sich in Bezug auf ihre Absicht entgegengesetzt, aber immer zugleich thätig.***)

---

*) Anschauen giebt dem Denken den Gegenstand.

**) Gegenstände, seien es nun einzelne Dinge, oder allgemeine, d. i. Begriffe.

***) Die Logik kann daher weder Vernunftlehre, noch Verstandlehre heissen, weil diese Namen theils zu eng, theils zu weit sind (da Vernunft sich auch auf Wollen und Thun bezieht); und besonders, weil Vernunft und Verstand bei jeder Art von Anschauung wirksam sind.

Das Zusammenfassen des Mehren in ein Samm-Ganzes ist nicht die höchste Verrichtung der Vernunft, sondern eine einzelne, untergeordnete; vielmehr die Uranschauuug selbst ist diese höchste Verrichtung der Vernunft, sofern die Vernunft anschaut. Der gemeine Deutsche im Volke ist eher geneigt, den Thieren Verstand, als Vernunft zuzuschreiben; „das unvernünftige (vernunftlose) Thier, handeln wie das unvernünftige Vieh“ sind Volksrednisse.

1) Das verständige und das vernünftige Denken drücken zwei entgegengesetzte Forderungen an das Denken aus. Das höchste vernünftige Denken ist Charakter der Wissenschaft, auch der Sittlichkeit; das verständige Denken äussert sich vorzüglich im Beobachtungsgeiste des Einzelnen, Individuellen, sowie bei der Anwendung der sittlichen Gesinnung auf den einzelnen, bestimmten Fall. Der Verstand sucht Präcision oder Bestimmtheit, die Vernunft Umfassendheit und Zusammenhang, beide zusammen Schönheit, denn die Einheit des verständigen und des vernünftigen Denkens ist am schönsten in den Productionen des Künstlers ausgedrückt. Die Logik ist die Moral des Denkens.

Vom Denken wird die Vernunft Intelligenz genannt; mens vereint mit animus; Geist, menschlicher Geist, Natur des menschlichen Geistes, innere Anschauung, intellectuelle Anschauung Fichte's.

Sofern die Vernunft auf das Vereinigen der Erkenntnisse geht, heisst sie anschaunliche, beschauliche, theoretische; sofern sie aber Handlungen zu vereinigen sucht, lebwirkige, praktische Vernunft. Man kann den Verstand nicht wahrhaft üben, ohne auch die Vernunft zu üben, und umgekehrt. Aber man kann beide zugleich einseitig bilden und dann in anderen Dingen bald unverständig, bald unvernünftig sich benehmen. Nichts tödtet mehr dies doppelte Leben des Geistes, als blosse Ausbildung des sinnlichen Gedächtnisses. Die Unterscheidung des Beschaulichen und des Lebwirkigen gilt auch vom Verstande. Wer z. B. eine Regel mit den gehörigen Bestimmungen und Ausnahmen richtig anwendet, heisst ein verständiger Mann. Der Verstand trennt, d. h., was in der Ureinheit des unendlichen Urwesens ewig zugleich ist, denkt er einzeln, nicht, als wäre es an sich einzeln, sowohl als Selbständiges, als auch in Wechselwirkung mit äusseren Dingen. Scharfsinn ist Function des Verstandes, Tiefsinn Function der Vernunft.

Es ist ein Vorurtheil, die Logik sei schon durch Aristoteles dem Wesentlichen nach vollendet; sie ist es aber weder an Gehalt, noch an Form. Nicht an Gehalt, worin sie wesentliche Lücken hat, die auch zum Theil im vorliegenden Werke augefüllt werden. Sondern auch an Form; erstlich, weil sie nicht reinwissenschaftlich oder rein philosophisch aufgestellt worden, dann weil sie ohne Methode behandelt ist, ob sie gleich ausser vieln fremden, ihr selbst unnützen Elementen auch vorgab, eine allgemeine Methodik in sich zu schliessen. — Die Logik ist, soweit sie auch wirklich ausgeführt ist, nicht gleichmässig, nicht symmetrisch und eurhythmisch ausgeführt.

Wer gut einet (vereinet), heisst: vernünftig; wer gut unterscheidet, heisst: verständig.

B.

Ueber den Unterschied der historischen oder empirischen von der philosophischen oder transsccendentalen*) allgemeinen Logik.

9.

Eine Wissenschaft ist empirisch oder historisch (1), wenn sie ihre Grundsätze, oder alle ihre Sätze bloss aus Beobachtung der inneren, oder der äusseren sinnlichen Erfahrung nimmt, nicht aber erörtert, warum diese Sätze eben so in der Erfahrung vorkommen müssen. Soll sie Wissenschaft sein, so muss sie systematisch sein, d. h. ihre Behauptungen müssen nach einem bestimmten Plane (2) aufeinanderfolgen und aus der Erfahrung, oder den in Erfahrung aufgefundenen Voraussetzungen dieser Wissenschaft selbst wirklich hervorgehen. Vorzüglich aber muss man dann scharf beobachten, das Erfahrne rein auffassen und das aus dem Erfahrnen Geschlossene von dem unmittelbar Erfahrnen genau unterscheiden (z. B., wenn man sagt, man sehe die Dinge), damit man nicht etwa glaube, etwas durch die Sinne zu wissen, was man doch erst durch Schlüsse weiss, oder etwa überhaupt a priori, welches bei allen Behauptungen der Fall ist, die über das unendliche Sein, oder Werden aussagen. So: dass der Raum unendlich sei.

1) Diese Benennung: historische (= gemeine) Erkenntniss ist im Wolf'schen und Kant'schen (Kr. d. r. Vernunft S. 657) Sprachgebrauch. Dem Historischen setzen diese das Rationale entgegen.

2) Wie und welcher dieser Plan sei, kann noch nicht gezeigt werden. Die Idee des Ganzen muss eher sein, als die Idee des Theiles, so, wie etwa die Natur in der Bildung ihrer endlichen Organismen und ihres unendlichen Organismus verfährt. Wir werden hier vom Concreten zum Abstracten, von den Instanzen zur allgemeinen Regel, vom Ideirten zum Ideale, vom Principiirten zum Princip aufsteigen, also analytisch verfahren.

10.

Philosophisch hingegen ist eine einzelne Wissenschaft, wenn auch ihr oberster Grundsatz, oder, im Fall sie eine Vereinwissenschaft ist, ihre obersten Grundsätze (d. i. Höchst-

*) Uebersteigend, nämlich die sinnliche Erkenntniss, jedoch mit Bedingung (darum transscendental) zum Unterschied von: transscendent, d. i. dogmatisch-übersteigend, nicht wieder hereinsteigend; weil nämlich die Philosophie vom Wissen und Anschauen des Unendlichen ausgeht, so kann sie die Erfahrung nicht als Erkenntnissquelle annehmen.

schaunisse) nicht Axiome, sondern bewiesen sind, d. i. wenn man einsieht, dass ohne die Wahrheit ihrer Grundsätze weder Gott, noch Gegenstand überhaupt, noch Bewusstsein sein würde. Wäre erwiesen, dass nur Ein Wesen, so würde hier gesagt werden können: dass ohne die Wahrheit dieser Grundsätze die Anschauung (das Urschauniss): Wesen nicht wahr sein könnte. Eine philosophische Wissenschaft ist daher wissenschaftlich in doppelter Rücksicht: einmal in sich selbst, insofern sie in ihrer Grundanschauung consequent und richtig erbaut ist; dann auch bezogen auf das Ganze aller Wissenschaft, auf die Eine Wissenschaft, insofern ihre Grundanschauung in der Uranschauung philosophisch bewiesen (bewiesen ist dasjenige, dessen Verursachtheit in Wesen angeschaut wird) und eingesehen worden ist, z. B. Rechtslehre, oder Logik selbst. Es darf nicht einseitig teleologisch philosophirt werden.

11.

So kann auch die allgemeine Logik entweder historisch, oder philosophisch betrachtet werden. Im ersten Falle beobachtet sie bloss, was in allem Denken gemeinschaftlich vorkommt, und stellt es systematisch auf, ohne zu fragen, warum eben dies Alles im Denken, und warum überhaupt Denken vorkommen müsse.*) Dann gilt von dieser historischen Logik, was (9) überhaupt von historischer Wissenschaft gesagt ist.**)

12.

Sobald man aber das Bedürfniss einer philosophischen Logik, d. i. einer in der Uranschauung gliedbaulich entfalteten Denklehre, fühlt, kann man die Fragen und Aufgaben, welche man in der historischen Logik erhoben, alle zusammenfassen und berathschlagen, wie sie zu lösen sind. Dies geschieht in der Kritik der Logik, welche zur philosophischen Logik vorbereitet, aber dazu selbst nicht nöthig ist. Am besten, wenn dieser Uebergang von der historischen zur philosophischen Wissenschaft von einem schon geübten Denker, der bereits im Besitz der philosophischen Wissenschaft ist, sokratisch geleitet wird. Ausserdem darf die Kritik gar nichts entscheiden.

---

*) I.. die Idee der Wissenschaft noch nicht erzeugt ist, so stehen die Sätze unter B nicht an der rechten Stelle, sondern müssen weiter unten folgen.

**) Es ist gerade das Verhältniss der gemeinen Physik zur Naturphilosophie, nur dass man da das zu Beobachtende äusserlich in der Natur selbst construiren muss.

13.

Die philosophische oder transsscendentale*) Logik aber selbst erweist alle Voraussetzungen der historischen Logik philosophisch (10), d. i. im Gliedbaue der Uranschauung, und beweist den nothwendigen Zusammenhang aller einzelnen Denkgesetze in Einem allgemeinen Denkgesetze. Aber nicht bloss, oder erstwesentlich das Beweisen macht sie zur philosophischen Logik.

C.

Erste Reflexion (Beobachtung) der historischen**) Logik***) über das Denken überhaupt.

14.

Um die Denklehre zu bilden, d. i. zu erfahren, was Denken ist, muss man selbthätig sein. Denn das Denken ist eine innere thätige Eigenschaft. (Um eine Rose zu erkennen, muss zuerst ausser uns eine Rose da sein, dann ein Auge und andere Sinnglieder, dann die Merksamkeit des Geistes [die Reflexion]. Aber, da das Denken ein Inneres ist, so bedarf man, um zu erfahren, was Denken ist, nur sich selbst, nichts Aeusseres.) Um zu erfahren, was Denken ist, muss man daher zuerst das Denken machen, d. i. denken; dann das Denken betrachten und darauf sehen, was davon das Erst- und Allgemeinwesentliche ist (1).

Da die historische oder thatsächliche Logik das Denken als Ganzes zeitleblich beobachten müsste, so müsste man, um sie zu Stande zu bringen, über das Denken überhaupt reflectiren. Allein man kann nichts bloss und allein überhaupt (in abstracto) anschauen, ohne immer zugleich etwas ganz Bestimmtes (in concreto) anzuschauen. Man kann nicht ohne Begriffbild (Schema) denken, d. i.: wenn man denkt, so muss

---

*) Transscendental ist, was bloss die äusseren Sinne überschreitet.

**) Die Logik, sofern sie durch Beobachtung und zunächst und zuerst durch Selbstbeobachtung gefunden wird, ist nur ein Einzelfall der gesammten Beobachtung und der gesammten vermittelst Beobachtung gewonnenen Wissenschaft.

Keine Beobachtung ist vollwesentlich, wenn sie nicht in der Uranschauung wissthumlich vorschreitet. Man kann also durch Beobachtung nicht einmal wissen, ob man wesengemäss beobachtet. Daher wird auch die Beobachtung noch besser, erst wenn man schon u. s. w.

***) Nutzen der Logik. Ohne Einsicht der Denkgesetze kann kein vollwesentliches Wissen gebildet werden, ohne Wissen kein Wollen, ohne Wollen kein vollwesentliches Leben. Es ist also die Denklehre lebenwesentlich.

man zugleich vorstellen. Im Geistleben ist Denken und Vorstellen immer zugleich. Entweder kommt es auf das Vorstellen, oder auf das Denken, oder auf Beides an, was den Zweck der Thätigkeit betrifft. Da man ferner niemals alles Mögliche durchdenken kann: so fragt sich, wie man, ohne alles einzelne, bestimmte Denken durchdacht und beobachtet zu haben, behaupten könne, Gesetze aufgefunden (ermerket) zu haben, welche von allem bestimmten Denken, vom Denken überhaupt, gelten. Sicherlich nicht werden wir es aus dem Einzelnen erfahren, sondern aus dem in ihm enthaltenen Allgemeinen. Zudem, wäre es nicht zu befürchten, dass wir etwa willkürlich, da wir ja das zu Beobachtende selbst machen (construiren), etwas hineinlegten, um es dann so, oder so herauszunehmen, und Denkgesetze aufzustellen nach Belieben? Es ist daher auf die Willkürlichkeit, nicht aber auf die Planmässigkeit der Reflexionen Verzicht zu thun. Und was verbürgt uns, dass diese gefundenen Denkgesetze für alle Zeit, d. i. für die ewige Zeit (d. i. für die Zeit, ihrem Ewigwesentlichen nach betrachtet) gelten, dass wir selbst die gleiche Natur beibehalten und überhaupt fortan existiren werden? Wir weisen zwar hier für jetzt alle diese Fragen durch das unbedingte Vertrauen ab: dass in allem Denken Ein gemeinschaftliches und ewiges Gesetz walte, und dass überhaupt die Vernunft sich stets in ihren Verrichtungen gleich bleibe, sowie die Natur; dass auch in uns sich die absolute Vernunft offenbare.

Allein wir können hier dieses Vertrauen selbst nur als Thatsache auffassen, d. i. nur beobachten, dass wir es haben; aber wissenschaftlich können wir selbst diesem Vertrauen nicht vertrauen. Sondern, wenn es wissenschaftlichen Werth erhalten sollte, müsste die urganzwissenschaftliche (einwissthumliche) Denklehre dieses Vertrauen zur Gewissheit bringen. Bei aller künftiger Reflexion ist zu wachen, dass man nicht meine, etwas durch die Leibsinne und das Experiment, kurz, durch die Reflexion auf das Endliche, zu wissen, was durch Schlussfolge, die allein aus der höchsten Prämisse des Unendlichen hervorgeht, allein erkannt wird, oder durch geistsinnliche Beobachtung zu wissen, was man durch das Denken weiss, und umgekehrt.

1) Wir fangen nun an, über das Denken zu denken, auf das Reflectiren zu reflectiren*), über das Schliessen zu schliessen: unser Denken ist subjectobjectiv. Wir machen das Denken selbst zum

*) Reflectiren heisst: um- oder wiederhin-, wiederzurückbiegen; verstehe: die Merkthätigkeit. Zurück in mehrfachem Sinne, a) auf das denkende Selbwesen (Subject), b) auf die Merkthätigkeit selbst, indem man auf das Merken merkt. Vormahnnisse: Die Merkthätigkeit ist nicht die ganze Thätigkeit, nicht einmal die ganze anschauende Thätigkeit.

Object und speculiren insofern. Es ist der Zweck dieser Reflexion, die Wesenheit des Denkens, seine allgemeine Aufgabe, zu finden. die nächste Reflexion ist dann: zu bemerken, wie diese Aufgabe durch eine unendliche Zeitreihe gelöst wird in der Anschauung des Systems der Begriffe.

15.

Es hängt gar nicht von unserer Freiheit, oder Willkür*) ab, überhaupt zu denken, oder nicht. Man muss immer Etwas denken, und zwar nur etwas Bestimmtes. Es ist zeitnothwendig zu denken! Es ist eine erstwesentliche, unerlassliche Eigenschaft des Denkens, d. i. man muss überhaupt denken, man kann nicht leer**) denken, man muss immer etwas Bestimmtes denken.***) Man kann, je nachdem man geübt ist, zweierlei, dreierlei ... zusammen denken, aber doch allemal etwas Bestimmtes. Darin aber ist man frei, dass man eben dies bestimmte A, und nicht vielmehr ein anderes bestimmte B, C, D . . . denke; ferner, dass man sich für das Denken einen beliebigen Kreis wähle und in diesen aufnehmen könne, was man wolle, wenn es dem Kreise gemäss ist; wiewohl man sich auch in diesem Bezuge durch die Beschränkung der Sinne für die äussere körperliche Natur (Leibwelt oder Leibwesen), durch die Beschränkung der Einbildkraft für die innerliche körperliche Natur†) (ingeistige Leibwelt) a) und durch die Beschränkung der Uebersicht für die innere vernünftige Natur (unleibliche Welt, unsinnliche Welt) beschränkt findet, sowohl für den Umkreis oder die Sphäre des Denkens im Denken über das Eigenlebliche, als auch für die Ordnung, b) in welcher man eine bestimmte Sphäre durchdenken kann.

Wenn jemand hungert, angestossen, gerufen wird, geht u. s. w., so muss er dies denken. — Niemand kann und soll den Gedanken an und für sich los werden: er soll besonnen sein.

Wenn jemand irgend etwas erkennen, oder thun will, so muss

---

*) Das Wollen und das Denken ist unwillkürlich. Ich habe das Wollen nicht durch das Wollen. Ich habe das Wollen nicht durch das Denken. Ich habe das Denken nicht durch das Denken. Ich habe das Denken nicht durch das Wollen. Also beides: Denken und Wollen gehört zu meinem Ewigwesentlichen, beide sind selbständige, ungetheilte Kräfte, zeitstetig und wechselbestimmt.

Wille ist, ewig betrachtet: das Vermögen, mein Vermögen zu bestimmen, zeitleblich, meine Thätigkeit, meine Thätigkeit zu bestimmen, und Kraft, meine Kraft eigenleblich zu richten.

**) Forderung: 1. Denke nicht. 2. Denke Nichts.

***) Ein theilweiser Irr-, Leer- und Wahngedanke ist möglich.

†) Natura von nascor, hervorwerden, hervorbilden, a) das Hervorbildende, b) das Hervorgebildete; jedes Selblebwesen (Lebwesen); eigenschaftlich gebraucht: die Lebwesenheit. Sprachwidrig ist der Gebrauch Natur = Eigenwesenheit.

er dieses und nichts anderes denken; und zwar wohlgeordnet, gesetzfolglich, gleichmittig. a) Diese Ordnung im Denken, entsprechend der in den Ideen dargestellten Ordnung der Dinge selbst, ist so unverletzlich, dass, wo man gegen sie verfehlt, Wissenschaft und Kunst und Leben stillstehen und verderben. Diese Ordnung muss von jeder einzelnen Wissenschaft in ihrem Innern befolgt werden und von den Wissenschaften allen, als Theilen des Einen organischen Systems aller Wissenschaften. Das Leben drängt, davon abzuweichen, und treibt ebendeshalb zu dieser ewigen Ordnung zurück. Keine Wissenschaft hat sie bis jetzt in ihrem Innern erreicht, am wenigsten die Mathematik, die sich daher angeblich einer höheren Evidenz, eines höhern wissenschaftlichen Charakters rühmt. Dies gilt auch von der Erziehung, wo die Ordnung α) durch die ewige Ordnung der Ideen, β) durch die Lage des Kindes, durch die Gesetze der Geistesentwicklung, γ) durch dessen Individualität vorgeschrieben ist. Pestalozzi hat dies unter allen Erziehern zuerst und am kräftigsten erkannt und auszuführen gesucht.

b) Dies ist an Beispielen

der Künste:

Malerei } { im Technischen und im bloss äusseren Gebiete,
Musik } { in der genialen Ausführung,

im Einzelnen und im Einklange der Künste;

der Wissenschaft:

der reinen
der empirischen
der harmonischen } { in jeder einzeln und in mehreren einzelnen Theilen jeder derselben,

in einzelnen Wissenschaften
und in ihrem Zusammenklange

der Liebe und Geselligkeit

zu zeigen. Daraus wird erhellen, dass jede Sphäre des Denkens, umsomehr das ganze Gebiet des Denkens, unendlichmal unendlich sei.*)

Ist aber überhaupt Freiheit der Zweck im Denken? Nein! Aber durch diese Gesetzgebundenheit entspringt auch die grösste Freiheit.

16.

Man findet, wenn man consequent (sammgesetzlich) denkt und dabei lebhaft (urendlich, urbestimmt) anschauet, dass alle Sphären (Gebiete) des Denkens, welche man nur wählen kann,

*) Man kann nicht die Erkenntniss des Eigenleblichen irgend eines endlichen Dinges vollenden, z. B. einer Rose, eines Wurmes, und man wird davon auf immer höhere Ganze des Lebens und zuhöchst auf das Urwesen geleitet.

unendliche Sphären (urganze Wesenheiten)*) sind in Rücksicht auf das Gedachte selbst, und dadurch auch in Rücksicht des Denkenden. Denn man findet in Beobachtung die äussere und die innere Leibwelt der Ganzheit und der Kraft nach, ja selbst in der Endlichkeit und der Individualität nach, unendlich (urganz),**) sowie auch die innere Natur (Eigenwesenheit) des Geistwesens, welche auf Sittlichkeit (Wesenlebheit), Lebvereintrieb (Liebe), Weisheit und Kunst sich wesenbezieht, a) dem Begriffe nach, b) dem Streben nach urganz gefunden wird.

17.

Alle einzelne Gedanken***) hangen unter sich durch Einheit des Zweckes und des Gegenstandes so zusammen, dass man nicht leicht sagen kann, wo der eine aufhört, und der andere anfängt, besser: dass sie alle gemeinsame Grenze haben, dass sie sammgrenzen, d. i. die Reihe der Gedanken bildet eine unabgebrochene Reihe bestimmter, zusammenhangiger Glieder, so, dass das eine Glied A da ist und so da ist, als es ist, insofern es nämlich in dieser Reihe ist, weil alle andere Glieder B, C, D . . . auch sind und so da sind, als sie sind; kurz: so, dass alle einzelne Glieder dieser Reihe in Wechseleinfluss stehen, ohne jedoch zureichender Grund von einander zu sein.

Es scheint dem gemeinen, un- und vorwissenschaftlichen Verstande sinnlos, zu sagen: dass das Zukünftige Bestimmgrund des Vorherzeitigen sei, und doch ist es so. Denn der Mensch will stetig, d. i. er richtet seine Kraft auf einen Zweck, d. i. auf etwas, was er als ewigwesentlich schaut in Beziehung auf die eigenlebliche Zeitreihe; es ist also eine zeitewige Anschauung, wonach er, lebend, stetig wollend, das Gegenwärtige bestimmt. So: wer verhungert, weil er will; das Vergangene und das Gegenwärtige würden ihn zum Essen treiben; aus Furcht eines künftigen Uebels (wie der Verbrecher im Kerker, oder der Freiherumgehende, um den Zorn des Him-

*) Es ist hier nicht die Frage: ob alle drei Gebiete zusammen Ein Urganzes sind, sondern, ob jedes von ihnen in seiner Art urganz ist. Aber keins von ihnen kann in aller Art (d. i. in der Wesenheit, in der Einen Wesenheit) urganz sein. Weder die Erkenntniss urganzer, noch urbestimmter (urendlicher) Dinge kann vollendet werden.

**) Wenn auch der Phantasie alles endlich ausfällt, so erscheint ihr doch alles ins Unbestimmte erweiterbar.

***) Es hat zwar jeder Gedanke, als ein Selbständiges, seinen Anfang als dieser Gedanke, allein sein Subject und sein Prädicat sind schon vorher gegeben; seine Bestimmungsgründe und Bedingungen liegen also im Vorigen der Reihe. Woraus ich sehe, dass mein Wissen der Zeit nach nicht vom Denken anhebe.

mels zu versöhnen), oder wegen einer künftigen Lust (um der Freuden des Paradieses willen).

Ich erinnere mich aber nur derjenigen Glieder dieser bestimmten Reihe, welche einen gemeinschaftlichen Gegenstand und einen gemeinschaftlichen Zweck für mich hatten, welcher mit meinen jetzigen Gedanken und Zwecken in wesentlicher Beziehung steht. Doch aber erinnere ich mich auch an die ganze Reihe des Gedachten überhaupt, ewigwesentlich, dem Begriffe nach, als an eine stetige Reihe bestimmter Glieder, und glaube auch, zu wissen, dass es mit alle dem, was ich von nun an denken werde, ebenso sein werde. Woher habe ich diese Gewissheit?

Es ist daher sogar leichter, sich an sein Vorerdleben, als an die unbedeutenden, wesenheitleeren Begebnisse der ersten drei . . . Jahre dieses Lebens zu erinnern; daher die Sklaven am Kap, nach dem Zeugniss von Lichtenstein, keine Erinnerung haben an ihr wildes Leben: „da war ich noch stumm" (= dumm).

Es fragt sich, ob diese Reihe, welche sich nach zwei Seiten hin erstreckt, die durch die stetig fortrückende Zeiturgrenze (den Moment) bestimmt sind, nach diesen beiden Seiten der Ausdehnung nach (protensione) urganz, endlos sei, d. i. da auf dem Denken mein ganzes zeitliches Sein mitgegründet ist (oder: da durch das Denken mein ganzes zeitliches Sein mitverursacht ist, oder auch: da ich ohne Denken nicht sein, noch leben kann, oder endlich: da meine ganze [urwesentliche und ewige] Wesenheit mit der zeitlichen Wesenheit, also auch mit dem Denken zusammen ist, als Eine Wesenheit): ob ich urzeitlich gewesen bin und urzeitlich sein werde. Ich kann durch eigenlebliche Erinnerung gar nicht wissen, ob und wie ich einen bestimmten ersten Gedanken, der also dem Gegenstande und dem Denkenden nach endlich ist, gebildet habe, ohne einen vorigen, denn jeder Gedanke setzt schon Begriffe voraus, diese aber den Gedanken. Es scheint aber auch unzulässig zu sein, die Wirklichkeit eines Fortschreitens vom Einzelnen zum Einzelnen ins Unendliche nach beiden Seiten der Reihe hin gelten zu lassen. Hierüber muss die philosophirende Logik, die urwissenschaftliche Denklehre entscheiden. Dadurch aber wird nie erklärt, wie dieser Gedanke entstehe; vielmehr müsste die ganze Reihe erklärt werden, z. B. Progressio in infinitum ist zulässig, indem man doch dieselbe einigermassen begreifen kann; allein eine absolute Schöpfung ist gar nicht zu begreifen (Genie). Die Präexistenz kann immer weiter gedacht, ein erster Gedanke aber gar nicht gedacht werden. Wie es doch kommt, dass so viele in Zukunft fortleben wollen, aber ihnen nichts daran liegt, ob sie schon gewesen sind, oder

nicht? Den unendlichen Fortschritt findet man begreiflich, den Rückschritt aber nicht.*)

Wird man sich der Reihe aller gehabten Gedanken überhaupt als einer stetigen Reihe bestimmter und durcheinander bestimmter Glieder bewusst, ohne sich jedes Einzelnen, als solchen, bewusst zu werden: so schaut man als die Eigne dieser Reihe, als stetig verändert die vergangene Zeit (Vorzeit) an, und diese Anschauung ist nur möglich durch die Anschauung des Vermögens zu denken, insofern es sich geäussert hat als Kraft, die die Zeitlichkeit bildet, durch die Anschauung der Anschauung als stetigveränderter. Dies die Erstbedingniss, Zeit anzuschauen. Daher ist die Uranschauung keine Zeitanschauung.

Wird man sich der Reihe aller Gedanken bewusst, welche erst gedacht werden sollen, und zwar im Allgemeinen, ohne sich jedes Einzelnen bewusst zu werden: so schaut man die zukünftige Zeit an, d. i. das Vermögen zu denken, insofern es sich äussern soll. Schaut man aber beide zugleich an, so denkt man die Zeit überhaupt, d. i. überhaupt sein Vermögen, einen Gedanken auf den anderen folgen zu lassen. Wird man sich noch hiebei bewusst, dass diese Reihe nach beiden Seiten hin unendlich sei: so schaut man die unendliche Zeit an. Spricht man von gegenwärtiger Zeit(1): so ist dies eine der Grenze nach unbestimmte Anschauung einer bestimmten vergangenen Zeit in Verbindung mit einer zunächst angrenzenden Zukunft.**)

Daher kann man nicht denken, als in der Zeit denken, d. i. man kann kein bestimmtes x denken, als innerhalb einer in Ansehung ihrer Grenzen unbestimmten Reihe von A, B, C, D . . . von welcher erst untersucht werden muss, ob sie urganz, einseitig, oder zweiseitig urganz ist, und zum Theil durch das Denken kommt uns unsere Zeitreihe mitzustande, ja alles, was in unserer Zeitreihe ist, ist zugleich in der Reihe unserer Gedanken, denn das Handeln nach aussen geht mit dem Gedanken, denn wir können nichts empfinden und wollen, ohne es anzuschauen, mithin nicht, ohne es zu denken.

1) Beispiel des fliessenden Punktes. Gegenwart wird also nicht durch die Zeit selbst, sondern durch das Leben, das in ihr ist, durch seine Perioden und entscheidenden Gestaltungen bestimmt.

---

*) Jenes Leben, ewiges Leben; seltsame Vorstellung davon.

**) Die Anschauung der Zeit beruht im Bewusstsein, nicht bloss auf dem Bewusstsein der Gedankenreihe, sondern eben so gut auf dem Bewusstsein der Anschauungsreihe und der Willenreihe; eigentlich auf dem Bewusstsein der stetigen organischen Wirkung des gesammten Menschen. Dies soll aber auch nicht geleugnet werden; sondern ich benutze nur den Gegenstand der Betrachtung, das Denken, um den Begriff der Zeit aufzuhellen.

Daher der Begriff der Gegenwart sich erweitert, sowie die Ideen, welche das Leben darstellt. Die ewige Zeit ist Eine Gegenwart, welche das Eine Leben Gottes, in unendlich vielen beschränkten Gegenwarten, symmetrisch und rhythmisch beschreibt.

Wie erweitert sich dem einzelnen Menschen, den Familien, den Bunden für Wissenschaft und Kunst, wie den Völkern und der Menschheit ihre Gegenwart, sowie sich ihre Ueberschauung und Liebe Gottes und des Weltalls erweitert, steigert, verschönt! Willst du wissen, zu welcher Ordnung der Dinge ein Mensch gehört, untersuche, wieweit seine Gegenwart reicht! Dem unter der Last der Welt seufzenden Menschen ist dieser Tag seine Gegenwart. Dem Weisen das Leben des Sonnensystems, der Milchstrasse, das Leben Gottes! — Diese Erweiterung der Gegenwart des Weisen erhöht zugleich die Innigkeit seines Lebens und seiner Liebe!

18.

Die einzelnen Gedanken unserer Zeitreihe müssen so beschaffen sein, dass sie alle zu einander sowohl anschaunlich, als angeschautlich etwas Gemeinschaftliches haben, alle eins sind und dasselbe Denken; alle meine Gedanken müssen also eigentlich Ein unendlicher Gedanke sein. Denn sonst könnten sie nicht als Glieder derselben Reihe ins Bewusstsein kommen. Allein sie müssen auch zu einander verschieden*) sein, sonst könnten sie nicht als verschiedene Glieder derselben Reihe vorkommen. Insofern man bestimmte Gedanken als verschieden ansieht, nennen wir das Denken: Verstand; insofern man sie als eins ansieht: Vernunft. Daher das Denken in Verstand und Vernunft oder: in Verstehen und Vernehmen getheilt wird, und man überhaupt nicht denken kann, ohne zugleich verständig und vernünftig zu denken. Wir verfahren aber im Denken nicht etwa bloss arithmetisch, d. i. zählend und Grösseverhältnisse beurtheilend: denn dann müsste in allem Denken bloss beurtheilt werden, wievielemale (Beispiel arithmetischer Reihen) dasselbe in verschiedenen Dingen vorhanden sei, man müsste in allem Denken alles Gedachte als der Art nach einerlei und bloss der Grossheit nach verschieden betrachten. Man sucht vielmehr, die Unterordnung der Ein-

---

*) Verschieden. Bei der weiteren Ausführung dieses Grundgedankens, wodurch die ganze Ausführung des Werkes bestimmt worden ist, hätte mehr auf den Unterschied der quantitativen Differenz und der qualitativen gesehen werden müssen. Archimetria, divina ratio quanti! Allein von der anderen Seite steht der Begriff des Ganzen und der Theile, welcher eine Verschiedenheit enthält, die keine Grössenverschiedenheit ist, indem das Ganze, als solches, als Alles seiner Art, also als ein Nichtgrosses, kein Grössenverhältniss haben kann zum Theile, der, als Theil, der Grösse unterworfen ist.

heiten zu erkennen. Im Gegentheile sieht man, wie dasselbe in verschiedenen Bestimmungen vorhanden sei.

1) Wir unterscheiden bei jedem Denken:

1. Ich, als Ganzwesen, hier: sofern ich denke, d. i. ewigschaubilde	2. meine Denkthätigkeit	3. mein dadurch Gedachtniss und darin wieder		4. das gedachte Wesen selbst, und darin wieder:	
		dieses Gedachtniss an sich selbst	von demselben, sofern es in Bewusstsein kommt	dieses Wesen an sich selbst (selbheitlich)	von demselben, sofern es gedacht wird
α	β	γ		δ	

Die geforderte Einheit *) und Verschiedenheit muss also a. eine vierfache, jedes dieser vier Stücke selbheitlich gedacht sein; b. Eine Vereineinheit, $\alpha\beta,\ \alpha\gamma,\ \alpha\delta,\ \beta\gamma,\ \beta\delta$

$$\gamma\delta$$

$$\alpha\beta\gamma,\ \alpha\beta\delta,\ \alpha\gamma\delta$$

$$\beta\gamma\delta$$

$$\alpha\beta\gamma\delta;$$

c. welche b wieder nur möglich ist, wenn alle diese Selb- und Vereineinheiten in Einem Ganzen, in Einer Einheit, Ein Wesen, Wesen, Eins sind.

2) Lehrbemerk. Es ist hier nur auf Gleichheit und Verschiedenheit, besser gesagt: auf Wesengleichheit und Wesengegenheit, aufmerksam gemacht worden; allein es hätte zugleich auf Wesenvereinheit (Vereinwesenheit, Mälwesenheit) Rücksicht genommen werden sollen.

Auch ist die Gleichwesenheit nicht bloss Gemeinsamwesentlichkeit. Man kann zwar in gewissem Sinne sagen, dass die Einerleiheit, d. i. Gleichwesenheit, unbeschränkt genommen, die Vereinwesenheit in sich halte; allein daran war hier im § nicht gedacht worden, und ebendeshalb muss hiebei ein besserer Sprachgebrauch bestimmt werden.

Es verhält sich überhaupt Einheit zu Vereinheit ähnlich, wie Ganzes zu Intheil, und Ureinheit zu (überausser) Vereinheit ähnlich, wie Oberes zu Unteräusserem.

3) Denkgesetze haben doppelte Begründung, eine objective in der Natur des Gedachten (gleichviel, ob es Ich selbst ist, oder ausser mir liegt; denn auch beim mich selbst Denken bin ich von dem Wesen meines Selbst abhangig), eine subjective aus der Eigenwesenheit des Denkenden als Denkenden.

---

*) Wahre Einheit ist auch als solche: einheitlich.

Daher muss man: a. die rein objectiven Gesetze (Formen des Weltalls), b. dann die rein subjectiven Formen des Erkennenden denken, c. dann beide in Synthesis erkennen.

4) Dieser Gegensatz bleibt, d. i. ist da, besteht, auch wenn das Denkende und das Gedachte Eins sind, z. B., wenn ich mich selbst denke; wo die Gesetze meiner als Gedachten (meiner Ganzwesenheit) unterscheidbar sind von den Gesetzen meiner als des Denkenden (meiner Denkthätigkeit). Wobei aber zu bemerken: dass letztere an sich doch nur ein Einzelgliedintheil der ersteren ist; welcher Satz, in Wesen geschaut und auf Wesens Eine Urdenkreihe angewandt, so lautet: Das Denkgesetz Wesens ist Einzelingliedtheil des Einen Ingliedbaugesetzes Wesens und als Intheil seinem Ganzen wesengleich (vollähnlich).

19.

Die Gedanken sind ursprünglich bloss einerlei und verschieden dadurch, dass ihr Gegenstand, ihre Materie oder ihr Angeschautes einerlei und verschieden ist. Denn die Unterscheidungen und Beziehungen der Gedanken in Rücksicht ihrer verschiedenen Deutlichkeit, Ordnung (logischen Gewissheit, Richtigkeit) und Sphäre (Zwecklichkeit) setzen die Einheit und die Unterscheidung des Gedankens selbst voraus.

Alles Gedachte aber oder alles Angeschaute erscheint als bestehend in zwei Sphären:

I. Die allen Vernunftwesen (Intelligenzen) gemeinschaftliche sogenannte äussere Körperwelt oder Sinnwelt (leibsinnliche Welt).

II. Die innere Welt oder Vernunftwelt; diese ist wieder

a) die jedem Einzelvernunftwesen (Individuum) eigene innere Sinnwelt (Geistsinnwelt).

b. die Welt der Vernunft (des Gedachten in urwesentlicher und ewiger Erkenntniss [a priori]) als solche oder die Welt der Ideen. Welche drei Sphären alles Gedachten nicht getrennt, als wenn eine ohne die andere unabhangig vorhanden sein könnte, sondern eine gliedthumliche und vereinwesentliche (organische und harmonische) Welt (Wesenthum) in, mit und durch einander sind. Diese drei Wesen (Sphären) haben zu einander, auch alle einzelne innerhalb jeder einzelnen Sphäre (Wesens), endlich auch alle Einzelne der einen Sphäre zu allen Einzelnen der anderen Sphäre etwas Gemeinschaftliches und etwas Unterschiedenes; welches in den nächstfolgenden Sätzen kurz dargelegt werden soll.

1) Das hier Gesagte bezieht sich auf den Gegensatz des Denkenden und des Gedachten im Denken; welcher Gegensatz auch dann bestehet, wenn das Denkende und das Gedachte Ein Wesen

sind, im Selbdenken. Die Urwissenschaft freilich lehrt, dass alle Gedanken, aller Geister Einzeldenkreihen, sowie überhaupt aller Wesen Denkreihen Intheile Einer Denkreihe Gottes als Wesens sind, also eigentlich nur Eine Selbdenkreihe Gottes ist. Dies konnte aber hier nicht vorausgesetzt, noch erwiesen werden.

2) Es wird hier noch über das Verhältniss derselben nichts festgesetzt, oder abgesprochen, sondern bloss die Thatsache aufgefasst, dass diese drei Gebiete sich uns unwillkürlich als unterscheidbar darstellen.

3) Es setzt also die Einheit der Gedankenreihe ursprünglich die Einheit des Gedachten, der Objecte — der Welt, insofern sie denkbar ist, voraus. Zugleich aber auch die Einheit des auffassenden Vermögens im Denkenden Allein der Denkende und seine Vermögen sind auch ein Object und können gedacht werden; diese subjective Einheit ist also in der ersteren allgemeinen, objectiven enthalten.

4) Es ist wider das Anschauleitgesetzthum: die Ergebnisse vorzukünden, wie hier geschehen, bloss die Aufgaben, und zuweilen die verschiedenen möglichen Auflösungen dürfen vorverkündet werden.

5) Die Aufgabe des § 19 ist unrichtig gestellt, und es zeigt sich daraus 1. die Notwendigkeit, dass, wer zur Wissenschaft anleiten will, zum Gliedbau der Wissenschaft durchgedrungen sein müsse (welches ich, da ich dieses Werk schrieb, noch nicht war); 2., dass ein zum Gliedbau der Wissenschaft noch nicht Hindurchgedrungener nicht leicht ohne dogmatische Voraussetzungen sein Werk beginne. So war „zerfällt“ in der ersten Ausgabe statt: „erscheint bestehend“ § 19, Z. 8 f., ein unbegründetes Machtwort.

Es sollte gesagt sein: I) in äusseres Objective, II) in inneres Objective, und in dem äusseren Objectiven drängt sich zuerst auf: die Welt des äusserlich Leiblichen.

20.

Da aber alles Gedachte, so wie es ist, unabhangig von meinem Willen und ohne mein Zuthun, meine Werkthätigkeit, ist: wie komme ich dazu (welches ist die Ursache), so die Harmonie der einzelnen Sphären des Denkens, als die Harmonie und Wechselbestimmung der drei bemerkten Sphären desselben und von ihnen überhaupt zu wissen? Auf letzteres giebt es hier gar keine Antwort, denn diese Antwort müsste den Grund angeben, d. i. angeben, als welcher Höherwesenheit wesentliche Theilwesenheit das Wissen geschaut würde. Welches zunächst zwar das Geistwesen; zuhöchst aber das Wesen (Urwesen, Gott) ist. Daher eben diese Frage nur urwissen-

schaftlich verstanden und aufgelöst werden kann. Auch wird gar nicht gefragt, warum vielmehr überhaupt etwas gewusst, als nicht gewusst werde, sondern bloss, was man in sich selbst bei dem Zustandekommen und Zustandebringen alles Wissens und eines einzelnen Wissens finde. Auch erheben wir diese Frage bloss beobachtend, nicht philosophisch, urwissenschaftlich; wir fragen daher nicht, warum in allem Wissen alles jene Bestimmte sich finde: sondern bloss, ob es, und was sich wirklich vorfinde.

Von Aussenleibwesen (der äusseren Körperwelt) wissen wir durch [dies Wort bezeichnet hier die Wechselursachlichkeit oder die Bedingniss(1)] eigenlebliche einzelne und untheilbare Empfindungen (Empfundennisse) der äusseren Sinne (per sensationes s. sensa sensuum externorum). Dieses Wissen von der äusseren Körperwelt wird gewöhnlich schlechthin Erfahrungerkenntniss, empirische Kenntniss (a posteriori, nachheitliche) genannt, im Gegensatz von Vernunfterkenntnissen, welche keine Erfahrung geben kann (cognitiones rationales s. a priori, vorheitliche), z. B. die Behauptung der Unendlichkeit des Raumes. Es ist diese Frage: wie man von der äusseren Körperwelt wisse, durch Beurtheilung der äusseren (Leib)-Sinne oder durch die Aesthetik des äusseren (Leib)-Sinnes zu beantworten. Bei allen Empfindungen ist immer zu gleicher Zeit ein Anschauen und Wissen derselben (Reflectiren), welches zum Theil frei, zum Theil gebunden und nothwendig erscheint; frei, insofern man auf diese, oder jene einzelne Empfindung hinsehen kann, oder nicht; nothwendig aber und gebunden darin, dass man sich überhaupt immer bestimmten Empfindungen hingeben muss, wohl auch bestimmten, einzelnen Empfindungen bei beträchtlicher Stärke derselben nicht widerstehen kann.

1) Für uns als Geister ist erstwesentliche Bedingung die Merkhätigkeit des Geistes und dann die Inbildthätigkeit; aber für die eigenlebliche Anschauung des Leiblebens ist das Ersteigenwesentliche das Angewirktniss in den Sinnen.

Ferner findet man (dies alles wird auf dem praktischen Gesichtspunkte gar nicht bemerkt), dass man nicht bei diesen Empfindungen, als solchen, stehen bleibt: sondern man setzt ausser ihnen einen Gegenstand, ein Wesen (Ding, Object), in welchem der Grund derselben liege (welches der Grund derselben sei), an welchem diese Empfindungen seien. Man schreibt ferner die Ursache gleichzeitiger, oder zunächst aufeinanderfolgender Empfindungen desselben, oder verschiedener Sinne einem und demselben Objecte (Gegenstande) als Substanz (Selbwesen) zu, an welcher diese einzelne Empfindungen als zufällige Eigenschaften, als Accidenzen (1) hangen sollen. Es fragt

sich: wie man dazu komme, so zu urtheilen, oder mit anderen Worten: wie synthetische Urtheile a priori möglich seien, oder auch: wie man seinen Empfindungen und darauf gegründeten Vorstellungen objective Gültigkeit zuschreiben könne. (2)

1) Substanz (aliquid) und accidens (in aliquo). Letzteres von ad zu und cad fall; also Zufallniss; dann überhaupt Eigne, Eigenschaft, innere und äussere, Selb- und Verhalt-Eigne, ur-, ewig-, werd-, urwerdewige Eigne.

2) Diese Frage ist weder die erstwichtige, noch der Zeit nach für den Wissenschaftsuchenden die erste; denn ich weiss ja noch nicht, ob Gegenstände ausser mir sind. Wenn Kant daher die Hauptfrage seiner Kritik so stellt: ob und wie synthetische Urtheile a priori möglich sind, so nimmt er ohne Beweis an:

1) dass Dinge an sich sind, ob er gleich sagt, man wisse von ihnen, als Dingen an sich, nichts Eigenlebliches;

2) dass synthetische Urtheile a priori möglich sind.

In eben diesen Fehler verfiel Fichte und fügte noch den zweiten hinzu, dass er diese Frage voreilig dogmatisch beantwortete. Er beantwortete Kant's dogmatisch erhobene Frage dogmatisch.

Die Empfindungen der Sinne sind Wahrnehmungen bestimmter Zustände in bestimmten Organen (Gliedern, Sinngliedern) unseres organischen Leibes oder Glied-Leibes, welche gewöhnlich durch bestimmte Zustände bestimmter Körper, Leibnisse, welche diesen Leib äusserlich umgeben, veranlasst werden; aus deren Unterschiedenheit, oder Einerleiheit man erst auf die Unterschiedenheit, oder Einerleiheit der Zustände in den Körpern ausser diesem Leibe schliesst. Es wird der Leib allein unmittelbar angeschauet, nicht die Objecte ausser ihm. Auch kann man nicht sagen, dass diese Empfindungen blosse Eindrücke oder Einflüsse (Angewirktnisse oder Eingewirktnisse, impressiones s. influxus) der äusseren Dinge wären, so dass der Leib sich dabei bloss leidend verhielte: sondern jede bestimmte Empfindung ist in ihrer Bestimmtheit zu erklären aus der bestimmten Organisation des Organs und der bestimmten Beschaffenheit des Objects, das dieses Organ verändert (affizirt, modifizirt). Auf dem Gebiete des gemeinen Bewusstseins lässt sich die Grenzbestimmung der einen Empfindung zu allen anderen Empfindungen nicht angeben (definiren); allein die Philosophie geht darauf aus, sie zu begreifen und zu definiren.

1) Die Sinnglieder des Leibes (Leibsinnglieder) sind in Wechselwirkung, oder vielmehr: allgliediger Vereinwirkung mit den Leibnissen ausser ihnen; bald gehet die Anwirkung von den Sinn-

gliedern, bald von den Aussendingen aus; allemal erfolgt eine Antgegenwirkung, welche letztere im Leibgliedbau zugleich eine durch andere Glieder vermittelte ist, z. B. ein zu blendend Licht setze ich durch die Hand weg. Der Augnerv ist in den Hinternervbau gewurzelt, dieser steht mit dem Armnerv im Vereine.

Die Antgegenwirkung geschieht a) reinleiblich, z. B. Zusammenziehen der Iris, oder unwillkürliches Schliessen der Augenlider, b) geistleiblich, z. B., wenn ich doch mein Auge gegen die Sonne (mit Gewalt) offen erhalte.

Eine merkwürdige Sinntäuschung ist, dass dunkle Farben helle, und umgekehrt, heben, z. B. in einem Fachwerk von bunten Farben sieht dasselbe graue Papier, ausgespannt, weisser, als das umgebende, ob es gleich offenbar dasselbe ist.

Dass die Empfindung des Sehens im Auge und an dem Auge, und dass sie die Wahrnehmung eines bestimmten Zustandes desselben sei, ist historisch gewiss aus dem Doppeltsehen auf einem und beiden Augen (1), aus den Veränderungen des Sehens in der Gelbsucht, im Staar und anderen Krankheiten, aus dem Zurückbleiben eines lichten Bildes im geschlossnen Auge, aus der Entstehung des Lichts im Auge selbst durch Stossen, Galvanismus (Melltarnheit), oder auch aussenbewegliches Reiben, aus dem Aufhören der Empfindung im Auge bei Vernichtung, oder Verschliessung des Organs u. s. w. Unmittelbar aber nimmt das Auge bloss verschieden starkes Licht, d. i. Helldunkel, und verschiedene Farben wahr; dass aber die Farben im Auge sind, das beweist die Vermischung der Farben bei schnellem Umdrehen, das Rückbleiben der gesehnen Farben im geschlossnen Auge und die darauf folgende Metamorphose; das Selbsterzeugen der Farben im Auge. Dann die Farbenveränderungen durch das Nebensein gegenstehender (contrastirender) Farben, wo z. B. eine helle Farbe binnen einer dunkleren heller erscheint, als sie ist, weil wirklich der Binnentheil des Nerven davon (nach Gesetzen der Temperatur) lebhafter gerührt wird.

1) Daraus, dass, bei schnellen Bewegungen, der bewegende Körper die ganze Bahn der Bewegung auszufüllen scheint, Herumdrehen einer Kohle, Pendelbewegung, wo, wenn die Bewegung ruckweisse und ungleichförmig geschieht, das Bild mehrfach nur an gewissen Stellen erscheint, z. B., wenn man ein Federmesser in einer Achse aufliegend umdreht, erscheinen zwei Bilder.

2) Die Antgegenwirkung ist vermittelt a) theildurch den Geist, der, nach Massgabe der Aussenangewirktnisse in allen Sinngliedern, nachbildet in der inneren eigenleblichen Geistwelt und nun seinen Willen bestimmt, irgend etwas ingeistig Vorgebildetes zu antgegenwirken, bestimmend seinen Willen nach dem Geistgesetze vereint mit dem Leibgesetze und dem Gottgesetze; dass er nun

seinen Willen auf diejenigen Leibglieder richtet, die antgegenwirken sollen;

b) theildurch den Leib, dessen Bau so eingerichtet ist, dass alle Sinngliednerven mit dem Hinterleibnerven und mittelst dessen mit den Nerven der Bewegung verbunden sind, wodurch die Gegenwirkung vermittelt ist. Eigentlich können unsre Sinnglieder selbst unmittelbar nur wenig gegenwirken. Das Auge am meisten durch den Feuerblick und durch den Beweg seiner Hüllen. Das Ohr nur durch seine Aussenanstalt, das Aussenohr; dies mehr noch bei den Thieren.

c) Wesen, als eigenleblich das Vereinwirken von Geist und Leib vermittelnd, eigentlich: von - oben - herab - einwirkend, -verursachend.

Der Leib besteht aus zwei Intheilgliedbauen, dem Nerv- und dem Muskelintheilgliedbau; der Gefässgliedbau vermittelt das Vereinleben des Leibes mit Leibwesen, zunächst mit Ganzerdleben, Menschheitgattung und dem Mellleben dieses Erdlebens.

Der Grund, weshalb man nie ferne Gegenstände, z. B. eine fernhingesehene Stadt, so klein zu sehen glaubt, als sie sich wirklich, bei mikrometrischer Messung (selbst am Fingernagel), zeigen, scheint zu sein: dass die Seele sich nicht erinnert, dass das Angeschaute das in Phantasie geistthätig ausgebildete, in seine wahren Raumverhältnisse übersetzte Bildchen im Auge ist. Auch das Bewusstsein der langzeitigen Thätigkeit, z. B. hinauf in einen Thurm zu steigen, durch einen Garten zu gehen, von einem Ende der gesehenen Stadt zum andern zu gelangen, befördert diese Urtheiltäuschung. Ganz anders, wenn die Seele hieran erinnert wird: z. B. in Camera obscura, wenn man durch die Beine aufwärts sieht, oder sich übt, unbefangen in die Natur hineinzusehen, wie mir öfter gelungen.

3) Merkwerthe Wahrnehmung, dass, wenn ein entfernter leuchtender Gegenstand, oder auch eine Liniengrenze zwei lichtlich sehr verschiedener Stoffe (z. Ränder der Fensterstäbe), durch einen dem Auge nahe gehaltenen Gegenstand, z. B. Finger, ein Stückchen Papier, verdeckt werden, derselbe eher eingehüllt wird, ehe sich die Liniengrenze des bedeckenden Stoffes der Grenze des Bedeckten im Bilde (Augenbilde) völlig nähert.

4) Eigentlich ist auch jeder Stoff durchleuchtbar; nämlich in unserem jetzigen Lebenstande sehen wir bloss durch den Kopfsehsinn; und der Unterleibinwachstand (der des magnetischen Hellsehens), der eigentlich auch in der Bestimmung der Menschheit enthalten ist und zum Vollwesenleben auch dieser Erdmenschheit wesentlich gehört, ist noch nicht allgemein, und selbst nur bei wenigen Menschen zeitstetig bleibend. In letzterem aber ist alles durchleuchtig, und das im Unterleibnervbau wahrgenommene Licht befolgt mit dem Sonnenlicht eine gegenheitliche Gesetzgebung.

Einzelbemerk über den Hörsinn.

Alles ist durchhörbar, durchschallbar, es mag im Mellleben, oder Gliedleben, auf welcher Stufe es will, stehen, es mag drei-, oder zweistreckflüssig sein. Denn der Inbeweg ist durch Inbeweg erregbar, und zwar findet sich hier eine Verstärkung (wie nicht beim Lichte), z. B., wenn ein Schlag auf eine grosse Trommel (oder ein Kanonenschlag) geschieht, so schallen die Häuser in einem weiten Umkreise in ihrem Grund. Ein Kanonenschlag erschüttert die Erde auf 20 Meilen weit. Daher brauchen wir uns auch nicht so mit dem Hörsinngliede nach den Dingen hinzurichten: wir hören von hinten. Dieses bestimmt den Vorzug der Tonsprache vor der Lichtsprache. Dagegen sind wir aber auch bei dem Hören aus eben dem Grunde weit mehr Täuschungen unterworfen.

Dies lehren z. B. die Bauchredner, die beim Einathmen in sich hinein reden, und wo die Täuschung so gross ist, dass fast niemand widerstehen kann, z. B., als Charles ein Hundchen angeblich aus seinem Tuche heraus liess, wichen die Umstehenden aus, und ein etwas einfältiger Thürwärter machte die Thüre auf, als ein wenig geübter Künstler dieses nachmachte.

Aber durch das Aneinandergrenzen derselben schliesst man auch auf Umrisse, d. i. Umgrenzen, und Bewegung. Schon im Helldunkel wird dies durch Sprunggegensatz der Helligkeit verwischt. Einige Menschen haben keinen Farbensinn, wie die, die alles grau und grau sehen, wie van Goyen; theilweis und in unmerklichen Uebergängen findet sich diese Unvollkommenheit, z. B. bei manchen nur für die Töne des Blau, der Art und dem Grade nach verschieden. Es ist gerade so, wie bei denen, die die Verhalte in der Tonerei nicht wahrnehmen. — Hieher gehört zur Erläuterung die Farbenkugel und die Lichtkugel mit den zarten Wendeschatten. Mittelbar aber, durch Schlüsse von andern Sinnen aus, kann man, durch das Auge veranlasst*), z. B. Noten, Saitenlängen am Monochord, Töne, Ekel u. s. w. wahrnehmen. Doch nimmt das Auge, ganz genau genommen, nicht blosse Oberfläche wahr**), wie das Zugleichsehen einer durchschimmernden Farbe

*) Es ist hier die Frage zu entscheiden: würde das Augenbild für sich allein verstehbar, enträthselbar sein, auch wenn man nicht fühlte? Auch wenn man nicht einmal das über die Augkugel gleitende Auglid fühlte? Wäre sich das Sehsinnglied, oder irgend ein anderes, alleiniget (isolirt), selbgenug? Dass wir, ohne das Gefühl beim Sehen zu Hülfe zu nehmen und vom ersten Anbeginn dieses Leiblebens zu Hülfe genommen zu haben, nicht so leicht das Augenbild auslegen, nicht so leicht uns enttäuschen würden, ist gewiss. (Gall's Meinen hierüber.)

**) Dies erhellet aus folgender Betrachtung: Fläche ist blosse Raumheit, zweistreckige Dehnheit (Zweistreckdehne); Raumheit bloss Grenzeigne; Licht aber, was im Auge allein wahrgenommen wird (nämlich

historisch beweist. Es ist auch nicht der einzige, wiewohl der vollkommenste, raumgrenzliche (geometrische) Sinn.*)

Auch die Entfernung nimmt man nicht unmittelbar durch das Auge wahr, auch nicht durch unmittelbare Schlüsse, die sich bloss auf Empfindungen des Auges gründen, sondern durch Hinzuziehung und Vergleichung der Empfindungen anderer Sinne und daraus abgeleitete Schlüsse. Dieses beweisen historisch Kinder, genesene Blindgeborne**) und mehrere Beobachtungen Sehender.

Ebenso sind die Schälle, welche man hört, nicht an den Objecten, welche sie gewöhnlich verursachen, sondern im Ohre, ja das wahrgenommene Ohr selbst. Denn mit Vernichtung des Organs wird auch die Empfindung vernichtet und mit der Veränderung desselben durch Krankheit verändert. Auch entstehen im Ohre selbst, ohne äussere Veranlassung, Schälle. Durch bestimmte Beschaffenheit der Töne, und durch Vergleichung anderer Sinne, kann man aus ihnen Entfernung, Bewegung, z. B. das Schwirren einer (Bomben-) Kugel, schliessen: allein unmittelbar empfindet das Ohr nichts, als Schälle. Dass die Entfernung des schallenden Körpers bloss durch Vergleichung anderer Sinne beurtheilt

---

entweder art-, oder grossheitlich, und zwar sprungweis, verschiedenes Licht), ist eine Weseneigne, die am Leiblichen ist, besser: die das Leibliche ist, sofern es im Raume kraftet, d. i. sofern es Stoff (Materie) ist; also ist das Licht dreistreckig, folglich, wenn es wahrgenommen wird, wird es auch dreistreckig wahrgenommen. Das Licht im Auge ist nicht für das Auge, wohl aber für den denkenden Geist: Bild; denn Bild ist ein Bezugbegriff, der bloss dem Sehenden (Auge) und dem Gesehenen (Objecte) zugleich zukommt, also bloss geistgeschaut wird. Das Licht ist eine Kraft, die sich, den Raum urganz theilend, durchdringend, überallhin fortsetzt; vom Gegenstande aus der Luft Eigenschaft wird, dann der Augflüssigkeit, an deren Grenze mit der Netzhaut es dreistreckig wahrgenommen wird. Es ist nicht, wie bei einem Mosaikgemälde, wo man bloss nach einer Seite Gemälde losschneiden kann.

Ebenso wird der Raum allstreckig durchdrungen beim Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen.

Werden gegenheitliche Farben schnell gedreht, so vermischen sie sich; aber in durchsichtigen Zeugen, oder Gläsern hintereinander gestellt, vermischen sie sich nicht.

*) Denn auch das Gefühl ist ein solcher, wie die Blindgebornen beweisen. Die Raumgrenzheit selbst wird nicht leibsinnlich wahrgenommen (erleibsinnlicht, leibsinnerkannt), sondern bloss erschlossen; im Auge sind bloss sprung-gegenheitliche Lichtbestimmtnisse der Artheit (Eigenwesenheit, Gegenwesenheit) und Grossheit nach.

**) Vgl. die Nachricht des Arztes Cheselden (Beneke über Seelenkrankheiten S. 53; Philosophical transactions Nr. 402; Berkeley's Philosophische Werke, Th. 1, Leipzig 1781, im Leben des Verfassers S. 4—6). Die Heilung erfolgte im Jahre 1728. Merkwerthes: a) er glaubte, alle Gegenstände berührten sein Auge (hielt alles für gleich nahe), sowie das, was er fühlte, die Haut; b) nur glatte und regelmässige Gegenstände waren ihm angenehm; c) er griff die Katze, setzte sie vor sich hin und sagte: „Auf diese Art, Katze, werde ich dich ein andermal erkennen.“

wird, ist daraus deutlich, dass man sich hierin, sobald man von den anderen Sinnangewirktnissen verlassen ist, so oft irrt.*)

Ebenso ist es mit der Empfindung des Gefühles**) und des Geschmackes, wovon man sich leicht auf ähnliche Weise überführen kann; und endlich auch mit dem Gefühle oder allgemeinen Takte des ganzen Leibes, welcher letztere eigentlich bloss Wärme, und durch Grade derselben und Zuziehung anderer Sinne Festigkeit und Flüssigkeit u. s. w. beurtheilen lässt.

Alle Empfindungen sonach aller Sinne sind nicht die Welt der Objecte selbst, sondern Wahrnehmungen unseres Leibes und seiner bestimmten Zustände in seinen bestimmten Theilen. Man kann mit der Empfindung nicht über diesen organischen Leib hinaus und weiss durch die Empfindung unmittelbar von keinem Körper, als von diesem Leibe. Von den anderen Objecten, Körpern oder Dingen aber nur durch Schlüsse, welche sich, was das Individuelle ihrer Behauptungen betrifft, auf diese Empfindungen gründen und, sie zu erklären und auszudeuten, suchen. Ebenso in Ansehung unserer eigenleblichen Erkenntniss anderer Vernunftwesen. Wir eigenlebschaun im jetzigen Lebenstande der Menschheit nur Geister, als Mitglieder dieser Erdmenschheit, unmittelbar nur ebenso, wie die leiblichen stofflichen Dinge, d. i. eigentlich nur die Angewirktnisse in unseren Kopfnervsinngliedern, die sie durch ihre Leibbewegglieder veranlassen, so, wie wir wissen, dass jeder von uns sie indurch seines Eigenleibes Bewegsinnglieder veranlasst, vorzugig durch Ton- und Schriftsprache. Auch in Hinsicht unserer Mitmenschen müssen wir also sehr unterscheiden das eigentlich leibsinnlich und eigenleblich Wahrgenommene ihres Eigenlebens von dem, was wir, dadurch geleitet, und darauf gegründet, über ihr Eigenleben schliessen. Die Empfindung daher trügt nie (fallacia sensuum), wohl aber, durch voreilige und inconsequente Deutung derselben, die inneren Phantasiegebilde und der Verstand und die Vernunft.

---

*) Es ist also bei den Angewirktnissen aller Sinne zu beachten, dass dieselben erstwesentlich veranlasst sind 1) im Leibe, und zwar a) entweder in demselben Sinngliede, b) durch Wechselwirkung anderer Leibinglieder, z. B. des Lebertheilgliedbaues in der Gelbsucht, dem Bitterschmecken, dem Bitterriechen u. s, w.; 2) durch Anwirknisse des ausser-eigenleiblichen Leibumlebens. Strenggenommen ist 1 und 2 zeitstetig vereint wirksam.

**| Gefühl geht auf Dichtigkeits-Verhältnisse:
a) mechanisch verursachte,
b) dynamisch verursachte, Wärme, Kälte,
c) chemisch-organisch verursachte, Schmerz und Lust des Gefühls aus organischer Um-Mischung.

1) Allgemeines Ergebniss, wie der Geist dahin gelangt, die Leibsinnangewirktnisse zu verstehen und auszulegen.

Der Geist als solcher vereinet zeitstetig indurch seine urwesentliche Anschauung seine ewigwesentliche (begriffliche) mit seiner zeiteigenleblichen; er inbildet stets, und ein Theil seiner eigenleblichen Inbildwelt ist die ingeistige Leibsinnwelt (subjective innere Natur). Ist er nun durch Gott mit einem Leibe vermählt, so bemerkt er die Angewirktnisse in den Sinngliedern desselben, nimmt sie in seine Inbildwelt auf und gestaltet sie gemäss dem mit dem Eigenleblichschaun durch das Urschaun stetig vereinten Ewigschaun. Er wiedererkennt in der Aussenleibwelt seine eigne eigenlebliche Ingeistleibwelt, gleichsam durch Erinnerung. Er erkennt inmittels der Urschauung das Eigenumlebliche der Aussenleibwelt als etwas seiner Innenleibwelt Aehnliches.

Es wird also die ingeistige ewigwesentliche und eigenlebliche vereinte Anschaunng stetig angewandt auf die eigenlebliche leibsinnliche; die aussenleibsinnliche Anschauung ist also erst vermittelt durch die ingeistige leibsinnliche.

Oder anders ausgedrückt: die stete Vereinbildung der Verstandwelt mit der ingeistigen Inbildwelt durch die Uranschauung; dadurch kann der Geist im Leibwesentlichen das Aehnlichgebildete erkennen.

Die Empfundnisse der Sinne, besser: die Angewirktnisse der Sinnglieder (sensationes) sind demnach ferner nicht an den Aussenwesen (Objecten) und in den Objecten der Sinnenwelt ausser uns, sondern die Behauptung ihrer objectiven (ausserleiblichen) Gültigkeit oder Realität (Selbwesenheit) sagt eigentlich bloss, dass dem Raume nach (spatio) ausser unserem Leibe, nicht aber ausser unserer Wesenheit (substantiā oder potentiā), andere Körper da seien, in denen der erste und nächstwesentliche äussere Grund dieser Empfind(nisse)ungen besser: dieser Sinngliederangewirktnisse sei, auf deren Eigenschaften, Zustände und Veränderungen sich rückwärts von den empfundenen Angewirktnissen aus schliessen lasse. Dass also diese Körper ausser unserem Leibe (materielle Objecte), deren Inbegriff die unendliche Materie (das urganze Leibwesen, Stoff der Sinnenwelt) ist, an sich, als Ding an sich des Dogmatikers(1), oder durch ein nothwendiges, bewusstloses Handeln der Vernunft des Idealisten, da seien, liegt in unserer Reflexion nicht; wir finden uns bloss befangen innerhalb dieser Sinnenwelt durch unsern Leib, welcher ein Theil von ihr ist, und finden, dass sich hieran alles unser Denken über die eigenlebliche Leibwelt, und deren Anwirknisse in den Sinnen unseres Gliedleibes halte.

1. Dieses Wort ist willkürlich entedelt worden; es deutet eigentlich einen Lehrsatzner, Schaunisser, an, welches jeder Wissen-

schafter sein muss. Wer in der Uranschauung die Wesenheit anschaut, wird vieles ihm Erwiesene anschauen, weshalb der Andere, dess Anschauvermögen noch nicht gebildet ist, der noch nicht in die Uranschauung erwacht ist, ihn, mit Unrecht, einen Dogmatiker schilt. So auch das Wort Idealist; Idee ist ewiger, und zwar reinewiger, Urbegriff, im Gegensatz der Gemeinbegriffe, die aus der leibsinnlichen Erfahrung, durch Anwendung der Verstandgrundsätze, gebildet werden. (Idealist ist Urbegriffschauer.)

Es ist ein Wesenvorzug und Verdienst Platon's, gezeigt zu haben, dass von allem Leblichen die Idee zu erforschen und im Leben darzustellen ist.

Das Handeln giebt ein Endliches, kein Unendliches, da doch die Welt unendlich ist.

In der Empfindung liegt unmittelbar nicht und wird durch sie uns nicht unmittelbar gegeben die Anschauung von Zeit, unendlichem, stetigem Raume, Materie oder Stoff, Kraft, Bewegung u. s. w. ausser unserem Leibe. Man würde daher dessen Empfindungen nie ausdeuten, noch sie je auf einen Körper ausser ihm beziehen können, wenn man diese genannten Anschauungen nicht stets aus der innern Körper- und Vernunftwelt voraussetzte. Die Hauptantecipation ist, dass äusserlich, wie innerlich, eine unendliche Körperwelt vorhanden sei, wo das Endliche, Individuelle durchs Unendliche bestimmt sei und sich auch wechselseits ins Unendliche bestimme. Was ein Körper ist, und dass mein Leib ein Körper ist, muss ich a priori wissen. Also a) von der Welt,*) b) von der Natur und dem Leibe, dass nämlich auch der Leib diesen Sätzen unterworfen ist. Diese alle Sinneswahrnehmungen begleitende und leitende Voraussetzungen kann man Antecipationen, Präsumtionen oder Vorurtheile**) a priori nennen.

Um aber diese Voraussetznisse a priori auf einen bestimmten Fall der Erfahrung durch Auslegung der Sinnwahrnehmnisse anzuwenden, muss man, ohne davon selbst der lebwirkige Grund zu sein, ohne es selbst verursacht zu haben, (nicht aber an sich selbst ohne Grund, denn dieser ist Wesen,

*) Diese Frage ist dieselbe: ob ein Theil der Welt ohne den anderen bestehen kann; die Natur ohne Freiheit, und die Freiheit ohne Natur; das letztere ist hier schon gewiss; an sich des Dogmatikers; die Frage ist transcendent. Die Erfahrung kann auch durch Erfahrung bestätigt werden. Alles ist Eine Natur, Eine Vernunft, Eine Welt. Die Natur ist Ich, nur so fern ich bin.

**) Ein Vorurtheil heisst hier nicht ein Missurtheil vor der Anschauung und ohne Anschauung, sondern ein Urtheil, das auf Gründen ruhet, die vor der leibsinnlichen Anschauung und ohne dieselbe sind, die über ihr, eher, als sie, theils ausserüber, theils ausserneben ihr. Zugleich unserem Geistleben näherwesentlich.

Geistwesen, Leibwesen, Geistleibwesen als Menschheit) von den Zuständen seines Leibes wissen, durch die Empfindung der verschiedenen Sinnesorgane desselben. Das ursprünglichste Herausgehen aber jenseits der Empfindung, der Wahrnehmniss der Sinnangewirktnisse durch Schluss geschieht im Gefühle (tactus).

1) Denn man müsste die Empfindungen irgend einer Art selbst in der Gewalt seines Willens haben. — Jeder Sinn hat Selbheit und, wenn mit dem Gliedleibleben wohlverbunden, auch Eigenselbgenugheit; aber, alleiniget, würde er das ihm Eigenwesentliche für den Leib und den Geist nicht leisten. Man hat die Frage gethan: ob jeder Sinn selbwesentlich sei, jedes anderen Sinnes unbedürfig, oder ob nur im Ganzen des Gliedbaues, und insonderheit im Ganzen des Gliedbaues aller Sinne. Dass jeder Sinn jeden unterstütze und zur richtigen Auslegbarkeit desselben mitwirke, ist gewiss. Man muss hier wohl bemerken, ob die Frage geschichtlich, eigenleblich, oder ur- und ewigwesentlich (a priori) entschieden werden soll. Letzteres kann nur im Gliedbau der Urwissenschaft geschehen. In Hinsicht aber der eigenleblichen Voraussetzung bei obiger Frage ist sie unmöglich; denn es lässt sich von jedem einzelnen Sinne beweisen, dass die ganze Menschheit dessen nicht entbehren könne. Man muss sich besonders hiebei anschaulich machen, dass ja die Menschheit auf Erden nur von Wenigen aus und auf einem äusserlich beschränkten Lebkreise (den sich zuerst aus dem Wasser erhebenden Inseln) entstehe. Allein es ist gleichwohl offenbar, dass die Leibsinne eine Stufenfolge von innen nach aussen, vom Eigenselbleben des Leibes bis zum Urganzleben des ganzen Leibwesens, der ganzen Natur, bilden. In Hinsicht auf die Ernährung ist der Sinn des Geschmackes der selbleblichste, beschränkteste, weil er uns den Bezug des Mellebens (chemischen Prozesses) auf die Ernährung des Leibes kund thut; auf diesen folgt nach aussen in weiterem Gebiete der Geruch; dann das Gehör, welches uns schon in das höhere, allgemeinere Gebiet der Ingegenschwebbewegung einführt; endlich das Auge, das uns die Lichtwelt erschliesst.

Das Gefühl ist selbeigenwesentlich und aussenlebwesentlich zugleich und ist daher schlechthin unentbehrlich, auch für den Einzelmenschen. Denn ohne Gefühl kann keine Selbbewegung geschehen, kein Gehen, Stehen, Sehen, Hören, Schlingen; also, wer sein Gefühl verliert, muss verhungern, und ohne Gefühl kann kein Menschleib geboren werden. Dann kann zunächst am wenigsten der Geschmack fehlen. Um zu entscheiden, was eher mangeln könne, ohne des Vorwesentlichen im Leben beraubt zu werden, Gehör, oder Gesicht, muss man unterscheiden, ob in einer gebildeten Menschengesellschaft, oder in einer ungebildeten. In letzterer ist eher das Gehör, in ersterer eher das Gesicht zu entbehren. Eigentlich aber ist Verlust des Gesichts, weil es vom Lesen aus-

schliesst, hemmender, als Verlust des Gehörs, welcher in Hinsicht der Mittheilung durch Sprache fast ganz ersetzt werden kann; das Gesicht aber niemals.

Wenn es möglich wäre, dass ein Mensch ohne Gefühl (tactus) sich geistig und leiblich genugsam ausbildete, so könnte er allerdings, durch den blossen Sinn des Gesichts veranlasst, auch auf Bewegung schliessen.

Wenn die Frage entschieden werden soll: ob nicht einige Thiere den Menschen in Hinsicht Eines, oder einiger Sinne übertreffen: so ist ins Auge zu fassen, dass im Menschenleibe vollwesentliche, gleichschwebende Ausbildung und Schönheit beabsichtet worden; daher z. B. die Langohrigkeit, die in Hinsicht des Feinhörens den Hunden, Pferden, Eseln einen Vorzug giebt, des Menschenleibes unwürdig ist, und dass die Feinheit der Hörknöchelchen, durch die inmittelst der Muskeln, d. i. der beiden Schallhäute, des Ohres gespannt und entspannt werden, ersetzt wird. Dann ist auch auf den Theil des Nervbaues vorzugweis zu sehen, der dem Geistleben unmittelbar gehört, also auf den Doppelnervbau des grossen Hirns selbst, womit die Aussennerven nur verbunden sind.

Man weiss nämlich ohne alle übrige Sinne ursprünglich von den Bewegungen seines Leibes durch das Gefühl des Widerstandes der Masse des Leibes selbst,*) indem dabei die dem Gesetze der Schwere zuwider bewegten Glieder auf andere Nebenglieder drücken und von letzteren antwechselgedrückt werden, welches dann das Gefühl eines bestimmten Mellstandes in dem Nervleben verursacht, das der Geist wahrnimmt, und von der Richtung der Bewegung ohne allen Grund.**)

Kommt bei der Bewegung ein Hinderniss derselben vor, so kündigt sich dies durch ein Gefühl an, welches nicht aus der Organisation, dem Gliedleben, des Leibes selbst zu erklären ist, daher also einem festen, widerstehenden Körper***)

---

*) Denn der Leib ist denselben mechanischen und chemischen Gesetzen unterworfen, als alles Endliche der Natur überhaupt. Ein zeitlebens Starrsüchtiger würde selbst durch Tag- und Nachtwechsel nicht nothwendigerweise anf Aussendinge getrieben werden.

**) Wie dies solche, die von Geburt an nicht sehen, beweisen, oder wir selbst, wenn wir im Dunklen gehen; — es wird aber zuletzt auch durch den bestimmten Schmerz Gefühl der Anstrengung; ausserordentliche Fertigkeit des Gebrauchs des Muskularsystems: die Bewegung eines ganzen Leibes wird beurtheilt aus den zusammengesetzten einzelnen Richtungen einzelner Glieder.

***) Indem meine Anstrengung fortdauert, und noch eine Empfindung mit bestimmter Modification hinzukommt. Ueberhaupt, wenn man diesen Schmerz nicht in seiner Gewalt hätte, könnte man keinen Sinn auslegen. Weil ursprünglich das Vorhandensein eines Körpers aus dem

ausser dem Körper zugeschrieben werden muss. Bewegt man sich an einem solchen festen*) Körper hin, welches man an der Fordauer der Empfindung des Widerstandes wahrnimmt, so ist man sich der Richtung bewusst, welche man dabei annehmen muss. Diese Richtung aber muss, weil während derselben der äussere Druck fortwährt, von jenem festen Körper zunächstwesentlich herrühren, also seiner Grenze oder Gestalt gemäss sein.**)

So beurtheilen wir mittels des Gefühls Festigkeit und Flüssigkeit und Gestalt der Körper ausser dem Leibe; wozu äusserlich erfordert wird, dass der Leib so organisirt, gliedgebildet (gliedgebaut) sei, dass freie Bewegung seiner Einzeltheile (Glieder, artus) möglich sei, d. i. dass er artikulirt sei.***)

Von hieraus deutet man nun die Empfindungen aller übrigen Sinne auf äussere Körper: denn der Leib fällt in sein eigen Gefühl und in seine eignen Sinne als etwas Aeusseres: ich fühle die Umrisse meiner Glieder, aber ähnliche Umrisse finde ich davon in meinem Auge neben vielen anderen bestimmten Umrissen.†) Bewege ich nun ein Glied, so sehe ich zu gleicher Zeit ein ihm ähnliches Bild im Auge sich bewegen: daher letzteres durch ersteres bestimmt sein muss. So kann ich also von jeder Bewegung meines Leibes durch das Auge wissen. Wenn ich mich bewege und auf einen festen Körper stosse, so kann ich dessen Umriss betasten; dann sehe ich aber auch in meinem Auge mein eigenes Betasten um den ähnlichen Umriss des festen Körpers: daher dieses ähnliche Bild von jenem betasteten Körper bestimmt werden muss. So schliesst man auch, ohne zu sehen (obgleich das Auge diese Beurtheilung sehr unterstützt), dass Schälle von durch Stoss erschütterten Körpern ausser dem Ohre bestimmt werden: indem man selbst Körper aneinander stossen kann. So bei dem Geschmacke und dem Geruche,

---

Grade des Widerstandes beurtheilt wird, so kommt es, dass der gemeine Mann die Luft nicht für einen Körper hält. Unterscheidung fester und flüssiger Körper durchs Gefühl. Ich kann auch mich selbst drücken.

*) Denn fest, d. i. durch unsere Geistkraft unbeweglich, erscheint uns unser Leib selbst, mithin auch alles ihm Aehnliche ausser ihm.

**) Auch weiss man die in Empfindung gesetzte Fläche der Grösse nach zu beurtheilen und bildet durch Phantasie den äusseren Körper nach. Wärme und Kälte lässt die Farben verstehen und dadurch auch die Verschiedenartigkeit derselben beurtheilen.

***) Welche Artus sich symmetrisch unter- und beigeordnet sind. Daher ist die Auslegung der Sinne dadurch bedingt, dass ich auf meinen Leib, insofern er articulirt ist, Gewalt habe.

†) Das Kind weiss vielleicht anfangs auch nicht, dass es sein eigner Arm ist, der in sein Auge fällt, indem es dessen Bild im Auge wohl wahrnimmt.

weil in diesen Sinnen zugleich tactus ist. Daher kann man auch Auge, Ohr, Geschmack und Geruch einzeln entbehren, nur das Gefühl nicht,

Dadurch entsteht vorzüglich die unbestimmte Anschauung des gemeinen Lebens von Substanz und Accidenz, dass sich dieselbe in verschiedenen Sinnen offenbart, und die verschiedenen Sinne die verschiedenen Zustände des Aussendinges sind.

1) Dass das Gefühl*) der ursprünglichste Sinn ist, ist daraus klar, dass man das, von dessen Beschaffenheit man sich eben überführen will, zu befühlen strebt, zumal Menschen, deren Beobachtungsgeist eben nicht geübt ist. Ist aber übrigens nicht zu verdenken. Mein Finger fällt z. B. in mein eigen Auge, sowie jeder andere Körper, der ausser dem Leibe vorhanden; bewege ich meinen Finger, so verändert der Finger seine Stelle im Auge. Dass mein Finger ein Körper ist, u. s. w., das weiss ich absolut und ohne Grund; nur zeichne ich mir die Bewegung meines Fingers innerlich vor. Wie ich meinen Körper meinem Fusse nahe bringe und den Druck empfinde, sehe ich auch den Finger sich dem Umrisse des Fusses nahen. Empfinde ich einen Druck und überführe mich durch das Gefühl von dessen Gestalt, so sehe ich im Auge eine entsprechende Gestalt davon und dasselbe geschehen. So lerne ich auch die Gesetze des Sehens, dass bei der Entfernung das Bild kleiner wird, und mich danach richten. Man bemerkt gewöhnlich nicht, dass bei jeder veränderten Stellung das Augenbild ein anderes wird in der Constellation und Kleinheit. Ich sehe nämlich meinen ganzen Leib sich bewegen. Es wird auch immer alle Richtung willkürlich nach der Organisation meines Leibes beurtheilt.

2) Das Auffallendste muss dem Kinde beim Sehen sein:

a) die Veränderung der Grösse der Bilder;

b) die proteusähnliche unablässige Metamorphose der einzelnen Gestalten, die die Bewegung des Auges, des Kopfes, des ganzen Leibes begleitet;

c) die scheinbar ungleichförmige Bewegung der Bilder, nach welcher das Nähere mehr, das Fernere weniger sich mit dem Auge bewegt;

d) das stets veränderliche Vortreten und Decken der Gestalten.

Ohne das Verkleinern der Bilder könnte man nicht das ganze Firmament übersehen. Warum nicht?

---

*) Da für den Gebrauch es gleichgeltend ist, ob die Empfindung im Objecte, oder im Körper sei, so kommt daher auch die Verwechselung des gemeinen Lebens.

So lässt sich endlich auch begreifen, wie man einem äusseren Objecte, als einer Substanz, gleichzeitige, oder gesetzmässig folgende Empfindungen verschiedener Sinne als einzelne Eigenschaften (Accidenzen) zuschreiben kann, indem hiebei durch die gezeigte Schlussfolge ein Sinn den anderen unterstützt und berichtigt. Diese Schlüsse haben wir alle als Kinder machen gelernt und machen sie nun unausgesetzt mit grösster Fertigkeit; daher uns aber unsere Thätigkeit dabei im Bewusstsein grösstentheils, wie bei aller Fertigkeit, verschwindet, und die Selbsttäuschung entsteht, als wären die Empfindungen die Dinge selbst. (1)

1) Von den sogenannten Sinnentäuschungen (z. B. mit den Kugeln binnen der Fingerinflächen).

Es sind nur Täuschungen in Hinsicht der Sinne, nicht verursacht, auch nicht einmal eigentlich mitverursacht von den Angewirktnissen in den Sinngliedern. Eigentlich liegt auch der Grund derselben nicht einmal in der Inbilde (Phantasie) als solcher, sondern in dem Verstande und der Vernunft, d. i. in der begrifflichen, ewigwesentlichen und urwesentlichen Anschauung; zuhöchst in letzterer, welche das Verhältniss des Ingebildeten (als Eingebildeten, Hineingebildeten) zu den Angewirktnissen in den Leibsinngliedern nicht richtig bildet und beurtheilt, sondern fehlschliesst.

Um diese sinnlichen Täuschungen zu vermeiden, ist erforderlich:

a) im Allgemeinen, dass Uranschauung, Ewigschauung, Leblichschaun und Vereinschaun selbst angeschaut und in ihrem Wechselverhältniss erkannt werden. Dass also der Geist in Wesen Leibwesen urschaue, darin Menschheitleib, und seinen Leib, und die Sinnglieder als Ingliedtheile dieses Leibes. Und eben so die Inbildwelt und die Welt des Ewigschauens.

b) Dass er besonnen in jedem Einzelfalle rein erfasse, was im Aussenleibsinne Angewirktes sich findet, nicht mehr und nicht weniger; dass er alles auffasse, was inner bestimmter Grenzen jeder Leibsinn darbietet; dann, dass er dieses rein hineinbilde in seine Inbildwelt; dass er dann dieses Gegebne in Vollanschauung im Leibwesen in Wesen ewig- und urwesenschaunlich auslege, durch richtige Schlüsse alle Fälle erschöpfe und danach unendlicheigenleblich in der Inbildwelt vollende; und wo das Gegebne in den Sinnen, oder in seiner begrifflichen und urwesentlichen Anschauung nicht ausreicht, sein Urtheil zurückhalte, oder, wenn er urtheilen muss, die Wahrscheinlichkeit richtig beurtheile, endlich aber überhaupt bestrebt sei, das im Gegebnen Mangelnde durch weiteres Beobachten und Nachdenken zu ersetzen und zu vervollständigen. (Er hat zu sorgen, dass das Eingebildetniss dem Sinngebildetnisse, dem Angewirktnisse in dem Sinne, gemäss sei und nun wesengemäss und wissthumgemäss ausgelegt werde.) Dass hiebei Wesenschaun das Erstwesentliche, der Erstbeding sei, ist

vorzüglich anschaulich zu machen. Selbst echte Merksamkeit wird erst dadurch möglich.

2) Sinnentäuschung. Die Wahrnehmung von irgend etwas in einem Sinne Dargespiegelten setzt immer voraus ingeistige urwesentliche (metaphysische), ewigwesentliche (begriffliche) und eigenlebliche (individuelle) Anschauung des Leibwesens, seines Ingliedthumes und Lebgesetzthumes.

Nun bietet jeder Sinn stets eigenleblich Wahres dar.

Auch der ingeistige Sinn ein solches (und zwar auch meist dem Angewirktnisse im Aussensinne als solchem Angemessnes). Aber „die Anwendung" ist falsch, d. i. die Beziehung auf das ganze Naturleben ist nicht vollwesengemäss.

Der Irrthum ist also allemal in dem voreilig auslegenden Geiste, der die urwesentliche, ewige und eigenlebliche Anschauung des in den Sinnen Gespiegelten nicht richtig in das Ganze des ihn umlebenden Ureigenlebens übersetzt, umbildet.

Mittels des Auges schliessen wir auf Entfernung aus zwei Thatsachen (Gegebnissen): a) bestimmter Gestalt, b) Veränderung der Grösse derselben nach der Entfernung.

Mittels des Ohres haben wir zwar eigentlich auch zweierlei Gegebnisse: a) Stärke und Schwäche, b) Art des Tones; allein diese entsprechen doch nur dem Halbdunkel und der Gefärbtheit, eigentlich aber nicht der Gestalt der Theilbilder im Augenbilde.

Daher täuschen wir uns um so leichter durchs Ohr, als durchs Auge; und daher ist's leichter, als Bauchredner Täuschung hervorzubringen, a) durch Nachahmung der Richtung, b) durch Studium der Art und Stärke bestimmter Töne.

Ohne ewige und urwesentliche Anschauungen (a priori) kommt demnach keine leibsinnliche Anschauung (a posteriori) in der Sinnwelt zu Stande, d. i. ich könnte ohne sie die Sinnempfindungen nicht auf Einzeldinge ausser dem Leibe übertragen. Diese Anschauungen a priori, welche immer ein Unendliches (Urganzes, ideale) anzuschauen streben, halten sich immer an ein bestimmtes Begrenztes (ideatum) dieser unendlichen (urganzen) Urbegriffe, welches letztere von der Inbildkraft für die Inwelt (phantasia) als Schema des ersteren gebildet (construirt) wird. Diese Bildkraft bildet nun im Raume jenseits des Leibes, welcher Raum aber selbst eigentlich ihr eigener, innerer ist, einen Körper, nach Massgabe bestimmter Empfindungen des Leibes, indem letztere auf die eben abgeleitete Weise von dem Gefühl (tactus) aus unter sich berichtigt werden.*) Insofern heisst die Phan-

---

*) Dabei muss man gar viel a priori wissen; dass alle Körper in Wechselwirkung stehen.

Es wird hier von der Gleichzeitigkeit geschlossen. (Die experi-

tasie productive Einbildungskraft, indem durch sie das Aussending für mein Anschauen und Denken zu Stande kommt (woher das Vorurtheil des gemeinen Bewusstseins und des transcendentalen Idealismus*) stammt).

Man verwechselt gemeinhin diesen Körper der productiven Einbildungskraft mit dem Körper der Sinnenwelt, welcher durch Schluss, als Erklärung der Empfindung und als ähnlich (analog) dem inneren Körper der productiven Einbildungskraft, angenommen wird.**) Es ist also keine Thätigkeit (Bewegung) des äusseren Sinnes ohne gleichzeitige Bewegung des inneren Sinnes und Zuziehung der Voraussetzungen a priori. Bei dieser Verwechselung aber der äusseren und der inneren Welt kann man sich selbst ergreifen in der Vollendung ganzer Umrisse, welche man doch äusserlich bloss einseitig perspectivisch sehen sann, z. B. man sieht eine Gasse hinauf; ferner in dem innern Nachklingen von Tönen, und bei der Fortdauer von Gerüchen und Geschmacksempfindungen, und im Traume. Von hieraus zeigt sich auch die Nothwendigkeit des Experimentirens (Versuchforschens), um sich in der Sinnenwelt zu orientiren, d. i. die Nothwendigkeit, seinen Leib, und die Natur durch ihn, unter bestimmte Umstände zu setzen, um zu beobachten, was sich dabei in den äusseren Sinnen zeigt, und dies consequent auszudeuten. Da wird immer die Harmonie der beiden Körperwelten vorausgesetzt, welcher Voraussetzung der Physiker bewusst werden muss; er muss Einbildungskraft und consequente Construc-

---

mentirende Physik ist eine schwächliche Selbsterweckung aus dem Vernunftschlafe!)

Es macht z. B. das Verderben der Physik aus, dass man das Endliche aus dem Endlichen und das Unendliche aus dem Endlichen erklären will und keine bestimmte Anschauung sich macht; indem die Phantasie ihr Geschäft nicht übt. Atomistik, Eckarthausensches Licht in Baustellen. Mangel an Anschauung und Verwechselung der Accidenzen mit Substanz, und Ausgehen vom Unendlichen. Die Physik ist ohne Naturphilosophie blind und schwatzt über die Natur, wie der Blinde von der Farbe. — Abbild ist entweder Abbild (schematisch), oder Sinnbild (allegorisch).

So lebt man eigentlich immer in zwei Welten.

*) Idealismus; weil ohne innere Welt nichts Aeusseres angeschaut wird. Materialismus; weil ohne äussere Welt nichts angeschaut wird.

**) Z. B. bei Ansicht einer bestimmten Gegend; bei Bearbeitung eines körperlichen Gegenstandes.

Man hat eine Pflanze angesehen, legt sie aus deu Augen und sieht sie immer noch. Jeder bildende Künstler, Weber, Mechaniker, Bossierer, Bildhauer. Beim Schreiben sieht man die Buchstaben innerlich und sieht sie äusserlich hier. Das Auge ist ein mächtiges productives Organ.

Man wird gerufen und um etwas angesprochen: man versteht es nicht gleich. Werden beide Welten verwechselt so rast man, oder ist im Schlafe; weil man nicht äusserlich betrachten und thun will, so verschwindet auch das Aeussere als solches.

tionsgabe besitzen. Die äussere Darstellung eines Physikers von der äusseren Natur ist Ausdruck seiner inneren Individualität. Aphorismen, getrennte Kräfte, Stoffe; ist die innere chaotisch, so ist's auch die äussere.

Anmerkung 1. Der Satz: nihil in intellectu, quod non antea fuerit in sensu, ist von hieraus schon zu beurtheilen und als irrig einzusehen: wenn sensus den äusseren Sinn und antea der Zeit nach eher bedeutet. Denken und Vorstellen begleiten sich überall; man könnte den Begriff Etwas nicht denken, ohne je endliche Dinge vorgestellt zu haben; dazu aber reichen innere Sensationen hin. Und auch dazu ist Urschaun erstmiterforderlich. (1)

1) Leibn. nouveau essai sur l'entend. p. 67: On m'opposera cet axiome reçu parmi les philosophes: que rien n'est dans l'ame, qui ne vienne des sens, mais il faut excepter l'ame même et ses affections. Nihil est in intellectu, quod non fuerit in sensu, excipe: nisi ipse intellectus. Or l'ame renferme l'être, la substance, l'un, le même, la cause, la perception, le raisonnement et quantité d'autres notions, que les sens ne sauraient donner.

„Aristoteles hat alle Erkenntnisse a priori verworfen und gesaget: „dass alle Erkenntnisse empirisch wären, oder dass sie sich auf die ersten Principien der Erfahrung gründeten. Denn sein Hauptsatz war: „nihil est in intellectu, quod non antea fuerit in sensu." Plato aber sagte: dass alle unsere Erkenntnisse a priori von einer ursprünglichen Anschauung herkämen." Kant's Metaphysik 1821, S. 20.

Auch meinen eignen Leib erkenne ich durch dessen eigene Sinnangewirktnisse mittels der von ewiger und urwesentlicher Anschauung geleiteten ingeistigen Inbildkraft.

2) Wohl aber: keine eigenlebliche Naturerkenntniss im Geiste, die nicht auf Angewirktnisse in den Sinnen gegründet ist. — Es ist zwar, um Eigenlebliches leibsinnlich zu erkennen, das Nächst-Eigenwesentliche und eine nebenmitwirkende Bedingung, gesunde Leibsinne zu haben, und die Angewirktnisse derselben aufzufassen: aber nicht an sich selbst, noch für den Geist das Erst-, oder Ganzwesentliche. — Denn 1) für den Geist ist das Ganz- und Erstwesentliche seine ganze ingeistige Schauthätigkeit, dass er in dem Einen Schaun die Ewig- und die Eigenleb-Schauung als selbwesentlich unter sich und unter der Urschauung, sodann beide durch die Urschauung vereint in der Einen Schauung habe und sie stetig, gliedleblich zugleich wirken lasse; in Bezug aber auf das Auffassen der Leibsinn-Angewirktnisse ist die ingeistig eigenwesentliche nächste Bedingung die eigenlebliche Inbildthätigkeit, und dass diese der leibsinnlichen Inbildkraft in den Sinngliedern ähnlich sei: nur dadurch kann er die in den Einzelleibsinnen zerstreuten Angewirktnisse wahrnehmen, in Ein Bild sammeln, in

seiner ingeistigen Inbilde als ein Bild Eines ingeistigen Gegenstandes sammeln und dann durch die ewige und urwesentliche Anschauung auf einen Gegenstand (Object) in der Ausserleibsinnwelt schliessen.

Anmerkung 2. Auch zeigt sich schon hier, dass der Satz vom zureichenden Grunde, und das Gedächtniss — um nur die Vorstellung des kleinsten Gegenstandes, z. B. einer Rose, ingeistbildlich zu vollenden, ist Gedächtniss erforderlich, so klein auch die dazu erforderte Zeit sein möge — auch noch als Bedingung des Erkennens eines bestimmten Objectes der Sinnenwelt (des Leibwesens) sei; wovon weiter unten.

Anmerkung 3. Jedes äussere bestimmte Object der Sinnenwelt ist unendlich bestimmt durch das urganze Leibwesen selbst; jedes innere aber nur unendlich bestimmbar. Die Erkenntniss des äusseren Objectes ist also eine unendliche Aufgabe: Auch nicht einmal die Endlichkeit von sinnlichen Dingen kann durch die Sinne erkannt werden. Denn man müsste, um es ganz und von allen Seiten zu erkennen, die Urganzheit des Leibwesens der Zeit, dem Raume und der Kraft nach überschauen, welches für das Denken unmöglich ist. Nicht ein Sonnstäubchen kann ich in allen seinen Selb- und Verhalteignen durchschauen; denn unter der Beobachtung, — während es unter dem Feinsehglase ist, wird es stetig verändert.

Anmerkung 4. Es ist nothwendig, ein Wesen allsinnlich zu erkennen, d. i. mit allen Sinnen, z. B. das Feuer durch das Auge, das Gehör, den Geruch, den Geschmack, das Gefühl; nicht, wie die sich verbrennende Mücke, noch, wie das ins Feuer greifende Kind. — (Auch einen Staat kann man durch Geruch, wie Gestank in Strassen, Geschmack, wie Missgeschmack der Speisen in einem Gasthause, kennen lernen.) —

Man kann daher durch die Sinne keineswegs verstehen, ob die Natur unendlich und unter dem Charakter der Organisation existire. Dies also ist selbst nur als ein in der Vernunft immanentes Wissen unter c zu erkennen.

1) Wir haben schon bemerkt den organischen Zusammenhang der äusseren und der inneren Körperwelt, und wie besonders das Anschaun der ersteren durch das der letzteren bedingt ist und das der ersteren voraussetze.

Die Seele, ein sehend Auge, Vermittlerin der Welten. Es scheint sich die Vernunft in der inneren Phantasiewelt freier und inniger zu bewegen und ihren inneren Idealen der Schönheit gemässer zu bilden. Daher sie auch die idealische Welt der Phantasie genannt wird. Ja, alles, was Höheres und Uebernatürliches in der Natur dargestellt wird durch die Vernunft, ist aus der inneren

Körperwelt herausgegangen, z. B. Schönheit des menschlichen Antlitzes, alle Kunstwerke.*)

b.

Wie wissen wir von der zweiten Sphäre alles Gedachten, von der inneren Körperwelt? Oder, wie kommt uns in der inneren sinnlichen Erfahrung (inneren Empirie) ein Object zu Stande? Diese Frage wird im Allgemeinen durch die Theorie der inneren Sinnlichkeit (die innere Aesthetik oder Aesthetik des inneren Sinnes) beantwortet.

Wenn man die Anschauung unendlicher Ideen (Vernunftanschauung) allein a priori oder rational nennen will: so kann die innere sinnliche Anschauung nicht so heissen, wohl aber, wenn man die äussere Anschaunug oder die Anschauung des äusseren Sinnes allein a posteriori nennt.**)

Die innere sinnliche Erfahrung, wohl auch schlechthin die innere Erfahrung genannt, hat keine geringere Realität, als die äussere: denn, was wirklich ist, ist ganz wirklich, oder gar nicht. Es ist auch alles, was in das Ganze der Vernunft gehört und Object meiner Anschauung ist, reell, wirklich, objectiv. Die äussere und die innere Sinnenwelt haben in gewisser Rücksicht entgegengesetzte Realität, indem das Innere kein Aeusseres, aber das Aeussere ebensowenig ein Inneres ist. Wollte man aber bloss die äussere Körperwelt, weil sie allen Vernunftindividuen gemeinschaftlich ist, reell, wirklich, objectiv nennen: so müsste mau das Wirklichste und Wesentlichste der Vernunft, das Unendliche, in allen seinen unendlichen Urbegriffen und Urbildern (Ideen und Idealen) nicht wirklich nennen; denn ein solches kommt in der innern und der äussern Sinnenwelt, sofern sie angeschaut wird, nicht vor.

Wie man dazu komme, von dieser ganzen Sphäre zu wissen, kann die Reflexion auf ein Bestimmtes derselben

---

*) Im höchsten Sinne können die Anschauungen der Phantasie nicht a priori genannt werden, weil die Vernunft als solche nur auf das Unendliche und Idealische geht und das Endliche nur um des Idealischen willen aufsucht (im Allgemeinen ist dies falsch, aber bei Construction der Wissenschaft ist's wahr), die Anschauung aber immer etwas Ideeirtes, Principiirtes giebt, etwas Endliches, Einzelnes, Individuelles, was selbst das Ideal der Endlichkeit nicht erreicht (z. B. Kreislinie, Spirallinie). Nur die absolute Anschauung des Unendlichen, Idealischen und unendlich Harmonischen vereint alles einzelne Getrennte zu Einem harmonischen Ganzen.

**) Beide, die innere und die äussere leibliche Welt, sind in Raum, in Zeit, in Bewegung und Qualität gleich bestimmt, allein erstere mit freier, unabhangiger Vielheit, die letztere mit absolut unabhangiger Einheit. — Es ist nur Eine äussere Körperwelt der Zahl nach, aber es sind so viele einzelne innere Körperwelten, vielleicht also unendlich viele, als einzelne Vernunftwesen, alle der Art nach gleich, und doch verschieden individualisirt, schöner, oder weniger schön.

nicht entscheiden, sondern bloss die Philosophie. Allein, wie man ein Einzelnes in ihr erkenne, und wie man dabei thätig sei, lässt sich beobachten.

Alles Einzelne der innern Körperwelt wird zu Stande gebracht durch innere Bildungskraft, oder wegen ihrer idealischen Natur: Einbildungskraft, Phantasie, Imagination, welche, wenn sie etwas aus der äussern Welt in die innere hineinbildet, Einbildungskraft oder reproductive Phantasie, insofern sie aber etwas entwirft, was nicht von aussen stammt, Phantasie vorzugweise oder productive Phantasie genannt wird; wiewohl einige die Einbildungskraft productive Phantasie nennen, weil ohne sie keine äussere Anschauung begriffen werden kann. Dass aber die Phantasie nicht bloss reproductiv sei, beweist das philosophische, das mathematische und das künstlerische Construiren*) (Ausbilden, Schaffen), in ihr, und durch sie auch in der Aussenwelt, zumal in den Werken der schönen Kunst, welche, so wahr sie schöne Kunst ist, etwas äusserlich darstellt, was durch den Lauf der Natur nie hervorgetreten wäre, was dem Künstler nicht von aussen stammt und das Unendliche und Göttliche innerhalb des Endlichen und Irdischen abstrahlt und die äussere Natur über sich selbst erhebt. Z. B. Arten von krummen Linien, wovon sich in der uns umgebenden Welt auch nicht ein unvollkommenes Nachbild zeigt. Bilder von Flächen und Körpern. Daher es auch ein ungenügend Princip für die bildende Kunst ist: dass sie nur die Natur recht treffend nachahmen solle.

In dem Gedanken einer Vernunftkraft (eines Vernunftvermögens) wird Freiheit derselben mitgedacht, denn Freiheit scheint der Charakter der Vernunft zu sein, als solcher (wiewohl sich bei genauerer Betrachtung findet, dass Freiheit,**) Willkür (arbitrium), nicht Zweck***) und Bestimmung der Vernunft selbst ist, sondern bloss der Ausdruck der Endlichkeit und Beschränktheit, mit der sie sich ihrem unendlichen Vorbilde (Ideale) nähert; Vermögen aber ist Grund einer stetigen Reihe von Veränderungen nach einem beständigen Gesetze. Bei Naturkraft wirkt das Gesetz mit absoluter Nothwendigkeit†), bei Vernunftkraft erhält es immer seine Richtung durch Reflexion und Willen (Freiheit). Demnach wird auch der Phantasie Freiheit zukommen; es scheint auch allerdings bei der ersten Ansicht der innern Welt, als sei dieselbe der Freiheit und der Vernunft, als solcher, eigenthümlicher, als die äussere Welt, als

*) Es schwebt stets ein erfüllter Raum vor, welcher nach Belieben, sowie der Zweckbegriff es verlangt, gebildet wird, consequent, oder inconsequent.

**) Die Vernunftfreiheit drückt sich auch in der Phantasie aus.

***) Zweckbegriff ist nicht ohne nothwendige Anschauung.

†) Das Endliche ist durch das absolut Unendliche selbst bestimmt.

könne sich in ihr die Vernunft mit unendlicher und reiner Freiheit und mit schöner ungetrübter Eigenthümlichkeit (Individualität) regen und bewegen und abbilden, ja, als sei sie in ihr absolute Schöpferin und unumschränkte Bildnerin. Allein es ist im Allgemeinen nicht so.

Auch in dieser Welt ist die Vernunft so beschränkt, als frei, so endlich, als unendlich; wiewohl freier und mächtiger in ihr, als im Anschauen der äussern Sinnenwelt. Man muss nämlich, man mag wollen, oder nicht, immerhin etwas Bestimmtes, Endliches, innerlich bilden; im wachenden Zustande immer, wie wir (unter a) bewiesen haben, und im Schlafe immer, so lange man träumt; ob man aber die ganze Nacht hindurch träume, kann unsere blosse Beobachtung hierüber weder bejahen, noch verneinen; denn es bleibt auf diesem Standorte der Reflexion bloss wahrscheinlich, dass man zwar vom Einschlafen bis zum Erwachen immer ununterbrochen träume, nur aber sich nicht an alle Träume erinnere, weil man findet, dass man sich überhaupt nur an das erinnert, was auf unsere bestimmten Zwecke, die wir jetzt haben, Bezug hat. Die Philosophie aber erweist, dass es so sein müsse, weil sonst mit einem bestimmten Traume unser ganzes Bewusstsein aufhören und mit einem neuen wieder von neuem entstehen müsste. Es lässt sich aber auch hinwiederum durch blosse Reflexion erweisen, dass alle innere Anschauungen der Phantasie im wachenden Zustande, wie im träumenden, begleitet werden durch Anschauungen des äussern Sinnes, dass sich also der innere Sinn nicht bewegen und thätig sein könne ohne Thätigkeit und Bewegung des äussern Sinnes. Im wachenden Zustande kann man sich dadurch hievon überführen, dass man etwa innerlich ein Bild für das Auge entwirft und innerlich daran hin und her sieht, so wird man selbst, oder andere Umstehende, bemerken, dass sich unwillkürlich das äussere Auge dem innern Hin- und Hersehen gemäss bewegt, so auch bei den übrigen Sinnen; woher es auch mit zu erklären ist, dass man bei Kopfschmerz, oder andern Lähmungen des äussern Organs, auch innerlich im Construiren gehemmt ist, oder wohl gar*) ganze Constructionsreihen, z. B. Sprachen, vergessen kann.

Im Traume aber erlöschen bestimmte äussere Anschauungen nur grösstentheils für das Auge und das Ohr, anderntheils aber werden sie, sowie die bestimmten äusserlichen Veränderungen der übrigen äussern Sinne, für den Traum selbst durch die Phantasie bearbeitet, indem sie als innere Empfindungen für die innere Welt angesehen und als äussere gar nicht unterschieden werden. So fängt auch jeder Traum

*) Nach dem Gesetze des Zugleichgebildetwerdens.

an, und dies Zusammenfassen der äussern und der innern Empfindungen für die innere Welt macht den Uebergang aus dem wachenden Zustande in den träumenden aus; eben weil ich nicht auf das Aeussere als solches zum Behuf des Handelns mehr reflectiren will, unterscheide ich es nicht mehr als solches. (Bei der Raserei ist nicht blosse Verschmelzung der äussern und der innern Empfindung, sondern doppelte Verwechselung: der Rasende hält nämlich ein inneres a für ein äusseres a und ein wirklich äusseres b für das eingebildet äussere a; welches er auch selbst sein kann!)

Ferner ist die Phantasie darin gebunden, dass ihre Bildungen eben so farbig, tönend, riechend, schmeckend und fühlbar sind, als äussere Körper, auch alle andere Eigenschaften mit äusseren Körpern gemein haben, als: Ausdehnung, Beharrlichkeit, Schwere u. s. w.; oder mit andern Worten: dass die innere Welt an die gleichen Gesetze, als die äussere, daher man eben die Gesetze der äusseren Natur innerlich anschaut und nur so anschauen kann, und deren Anschauung an eben so viele und dieselben innern Sinne gebunden ist, als die Anschauung der äusseren durch äussere Sinne zu Stande kommt. — Daher auch im Traume, wo auf die äussere Welt nicht mehr reflectirt wird, alles gerade so, wie im Leben, ausfällt, versteht sich der Art des Seins und der Empfindung nach. Es bleibt aber auf diesem Standorte der blossen Reflexion absolutes Geheimniss und das schlechthin Unbegreifliche, wie die äussere und die innere Welt so unendlich harmoniren, dass sie eine und dieselbe Gesetzmässigkeit, Unendlichkeit des Seins und Endlichkeit des Erkanntwerdens und wechselseitigen Einfluss auf einander haben, so dass aus dem äusseren Sinne die Phantasie herein und aus der Phantasie die äussere Körperkraft heraus bilde; dass sie nicht ohne einander erkannt werden können; in, mit und durch einander sind, ohne sich zu stören, sondern sich vielmehr wechselseits in zauberischer Einheit und Liebe die schönste Eigenthümlichkeit mittheilen, und die eigenthümliche Schönheit beider in Eine Urschönheit zusammenfliessend sich ergiesst;*) kurz, wie eine vor aller Zeit bestimmte

---

*) Ueber den Streit der Realität des Traumes und der wirklichen Welt; er ist eigentlich nur durch Philosophie, d. i. durch synthetische Construction der ganzen Welt, zu entscheiden. Man träumt, dass man im Traume träume: „es ist ja nur ein Traum.“ Oder auch, dass man erwache, da man doch träumt. Es erscheinen die Personen im Traum und die Objecte eben so aufgezwungen, als im wachenden Zustande; man hört es ebenso als etwas Fremdes an und bewundert es. Es erzählen Personen mir, indem ich träume, ihre Träume. Ist also etwa eine unendliche Einschachtelung (Involution) der Träume?

Die Forderung des Rechts, der Pflicht u. s. w., des Schönen kommen im Traume, sowie im wachenden Zustande vor. Es wird im Traume

und begründete Einheit (prästabilirte Harmonie) der beiden Weltseelen zu Einer Seele der Einen Welt wirklich sei. Dass aber die äussere Welt, und alles, was in ihr ist, nicht selbst ein Traum und der wahre Traum ein Traum im Traume sei, so dass man nicht wisse, wo man einst erwachen werde, und welcher der Träumer, welche andere aber die Geträumten seien, lässt sich durch Beobachtung nicht widerlegen, sondern ist in jedem ursprünglich, und durch eine Gewissheit, die über alle Erfahrung ist (a priori), widerlegt, durch die Ideale der Vernunftthätigkeit, der Sittlichkeit, des Rechts, der Liebe und der Kunst, welche ausgedrückt sind in dem gemeinschaftlichen Ideale der Harmonie der ganzen Welt, insofern solche durch Vernünftigkeit erreicht werden soll: weil alle diese Ideale die wesentliche Persönlichkeit aller andern Vernunftindividuen, ausser dem Subjecte, und die wesentliche Gemeinschaft der äusseren Natur für alle Vernunftindividuen immerhin voraussetzen und ohne die Realität dieser Voraussetzung leer und ohne Gehalt wären; daher auch die gesammte Vernunft in den Seelen leer und ohne Gehalt sein müsste, da diese nichts ist, als ein unendliches Sehnen und Streben und Wirken, jenen ewigen Idealen in unendlicher Zeit nahe zu kommen. Es ist auch die Thätigkeit der Phantasie, die alles unser äusseres Anschauen im Wachen begleitet*), dem Wesen nach gerade dieselbe, die sie auch im Traume ist, nur dass im Wachen dieselbe Täuschung, als im Traume, wegen des beständig gegenwärtigen Gegensatzes der Bestimmtheiten der äusseren Welt, nicht bestehen kann, wohl aber die entgegengesetzte Täuschung.

Ausserdem aber, dass die Welt der Phantasie nach eben denselben Naturgesetzen, z. B. der Schwere, des Zusammenhanges, der Organisation, ist und besteht, stellt auch die Phantasie oder der innere Sinn immerhin etwas Fndliches, Begrenztes und durchaus Bestimmtes aus ihr dar; wiewohl

---

ebenso, wie im wachenden Zustande Inneres und Aeusseres entgegengesetzt. Es geht auch im Traum nicht alles nach Willen, Schmerz u. s. w., Zank, Streit.

Der Traum ist wirklich; nur ist die Frage, ob es eine Traumwelt mit wirklich vernünftigen Individuen, wie eine gemeinsame Körperwelt giebt.

Die Welt des Traums ist übrigens eine so nothwendige und aufgedrungene, als die äussere Körperwelt uns allen ist.

Es weiss dies jeder Mensch mit absoluter Gewissheit, und die Philosophie erweist dies: ich muss anderer Personen Gedankenreihen reproduciren können, weil sonst Einseitigkeit des Wissens unvermeidlich wäre.

*) Die Schranken des Raums und der Zeit werden überschritten durch schnelle Substitution und Bewusstsein des Unendlichen, z. B. mathematische Anschauung, naturphilosophische; doch ist immer dieser Uebergang ein stetiger.]

sich die Anschauung aller Ideale der Vernunft und alles Unbedingten und Unendlichen, als eine nie zu vollendende Aufgabe, immer hält an ein bestimmtes, endliches, unendlich zu erweiterndes Bild (Schema, Ideatum) desselben in der innern Welt, welches durch Phantasie geschaffen und festgehalten wird, und auch alle Anwendung der Ideale und des Unendlichen auf die äussere Natur (Wirklichkeit) durch die Welt der Phantasie hindurchgeht und durch ein Schema in ihr auf die äussere Natur angewendet wird, z. B. die Behauptung der Unendlichkeit der äusseren Welt dem Raume nach; — die Behauptung der Sittlichkeit eines bestimmten Menschen u. s. w.

Frei aber und freier, als der äussere Sinn ist die Phantasie in Wahl der Richtung der Betrachtung (in der Reflexion) und unabhangiger in Rücksicht auf bestimmte Begrenzungen des Raumes und der Zeit, doch so, dass sie nicht etwa etwas Unendliches, oder Endliches über, oder ausser allem Raume und aller Zeit anschauen könnte, wiewohl sie allerdings, zumal als philosophirende und dichterische Phantasie, alle Schranken des Raums und der Zeit*) zu überfliegen und zu vernichten, strebt, da sie doch wiederum, als mathematische Phantasie, diese Schranken weiter, und zwar idealisch, durchzubestimmen und zu erschöpfen, endlos bemüht ist; es kann innerlich ein entsprechendes Bild dargeleget werden, z. B. von bestimmten Umrissen, vermöge der Anschauung des Unendlichen. Freier ist sie ferner in Veränderung und Umgestaltung (Modification, Specification) ihrer Anschauungen, indem sich die Körper der innern Welt, ohne Bewusstsein mechanischer Gewalt und Anstrengung, verändern und gestalten, sowie die Vernunft will; wiewohl im Traume doch auch begreiflicherweise die mechanische Anstrengung, so überhaupt der Widerstand und der Trotz der Materie durch innere Empfindung ins Bewusstsein kommt. Freier endlich ist die Anschauung der Phantasie darin, dass sie mit theilweiser Gesetzmässigkeit, und theilweiser Gesetzmässigkeit für einen einzelnen Sinn (partieller Consequenz), construiren und bilden kann; so wie z. B. der Geometer, oder auch der Bildhauer eine schöne Menschengestalt für und durch sein inneres Auge entwirft, ohne sich bewusst zu werden, dass sie bloss als Resultat der consequentesten Organisationskraft und durch das einigste und harmonische Spiel aller Naturkräfte zu be-

*) Dadurch, dass die Vernunft durch Phantasie alles Aeussere, das Vergangene, das Gegenwärtige und das Zukünftige als innerlich Gegenwärtiges bilden kann, ist alles Anschauen und Handeln der Vernunft vermittelt.

greifen ist,*) wie etwa der Naturphilosoph es innerlich construiren und mit totaler Consequenz für alle Sinne ausbilden muss;**) — daher auch das Werk des Künstlers diese partielle Consequenz an sich trägt; worin eben der glänzende Sieg der Kunst über die Natur besteht, dass die Kunst durch die unterste Naturkraft, die mechanische, die Natur in ihrer unendlichen Wechselbestimmung aller ihrer Kräfte in der Organisation übertrifft in der Darstellung himmlischer Schönheit der Organisation.***)

Ebenso bei den Constructionen der Phantasie für das Ohr, zumal in der Musik, wo ebenfalls die Kunst durch blossen Mechanismus die ewigen Verhältnisse der Kraft in schönerer Wechselbestimmung darstellt, als es die Natur durch die eigne, unfreie Anwendung ihres Gesetzes vermag. Ueberhaupt kommt den Anschauungen der Phantasie höchste Bildbarkeit und Bestimmbarkeit (Modificabilität)†) durch freie Richtung der Reflexion auf einen bestimmten Zweck zu, da im Gegentheil der Charakter der äussern Anschauung, besonders, was ihren Gehalt betrifft, unendliche Bestimmtheit ist. In ersteren erweckt und bestimmt der Zweckbegriff und dessen Gedanke die Anschauung, in letzterer die Anschauung den Gedanken und den Zweckbegriff††); wiewohl beiderlei Anschauung, der Zweckbegriff und die Anschauung, weder eher, noch später (tempore prius vel posterius) vorkommen, sondern sich immer begleiten, bedingen, wechselseits bestimmen und organisiren.†††)

Die Anschauung alles Raumes, oder vielmehr: des unendlichen Raumes ist eine Idee; man weiss durch Phantasie vom unendlichen Raume, als solchen, nichts, die Unendlichkeit des Raumes wird also a priori behauptet. Doch aber hält sich die Anschauung des unendlichen Raumes, welche idealisch und daher nie zu vollenden ist, an die Anschauung eines bestimmten, endlich begrenzten Raumes der Phantasie (Beispiel einer Spirale, logarithmischen Linie), als ein endliches

---

*) Wenn er sich's auch bewusst wird, ohne es wirklich organisch, wie die Natur, darzustellen.

**) Unterschied des Bildens des Philosophen und des Künstlers.

***) Der Künstler befreit die Form von dem Wesen. Durch den Künstler ist die Selbstheit der Form verwirklicht.

†) Dadurch bin ich auch fähig, abstracte Begriffe schematisch anzuschauen.

††) Zweck der Reflexion, oder der äussern Handlung.

†††) Ich erscheine mir innerlich mit einem gerade solchen Leibe, wie äusserlich, und verwechsele die Empfindungen des inneren Sinnes ebenso mit den Objecten; ich kann aber innerlich mein Auge einsetzen, wo ich will; es ist aber das Durchforschen eines inneren Körpers ebenfalls ein öfteres Zerschneiden nach vielen Richtungen; ein beständiges Weiterbilden und Weiterbestimmten der Gesichts- und Gefühlsfläche (z. B. Anatomie des Leibes). Weder aber die Fläche als solche, noch die Linie als solche wird angeschaut, sondern ein wirkliches Solidum.

Bild (ideatum, schema), welches selbst endlos erweitert und vergrössert werden kann, ohne die Idee je zu erreichen. Denn, wüsste ich von gar keinem Raume durch Anschauung, so könnte ich überhaupt von keinem Raume etwas wissen. Vom äussern Raum weiss man nur, insofern man von einem Theile des Leibes weiss.

Es ist auch die Anschauung des Raumes nicht insofern a priori, als ob man den Raum rein (leer), ohne etwas ihn Erfüllendes, d. i. als ob man den leeren Raum ganz, oder zum Theil anschauen könne. Dies ergiebt sich daraus, dass man weder die äussere Körperwelt ganz hinweg — und dafür einen leeren Raum, oder mit leeren Zwischenräumen denken und das Einzelne in ihr begreifen, — noch auch in der Welt der Phantasie einen leeren Raum vorstellen kann.*)

Denn jeder vorgeblich leere Raum hat diese, oder jene Farbe, welche nicht ist, ohne an einem Gefärbten, d. i. ohne an einem Körper; — demnach ist er kein leerer, sondern ein gefüllter Raum. Die Täuschung beruht darauf, dass man eine sehr blasse Earbe mit gar keiner Farbe, einen sehr flüssigen und sehr wenig widerstehenden Körper mit gar keinem Körper verwechselt. Man erscheint sich selbst im Anschauen und Umreissen eines bestimmten, endlichen Raumes als ein freies Linieziehen; und eben so auch im Uebergehen der Reflexion von einem endlichen Raume zum andern, welche Räume bloss durch verschiedene Dichtigkeit und für den, der des Auges nicht beraubt ist, durch verschiedene Farben unterschieden werden; — doch ist dies Uebergehen ein stetiges, so dass, wo die Reflexion auf den einen Körper a aufhört und beschlossen ist, sogleich (continuo) und unmittelbar die Reflexion auf einen andern b angeht; wiewohl man von a durch viele b, c, d . . . hindurch die Linie der Reflexion ziehen kann zu einem bestimmten x und dabei, weil man besonders von a zu x wollte, der andern b, c, d . . . vergessen. Sowie überhaupt der Raum, soweit er immer vorgestellt werden mag, stetig angeschaut und gedacht wird. Weil aber die verschiedenen endlichen, bestimmten Körper a, b, c, d . . . ihre Lage gegen einander verändern können durch Bewegung, so liegt vorzüglich in der vorgeblich reinen Anschauung des reinen Raumes die unbestimmte Anschauung,**) dass die Lage der bestimmten Körper gegen einander ins Unendliche eine andere sein könne; doch nicht so, dass, wenn a aus seiner Stelle wiche, nun diese Stelle leer werde, sodann

*) Der Raum ist Wesen der Materie selbst; nicht bloss subjective Form des Anschauens. Missverständnisse des Dogmatikers.

**) Eigentlich ist die seinsollende Anschauung des leeren Raumes die Anschauung der Bestimmbarkeit der Materie.

etwa ein anderes b hineintrete: vielmehr so, dass, sobald als a heraustritt, stetig ein b hineintrete, im untheilbaren Momente. Die Stelle der Körper, sonach auch die Bewegung, die bloss hiedurch angeschaut wird, wird ursprünglich und am unmittelbarsten beurtheilt und bestimmt nach der absoluten Stellung (Lage) des Leibes, — im Allgemeinen aber relativ, d. i. a gegen b, a und b gegen c, a und b und c gegen d. . . . Sowie auch die Anschauung räumlicher Grösse (spatii, quantitatis extensivae spatii) bloss relativ*) zu beurtheilen ist; — a im Verhältnisse zu b, a und b zu c, a und b und c gegen d . . . .; so dass die verglichenen b, c, d . . . lauter endliche Grössen sind.**)

Anmerkung 1. So jemand behauptete, wenn auch der Begriff, oder die Anschauung des leeren, reinen Raumes keine objective Realität habe, so komme ihm doch subjective zu: so ist darauf zu erwidern: dass jeder Begriff etwas, und zwar ein Mannigfaltiges, enthalten müsse, welches angeschaut werde, welches im reinen Raume nicht wäre; ferner, dass ein abstracter Begriff selbst ein Ideal sei, indem keine Abstraction wirklich zu Stande kommt, sondern sich immer an ein bestimmtes, endliches, in etwas unbestimmt gelassenes, concretes Schema hält.***)

Anmerkung 2. Da die Phantasie, wie eben bemerkt, immer etwas Bestimmtes, Endliches, Begrenztes darstellt, wie auch die äussere Anschauung, und immer vom Einzelnen zum Einzelnen stetig übergeht (ins Unendliche discursiv ist), so muss sie ebenfalls ihre Anschauung durch Schlüsse ausdeuten, nach Gesetzen, die allgemein und unmittelbar (a priori) behauptet werden, und deren Bewusstsein, weil es das Bewusstsein eines Unendlichen ist, nicht aus der Welt der Phantasie stammen kann; kurz, es bedarf die Welt der Phantasie, um verstanden und angeschaut zu werden, eben der Antecipationen a priori, als die äussere Anschauung. Dass man aber in der Wissenschaft des Raumes, der Geometrie, den Raum rein denken könne (nicht aber rein anschauen), das ist nicht zu leugnen und kann philosophisch bewiesen werden. Ist daher in der Vernunft Anschauung und Bewusstsein des Unbeding-

---

*) Sowie alle Grösse nur durch Beziehung aufzufassen ist.

**) Ist das Naturganze im Raume? Der Raum wohl aber nicht im Raume. Wenn nun jemand behauptete, die Behauptung der Unendlichkeit des Raumes sei metaphysisch, so müsste doch diese durch die Anschauung sich einigermassen realisiren lassen, denn die Anschauung muss mit der metaphysischen Behauptung übereinstimmen und nur in Rücksicht der Unendlichkeit verschieden sein; man kann aber hievon nur philosophisch überführen. Die Philosophie aber beweist gerade das Gegentheil.

***) Die Anschauungen a priori geben ein Ideal: a) quantitativ, b) intensiv; die Phantasie ein schematisches Ideatum.

ten und Unendlichen, welches dasselbe auch sei, so ist es gewiss weder aus äusserer, noch aus innerer sinnlicher Anschauung entsprungen,*) sondern es ist über alle Anschauung, der Weg zu ihr, ihr idealisches Gesetz; nicht aber gegen (contra, adversus) sie, sondern mit ihr gleich ewig und so nothwendig und grundlos, als die Welt, die Vernunft, selbst.

Anmerkung 3. Man kann durch die Phantasie keine räumliche Grenze rein anschauen, daher die Anschauungen der Geometrie uuendliche Ideale sind, an sich, und für die Anschauung, indem sie, vollendet, gerade alles Anschaubare ausschliessen. Woher auch die Beweise der Geometrie schlechthin a priori sind und bloss vom Ideale gelten, wiewohl sie sich halten an ein endliches Bild (ideatum) der Phantasie, welches innerlich durch Phantasie, also nicht a priori construirt wird. Fläche — erste unendliche Grenze; Linie, Grenze der Fläche, Grenze der Grenze, noch immer unendliche Grenze; Grenze der Linie, Punkt, absolute Grenze, absolute Verneinung eines Begrenzten, also Grenze der Grenze der Grenze.

Hier muss noch von der sinnlichen Anschauung bestimmter Vernunfthandlungen geredet werden, und von solchen concreten Dingen, welche zugleich der Vernunft und der Natur gehören.

Anmerkung 4. Wenn nun jemand sagte, das, was für unmittelbare Wahrnehmung der Zustände des Leibes gehalten werde, seien nur ihnen parallel und analog hervorgebrachte Zustände ihres innern Organs; so dass also eigentlich Natur und Vernunft nicht sich zugänglich wären, ausser inmittelst eines höhern Wesens — vielleicht der Gottheit? Diese Ansicht hat etwas Schreckliches: es will der Mensch nicht der Natur beraubt sein.**)

c) Welt der Ideen.

Wie wissen wir endlich von der dritten Sphäre alles

---

*) Die Erkenntnisse a priori sind eigentlich und ursprünglich die Vernunfterfahrungen.

**) Resultate. a) Ich weiss von der äussern Körperwelt stetig durch Empfindung, Phantasie, Voraussetzung a priori; b) von der Welt der Phantasie durch innere Empfindung und Voraussetzung a priori. c) Beide Welten sind vermöge der dritten stetig in einander. d) Nun aber wird durch diese Betrachtung unsere Aufgabe nicht gelöst. Es kommt keine äussere Anschauung ohne innere und keine innere ohne äussere zu Stande. Vieles geht in uns vor, dess wir uns als eines solchen gar nicht bewusst werden. Es stellt sowohl die äussere, als die innere sinnliche Erfahrung etwas Endliches, Begrenztes dar, welches nicht zu erkennen ist, ohne die Annahme der Unendlichkeit der Sphäre, ohne Behauptung des Unendlichen und Idealischen, welche Behauptungen aus der Erfahrung nicht hervorgehen. Es ist also die Erfahrung nicht das erste, höchste, allgemeine Element alles unseres Denkens; die Verschiedenheit kommt durch die Sinne, die Einheit: a priori.

Gedachten, von der innern Vernunftwelt als solcher, oder wie wissen wir schlechthin a priori, und was wissen wir a priori, über alle sinnliche Erfahrung hinaus, selbst auch über die sinnliche Erfahrung? Man kann diese Sphäre die übernatürliche (metaphysische) nennen, d. i. nicht die un- oder widernatürliche, sondern die, so die beiden erstern Sphären stets begleitet und Bedingung ist, dass etwas Bestimmtes in ihnen angeschaut und begriffen und gehandelt werde. Denn die Denkreihe ist stetig und discursiv, wenn nicht ein unendlicher gemeinsamer Grund und Boden ausgemittelt wird, bodenlos und leer. (Conditio sine qua non intuearis.) Daher wir auch die vorliegende Beobachtung, einen kurzen Inbegriff der reflectirenden oder historischen Metaphysik nennen können, als Inbegriff alles Uebersinnlichen und aller Erkenntniss desselben. Es hält sich aber die Anschauung eines Uebersinnlichen immer an ein bestimmtes Sinnliches, als Bild und Abglanz oder endliches Sinnliche vom Uebersinnlichen, als an ein sinnliches, endliches Abbild (Schema empiricum) des Uebersinnlichen, Unendlichen; wie sich für alle bestimmte Fälle bei der Beobachtung zeigen wird. Nennt man ein Uebersinnliches: ein Rationales, so geht diese unsere Beobachtung auf die Sphäre alles Rationalen und aller rationalen Erkenntnisse.

Plan der folgenden Untersuchung.

Alle übersinnliche, unmittelbare Erkenntnisse theilen sich in Absicht des Erkannten (objective) a) in übersinnliche Erkenntnisse von der äussern und der innern Körperwelt, und b) in übersinnliche Erkenntnisse von der Vernunftwelt, unter andern auch von der Vernunftthätigkeit. Die ersteren sind Erkenntnisse der Unendlichkeit der Naturen, ihrer unendlichen Ideale und allgemeinen wesentlichen Beschaffenheiten, von welchen allen die unmittelbarste die Behauptung der absoluten Endlosigkeit und Unendlichkeit der Natur als eines organischen Ganzen ist, welche Behauptung jeder, der hinsieht und sich selbst versteht, schlechthin macht, ob sie wohl durch keine Erfahrung (nullo experimento, — non a posteriori) bekräftigt und erhärtet werden kann und bei aller Erfahrung (pro quovis experimento) vorausgesetzt wird und den gemeinsten (d. i. den unwissenschaftlichsten, nicht den verächtlichsten, indem das Gemeinste und Gemeinsamste, die Vernunft, das Höchste ist) Menschen bei den gemeinsten Verrichtungen bewusstlos begleitet. Die übersinnlichen Erkenntnisse der zweiten Art aber, die auf die Vernunft als solche gehen, theilen sich a) in übersinnliche Erkenntnisse von einzelnen Thätigkeiten, und deren einzelnen, bestimmten, concreten Wirkungen, oder in solche, welche erörtern: wie man eine einzelne Ver-

nunftwirkung, z. B. einen einzelnen Gedanken, Willen, zum Bewusstsein bringe;*) sodann aber b) noch in solche, welche die Unendlichkeit und Einheit aller Vernunftthätigkeiten, als bestimmter Vermögen, und als Ein Vermögen der Einen Vernunft aussagen und über alles endliche Begreifen hinaus behaupten; die ferner das Bewusstsein der ewigen Ideale als unendliche Vorbilder, — Urbilder, Urzwecke aller Vernunftzwecke, und deren Harmonie in Einem höchsten und untheilbaren Ideale enthalten, — kurz, die Begriffe vom Unbegreiflichen, die Anschauungen des Unanschaubaren und nie Geschauten, des Ewigen,**) Unendlichen, Göttlichen, Gesunden und Ungetrübten. Von welchen allen die oberste die ist, die alle übersinnliche Erkenntniss von den beiden körperlichen Naturen und deren Unendlichkeit und göttlichen Harmonie vereinigt und ewig versöhnt mit den übersinnlichen Erkenntnissen von der ewigen unendlichen Vernunft in der obersten Behauptung: der Unendlichkeit, Einheit, Untheilbarkeit, Unabhangigkeit, dem Organismus, — der Harmonie der ganzen Welt, als eines Universum; Universum aber ist, was in sich selbst lebt, in sich selbst ruht, in absolut unruhiger, ruheloser (nie ruhender) Thätigkeit; die Gesetzmässigkeit aber giebt der Thätigkeit die Ruhe. — Dies ist auch der oberste Grundsatz, die oberste Aufgabe und der oberste Lehrsatz aller Philosophie, und alles Lebens.

Anmerkung 1. Da hier alles darauf ankommt, dass man die Ausdrücke: unendlich und ideal, idealisch recht fasse und damit deutliche Anschauungen verbinde, so mögen hier einige Erläuterungen als Vorbereitung stehen. Zuerst unterscheide a) das unendliche Sein, das objectiv dem Gehalte nach Unendliche b) von dem subjectiv Unendlichen, d. i. von dem, was, ohne Ende betrachtet, niemals vollkömmlich erkannt werden kann. Das unendliche Sein enthält in sich das unendliche Werden; das Gesetz des ewigen Werdens, das Urbild alles Seins, heisst Ideal, dem du dich ewig näherst, ohne es je zu erreichen. So vielfach das Werden, so viele Ideale. Die Natur ist ein ewiges Werden, nach einem ewigen Gesetze, daher wir sagen: die Natur strebe einem Ideale rastlos und ewiglich entgegen.

Unendlich kann heissen: a) was kein Ende hat, d. i. was ohne Ende ist, b) was nicht zu vollenden ist, sei es nun,

*) Wir suchen hier b durch a hindurch auf, weil wir inductiv schliessen.

**) Das, was in aller Zeit die Wesenheit (Substanz) — des Substantiellen ist. Gesund ist das absolut Organische; Krankheit drückt die Dependenz des endlichen Organismus von höheren Organismen aus; — Gleichgewicht aller Kräfte zur Schönheit, daher der höchste Organismus in ewiger Jugend und Gesundheit blüht.

dass es ein Ende hat, das unerreichbar ist, wie die Reihe $1 + {}^1/_2 + {}^1/_4 + \ldots = 2$, oder, dass es keins hat, folglich auch nicht erreicht werden kann. Zuvörderst ist Unendlich und Endlich von Vollkommen und Unvollkommen zu unterscheiden. Denn endlich ist, was alles Wesentliche, wiewohl in vollkommner Grenze, enthält; unvollkommen aber ist, was einiges Wesentliche gar nicht enthält, es mag nun das noch übrige Wesentliche, als Unendliches, oder als Urendliches vorhanden sein. Das Endlich- oder Unendlichsein ändert also in der Qualität nicht (ebendeshalb ist auch die Qualität eine andere Kategorie, als die der Quantität), wird also auch ein Ding durch die Endlichkeit nicht schlechter, z. B. eine endliche Linie ist so gut eine Linie, als eine unendliche; auch durch Unendlichsein wird nichts besser, weil in beiden das Wesentliche dasselbe ist.

Das Werden und das in — der — Zeit - nie - Erreichtwerden ist den Idealen zufällig. Das Wesen eines Ideals*) ist unendliche Bestimmtheit und Lebendigkeit, die der ewigen Idee vollkommen gemäss und dieser zufolge frei, ewig, oder zeitlich, gebildet ist.

Jedes Ding, in der Ganzheit seiner Art gedacht, ist unendlich; denn, wenn es nicht in seiner Ganzheit gedacht wird, so wird es ebendarum begrenzt, und umgekehrt; denn Grenze ist Sonderung des Gleichartigen; also Theilung des Gleichartigen. „A ist unendlich“ ist also = „es ist das Ganze seiner Art.“ Endlich aber ist das aus seiner Art Herausgegrenzte, ausser welchem also seine Art noch vieles ist, z. B. unendlicher Raum, unendliche Zeit.

Die Freiheit ist ein ewiges Werden einer bestimmten unendlichendlichen und endlichunendlichen Denk- und Handelnsreihe, wiederum nach ihrem ewigen Gesetze, welches zwar immer mehr, aber nicht in seiner höchsten Forderung wirklich wird, dem du dich also ewiglich näherst, ohne es je zu erreichen, und daher ebenfalls ein Ideal genannt wird. Jedes einzelne Ideal ist Harmonie alles Einzelnen seiner Sphäre zu seiner ganzen Sphäre; und das allgemeinste und höchste Ideal des Universum oder der ganzen Welt ist Harmonie aller einzelnen Sphären zu allen einzelnen Sphären und zur Einen Sphäre alles dessen, was ist und wird — der ganzen Welt, des Weltganzen, des Universums. (Eigentlich ist dies bloss das Ideal der Welt in Absicht der Kategorie der Relation, auf ihr Inneres angewandt.) Das Ideal ist unendlicher Ein-

*) Mundus prototypus, mundus ectypus der Theologen. Eben durch die Gesetzmässigkeit ist eine Ewigkeit, d. i. ein Beharren in der Eitelkeit und Vergänglichkeit möglich. Die Eitelkeit erscheint selbst als Gestaltung der Wesenheit, und es verschwinden dem Weisen die Klagen darüber.

klang des Endlichen zum Unendlichen, ein seliges Durchdringen des Himmlischen und des Irdischen. Und wenn schön heisst, wo Endliches sich mit dem Unendlichen befreundet, wo Erde und Himmel sich küssen, so ist das Wesen der Ideale die ewige Jugend der Schönheit.*)

a) Das objectiv, dem Gehalte nach, Unendliche, z. B. die unendliche Natur, ist auch nothwendiger Weise subjectiv, der Möglichkeit des Erkanntwerdens nach, unendlich; d. i. unendlich lange, und unendlich aufmerksam betrachtet, idealische Begrenzung, kann es doch nie vollkömmlich erkannt werden. Allein auch das, welches an sich, d. i. objectiv, endlich und durchaus bestimmt ist, ist für das Erkennen und Begreifen eine unendliche Aufgabe, weil, wie wir finden werden, alles Endliche durch das objectiv Unendliche bestimmt und in seinem Innern ein treues Gegenbild des Unendlichen ist, demnach auch nur in Beziehung auf das Unendliche begriffen und erkannt werden kann, welches aber selbst niemals vollkommen erkennbar ist, weil alles Erkennen durch Begriffe nur ein Endliches fasst. Das objective oder in der Beschränktheit Unendliche wird analytisch, nie synthetisch gefasst. Das sinnliche Anschauen giebt das subjective Endlose; die idealische (absolute) Anschauung das objective; das Erkennen sucht, beide zu vereinigen.

Ferner unterscheide — freilich, um sie wieder zu vereinen, oder vielmehr: um sie in ihrer ursprünglichen Einheit zu erkennen — in der objectiven Unendlichkeit wiederum die ganze, alles enthaltende (totale) Unendlichkeit von der theilweisen (partialen), welche eine begrenzte, endliche, aber doch in ihrer Art unendliche Sphäre in sich enthält; oder: unterscheide die allerseits, absolut unendliche objective Unendlichkeit (Unendlichkeit des Seins) von der zum Theil endlichen Unendlichkeit. Vielleicht wirst du sagen, dass dies doch heisse, etwas Widersprechendes, Sinnloses und Gehaltloses sagen: „das Endlich-Unendliche“, denn dies sei ja geradezu gegen den Satz des Widerspruchs. Bedenke aber, dass es nicht auf Sätze, oder Worte, die leicht bloss Schälle bleiben, sondern auf das, was ist, ankommt, und was angeschaut wird. Wir wissen, dass dies doch gegründet ist, durch dieselbe, ja, durch eine der Würde nach höhere Anschauung, aus welcher erst alle logische Grundsätze, auch der des Widerspruchs, abgeleitet werden. Wir werden selbst in dieser Reflexion diesen Satz des Widerspruchs würdigen und finden, dass seine Anwendbarkeit sich bloss auf die Unmöglichkeit

*) Himmlisch = unendlich, unvergänglich, ewig; irdisch = endlich, vergänglich, zeitlich. Alles wahrhaft Irdische Darstellung eines Himmlischen.

des Setzens eines ungleich bestimmten Quantum in demselben beschränkt, ja, dass ohne (scheinbar?) Widersprechendes auch kein Entsprechendes, ohne Unbegreifliches kein Begreifliches (denn alles Begreifen ist ein Begrenzen, Endlichmachen, aber innerhalb eines unendlichen Bestimmbaren), ohne Unnennbares kein Nennbares, — ohne Disharmonie, d. i. ohne wahren Gegensatz und Verschiedenheit der in Harmonie gesetzten Dinge, keine Harmonie sei. Alle Disharmonie ist nur scheinbar und relativ, ist nur, wenn man ein einzelnes Endliches zum Zweck des Ganzen erhebt; im Ganzen betrachtet, ist sie nicht vorhanden, sondern bloss dessen nothwendige Gesetzmässigkeit. Unser ganzes Bewusstsein, alles unser Wollen und Handeln, alles unser Leben und Weben kann nur ein Bestimmtes, Begrenztes, Endliches fassen, eben, weil es, durch das freie Sehen, der Endlichkeit ewig verkauft ist, aber dies nur innerhalb eines Unendlichen, absolut Wirklichen (Realen), nur durch dasselbe und für dasselbe. Wir leben ein ewig endliches, irdisches Leben für ein ewig unendliches, göttliches und in einem ewig unendlichen, göttlichen Leben; es hat auch unser ganzes Leben keinen Gehalt, als in und durch jenen Urgehalt, — durch den himmlischen Enthusiasmus für die Ideale des Himmels, die Weisheit, die Liebe und die Kunst. Wir wissen aber von diesem schlechthin Unendlichen, Grundlosen durch eine ewige Offenbarung und innige Erleuchtung, die über Verstand und Vernunft erhaben, deren untrüglicher Leitstern ist, dass sie nicht das Endliche um sein selbst, sondern um des Unendlichen willen, was in ihnen ist, begehren und in Gott selig leben. Denn nur hierdurch erhält das eigne endliche Wesen wahre Selbständigkeit und gottähnliche Würde.

Betrachte die Körperwelt, die du ausser dir nennst, so ist sie endlich, — nicht alle Realität, indem auch du und alle Seelen Realität enthalten, und sie nur mit der freien Vernunft zusammen die absolute Realität und absolute Unendlichkeit der ganzen Welt ausmisst, sofern die Welt das Vereinganze aller nicht schlechthin unendlichen (obwohl in ihrer Art unendlichen) Wesen und Wesenheiten ist. Sie ist aber auch wiederum unendlich und unbeschränkt in unendlichvielen Rücksichten. Du setzest ihre Räumlichkeit, ihre Bewegung und ihre chemische Beschaffenheit ohne alle Grenzen und begreifst dadurch und darin ihre absolute Totalität, welche der Zeit, dem Raume und der Kraft nach unendlich sein soll. Demnach ist die äussere Körperwelt eine endlich-unendliche Sphäre. Nun wirst du ferner finden, wenn du dich der Anschauung unbefangen und ohne Vorurtheil hingeben willst, dass alle einzelne Sphären, die in dieser endlich-unendlichen Sphäre organisch enthalten werden, wiederum endlichunendlich sind; sowie zum Beispiel der geometrische

Umriss in unendlichviele unendliche untergeordnete Sphären zerfällt, als Linie, Fläche, u. s. w., welche der scharfsehendste Mathematiker nicht alle, auch nicht einmal zum Theil, betrachten kann, weil er alles Endliche, Bestimmte immer wieder für unendlich anerkennen und den Plan, es zu erschöpfen, aufgeben muss, und der unendlichen Ideale der Geometrie unendlichviele sind. Eben so zerfällt, scheinbar, die chemische Beschaffenheit in unendlichviele endlichunendliche Sphären, welchen partiale Totalität in Rücksicht ihres eignen Organismus zukommt. So die andere, der obersten Sphäre der ganzen Welt zunächst untergeordnete Sphäre des freien Bewusstseins; — wie wir dies alles bestimmter an seinem Orte nachweisen werden. Daher also die ganze Welt unendlichemale partial unendlich, aber nur einmal unendlich schlechthin ist; sie enthält unendlichviele Dinge, die in ihrer Art (in suo genere) unendlich sind.

Anmerkung. Das ewig Endliche und Unendliche ist von dem in der Zeit Endlichen und Unendlichen zu unterscheiden.

Um dies in einem Schema zu fassen, denke die unendliche und in dieser Sphäre absolut totale Sphäre oder Reihe aller Zahlen, oder nur der ganzen,

1, 2, 3, 4, 5, ...

so kannst du aus dieser relativ totalen Reihe unendlichviele endlichere, in neuer Hinsicht endliche, aber doch wiederum unendliche Reihen herausnehmen, z. B.

1, 3, 5, 7, 9, 11, ...
0, 2, 4, 6, 8, 10, ...
3, 6, 9, 12, 15, ...

Anmerkung 2. Die folgenden Beobachtungen sollen darthun, dass ohne ein absolut grundloses Setzen a priori (Thesis) des Unendlichen kein bedingtes Setzen (Thesis), Gegensetzen (Antithesis) und Vereinsetzen (Synthesis) eines Endlichen möglich sei; dass die Erfahrung nicht eher (prior), weder der Zeit, noch der Nothwendigkeit zum ganzen Bewusstsein nach, als die Vernunfterkenntniss, noch auch, umgekehrt, letztere eher, als die erstere sei, sondern, dass sie sich wechselseits ewig suchen und voraussetzen, ohne doch wechselseits zureichender Grund ihres Wesens und Daseins zu sein.

Ebenso, dass auch, an sich, die Natur, das Endliche weder der Zeit, noch der Würde nach eher, als das absolut Unendliche ist. Denn das idealische Absolute ist selbst das in aller Zeit Unwandelbare; also insofern ohne Zeit, und der Dauer nicht unterworfen; wohl aber das Endliche, Individuelle, nämlich der Art des Seins nach.

Anmerkung 3. Es wird hier im Schema, d. i. im Einzelnen, das Allgemeine, im Besondern das „Ueberhaupt“ ge-

schaut; wie bei aller wahren philosophischen Anschauung, z. B. in der Geometrie. Eben hierin besteht die wahre philosophische Kunst, im Einzelnen das Allgemeine (durch Abstrahiren) durch Begriff schauen zu lassen (wahre Methode); wem diese Kunst gebricht, der kann weder philosophiren, noch über Philosophie urtheilen.

a.

Uebersinnliche (a priori) Behauptungen über die äussere Körperwelt.

Die Frage, wie wir a priori, über die Sinne erhaben, etwas von dem äusserlich Sinnlichen, der Körperwelt, den Objecten, dem Gehalte der äusserlich sinnlichen Anschauung wissen können, ist selbst eine höher liegende metaphysische Behauptung und Problem; sie ist nicht eher zu beantworten, als wir beobachtet haben, was eigentlich nothwendigerweise in uns von der äussern Körperwelt behauptet werde.]

Es dürften hierunter für manchen Leser Behauptungen, die als a priori in jedem Menschen vorausgesetzt werden, vorkommen, die er in seinem bestimmten Bewusstsein nicht so unmittelbar fertig und vorhanden vorfindet. Es verstatten es auch die Grenzen dieses Grundrisses nicht, alles für jeden Leser durch bestimmte, individuelle Anschauungen hervorzubringen, und ihn durch sein eignes Anschauen zu überführen, sowie es auch bei den ersten Theilen dieses Paragraphen nicht möglich war. Denen aber, die dem Vortrage in den Vorlesungen aufmerksam gefolgt sind, wird hoffentlich alles anschaulich und ebendadurch verständlich sein.

Das ganze Geschäft der Naturphilosophie ist kein anderes, als das organische System aller dieser Behauptungen a priori über die Natur in seiner Verkettung aufzufassen, immer weiter zu bestimmen, darin zuerst das Ideal der Naturkraft aufzustellen, und so weit als möglich das bestimmte organische Streben der Natur, dies Ideal zu erreichen, synthetisch nachzubilden. Der Naturphilosoph wird sich also der so eben aufzustellenden Behauptungen über die äussere Natur noch viel bestimmter bewusst, als sie hier dargestellt werden können, wo der Zweck ist, ganz unbefangnen Lesern verständlich zu werden, bei denen erst der Trieb zur Philosophie erweckt werden soll.

Anfang] der Umarbeitung] der ersten Reflexion.

Vorerinnerungen: a) Die Frage, wie wir a priori von der Sinnenwelt etwas wissen, ist nur darin zu beantworten, dass wir wissen, was wir a priori von ihr wissen.

b) Man muss reflectiren, selbstthätig sein und sich über die

gewöhnlichen anschauungslosen Vorurtheile erheben, um diese Behauptungen a priori in sich wahr zu finden. Hier werden wir bloss von ihrer Nothwendigkeit überführt, so wahr wir leben; auch werden diese Behauptungen bloss aphoristisch aufgestellt; ganz anders in der Naturphilosophie, wo sie alle stetig in der ewigen Idee der Natur construirt werden.

Behauptungen a priori über die (äussere) Natur:

1. Die Körperwelt existirt, ist wirklich (wodurch die Wirklichkeit der Idee und der Traumwelt nicht ausgeschlossen ist), uns Vernunftindividuen allen gemeinschaftlich. Dass diese Behauptung a priori ist, folgt aus der unendlichen Individualität der Sinnenwahrnehmungen, zu deren Verständniss beständig schon diese Voraussetzung gemacht wird. Die folgenden Behauptungen sind weitere Expositionen und Bestimmungen der ersten.

2. Sie ist der Zeit, dem Raum und der Kraft nach unendlich.

1. Die Körperwelt, die uns allen gemeinschaftlich ist, ist wirklich (mundus corporeus existit). Da die Anschauung Einzelnes giebt, in einzelnen Sinnen liegt und erst durch die Voraussetzung, dass ein Räumliches u. s. w. sei, verstanden werden kann, so ist offenbar, dass diese Behauptung a priori oder metaphysisch gemacht wird und erst subjective Bedingung ist, dass Anschauungen angeschaut und verstanden werden können. Die folgenden Behauptungen sind nur weitere Bestimmungen dieser ersten.

2. Die äussere Körperwelt ist der Zeit, dem Raume und der Kraft nach unendlich (natura exterior tempore, spatio et vi s. potentiā infinita est). Zuerst also: Die Körperwelt ist der Zeit nach unendlich, sie ist ewig (aeterna); dies heisst, sie hat weder angefangen, noch wird sie aufhören, und ihr Sein ist ein der Zeit nach stetiges (perpetuum, continuum esse) und ununterbrochenes Sein. Denke, wenn du kannst, dass sie entstanden, so wird dir die Unmöglichkeit desselben einleuchten, denn erstlich kannst du sie nicht wegdenken, ja, auch nicht einmal einen einzelnen Theil derselben, denn du denkst ihn immer nur mit veränderter Gestalt und Beschaffenheit an einen andern Ort, und in den verlassenen Ort ihn versetzend, oder seine Kräfte auflösend, sogleich und stetig einen andern Körper hinein. Und wenn du sie weggedacht hättest, und dir also bloss der leere Raum bliebe, welches aber, wie oben nachgewiesen, unmöglich ist, so kannst du durch keine Gewalt den leeren Raum wieder erfüllen. Ist sie ganz weggedacht, so ist nichts, oder so ist das Nichts (ja, welches beiläufig bemerkt wird, du selbst nicht, insofern du leiblich bist, denn du bist nicht, ohne dass du denkst, also nicht, ohne dass du anschauest, folglich nicht ohne Ge-

halt des Anschauens); aus dem Chaos könnte wohl*) etwas werden, aber hier hast du nicht einmal ein Chaos, denn das Chaos ist Körper, Ausdehnung, Bewegung, Kraft, nur nicht Harmonie derselben. Aus Nichts aber wird Nichts (e nihilo nihil fit). Es kann, laut der Versagung dieser Anschauungen, weder eine Körperwelt die andere, noch ein bestimmter Theil derselben einen andern (dem Wesen, der Substanz oder Essenz nach) schaffen, noch auch die Vernunft, der Gedanke, der Wille, die That einen Körper herstellen. Ebensowenig kannst du anschauen, wie die Körperwelt aufhöre, wie schon vorhin erwähnt, denn es kann auch aus Etwas nicht Nichts werden (ex aliquo non potest fieri nihil). Daher auch nicht, wie ihr Sein ein unterbrochenes sei. Dass aber diese Behauptung der Ewigkeit der Natur a priori sei, ist daraus klar, dass man überhaupt vom Dasein derselben a priori weiss. Dass aber die Natur dem Raume nach unendlich sei, darauf haben wir schon oben hingedeutet; hier nun stellen wir diese Behauptung als eine unendliche Behauptung a priori auf. Denke dir einen noch so grossen Raum, so denkst du ihn erstlich nicht leer, und sodann fällt er dir immer begrenzt aus. Aber über die Grenze hinaus liegt wieder dasselbe, was diesseits derselben auch ist (sowie überhaupt keine Grenze, als innerhalb eines Unendlichen und so angeschaut wird, dass diesseits und jenseits dasselbe zu Begrenzende liegt); — hier wird behauptet, dass dies Experiment, ins Unendliche wiederholt, immer dasselbe geben werde, welche Behauptung offenbar über das Experiment und dessen Anschauung hinaus liegt.**)

Endlich wird auch ihre Kraft, als solche (d. i. nicht, nur, insofern sie durch den unendlichen Raum sich ergiesst und durch die unendliche Zeit sich erstreckt) als unendlich gedacht, zwar in jedem endlichen Raume und jeder endlichen Zeit als endlich, aber doch im Ganzen als unendlich. Es erscheint aber die Kraft der Natur als bewegende***) (mechanische) und innere, inhärirende, intensive $\varkappa . \varepsilon.$ (chemische Kraft), wovon sogleich einiges Nähere. Es kann auch die Natur nicht in einer dieser Rücksichten allein als unendlich

---

*) Weil so ein Chaos im Ganzen nicht reell sein kann, denn es ist wohl das Universum ein ewiges Bilden (Chaos), Formen, sich aber selbst gleich ewiglich.

**) Unendlichkeit der Kraft
in ewiger Zeit,
im ewigem Raume,
Gesetzmässigkeit, gleiche Vollendung,
Schönheit mit Nothwendigkeit.

***) Z. B. die Schwerkräfte aller Himmelskörper zusammengenommen. Eben in dem stetigen Bilden des Organischen unerschöpft.

betrachtet werden, d. i. die Natur kann nicht dem Raume nach unendlich sein, ohne es zugleich der Zeit und der Kraft nach zu sein; so dass also diese drei Unendlichkeiten eigentlich Eine absolute Unendlichkeit der Natur ausmachen.

Man kann weder Zeit der Natur, noch Raum, noch Kraft allein oder rein, d. i. ohne Schema, anschauen; die Behauptung ihrer Unendlichkeit hält sich an ein bestimmtes, endliches, beliebig zu erweiterndes Bild oder Angeschautes (Schema) der innern Körperwelt durch Phantasie.

Es wird auch hier nur ausgesagt, dass diese Behauptungen a priori vorkommen, nicht aber werden sie hier, sondern in der Philosophie im Zusammenhange des Weltganzen bewiesen.

3. Die Körperwelt ist unbedingt, ohne zeitlichen Grund, ohne Ursache vorhanden (existit absolute, sine causa, est absoluta substantia). Wir reden hier von einem zeitlichen Grunde oder einer Ursache der Sache (einem Sachgrund), der Beschaffenheit des Begründeten (causa realis), nicht vom Erkenntnissgrunde, d. i. von den Bedingungen des Erkennens des Begründeten (causa s. principium cognoscendi s. ideale).*)

Wenn man sich über die Anschauung: Ursache selbst bestimmte Anschauungen macht, so wird man finden, dass alle Ursache bloss auf das Verändern der Art des Seins (modi essendi) eines Endlichen geht, dessen Sein selbst ohne und über allen Grund vorausgesetzt wird und vorhanden sein muss; — es giebt also gar keinen zeitlichen Grund des Seins überhaupt in der Natur, weder des unendlichen Seins der unendlichen Natur, noch des endlichen Seins eines endlichen Theils derselben. Das Sein überhaupt, als solches, der unendlichen Natur, oder eines endlichen Theiles derselben ist also nicht verursacht, oder bedingt, sondern ist selbst Bedingung, absolute Ursache, dass das Gesetz des Grundes, der Causalität, innerhalb derselben seine Anwendbarkeit und Sphäre erhalte. Das Sein, Wesen, die Substanz der Natur ist also absolut, unbedingt. Wir werden alsbald die Sphäre der Causalität weiter bestimmen. — Es liegt auch diese Behauptung schon in der Behauptung der Ewigkeit des ganzen,

*) Wiewohl Sach- und Erkenntnissgrund an sich das Gleiche sind. Grund kann nichts andres heissen, als die Nothwendigkeit, dass etwas ganz in aller Zeit existire, denn das Ganze, Unendliche, selbst ohne Grund, ist insofern Grund gegen das Einzelne, als das Einzelne nicht, als durch das Ganze; aber, so ewig das Ganze, so ewig der Theil.

Sein; auch die Accidenzen sind unendlich, und ohne Grund überhaupt genommen.

Eines Endlichen, eben darum eines Endlichen, weil die Art zu sein des Naturganzen ins Unendliche das Unveränderliche und Unwandelbare (ἀκίνητον) ist.

Denn nur das, was keine Ursach hat, kann Ursach (prima res) sein.

unendlichen Wesens der Natur und jedes einzelnen Theiles derselben. Daher wird auch ferner behauptet, dass die wesentlichen Eigenschaften, Accidenzen, der ganzen Natur, die eben darum auch in jedem einzelnen Theile derselben vorkommen müssen, ohne Grund und Ursache, so ewig, als die Substanz der Natur seien; ja, dass ein nothwendiger Zusammenhang unter ihnen stattfinde, so dass gerade diese Accidenzen oder Qualitäten nur und nicht mehrere und keine anderen sein können, und eine die andere, jede einzelne ihr Ganzes und ihr Ganzes jede einzelne ewig voraussetze und bedinge. (1)

1) Der zeitliche Grund geht aufs Werden, Bilden und setzt den ewigen Grund selbst voraus; wo das Sein im absoluten Urgrunde im Universum erscheint, und in ihm allein sind auch die Accidenzen der Art und Zahl nach begründet.

2) Auch das ist also an dem Einzelnen nicht durch eine freie Ursache begründet, accidentell, zu nennen, dass es eben alle diese Accidenzen an sich trage.

Auch das Verändern aller dieser Accidenzen an dem Einzelnen nicht, denn es ist im Sein am Werden. (Inwiefern ist das Werden selbst dem Sein entgegengesetzt?)

Das Werden ist (als Totalität begriffen); insofern es verändert, ist es dem Sein entgegengesetzt; insofern es wird, und zwar stetig nach Gesetz und Idealbild, und insofern es diese darstellt, ist es. Es muss das Sein in der Zeit, und das Sein ohne Zeit, über alle Zeit unterschieden und vereinigt werden.

Vor allen muss man den unbestimmten Gedanken der Zufälligkeit und Willkür abhalten, wenn von Accidenzen, von einem Accidens im Gegensatz gegen die Substanz die Rede ist. Denn, nehmt den Inbegriff aller Accidenzen der Natur, so habt ihr ihre Substanz, und wenn ihr behauptet, dass ihr z. B. die Räumlichkeit von der Natur hinwegdenken könnet, so täuscht ihr euch, denn es wird euch, wenn ihr im Ernste versucht, es auf bestimmte Anschauungen zu bringen, nimmer gelingen. Noch mehr aber würdet ihr euch selbst mit blossen Worten und Redensarten hinhalten, welche ohne allen Sinn sind, indem sie leer von Anschauungen sind, wenn ihr sagen wolltet, es seien Räumlichkeit, Bewegung, innere chemische Beschaffenheit der ganzen Natur und ihrer einzelnen Theile bloss subjective Formen eurer Sinnlichkeit, nicht an den Dingen, sondern in euch, nicht an dem Dinge an sich*)

*) Es wird hier eigentlich die Anwendung des Causalitätsgesetzes auf Substanzen und wesentliche Accidenzen bestritten, nach welcher etwas ausser ihnen der Grund sein soll, dass sie, die erst nicht da waren, wurden. Die ewige Causalität der höheren Substanzen auf ihre inneren Theilsubstanzen bleibt dadurch nicht ausgeschlossen.

(in re per se spectata).*) Was hätte euch doch mit diesem Dinge an sich so innig verknüpft, und was dieses mächtige Ding an sich bewogen, sich mit euch zu befreunden, und in die ihm fremden Formen eurer Sinnlichkeit gutmüthig sich einzuschmiegen? Ihr redet von reinen Anschauungen einzelner Accidenzen, als Raum, Zeit, Bewegung, Wärme u. s. w., die der Natur so fremd sind, als euch selbst, indem die Natur System dieser Accidenzen, ja, diese Accidenzen selbst ist, und auch in eurer eignen Anschauung immer die eine Accidenz mit allen andern zugleich hervortritt, — alle unter einander unzertrennlich, sich harmonisch wechselseits bestimmend. Das heisst nicht: sich wechselseits schaffend; denn jede ist gleich absolut.

Es sind vier Accidenzen, nothwendige Eigenschaften, ohne die die Natur nicht angeschaut zu werden vermag, ja, welche die Natur selbst ist: Raum,**) Bewegung (mechanische Kraft), innere Beschaffenheit (organisirende, chemische Kraft), alle drei in einer ewigen Zeit, welche dadurch anschaubar wird, dass die eben genannten obersten Accidenzen (Entelechien, wenn man will) sich in ewiger endlicher Wechselbestimmung, in ewig ungleichem Kampfe in jedem einzelnen Theile der Natur offenbaren. D. i. es ist ein unendlicher ewiger Raum, Ausdehnung, aber wir schauen an einen endlichen, vergänglichen innerhalb desselben, mit verschiedener Gestalt und bestimmtem Umrisse, eben denselben stets mit endlicher, bestimmt gerichteter Bewegung und endlicher, bestimmt organisirter innerer Beschaffenheit, so dass alle drei sich wechselseits bestimmen, also die bestimmte Gestalt eines Körpers***) hervorgeht aus dessen bestimmter chemischer Beschaffenheit und bestimmter mechanischer Bewegung u. s. w. in allen Beziehungen. Darum, weil alles durch dieselbe Unendlichkeit geboren und an sich das Gleiche ist. Dadurch entsteht eine Zeitreihe, eine stetige Folge Verschiedener, in der Natur, aus welcher hernach das Auge der Welt, die Vernunft, in

*) In re per se spectata, abgesehen von den Schranken der endlichen Betrachtungsart; z. B. an sich ist jeder endliche, bestimmte Theil aus dem Unendlichen verursacht; nie aber kann er also vorgestellt werden: so beim Kunstwerke. Doppelte Unendlichkeit an sich, z. B. die Schranke der Einbildungskraft ist nicht an der Natur an sich.

**) Auch der Raum könnte ohne chemische Verschiedenheit nicht angeschaut werden, Raum und Zeit und Bewegnng nicht ohne chemische Verschiedenheit. Bewegung abgeleiteter, als chemische Verschiedenheit, non tempore prior.

***) Körper, z. B. unseres Planeten; so ist die Geometrie Form der Endlichkeit des Körpers in Rücksicht auf die Ausdehnung, wiewohl das Chemische das prius ist. Abenteuerliche Erklärung der Wärme aus Bewegung, Reiben (beides entsteht zugleich), Impuls des Schöpfers auf die Planeten; das, was Gott hier thun soll, ist immer der Ausdruck, dass hier der Synthesis etwas fehle.

seine eigene Zeitreihe herübersieht, was es eben will. Es ist auch nimmer Ruhe dieser drei Accidenzen in jedem bestimmten Theile der Natur und in der ganzen Natur, sondern ein stetiger Streit, ein unendliches, immer reges Wechselbestimmen, so dass in keinem noch so kleinen Zeitmomente ein einziger Theil der unendlichen Natur, genau genommen, derselbe bleibt, wenngleich, weil die Veränderung*) nicht durch Sprung (per saltum), sondern stetig nach Gesetzen geschieht, längere, oder kürzere Zeit hindurch ein Aehnliches an ihm bleibt, so dass er noch für eben denselben erkannt werden kann. Nur die ganze Natur in ihrer Unendlichkeit ist hohe, stille Ruhe, ewige Unveränderlichkeit und Gesundheit; — ewig in ihren Theilen im Kampfe, ist sie eins und unzertrennt in sich selbst.

Ueberall in jedem ihrer Theile offenbart sich, selbst im Streite ihrer Kräfte, ihre ungetrübte Harmonie und ihr ewiges Leben für das Auge, für welches sie nicht ein unendlicher Leichnam, sondern eine ewig jugendliche lebendige Schönheit ist. Die Natur also **ist** ewig und **wird** ewig, sie **ist**, was sie **wird**, und **wird**, was sie **ist** (natura est infinitum naturans). Diese Behauptungen, die sich in jedem a priori finden, wenn er nur hinschaut, lassen sich auch so zusammen fassen:

4. Die Natur ist nur **Eine**, ein Universum, worin der Theil durch das Ganze und das Ganze durch alle Theile bestimmt ist, alle Theile sich ewig nach **Einem** unveränderlichen Gesetze verändern, indess das Ganze unveränderlich ist; — Eine unendliche Organisation, welche mit der Organisation der individuellen Freiheit und deren innerer Welt den Einen unendlichen Organismus der Welt ergänzt (integrirt). Weil aber dieser Organismus ein unendlicher und über alle endliche Zeit, Raum und Betrachtung erhabener ist, so ist dessen Erkenntniss, da alle menschliche Erkenntniss nur das Endliche fasst, nämlich in Rücksicht auf synthetische Klarheit, eine unendliche Aufgabe, — das Unendliche aber derselben nur schematisch, an einem endlichen Organismus der Natur selbst, oder allegorisch, an einem endlichen Organismus der Freiheit (z. B. an einer bestimmten Staatsverfassung) anzuschauen. Wenn aber das Erkennen vergisst, dass es eigentlich allenthalben das Unendliche sucht und ein Endliches nur erkennt in, durch und in Beziehung auf das Unendliche, wenn es ferner vergisst, die Zeit in der Ewigkeit zu betrachten, so entstehen daraus verkehrte Ansichten und Missverständnisse des Causalitätsgesetzes oder des Satzes vom zureichenden Grunde (causa sufficiens); indem dies Gesetz auf

*) Eben dieses Wechselbestimmen und diese gesetzmässige Veränderung macht erst die Kategorie der Wechselwirkung nothwendig.

das Unendliche bezogen wird, da doch seine Sphäre bloss die Endlichkeit ist, und nur auf die Endlichkeit bezogen und angewandt werden kann. Hierüber mögen folgende Bemerkungen hier ihren Platz finden, welche in den Vorlesungen bestimmter entwickelt und dargethan werden:

a) Ewiger Grund nur innerhalb des ewigen Ungrundes. Die Ewigkeit begreift alle Zeit; nicht aber einzelne Zeit die Ewigkeit vollendet.

Das Ganze der Natur hat keinen zeitlichen Grund, sowie es überhaupt nicht, auch von keinem einzelnen endlichen Theile desselben, einen Grund, eine Ursache des Seins giebt, es ist das Sein überhaupt, die unendliche Natur selbst, die absolute Ursache (erste Sache, prima res), nämlich alles dessen, was in ihre endlichunendliche Sphäre gehört.

b) Da das Sein der Natur nichts anderes ist, als der harmonische Inbegriff, das System aller ihrer Accidenzen*) oder Qualitäten (Beschaffenheiten), so giebt es auch weder Grund dieser unendlichen Accidenzen überhaupt, noch ihrer einen Wechselwirkung überhaupt.

c) Betrachtet man aber jeden endlichen Naturtheil (endlichen Körper), so kommt ihm von jenen Urbeschaffenheiten (Accidenzen) von jeder nur ein endliches Quantum, in einem endlichen, bestimmten Verhältnisse zu, d. i. bei bestimmtem Umriss mit bestimmter Grösse bestimmte Bewegung und bei diesen bestimmte chemische Beschaffenheit. Allein jeder bestimmte Körper x ist in allen seinen Bestimmtheiten ein Product der unendlichen Naturkraft, so dass das Unendliche eigentlich die Ursache von ihm ist, und seine Bestimmtheiten durch das Unendliche bestimmt sind; doch nicht so, dass x absolut leidend, bestimmtwerdend, absolutes Bewirktwerden (effectum, productum) sei, sondern hinwiederum an seinem Theile in einem seiner Grösse entsprechenden Verhältnisse auf die Unendlichkeit zurückwirke; so dass also eine Wechselwirkung zwischen der unendlichen Natur und jedem ihrer endlichen einzelnen Theile stattfindet, welche für die, denen es am innern Sinne gebricht, ein absolutes Geheimniss und eine grenzenlose Thorheit ist. (1)

1) Welche die Naturphilosophie construirt: wie das Unendliche überall ein Endliches producire, und das Endliche dem Unendlichen das Gleichgewicht hält.

Inwiefern ist dies unbegreiflich?

a) Unbegreiflich für die Phantasie;

b) begreiflich für die Vernunft.

---

*) Inwiefern können diese Accidenzen vom Naturganzen, als solchem, gelten?

Aehnlicher Fall mit den unendlichen, d. i. unwechselzahligen, Verhältnissen.

Da also x aus dem Unendlichen geboren ist, so müsstest du, um seine wahre Ursache (causa), seinen wahren Urstand zu erkennen, es auf das Unendliche beziehen und aus demselben es noch einmal vor deinen Augen entstehen lassen, welches unmöglich ist, indem du nur das Endliche auffassen kannst. (Das Unendliche hat auch nicht das Wesen, τὸ esse, des x hervorgebracht, sondern die Art des Seins, modum essendi, formam essendi, insofern sie in x eine bestimmte, nicht aber, inwiefern sie in x überhaupt ist.) Du wirst also auch x nie vollständig erklären oder begreifen, wenn dies heisst: seine Ursache, seine Entstehung aus dem Unendlichen nachweisen. Was du also als Ursache (causa) jedes x anführen magst, ist doch nie die wahre Ursache, prima res, das Unendliche, sondern nur eine ehere, frühere Sache, wieder ein Endliches, so gut wie x, das nur mehr, oder weniger zu x beigetragen hat (magst du aber wissen, wieviel? da selbst dieses neue Endliche, was wieder zur Erklärung des x angenommen wird, 'durch das Unendliche ist, was es ist); kurz, du wirst x nur durch Ursachen (causas), nie aber durch die Eine Ursache, erklären; die eben darum, weil sie Ursachen (mehrere) sind, nicht die wahre Ursache (prima, unice prima res) sein können. Mit andern Worten: Alle bestimmte Accidenzen jedes endlichen x in der Natur sind durch alle bestimmte Accidenzen*) aller andern unendlichvielen endlichen y, z .... bestimmt; führe also, um die Entstehung des x zu erklären, so viele andere endliche y, z .... an, als du willst und kannst, so hast du sie doch, weil ihrer unendlichviele sind, nicht alle angeführt, also x immer mehr, aber nie ganz erklärt.

Es bestimmt auch ein jedes y, z .... das x in verschiedenem Grade, d. i. es giebt nähere und entferntere Gründe (causas propiores et remotiores) von jedem x, aber keine nächste, oder entfernteste, sondern es ist vielmehr die wahre Ursache desselben, das Unendliche, überall gleich nahe, oder fern. Auch ist nur die unendliche Natur hinreichender Grund**) (causa sufficiens) jedes x.

---

*) Auch können die Accidenzen der andern nur mitbestimmen, was an den Accidenzen des x vom Unendlichen bestimmt ist; nicht ursprüngliche Bestimmungen mittheilen.

**) Etwas Endliches also, als solches, ist weder zeitlicher, noch ewiger zureichender Grund irgend eines Endlichen, z. B. alle Himmelskörper fliessen auf einander ein. Schöne Tendenz der Astrologie, wie alles Aberglaubens. Kann der zeitliche Grund causa sufficiens sein? Niemals. Also nur der ewige Ungrund. Daher kann auch nur die Naturphilosophie einen wahren Grund einer Naturerscheinung angeben. Weitere Erörterungen, wiewohl nur in genere, nicht in individuis.

d) Soll der Satz: „kein Begründetes weiter, als der Grund" vernünftigen Sinn haben, so muss er heissen: Jedes x ist durch jedes y nur in bestimmtem Grade bestimmt, eben darum, weil es noch durch unendlich viele z, o, p .... bestimmt ist; oder: y kann kein anderes sein, als es eben vermöge des Weltganzen nothwendig von Ewigkeit zu sein bestimmt ist.

Denn, anders und falsch verstanden, hiesse er vielmehr: x geht nicht weiter, als ein einzelner, bestimmter angeführter Grund davon = y. — Da der wahre Grund aller einzelnen x, die unendliche Natur, unendlich ist, so ist auch das dadurch Begründete, d. i. sie selbst, unendlich; denn die Natur ist zugleich Ursache und Bewirktes, wie es in jedem Organismus ist, und zwar mehr, oder weniger, je höher er ist. Dieser Satz kann auch so ausgedrückt werden: jede endliche Ursache hat eine endliche Wirkung, die eine unendliche aber auch eine unendliche Wirkung; es sind auch alle einzelne Theile gegen einander, sowie auch die ganze Natur, wechselseitig Ursache und Wirkung.

e) Machen wir uns die letztere Bemerkung noch etwas deutlicher: Alles Einzelne der Natur ist sich wechselseitig Ursache und Wirkung; oder: es giebt keine reine Ursache und keine reine Wirkung, keine reine Causalität, Activität und keine reine Dependenz oder Passivität des Einzelnen, Endlichen, sondern alles Einzelne (sowie auch die ganze Natur) ist activopassiv, handelndleidend, subjectobjectiv; oder auch: es ist keine einseitige Ursache oder Wirkung (causa seu effectus unilateralis), sondern, wenn du y als Ursache von x aufstellst, sind sich beide wechselseits Ursache und Wirkung (causa et effectus bilateralis reciproca) d. i. y Ursache von x, x Ursache von y; y Bewirktes von x, x Bewirktes von y. Eigentlich aber ist dies Verhältniss wechselseits unendlich vielseitig (infinite multilateralis), weil x gegen alle unendlichviele y, z .... zugleich Ursache und Bewirktes ist. Es ist ein unendliches Wechselbestimmen, Wechselwirkung (influentia et redinfluentia) in der Natur. Wenn du aber immer von einseitiger Causalität für den Gebrauch im Leben sprichst, so kommt dies auf die bestimmte Richtung des Zwecks, oder des Gebrauchs an, den du bei der Betrachtung des x hast, z. B., wenn du ein Metall in einer Säure auflösest, und dich jemand nach dem Grunde der veränderten Eigenschaften der Säure fragt, so wirst du antworten, es ist das Metall der Grund; fragt dich jemand nach dem Grunde der Veränderung des Metalls, so wirst du hinwiederum die Säure als Grund anführen. Glaubtest du ferner, dass das Metall und die Säure gegen einander in abgetrennter Wechselwirkung stünden, so würdest du vergessen, dass das Universum der Natur mit im

Spiele ist; weil aber die Säure und das Metall die nächste Veranlassung ist, dass die Veränderung beider, die durch die Gewalt des Universum längst vorbereitet war, hervortritt, so meinst du, es seien diese beiden Kräfte allein gegen einander im Spiele. Mit Recht aber werden sie die nächsten Ursachen heissen. Auch wird man leicht dadurch zur Annahme einer einseitigen Causalität verleitet, wenn a in b bei weitem für den äussern Sinn mehr verändert, als b in a, und etwa a für b positive, bejahende, hingegen b für a verneinende Ursache ist, z. B. für eine metallne Kugel, die nahe an einem erhitzten Ofen liegt, wo es etwa darauf ankommt, die Kugel zu erwärmen, erscheint der Ofen schlechthin als Ursache u. s. w.*)

Nach dieser Theorie giebt es keine einseitige Causalität, denn die des Höhern auf das Niedere sowohl, als auch die des Coordinirten auf das Coordinirte ist wechselseitig. Diese Behauptung verdient sorgfältige Prüfung. Es liegt Wahres und Falsches darin.

Lehrsatz. Jede Ursach in der Natur, sofern sie ein eigenlebliches Endliche bestimmt, hat ihr eigenlebliches Mass in Kraft, Raum und Zeit und Bewegung, welches bestimmt ist durch deren Urbegriff und Urbild und wodurch eine Grenze gegeben ist, worüber hinaus sie nicht geht.

Z. B. ein aufprallendes Messer (elastischer Stoff) geht immer schneller in geometrischer Progression; also müsste er in endlicher Zeit eine unendliche Menge Schwingungen machen; dieses ist nicht widersprechend; geschieht aber nicht, weil eine bestimmte Prellkraft die Schwere des Messers nicht überwinden kann.

Anmerkung. Uebertriebener Satz, z. B.: wenn ich diesen Federzug nicht thäte; wenn dieses Sonnenstäubchen nicht wäre, ... so würde auch alles andere im unendlichen Weltganzen nicht also sein, wie es ist.

f) Den vorigen Sätzen gemäss verstanden, finden wir noch folgende Behauptungen über das Causalitätsgesetz: Jede endliche Ursache hat auch eine der Kraft nach und für den Sinn, auch der Zeit nach endliche Wirkung, wiewohl sie, genau genommen für die unendliche Zeit im unendlichen Raume etwas Unendlichkleines, für den Verstand und die Anschauung nie bestimmt zu Schätzendes austrägt (Beweise per soritem); auch ist ihre Wirkung für den Sinn, dem Raume nach, eine endliche, wiewohl sie in allen Raum hinaus, und zwar nach dem Verhältnisse der Entfernung ein immer unbeträchtlicher Kleines wirkt. — Im strengsten Sinne ist daher die kleinste Veränderung des x eine bestimmte Ver-

*) Daher muss man „ceteris paribus“ hinzusetzen.— Im ewigen Grunde giebt es aber einseitige Dependenz. Kann auch die Zukunft Bedingung der Gegenwart genannt werden? Allerdings im ewigen Grunde.

änderung aller anderen y, z .... Es giebt auch keine einzelne endliche, oder unendliche Ursache, die ausser a auch noch zufälligerweise (per accidens) ein b, c .... wirkte, sondern jede endliche, oder auch die unendliche Ursache wirkt nach dem Einen Gesetze des Naturganzen ein Bestimmtes, mit absoluter Treue jenem Gesetze, mit absoluter Consequenz, absolut gesetzmässiger Nothwendigkeit. Die Wirkungen so nebenbei mögen aber wohl nach dem Zwecke des die Natur betrachtenden Subjects nebenbei erscheinen; in der Natur aber ist an sich (das heisst nicht: die Natur als ein Ding an sich des Dogmatikers, sondern unabhangig von subjectiven Vernunftzwecken betrachtet) nichts nebenbei, — gleiche Ursachen haben auf Gleiche gleiche Wirkung, und gleiche Wirkungen in demselben gleiche Ursachen; — gleiche Ursachen auf Ungleiche ungleiche Wirkungen, und gleiche Wirkungen in Ungleichen setzen ungleiche Ursachen voraus, nicht aber ungleiche Wirkungen in Ungleichen; — ungleiche Ursachen auf Ungleiche können gleiche und ungleiche Wirkungen haben. Diese Sätze müssen alle durch Anschauungen bestimmter Beispiele hervorgerufen werden; — im Allgemeinen, wie sich die Ursachen auf Gleiches verhalten, so verhalten sich auch die Wirkungen.*)

Die Behauptung, dass die Ursache von gleicher Art mit der Wirkung sein müsse, ist mit Einschränkung zu verstehen; denn verschiedenartige Accidenzen, Qualitäten, Naturkräfte bestimmen und verändern sich wechselseits, wie z. B. Wärme die Figur, Bewegung die Figur und Wärme u. s. w. — wiewohl sich durch Naturphilosophie beweisen lässt, dass die Wärme, als Ausdruck der chemischen Beschaffenheit, die übrigen Accidenzen der Natur bestimme.**)

Versteht man aber diesen Satz so, dass nur Naturkraft auf Naturkraft wirken könne, so wird sie auch in diesem Sinne, durch die Kunst, die gemeine und die schöne, widerlegt, wo das Sehen der Natur (das Vernunftwesen, mit seiner vernünftigen, freien Thätigkeit) thätig in den consequenten Lauf der Natur eingreift; wiewohl dies doch wiederum nur durch den Leib und nach den Gesetzen der Natur selbst geschehen muss, und in dem Leibe die Sphäre des freien Willens niedergelegt ist, auf die die unendliche Natur gleichsam gerechnet hat, oder: insoweit sie für die Consequenz der Natur berechnet ist. Wie aber dies möglich sei, wird weder der Idealist, noch der Materialist erklären können, wohl aber der wahre Philosoph, der jene beiden Extreme flieht und sie in der

*) Anwendung auf die Kunst zu experimentiren.

**) Wiewohl im ewigen Grunde Priorität der Ursache ist: des Innern vor dem Aeussern.

Philosophie von der absoluten Einheit der ganzen Welt vereinigt, wodurch alles ursprünglich als gleichartig gesetzt wird. Aber über die Kräfte des Leibes hinaus geht die Causalität des Willens auf die Natur nicht, und ausser dieser Sphäre verschmäht sie jede Gewalt. — Was aber die ganze Welt betrifft, so ist sie ganz ohne Grund, und es giebt auch in ihr keine fremde Causalität, die nicht in ihrem eignen Organismus befangen ist.*)

Da ferner jedes x in der Natur in sich selbst entzweit ist und mit sich selbst im Streite liegt, sich also insofern aus sich selbst herausbildet: so giebt es auch von jedem x unzählig viele innere Bestimmungsgründe (causas immanentes), und zwar um so mehrere, je organischer x ist; allein bei jedem einzelnen x, auch bei dem höchsten untergeordneten, endlichen Organismus, sind diese nicht hinlänglich, x zu erklären, ja, sie gehen selbst erst aus unendlichvielen äusseren Ursachen hervor und sind nur zu begreifen in Bezug auf den unendlichen Organismus der ganzen Natur.

Anmerkung. Man bedenke, dass hier nur von zeitlichem Grunde, von zeitlicher Causalität gesprochen wird. Von der unzeitlichen oder ewigen Causalität kann erst tiefer unten die die Rede sein.

5) Der Satz: alles Endliche in der Natur vergeht (omne finitum corpus perit) kann demnach nur bedeuten: einzelne Verhältnisse bestimmter Accidenzen, die dem Sinne einen bestimmten, endlichen Körper geben und bestimmen, vergehen in diesem Verhältniss. Das bestimmte Verhältniss der Accidenzen, nicht die Accidenzen selbst, oder die Substanz, vergeht (accidentiae non migrant e substantiis in substantias). Doch geschieht dies nicht zufälligerweise, sondern so, wie es durch das Unendliche der Natur bestimmt ist. Dieser Satz ist eigentlich auch jener: omne compositum perit, alles Zusammengesetzte vergeht, wodurch man sonst, auf den Geist angewandt, und diesen, umgekehrt, als einfach erklärt, die Unzerstörbarkeit oder Unsterblichkeit der Seele beweisen wollte.*)

Es ist aber nichts Einfaches ausser die ganze Welt, welche nur in unendlicher Zusammengesetztheit ihrer Theile einfach ist. Das Zusammengesetzte***) in der Natur vergeht weder in Rücksicht seines ganzen Gehalts, noch auch als Zusammengesetztes überhaupt, als solches, sondern bloss als dies be-

*) Im ewigen Grunde ist gesorgt, dass Organismus in der Welt sei. Je organischer etwas ist, jemehr wird es subjectiv (inlebwesentlich) und schön.

**) Und dennoch stellte man den Geist als etwas sehr Zusammengesetztes vor.

***) Es ist eine ganz schönheitlose Ansicht der Natur, sie sich in Atomen zu denken.

stimmte Zusammengesetzte. Es geht immer neue Verbindungen ein. Omne compositum perit non substantialiter, sed tantum, quatenus hoc compositum est.

Ebenso kann der Satz: omne finitum perit, nur insoweit gelten, als das Endliche in Rücksicht seiner Form, Art des Seins, betrachtet wird. Mit eben so wenigem Grunde hat man diese Sätze auf das Geistige angewandt und daraus die Unsterblichkeit der Seele beweisen wollen, dass sie eine einfache Substanz sei, die daher nicht zerstört werden könne, welches aber hieraus durch einen gesetzmässigen Schluss nicht abgeleitet werden kann, indem bloss soviel daraus folgt, dass die Seele nicht in Rücksicht ihrer Theile, durch allmähliche Vernichtung eines einzelnen Theiles nach dem andern zerstörbar sei; dass sie aber als Ganzes, auf einmal, nicht könne vernichtet werden (durch Selb-Ermatten, Selbschwinden, elanguescendo), lässt sich aus diesem Begriffe nicht darthun, der ohnehin erst auf viel bestimmtere Anschauung gebracht werden muss.

Anmerkung 1. Vergehen aber auch alle Individuen, als solche, nämlich jedes einzeln, so besteht doch die Individuenbildung (die Individuirung), und es bestehen deren von jeder Art, wo einmal mehrere sind, unendlich viele.

Anmerkung 2. Wie werden wir aber diese Behauptung über das Causalitätsgesetz in seiner Anwendung auf die Natur mit der wahren Theologie und der göttlichen Freiheit vereinigen? — Es soll die Natur von Ewigkeit zu Ewigkeit ohne allen Grund sein, — wie soll sie nun aus Gott und von Gott erschaffen sein? Der wahre Religiöse bedenke aber, dass, weil Gott die unendliche Kraft, auch sein Werk, wie die Natur mit Wahrheit genannt wird, unendlich sein müsse an Energie und Dauer, kein Widerstreit und keine Vernichtung im Werke des ewig mächtigen und harmonischen Künstlers. Willkür aber als solche (stans pro ratione voluntas) in Gott zu setzen, ist des Unendlichen unwürdig, denn es ist das unendlich Vernünftige, Gesetzmässige, Harmonische. Die Willkür ist Hölle, der gesetzmässige Wille (vernünftige Freiheit) ist Himmel und erwirbt den Himmel. Die Freiheit ist Merkzeichen der Endlichkeit, die sich durch sittliche Consequenz in ein unendliches Gesetz zu verwandeln, also sich selbst zu vernichten sucht. Gott aber ist das Unendliche, und dessen ewiges, einiges Gesetz selbst; das Gesetz, welches die Freiheit des Endlichen ewiglich sucht, ohne es je zu erreichen. Setze Freiheit als ausschliessende Wahl, so hast du Willen, Ueberlegen, Unwissenheit — Denken — Endlichkeit gesetzt. — Nennst du aber Freiheit Unabhangigkeit, so ist Gott das Urfreie, und es kommt keinem Freiheit zu, ausser Gott. —

5. Eine nähere Bestimmung der Behauptung unter 4. ist folgende: Alles Einzelne in der Natur, was ist und geschieht, ist durchaus und in allen seinen Accidenzen bestimmt durch die unendliche Natur, oder durch alles andere Einzelne, Endliche und dessen Accidenzen (omne individuum naturae omnimode determinatum est per infinitam naturam). Und zwar alles dies mit Nothwendigkeit und Gesetzmässigkeit, nach dem Einen Gesetze der ganzen Natur, so dass auch nicht Einzelnes in der Natur mit Zufälligkeit ist, oder geschieht (neque universa natura, neque ejus finita pars est contingens). Ferner stehen alle Accidenzen desselben endlichen Körpers unter sich in Wechselwirkung (influentiā, reciproca causalitate), d. i. durch Bewegung wird der chemische Zustand, durch letzteren wiederum der erstere, durch den chemischen Zustand die Art des Umrisses bestimmt, und so in allen möglichen Beziehungen, so dass, sowie das eine Accidenz sich verändert, auch nach Massgabe dessen alle andere verändert werden, dass also, streng genommen, weil in der Natur sich alles verändert, auch in jedem Einzelnen in Rücksicht seiner Accidenzen ein ewiges Fliessen des Zustandes, ein ewiges organisches Verändern ist. Dies kann auch so ausgedrückt werden: es ist weder die ganze Natur in allen ihren Theilen, noch ein jeder noch so kleiner Theil derselben auch in dem kleinsten Zeittheile (Momente) derselbe. (Den kleinsten Zeittheil aber kann man nicht denken, denn man kann keine leere Zeit denken, weil man überhaupt nicht leer denken kann; dächte man aber den kleinsten Zeittheil, das Nichts der Zeit, so müsste man leer denken.) D. i. es ist auch in jeder Tertie und in jeder Tertie der Tertie kein Theil der Natur derselbe. Dass aber doch bei diesem ewigen und stetigen Verändern dasselbe scheinbar bestehe, ist eben dadurch möglich, dass die Abänderung ohne Sprung und für den Sinn oft unmerklich und nach Gesetzen geschieht. Wenn aber jemand behaupten wollte, wo keine Veränderung in den endlichen Sinnen seines endlichen Leibes angeschaut werde, da gehe auch keine vor sich, so müsste er behaupten, dass sein Leib ein absolut vollkommner Organismus sei, oder vielmehr: dass sein inneres Auge absolut scharf sehe, d. i. dass das Endliche das absolut Unendliche seiner ganzen höhern Sphäre sei, welches absurd ist; es ist vielmehr der erste Schritt zur Naturweisheit, dass man die Endlichkeit der Sinne erkenne und erweise und die unendliche Natur, wie sie ist, von ihr unterscheide, wie sie sich selbst in dem endlichen Spiegel des Leibes abstrahlt; wenn überhaupt die Anerkennung und Ahnung des Unendlichen Religion ist, so ist es die Religion der Naturphilosophie: die unendliche Natur, wie sie ist, zu erkennen und von ihrem endlichen Bilde im Leibe zu unterscheiden.

Ueberhaupt, wie nicht genug erinnert werden kann, liegt in der Anschauung eines Accidens, eines Inhärens, eines Qualitativen, einer Qualität der Natur, oder eines einzelnen Körpers nicht Zufälligkeit, als könnten die Accidenzen*) an dem Körper sein, oder auch nicht, oder, als wäre der Körper (die Substanz) selbst etwas anderes, als der organische Inbegriff aller seiner Accidenzen, oder als könnte eine davon ohne die andere, oder endlich, als könnten derer mehrere und wenigere sein.

Die Erscheinung der Zufälligkeit beruht zunächst auf der Unmöglichkeit für das endliche Erkennen, die unendliche Wechselbestimmung und Wechselvoraussetzung aller Accidenzen zu erkennen, sodann auch auf der nicht genug bestimmten Anschauung, dass das Verhältniss jeder einzelnen und aller gegen einander stets verändert werde, und dass die eine verändert werden könne, ohne dass für den Sinn zugleich eine Veränderung aller anderen verspürt werde. Wiewohl auch das bestimmte Grössenverhältniss aller Accidenzen keinesweges zufällig ist, sondern bloss wegen der Endlichkeit des Erkennens zufällig erscheint. Denn die ganze Natur ist in allen ihren Theilen durchaus und unendlich bestimmt, nach ihrem unendlichen Gesetze.

Es sind aber folgende die obersten Accidenzen der Natur, an sich betrachtet: bestimmte innere (chemische) Beschaffenheit, Bewegung (mechanische Beschaffenheit), Raum und Zeit; die beiden letztern sind, so zu reden, Accidenzen der Accidenzen (Formen), d. i. es kann chemische Beschaffenheit und mechanische nicht angeschaut werden und nicht sein ohne Ausdehnung (Raum) und ewige Veränderung durch ewiges gesetzmässiges Wechselbestimmen (Zeit). Keine davon ohne die andere u. s. w. Wir werden sogleich die vorzüglichsten und obersten Behauptungen a priori über diese obersten Accidenzen der ganzen Natur, welche auch Accidenzen für jeden einzelnen Körper derselben sind, aufstellen; sie machen die obersten Axiome der Naturphilosophie aus und werden eben durch die Naturphilosophie, durch genetische Construction, in ein System von Lehrsätzen verwandelt. (Zu diesen Axiomen der Naturphilosophie gehören auch alle hier zunächst unter 1, 2, 3, 4, 5 aufgestellten Behauptungen.)

6. Behauptungen a priori über den Raum (spatium), Räumlichkeit (spatiositas): Die unendliche Natur erfüllt einen unendlichen Raum, ohne alle Grenze. Diese Behauptung kann aus keiner bestimmten Erfahrung (experimento) entspringen; noch auch kann der unendliche Raum angeschaut werden. Sowie der ganzen Natur, so kommt auch jedem

*) Accidentiae non migrant e substantiis in substantias!

einzelnen Theile derselben, jedem endlichen Körper, Räumlichkeit, wiewohl eben darum eine endliche Räumlichkeit, zu (cuivis corpori competit extensio, quodvis corpus est extensum). Sowie die absolute Unendlichkeit alles Raums für die Anschauung ein Ideal ist, das nur in einem endlichen, immer mehr zu erweiternden Schema (etwa dem der Kugel) angeschaut wird, so ist auch die Verneinung aller Ausdehnung (der mathematische Punkt) ein Ideal, nur in Bezug auf jenes, des unendlichen Raumes, ein negatives. Man kann also weder allen Raum, noch keinen Raum vorstellen, oder (weil kein Raum ist, ohne dass er erfüllt ist, indem eben Räumlichkeit ein Accidens ist, ein solches aber nicht ohne an der Substanz gedacht werden kann) bestimmter: man kann weder den unendlichen Körper, noch gar keinen Körper anschauen. — Die endliche Räumlichkeit oder Ausdehnung (extensio) eines endlichen Körpers ist nicht anzuschauen, als mit bestimmter Umgrenzung nach allen Seiten (Dimensionen) hin, d. i. nicht ohne bestimmten Umriss (forma, figura; wiewohl unter letzterem Worte die Mathematiker oft bloss bestimmt begrenzte Flächen zu verstehen pflegen), und diese ebenfalls nicht ohne bestimmte Grösse. Die bestimmte Grösse, der bestimmte körperliche Inhalt eines Körpers x bestimmt die Begrenzung (Limitation) dieser Accidenz der Räumlichkeit, und die bestimmte Figur giebt die Art, Beschaffenheit, Qualität der Begrenzung (modum limitationis) an. Es können aber zwei Körper x und y von ungleichem körperlichen Inhalte (volumen), d. i. von verschiedener Begrenzung, Limitation, der Grösse nach sein und doch die Art der Begrenzung (modum limitationis, figuram) gemeinsam haben, z. B. zwei Kugeln von verschiedener Grösse; d. i. Körper von verschiedener Grösse (corpora diversi voluminis) können sich ähnlich (ejusdem speciei) sein. Umgekehrt können auch zwei Körper, die unter sich unähnlich sind (diversae speciei), als eine Kugel und eine Walze, in Rücksicht auf ihren körperlichen Gehalt (volumen) gleich sein, d. i. gleich gross sein, und wenn ungleich, entweder commensurabel, oder incommensurabel. Auch können zwei Körper, die sich ähnlich sind, d. i. die der Art nach gleich sind, auch dem Inhalte nach gleich sein. Es ist also weder durch die Art der Begrenzung der körperliche Inhalt, noch auch durch den körperlichen Inhalt die Art der Begrenzung bestimmt (neque volumine datur species, neque specie volumen); wiewohl keine Grösse des Inhalts ohne bestimmten Umriss, noch ein bestimmter Umriss ohne bestimmten Inhalt sein und angeschaut werden kann. Der ganzen Natur kommt aber weder bestimmter Inhalt (volumen), noch bestimmte Gestalt zu; d. i. die ganze Natur ist ohne Grösse und ohne Gestalt, indem jede Grösse und jede Gestalt ein Endliches,

Begrenztes ist, die ganze Natur aber ohne Ende und Grenze gefunden wird. Der ganze Raum hat also weder Grösse, noch Gestalt, und beide sind bloss Accidenzen eines endlichen Raums. Die Natur ist das absolute Volumen und die absolute Gestalt und hat eben darum keine. Insofern aber die ganze Natur als ein Inbegriff unendlich vieler einzelner Theile betrachtet wird, die alle bestimmt gross und bestimmt umrissen gedacht werden müssen, kommt auch der ganzen Natur Grösse und Figur zu, insofern alles räumlich Grosse und alles bestimmt Gestaltige innerhalb derselben und an ihr ist.

Die weitern Bestimmungen der Figur oder des Umrisses geben sich als bestimmte Flächen, mit bestimmten Flächengrenzen oder Linien, und die Linien mit bestimmten Liniengrenzen oder Punkten. Alle diese Grenzen sind als Grenzen und als gerade diese Grenzen (in Rücksicht ihrer Art) Ideale, d. i. es sind unendlich zu vollendende Urbilder, die weder in der Natur an endlichen Körpern, noch auch innerlich an den Körpern der innern Welt sind, noch auch als gerade diese und keine anderen erreicht werden. Die Fläche ist der Grösse nach, in Rücksicht der Länge und der Breite unendlich, der Art nach entweder nach allen Richtungen weniger einer, oder nach allen Richtungen hin krumm, oder nach allen, oder nach einer Richtung hin gerade, entweder ganz, oder zum Theil in sich zurückkehrend, oder nicht; eine begrenzte Fläche wird angeschaut als begrenzt durch Linien, in denen noch blosse Länge, aber diese noch als unendlich, angeschaut wird; die Linie (Richtung) ist also noch der Länge nach unendlich, der Art nach aber entweder gerade, oder krumm, und wenn sie krumm ist, entweder einfach, oder mehrfach krumm, z. B. eine Spirallinie auf einer ebenen Fläche, auf einer Walzenfläche und auf einer Kugelfläche; ferner, wenn sie in einer ebenen Fläche krumm ist, entweder immer nach derselben Weise, oder nach einem stetig verändernden Gesetze krumm; endlich entweder in sich selbst zurückkehrend, oder nicht. Woraus sich die Unendlichkeit der geometrischen Ideale von fern zeigt (die Geometrie sucht nämlich ein System aller Ideale der Raumbegrenzung, und deren Grössenbestimmung), denn, da unendlich vielerlei Linien sind, und unendlich vielerlei Flächen, welche letztere auf unendlich vielerlei Weise begrenzt werden können, so wird es auch unendlich vielerlei (infinite multas species) Begrenzungsweisen endlicher Körper geben, weil die unendlich vielerlei Flächen auf unendlich vielerlei Weisen zusammengesetzt werden können. Alles, was die synthetische Construction dieser Ideale aussagt, d. i. alle Lehrsätze der Geometrie sind nur von den Idealen selbst wahr, nicht aber von dem unvollkommnen

Schema derselben in der innern, oder äusseren Anschauung, wiewohl von letzterem, je näher es dem Ideale kommt, desto mehr auch das gilt, was vom Ideale ausgesagt wird.

Die Verschiedenheit der Grösse des körperlichen Inhalts beruht darauf, wieviel von dem unendlichen Ideale der unendlichen idealen Totalität alles körperlichen Inhalts in einen Körper hineinbegrenzt sei. Es steht also alle bestimmte körperliche Grösse zwischen zweien sich entgegengesetzten Idealen, dem Alles dieser Sphäre und dem Nichts derselben (z. B. dem Punkte). Es ist ebendeshalb auch die Grösse nur an dem Endlichen, und nur durch Vergleichung, Aneinanderhalten, Verhalten wenigstens zweier endlicher Grössen derselben Sphäre zu bestimmen, d. i. die Anschauung der bestimmten Grösse ist die eines Verhältnisses (ratio, relatio). — Lässt sich zu zweien Körpern a und b ein dritter Körper finden, der, bestimmte Male genommen, a und, andere bestimmte Male genommen, b giebt, so lässt sich das Verhältniss der Grösse des a zu b in Zahlen anschauen, und das Verhältniss beider ist ein endliches (ratio rationalis s. commensurabilis), wiewohl für die Anschauung immer wieder ein Ideal. Lässt sich aber zu a und b kein solcher dritter Körper finden, so lässt sich auch das Verhältniss beider nicht in Zahlen ausdrücken und ist insofern ein idealisches oder unendliches (ratio irrationalis s. incommensurabilis)*) zu nennen. Ob es Verhältnisse der letztern Art gebe, muss in der bestimmten wissenschaftlichen Construction der Mathematik erörtert werden.

Auch wird über den unendlichen Raum ausgesagt, dass er stetig (continuum), und auch alle endliche Theile stetige Grössen (quantitates continuae) sind, oder mit andern Worten: dass die Natur dem Raume nach stetig, ohne Sprung (continua sine saltu, hiatu) sei und sich im unendlichen Raume ununterbrochen von Ewigkeit zu Ewigkeit ergiesse.

7. Behauptungen a priori über die Bewegung**) (motus): Der ganzen, unendlichen Natur, als solcher, kommt keine Bewegung zu, denn sie kann ihre Stelle nicht verändern, indem ausser ihr im Raume nichts ist, sie hat vielmehr gar keine Stelle, weil nur das Endliche in ihr eine bestimmte Stelle hat gegen anderes Endliche in ebenderselben. Auch kann

---

*) Das unwechselmessbare (incommensurabilis) Verhältniss giebt Unendlichkeit in der Endlichkeit.

**) Wir haben oben erwiesen, dass man durch die Sinne als solche nicht von Bewegung wissen könne.

Bewegung ist a) innere (einige seiner Theile verändern die Lage gegen andere); b) äussere.

Auch die innern Bewegungen könnte man nicht unterscheiden. Dem Naturganzen kann weder äussere, noch innere zukommen, als Ganzem.

sich die Natur als Ganzes nicht um sich selbst bewegen, weil sonst in endlicher Zeit eine unendliche Peripherie durchlaufen werden müsste.

Aber innerhalb der unendlichen Natur ist auch der kleinste endliche Theil derselben niemals in absoluter Ruhe, noch auch in absoluter Bewegung. Wir sagen, dass ein Körper ruhe, wenn er gegen einen andern endlichen Körper die Stelle nicht verändert. Sieht man nur zwei Körper, a und b, an und stellt sich in Gedanken auf den einen, so kann man hieraus weder allemal schliessen, ob sich, beide als Ganze betrachtet, und auf ihre innere Bewegung nicht gesehen, der eine, oder der andere, oder beide bewegen, — noch auch, wenn sich der eine bewegt, erkennen, dass dieser der sich bewegende und der andere der relativ ruhende sei; denn aus der gleichbleibenden Entfernung ist nicht auf Ruhe und aus der veränderten Entfernung nicht zu schliessen, ob beide, oder ein einzelner, noch auch im letztern Falle, ob a, oder b sich bewege u. s. w. Man muss also einen dritten ruhenden Körper, c, zum Standorte wählen, woraus man a und b betrachtet, wo man, wenn man auf die durch die grössere Entfernung veränderte scheinbare relative Grösse und die veränderte Gesichtslinie sieht, über die relative Ruhe und Bewegung der a und b urtheilen kann. Hat man noch einen vierten Standort, d, woraus man nebst aus dem dritten parallaktisch nach der Trigonometrie beurtheilen kann, so braucht man auch auf die Veränderung der scheinbaren relativen Grösse nicht Rücksicht zu nehmen. Wird aber sowohl von a und b, als von c, oder d, oder von beiden unausgemacht gelassen, ob sie in Beziehung auf einander ruhen, oder sich bewegen, so kann, wenn man nicht das Gesetz der Bewegung von c, oder d, oder von beiden kennt, über a und b nichts ausgemacht werden. Bewegung also und Ruhe wird durch Beziehung, d. i. relativ, beurtheilt; a kann in Bezug auf sich selbst, in sich selbst ruhen und sich in Bezug auf b bewegen; a kann in sich selbst sich bewegen und, als Ganzes betrachtet, in Bezug auf b ruhen; a und b können zu einander ruhen und in sich selbst, oder in Beziehung auf ein c bewegt sein; a, b und c können zu einander ruhen und mit einander in Bezug auf ein d bewegt sein u. s. f. ins Unendliche; so ruhen z. B. verschiedene fest liegende Körper auf der Erdoberfläche, bewegen sich aber zugleich beide um die Axe der Erde, zugleich auch um die Sonne, und ferner, wenn sich auch die Sonne nicht bloss in sich selbst, sondern in Bezug auf einen andern Himmelskörper bewegt, werden sie auch noch mit der Sonne fortgerissen u. s. w. Wiewohl nun das letztere auf diesem historischen Gesichtspunkte nicht auszumachen ist, so erscheint es hier doch wahrscheinlich

(und wird durch die Constructionen der Naturphilosophie erwiesen), dass nichts, kein endlicher Theil der Natur in absoluter, sondern immer bloss in relativer Ruhe, vielmehr: in unendlich zusammengesetzter Bewegung sei.

Denkt man sich den ganzen Raum mit gleichdichten Würfeln erfüllt, die aneinander anschliessen, so kann keine locomotive Bewegung statthaben, wenn die Materie incompressibel gedacht wird; denn der Würfel a müsste in die Stelle eines Würfels b kommen, welches nur statthaben kann, wenn leere Stellen sind, welche nicht sind. Schon bei einem bloss in Länge ausgedehnten unendlichen Körper fällt die Möglichkeit der locomotiven Bewegung weg, weil ebenfalls keine leeren Stellen sind, und wenn ein solcher nach einer Richtung endlich, also dahin auch leere Stellen, also auch Bewegung möglich wäre, so rücken von der unendlichen Seite immer Stücke nach, und die Bewegung kann nicht rückgängig werden. Denkt man sich aber den ganzen Raum mit incompressibeln Kugeln, die sich berühren, erfüllt, so kann jede Kugel, nicht aber die Zwischenräume, in sich selbst sich bewegen.

Da aber durch die Veränderungen der Dichtigkeit in der Natur da Stellen leer werden, dort andere gefüllt werden, so kann allerdings in der Natur überall auch locomotive Bewegung sein. Die Bewegung der Theile eines sich ausdehnenden, oder verdichtenden Körpers ist aus locomotiver und aus innerer Bewegung zusammengesetzt. So viel aber ist historisch gewiss, dass a gegen einen andern, b, seine Stelle nicht verändern und mit b zugleich in Bezug auf einen dritten Körper bewegt sein kann, ja dass dies mit aller vorgeblichen Ruhe in derjenigen Sphäre der Natur, die in unsere Sinne fällt, der Fall sei, nur dass hier diese Articulation der Natur nicht als ins Unendliche fortgehend nachgewiesen werden kann. Die Harmonie aber aller mechanischen Bewegung in der ganzen Natur wird in der Naturphilosophie, in der Republik der Himmelskörper, nachgewiesen. Die Vorstellung der Stelle, worinnen x steht, ist auch nur durch Beziehen (Relation) möglich und geht immer von der Stellung des Leibes zunächst aus, welche als absolut erscheint. Fragt man also, wo x steht, so ist immer die Antwort nach der Stellung des Leibes eingerichtet; fragt man aber: worin, so muss man immer zu einem höheren Ganzen aufsteigen, und die letzte Antwort ist: in der Welt.

1) Die Bewegung ist

a) in Bezug auf das sich Bewegende

locomotive — drehende (innere)

ausdehnende, oder contrahirende.

b) in Bezug auf den Raum

geradlinige — krummlinige;

c) in Bezug auf die Zeit findet, weil die Zeit nur eine Dimension hat, keine Verschiedenheit statt;

d) in Bezug auf Raum und Zeit zugleich

identische — veränderliche

mit immer gleicher Geschwindigkeit — mit immer veränderter Geschwindigkeit

gleichförmig veränderte Geschwindigkeit — ungleichförmig

gleichförmig — ungleichförmig

2) Sophisma.

Thesis. Jede noch so kleine Linie besteht aus unendlich vielen Theilen, also gehörte, um sie durchlaufen zu können, eine unendliche Zeit, also eine Bewegung ohne Geschwindigkeit, also ist die Bewegung unmöglich.

Antithesis. Jede noch so kleine Zeit hat unendlich viele Theile, muss also den unendlichen Raum durchlaufen; welches unmöglich.

Synthesis. Da sich eine gleiche Unendlichkeit der kleinsten Raumtheile und der kleinsten Zeittheile entspricht, die in jeder wirklichen Anschauung vorhanden ist, so ist die Schwierigkeit gelöst.

Bei andern Arten von Grössen ist das Unendliche derselben realisirt, an sich vorhanden, aber eine absolut schnelle Bewegung, oder eine absolut langsame scheint nicht zu sein, sondern bloss gedacht zu werden. Allein die absolute Bewegung ist weder Bewegung, noch Ruhe (sowie der Raum weder gross, noch klein), sondern das absolute ewige den-Raum-Erfüllen selbst.

Die Ideale der Bewegung sind folgende: In Rücksicht der Zeit absolute Schnelligkeit, im Gegensatz absoluter Langsamkeit (absoluter Ruhe). Es bewegt sich aber jeder Körper x immer mit endlicher Geschwindigkeit, d. i. um den kleinsten Theil des Raums vorüber zu kommen, gehört bestimmte Zeit; die Geschwindigkeit wird ebenfalls nur relativ beurtheilt, indem man zwei bewegte Körper vergleicht und auf die Räume, eigentlich auf die Längen, Rücksicht nimmt, welche beide in gleicher Zeit durchlaufen.*)

*) Wie wird wieder die gleiche Zeit beurtheilt?

Je grösser und schwerer x ist, je mehr Energie, Intension der Bewegung gehört dazu, um x mit einer bestimmten Geschwindigkeit bewegen zu lassen. Schwere aber ist Drang (nisus) zur Bewegung und entsteht meistens (denn ursprünglich ist die Schwere Eigenschaft eines jeden Himmelskörpers als eines selbständigen), wenn x nach entgegengesetzten Richtungen angezogen wird, aber mit ungleicher Stärke, und wenn es dabei nicht die Stelle einnimmt, die es danach einnehmen sollte. Sowie überhaupt alle Bewegung nur unter der letzten Bedingung aufzufassen ist. In Rücksicht der Richtung (protensio, directio) sind unendlich viele Ideale, die alle niemals erreicht werden: es sind nämlich deren so viele, als die Geometrie Ideale von Linien (Richtungen) angiebt, geradlinige, krummlinige; zirkelkrummlinige, elliptische u. s. w. So lässt sich leicht beweisen, dass keine geradlinige Bewegung, selbst die vollkommenste, die des Lichtes, je das Ideal erreiche, indem nämlich das Mittel, wodurch das schiefauffallende Licht geht, in keinem Theile des Wegs gleich flüssig anzunehmen ist.

Es ist endlich alle Bewegung der Zeit und dem Raume nach und der Kraft nach stetig (continua).

Der ganzen Natur kommt weder Bewegung, noch Stelle, noch Schwere oder Last zu.

8. Behauptungen a priori über die innere chemische Beschaffenheit der ganzen Natur und ihrer endlichen Theile. Alles das, was in den Sinnen als verschiedene Aeusserung der innern chemischen Beschaffenheit erscheint, als: Licht in seinen unendlichen Verschiedenheiten, Schälle, Gerüche, Gefühle, ist nur Ausdruck desselben Innern des wahrgenommenen Körpers, welches in verschiedenen Beziehungen verschieden bestimmt ist, welcher dann nach Massgabe der Verschiedenheit der Organe, die selbst dem empfindenden Nerven nach nur graduell ist, als Verschiedenes erscheint.*) Kurz, alles, was als verschiedene innere Qualität der einen ursprünglichen Qualität erscheint, ist nur durch verschiedene Quantität der Einen ursprünglichen Qualität verschieden. Diese ursprünglichste Qualität oder Accidenz ist der bestimmte Grad von Flüssigkeit und Festigkeit, der in allen Körpern stets stetig sich verändert und nach seinen verschiedenen Beziehungen auf die Attractionspunkte des Himmels (centra gravitatis corporum coelestium) die verschiedenen Grade der Flüssigkeit, oder Festigkeit, als gemeinhin fest, tropfbar, flüssig, elastisch flüssig giebt, mit unendlich vielen Nuancen. Die Ausdrücke aber der Veränderung für den Sinn sind Wärme und Licht,

*) Dies ist schon daraus zu vermuthen, dass das Organ aus derselben Materie besteht, ein Ganzes ausmacht u. s. w.

nach der verschiedenen Beziehung der Dichtigkeit von x auf das Centrum der Erde, oder der Sonne; bezogen aber auf die Organisation des Leibes in Rücksicht der Animalisation, ist der Ausdruck der Veränderung der Dichtigkeit: sauer, süsse, bitter. — Dies alles kann nur die Naturphilosophie zur Evidenz bringen, und es ist hieraus deutlich, wie durch die Naturphilosophie erst synthetisch klar werden kann, welches die Einheit in der scheinbaren Mannigfaltigkeit ist.

Es ist aber die ganze Natur in allen ihren Theilen ein ewiges Verändern des Grades der Dichtigkeit, sowie der Festigkeit und Flüssigkeit. Alles Einzelne steht immer zwischen diesen beiden Idealen inne; beziehst du x auf das negative Ideal, das Flüssige, so nennst du es flüssig,*) beziehst du es auf das positive, das Feste, so nennst du es in bestimmtem Grade fest, so dass also Gold fest und flüssig, und Luft flüssig und fest ist; — kurz, auch Flüssigkeit und Festigkeit ist eine relative Bestimmung; — der bestimmte Grad der Festigkeit von x ist Resultat des bestimmten Grades der Festigkeit aller andern unendlich vielen endlichen Theilen der Natur, — dass aber diese Gradationen nicht in unmerklichen Uebergängen (Nuancen) vorhanden sind, sondern in Sprüngen (saltus), ist die Bedingung aller Organisation u. s. w. Ja, die Organisation ist nichts, als ein gesetzmässiges Verfestigen und Verflüssigen, und da das Ideal der ganzen Natur Organisation ist, so kann ihr Ideal auch so ausgedrückt werden: ein unendlich gesetzmässiges Verfestigen und Verflüssigen, z. B. für unsern Leib. Jeder endliche Organismus modificirt das allgemeine Gesetz und scheint, sein eignes Gesetz zu bilden.

9. Behauptungen a priori über das Verhältniss und die wechselseitige Bestimmung (Wechselwirkung) der Accidenzen: chemische Beschaffenheit, Bewegung, geometrischer Umriss; Bewegung und geometrischer Umriss sind immer Resultat einer bestimmten chemischen Beschaffenheit, entstehen, bestehen und vergehen mit letzterer, z. B. alle Bewegungen, die wir durch Stoss durch unsern Leib hervorbringen, gehen von chemischer Veränderung in den Muskeln aus. Wenn von x der geometrische Umriss, oder die Bewegung, oder beide verändert werden, so wird auch dadurch rückwärts die chemische Beschaffenheit verändert. Wenn sich ein Körper durch chemische Veränderung in sich selbst ausdehnt, so kommt dieser Bewegung auch Richtung zu, und bestimmte Schnelligkeit, sie verbreitet sich nach allen Seiten (unter dem Schema der Kugel).**) Diese Bewegung ist nicht mit der zu verwechseln,

*) Allgemeinst aufgefasst: fest und flüssig (nicht im Grade beharrend).

**) Wodurch der Körper auch aus seiner Stelle gebracht wird. —

welche durch Stoss erregt wird, von der also der nächste Grund nicht in x, sondern ausser x liegt. Je nachdem sich die erstgenannte Bewegung, in der sich der Körper selbst ausdehnt, oder zusammenzieht, nach allen Seiten, oder ungleich ausdehnt, entstehen die verschiedenen Gestalten, die sich die Körper selbst geben u. s. w.*)

10. Jedes x der Natur ist etwas Bestimmtes, ein durchaus, unendlich, in allen genannten Accidenzen Bestimmtes. Dieser Satz kann allgemein ausgedrückt werden: $x = x$ oder $a = a$ (idem sibimet ipsi est idem). Es ist aber, genau genommen, jedes x in jedem folgenden Momente ein anderes, wiewohl es wegen der Stetigkeit der Veränderungen längere, oder kürzere Zeit als dasselbe erscheint. Es ist auch diese Behauptung nicht die oberste aller metaphysischen Behauptungen über die Natur, sondern eine abgeleitete; vielmehr ist die Behauptung der Unendlichkeit und Einheit der Natur die erste. Es werde aber x ins Unendliche, durch alle Zeit hindurch verändert und erscheine für den Sinn ein ganz anderes (d. i. es verändere seine Farbe, seinen Geruch, seinen Geschmack, sein Anfühlen, seinen Flüssigkeitsgrad u. s. w.): so wird doch a priori behauptet, dass es in allen diesen Umwandlungen in gewisser Rücksicht dasselbe bleibe, indem alle Veränderungen aller Accidenzen desselben bloss Veränderungen des Grades, der Grösse (quantitas) sind. Wenn aber das, was nur durch Grösse verschieden ist, ähnlich (simile) heissen soll, so kann diese Behauptung so ausgedrückt werden: jeder Theil der Natur bleibt sich in Ewigkeit ähnlich (x sibi ipsi semper est simile). Es sind also durch die Accidenz und Anschauung: Grösse folgende zwei entgegengesetzte Behauptungen vermittelt:

Satz (Thesis): x bleibt immer dasselbe (x semper est idem).

Gegensatz (Antithesis): x wird immer verändert, ist in jedem Momente ein anderes (x semper mutatur, semper est aliud).

Vereinigender Satz (Synthesis): Denn es bleibt dem Wesen nach (der Aehnlichkeit nach) dasselbe (specie idem) und wird der Grösse nach immer ein anderes (quantitate diversum).

So zeigt sich bei allen sogenannten Widersprüchen der Vernunft (Antinomien) oder bei allem Streite der Gesetzmässigkeit der Vernunft ein Vermittelndes, wie in den Vorlesungen an mehrern Beispielen beiläufig gezeigt wird.**)

Alle mechanische Bewegung entsteht aus solcher innerer nach den Gesetzen der Statik (des Hebels) und dem Platzmachen.

*) So auch die einziehende der Zusammenziehung (Krystallisationen).

**) Dass ein vereinigendes Glied sich zeigt:

11. Jede Accidenz, sowohl die des zweiten und der niederen Grade, als auch die oberste der Dünnheit (raritas) und Dichtheit (densitas), woran erst Flüssigkeit und Festigkeit möglich wird, hat zwei entgegengesetzte Ideale, die, auf einander bezogen, rein widersprechend (contradictorisch)*) und einander vollkommen vernichtend sind (viceversa absolute privativa s. negativa), z. B. absolut flüssig, absolut fest; absolut warm, absolut kalt; absolut ohne Licht, absolut erleuchtet; absolut ohne Ausdehnung (absolut klein), absolut ausgedehnt (absolut gross). Es **ist** (existit) aber weder das eine, noch das andere, sondern immer etwas, was zwischen beiden liegt, was weder absolut positiv, noch absolut negativ ist, sondern zwischen inne steht, z. B. es ist weder das absolut Flüssige, noch das absolut Feste, sondern immer das Flüssige und zugleich Feste, immer ein Durchdringen jener Ideale, wodurch eben ein Endliches entsteht, z. B. nicht der absolute Zirkel, nicht kein Zirkel, sondern Annäherung daran. — So bei allen Accidenzen. Es ist also darin das Leben der Natur, dass das Entgegengesetzte, Widersprechende, Unharmonische vereinigt ist und in seinem Durchdringen ein endlich unendliches Leben giebt. Die Vermittelung aller Extreme geschieht durch Grösse oder Beschränkung der Realität, beschränkte Realität (quantitate s. limitatione); die Realität des unendlichen Ganzen wird dadurch nicht reell beschränkt. Fragst du mich daher über x: „ist es warm?“, so bejahe ich es; „ist es kalt?“, so bejahe ich es ebenfalls, wenn du im Allgemeinen fragst; u. s. w.**)

Einheit aller Accidenzen in Einer Uraccidenz. Die Naturphilosophie erweist, dass alles das, was in verschiedenen Sinnen und in demselben **Sinne** als entgegengesetzt und widersprechend erscheint, eine Gradation eines und desselben Uraccidens, d. i. bestimmter Festigkeit und Flüssigkeit, sei, bezogen auf die verschiedenen Schwerpunkte verschiedener Himmelskörper (puncta salienta naturae). So nennst du z. B. Roth und Grün verschieden und sagst, was roth sei, sei nicht grün; aber die Natur vereinigt, was du trennst; indem du diese **Farben** vermischest, wird eine neue Farbe geboren, von der du sagen musst, dass sie zugleich roth und grün sei. So viel Verschiedenes in dem Sinne erscheint, so viele unter-

---

Die Vernunft ist endlich,
die Vernunft ist unendlich,
die Vernunft ist unendlich endlich.

*) Wie die Unterschiede der Qualität entstehen:
a) chemische,
b) geometrische,
c) mechanische.

**) Die Natur, als Ganzes, ist weder fest, noch flüssig.

geordnete Ideale entstehen, z. B. absolut grün, absolut roth, absolut süss, absolut sauer u. s. w.

Von allen Accidenzen kommt jedem x in jedem Momente ein bestimmter Grad zu, dieser und kein anderer, z. B. bestimmter Umriss, bestimmte Wärme, Farbe und keine anderen. Es kann z. B. ein Körper in demselben Momente (tempore eodem, tempore simul) nicht vier Pfund und auch acht Pfund schwer sein, jedes für sich genommen, wiewohl, wenn er zwölf Pfund schwer wäre, ihm beides zukäme. Dies Beispiel macht unsere Behauptung deutlich, sie heisst nämlich: zwei verschiedene Grade, oder im Allgemeinen zwei verschiedene Bestimmungen derselben Accidenz können zu gleicher Zeit an Einem x nicht statt haben. Allgemein ausgedrückt: x ist jedem Momente in allen seinen Accidenzen so und nicht anders bestimmt.

12. Vergleichen wir aber x, y, z . . . . , d. i. so viele endliche Theile der Natur mit einander, als wir wollen: so haben sie alle zu einander etwas, worin sie übereinkommen, alle aber auch zu einander etwas, worin sie verschieden sind; welches Verschieden- und Einerleisein dadurch gegeben ist, dass sie alle dieselben Accidenzen, der Art nach, alle aber alle Accidenzen in verschiedenem Grade, in verschiedener Grösse haben. Da der Accidenzen unendlich viele sind, oder vielmehr: da die eine Uraccidenz sich in unendlich viele untergeordnete Accidenzen von Ewigkeit zu Ewigkeit vertheilt hat; alle y, y, z . . . . in unendlich vielerlei Rücksicht einerlei, in unendlich vielerlei Rücksicht aber zugleich verschieden sind. Es wird also behauptet, dass alles in der Natur unter sich ähnlich (similia), aber hinwiederum ungleich (inaequalia); oder: dass alles zu einander einerlei, hinwiederum aber verschieden sei. (Absolute inaequalia seu dissimilia non dantur.) Wir haben also zum Schluss unserer Behauptungen a priori über die Natur gefunden, was wir zuvor unbestimmt über dieselbe voraussetzten, damit sie gedacht werden könne. Alles nämlich, was gedacht werden soll, muss zu einander einerlei und verschieden sein u. s. w. Ein anderes aber ist, diese Behauptungen historisch aufstellen, und ein anderes, dieses philosophisch, d. i. in Bezug auf den Organismus des Weltganzen oder metaphysisch, erweisen.*)

---

*) Einerlei a) dem Wesen nach, b) den Accidenzen nach, c) der allgemeinen Verursachung nach; verschieden a) den verschiedenen Bestimmungen der Accidenzen nach, verschiedener Stelle, Figur, Zeit, bestimmter Stufe der Bildung.

Man hält sich also im Denken a) an die Einheit der ewigen Verursachung (in der Erkenntniss des allgemeinen Wesens), b) an die Einheit der zeitlichen Verursachung (in der Erkenntniss des Besonderen), die sich in Phantasie als Stetigkeit dem Raum, der Zeit und der Kraft nach äussert.

Anmerkung. Aus 10, 11 und 12 geht die wahre Bedeutung und Beschränkung der alten Grundsätze der Gleichheit (Selbheit) und des Widerspruchs, in Bezug auf die äussere Körperwelt, hervor. Principium identitatis seu identitatis indiscernibilium; und dessen Gegensatz: principium contradictionis, sowie das principium syntheseos contrapositorum. Es sollen überhaupt, wie einige Philosophen vorgegeben haben, dieses die höchsten Grundsätze alles Wissens sein, folglich, weil alles Wissen auf das Wahre, das Sein geht, auch die Grundfeste alles Seins; es drücken auch allerdings diese beiden Sätze, synthetisch betrachtet, d. i. so dass man einsieht, dass beide stets zugleich vorkommen, die Bedingungen aus, wie etwas Endliches sein und erkannt werden kann. Der oberste Grundsatz alles Wissens und Seins ist aber vielmehr dieser, dass die ganze Welt Eine und eine in aller Rücksicht unendliche ist. — Nur dann kann man aus dem Principium contradictionis etwas widerlegen, wenn von demselben x für denselben Moment zweierlei Bestimmungen, aus derselben Sphäre von Accidenzen, ausgesagt werden; z. B. ein eckiger Zirkel, eine Pflanze, die ein Metall (*σιδηρόξυλον*) ist, und dergleichen. Dass aber dieses Princip über seine Grenze hinaus angewandt worden ist, ist mit schuld, dass die wahre Philosophie von so vielen Scharfsinnigen verfehlt worden ist. (Eine Contradictio latens s. implicita wird genannt, wenn der Gegensatz mit einem besondern Worte genannt wird, z. B. eine Pflanze, die ein Thier ist — im Gegensatze: eine Pflanze, die keine Pflanze ist; — eine Contradictio in adjecto aber, im Beigesetzten, entsteht, wenn eine widersprechende Accidenz hinzugedacht wird, z. B. ein eckiger Zirkel.)

Mit diesen Principien ist nicht zu verwechseln der Grundsatz der Getrenntheit der Accidenzen (principium sejunctionis accidentiarum); nach welchem z. B. folgendes absurd ist: ein rother Triangel, ein runder Triangel. D. i., nimmt man zuerst eine der Grundaccidenzen der zweiten Abstufung, als: Umriss, mechanischer und chemischer Zustand, und betrachtet sie für sich, als solche (per se spectata, qua talis), so kann als weitere Bestimmung derselben nicht eine weitere Bestimmung einer andern angenommen werden.*) Bestimmt man aber auch eine von diesen dreien, z. B. die des Umrisses, weiter, z. B. Kugel, Walze, so können zu den Bestimmungen

---

*) Nicht das Prädikat der entgegengesetzten Sphäre als solcher, jedoch aber wieder auf ihre eigenthümliche Weise; nicht die Accidenz die Eigenschaft der Substanz, nicht der species das, was der cospecies zugehört.

der Kugel, als solcher*), nicht wiederum die Bestimmungen (untergeordneten Accidenzen) der Walze hinzugedacht werden, z. B. eine Kugel, auf der sich nach Einer Richtung hin gerade Linien ziehen lassen u. s. w. (principium sejunctionis accidentiarum ad coordinatas et superordinatas, itemque ad accidentias sibi ipsis subordinatas).

Am Schlusse der Behauptugen a priori über alle drei Sphären werden wir diese drei Principia identitatis, contradictionis und sejunctionis weiter und im Allgemeinen würdigen.

Allgemeine Bemerkungen zu *α*.

1) Alles, was hier so kurz und daher für manche so unverständlich niedergeschrieben ist, wird in den Vorlesungen selbst durch bestimmte Beispiele deutlicher und lebendiger werden. Es soll und kann auch dieser Grundriss nur für die so verständlich sein, als ich es beabsichtige, welche die Vorlesungen hören. Dass ich aber dergleichen in der Logik abhandle, wird denen nicht wunderbar scheinen, die den Plan des Ganzen übersehen werden. Es ist auch die Abhandlung dieser Gegenstände theils ein wesentlicher Theil der Einleitung in die Philosophie, welche in diesen Vorlesungen vorgetragen werden soll, theils eine nützliche Vorübung im bestimmten Denken und Anschauen, welches das Organ bei allem Philosophiren ist.

2) Man darf nicht übersehen, dass alle die angeführten Behauptungen über die äussere Körperwelt eigentlich an der innern ersehen werden und nur unter der Voraussetzung gelten, dass die äussere und die innere Körperwelt der Art und dem Gesetze nach dieselben sind, und dass im Allgemeinen das Denken mit dem Sein übereinstimme.

3) Die äussere Körperwelt ist, so wenig als die innere, der höchste, oder auch der totale, die ganze Welt in sich befassende Organismus. Daher sie auch nicht unabhangig erscheint, und wir als eine dreizehnte Behauptung a priori noch hinzusetzen müssen: dass die äussere Körperwelt von der innern durch Vermittlung des Sehens beider, der Vernunft, abhangig ist, und dadurch für die Vernunft die Aufgabe der Kunst entsteht. Wovon alsbald an seinem Orte noch einige Worte.

4) Der ganze Schematismus**), an welchem diese Behauptungen a priori über die äussere Körperwelt ersehen werden,

*) Der Beisatz „als solcher" bedeutet: vermöge der Eigenschaften, die diese species zum genus constituiren.

**) Schematismus: flüssig, warm u. s. w. Der Naturphilosoph muss sich aus seinen Sinnen heraus und über sie setzen, freilich, um sich in dieselben desto sicherer wieder hineinzuversetzen.

ist der Schematismus der Sinne unseres Leibes, in dem man nothwendigerweise befangen ist. Allein die gemeldeten Behauptungen gehen über die Sinne hinaus, geben eine Kritik der Sinne und machen erst die Sinne selbst begreiflich.

5) Die Natur bildet nach unendlich vielen Idealen, welche alle organisch untergeordnet sind Einem und demselben unendlichen Ideale (ewigen Urbilde, Gesetze des Veränderns)*), welches heisst: unendlich gesetzmässiges Verfestigen und Verflüssigen. Daher giebt es auch unendlich viele Naturkräfte, Naturvermögen, d. i. ewige Ursachen gesetzmässiger Veränrungen nach einem ewigen Ideale, die aber eigentlich alle Eine ungetheilte, ewig gesunde Naturkraft sind. Wenn es beliebt, kann man ein Ideal der Natur eine Entelechie, d. i. einen absolut innern unendlichen Zweck, der Natur nennen. — Die höchste Entelechie der Natur ist die Schönheit.

6) Nennt man die wesentlichen Eigenschaften der Natur Kategorien, allgemeine Rubriken, Bestimmungsarten, so lässt sich hier leicht bestimmen, welches die Kategorien der äussern Körperwelt seien. Vor allem aber muss man hiebei die Kategorien der ganzen, unendlichen Natur von den Kategorien eines jeden endlichen Theils derselben unterscheiden, sodann auch die Kategorien**) des Seins der Natur, d. i. die, so die Bedingung des Seins derselben ausmachen, von den Kategorien derselben unterscheiden, insofern sie auf das endliche Erkennen der unendlichen Natur bezogen werden, d. i. insofern man die Kategorien subjectiv betrachtet, d. i. inwiefern und wie die Natur im Erkennen erscheint. Die oberste Kategorie ist Realität (Qualität), Wirklichkeit der Natur, welche zwar in Absicht auf die unendliche Natur eine unendliche, in Absicht auf die ganze Welt aber nur eine relativ unendliche ist. Jedem einzelnen x derselben kommt limitirte Realität zu; welche weder die absolute dieser Sphäre ist, noch die absolute Negation derselben. Die Realität der Natur wird angeschaut und ist: Dichtigkeit, Ausdehnung und mechanische Bewegung zur Darstellung des Eigenwesentlichen der Natur, in Schönheit.***)

Fragt man weiter, wie verschiedene x, y . . . — bei einander seien und angeschaut werden, so ist die Antwort durch

---

*) Besser: Gliedbaudarbildung Wesens in und an dem unendlich gesetzmässigen, nach Urbegriffen frei bestimmten Verfestigten und Verflüssigten. Aber auch dieser Ausdruck ist noch allzu rohsinnig; denn die Thätigkeit des Lichtes z. B. ist da nicht mit eingeschlossen.

**) Die Kategorien der unendlichen Natur geben das Allgemeine an, was denn auch jedem endlichen Theile der Natur zukommt, und die Kategorien des endlichen Naturtheiles, oder der einzelnen Accidenzen der Natur werden von der höchsten bestimmt.

***) In ihrer synthetischen Wechselwirkung und Einheit zur Schönheit

die Kategorie der Quantität: der unendlichen Natur kommt, sowie relativ unendliche Realität, so auch relativ unendliche Quantität, relativ absolute Totalität zu, im Gegensatz des absolut Kleinen, des absoluten Nichts. Die Einzelnen aber werden als Grössen angeschaut und sind bei einander als Grössen durch die Kategorien: Einheit, Vielheit, partiale Allheit; wo die Einheit immer wieder als partiale Vielheit und Allheit angesehen werden kann. Die Quantität der Natur ist a) begriffliche, denn jeder Begriff eines Einzelwesens der Natur drückt das Wesentliche der unendlichen Natur in der Invididualität der Sphäre seines Objects aus; b) stetige in Raum, Zeit, Bewegung und Kraft.

Diese Eintheilungen können für jede Accidenz ohne Ende fortgesetzt werden.*)

Allein die Quantität *ist* nur und ist nur anzuschauen durch die Kategorie der Beziehung, Relation; denn das Endliche muss gegen das Endliche bestimmt werden, indem es gegen das Unendliche gar kein Verhältniss hat. Die Vergleichung Einzelner zu Einzelnen ist gegeben durch die Unterscheidung verschiedener Accidenzen, welche sich an dem Körper als an einer Substanz befinden; welches das Verhältniss zwischen Substanz und Accidenz (Inhärenz) ist; und die verschiedene Quantität der Accidenzen an den unterschiedenen Substanzen ist nur aufzufassen und entsteht nur nach dem Gesetze der Wechselwirkung, des wechselseitigen Einflusses, der wechselseitigen Dependenz der Endlichen untereinander. Der unendlichen Natur kommt in dieser Hinsicht absolute Causalität und absolute Substantialität zu, wodurch auch alle endliche Wechselwirkung erst gesetzt und begreiflich wird, wiewohl, sobald man auf die Kunst sieht, sie als eine bloss relative erscheint, obschon auch die Kunst nicht *gegen* ihr Gesetz, sondern immer *nach* dem Naturgesetze verfährt und nur soviel Gewalt hat, als die Natur selbst in den Kräften des Leibes, gleichsam genau berechnet, ihr frei gelassen und geschenkt hat. Einseitige Causalität ist nicht Kategorie des Seins der Körperwelt, sondern Kategorie des endlichen Erkennens. Die Form, unter der die Natur *ist*, ist der Raum und die Zeit, und die Form ihres Werdens in

---

*) *Objective Kategorien* [1802—1804]. (Ein dunkles Ahnschauen.)

Unendliche Schönheit Endliche Schönheit	ohne Grenze mit Grenze (Einheit, Vielheit, Allheit.)	unendliches Bilden (Nothwendigkeit) endliches Bilden endlich unendliches Bilden (Wechselwirkung) (Im Schema von Substanz und Accidenz.)

Raum und Zeit die Nothwendigkeit, d. i. absolut organische Gesetzmässigkeit; Kategorie der Modalität.

Alle Kategorien müssen als Eine erkannt, aus Einer abgeleitet (oder vielmehr: in ihr als wesentliche Intheile) abgeleitet und als Ein Leben dargestellt werden, nicht als eine trockne Tabulatur und ein todtes Register.

Nur die Naturphilosophie kann diese Kategorien der Physik in Kraft und Leben setzen.

Sie sind Ein organisches Ganze, und alles in der Natur ist nach jeder Kategorie in jedem Momente bestimmt.

Die vornehmsten Behauptungen über das Erkennen der Natur oder über die Natur, insofern sie auf das Vernunftwesen (Subject) bezogen wird, sind folgende:

1) Die Sinne geben nur etwas Einzelnes, in aller Rücksicht Endliches, durchaus durch das Unendliche Bestimmtes; deshalb kann es auch nie vollkommen in allen seinen unendlich vielen Endlichkeiten angeschaut und erkannt werden.*)

2) Ohne das unmittelbare Wissen vom Unendlichen der Natur, d. i. ohne das unmittelbare Wissen der Kategorien, und ohne deren Anwendung, wäre es unmöglich, die Anschauungen der Sinne zu verstehen. Wegen der Endlichkeit des Erkennens des Bestimmten der uns umgebenden Sphäre der Natur erscheint die Kategorie der Accidenz mit dem Merkmale der Zufälligkeit, die Kategorie der Causalität, die nur als Wechselwirkung ist, als einseitig und die gesammte Natur als unter der Kategorie der Möglichkeit und der Wirklichkeit stehend, da sie doch bloss der Kategorie der Nothwendigkeit unterworfen ist.**) (Nothwendig heisst entweder, was keinen Grund des Seins hat, oder, was als organischer Theil in das Weltganze gehört***), oder das, was als ein endliches Werden in einer unendlichen Reihe endlichen Werdens durch das Gesetz und die Bestimmtheit der Evolution der ganzen Reihe gegeben ist; — von der Nothwendigkeit der letztern Art ist hier eigentlich die Rede, als worin der Unterschied der Naturkraft und der Vernunftfreiheit sich ergiebt.

β) Behauptungen a priori über die innere Körperwelt.

Diese sind mit denen über die äussere zum Theil dieselben, sowohl die objectiven, als die subjectiven, sofern sie sich auf das beiden Körperwelten Gleichartige beziehen. —

*) Also bezieht sich auf die Natur bloss die Vorstellung unmittelbar, und das Denken, als das Anschauen des jedem Dinge Wesentlichen, bloss mittelbar, durch die Vorstellung.

**) Nothwendigkeit der ewigen, der zeitlichen, der zeitewigen Verursachung.

***) In diesem Sinne ist alles nothwendig.

Da aber beiden, jeder für sich, auch etwas Eigenwesentliches zukommen muss, woran sie mittels der Anschauung a priori unterschieden werden, so ist dies Eigenwesentliche in Bewusstsein zu setzen; und dem Hauptinhalte nach ist es in folgenden Sätzen enthalten.

1) Beide haben schlechthin eine und dieselbe Gesetzmässigkeit; eine ist so reell, als die andere*), nur dass die äussere allen Vernunftwesen gemeinschaftlich und alles Einzelne immerfort nach einem Gesetze bestimmend ist (das Ideal der absoluten Nothwendigkeit erreicht hat), die innere Körperwelt aber allen einzelnen Vernunftwesen eigenthümlich (daher so vielmal ist, als viele Vernunftwesen sind, d. i. unendlich vielemale), und in Rücksicht auf ihr Ideal je vollkommener ist, je symmetrischer und consequenter ein Vernunftinviduum anschaut.**) Daher die innere Körperwelt eines jeden Individuum Ausdruck seiner schöneren, oder weniger schönen Individualität ist. Du kannst auch der ewigen Gesetzmässigkeit der äussern Natur dir nicht bewusst werden, d. i. du kannst nicht Naturphilosoph sein, ausser dadurch, dass du Gesetzmässigkeit deiner innern Welt construirst und anschauest und die freie Kunstproduction zurückhältst; freilich, um dieselbe dadurch selbst zu erhöhen und sodann immer symmetrischer auszubreiten. Dennoch aber, weil zu der bloss nothwendigen Kraft der äussern Natur in der innern noch die freie Kraft der Reflexion dazukommt, übertreffen die organischen und consequenten Bildungen der innern Welt für Wissenschaft und Kunst die analogen der äussern Welt unendlich***), je mehr sie schön sind; schöne Kunstwerke in der Aussenwelt strahlen diese überlegne Schönheit der innern Welt ab und sind auf dem eigenthümlichen Stamme der äussern Natur eine fremde und doch einheimische Blüthe, aus ihren eignen Säften, doch nicht aus eigner Kraft, mit ewig jugendlicher Schönheit geboren, durch den schöpferischen, heiligen Geist des Künstlers.

2) Nur inmittels der vorbestimmten entsprechenden Gesetzmässigkeit beider ist es möglich, dass das Ich die leibsinnlichen Angewirktnisse der äussern Natur, nach Massgabe der innern, verstehe, mit Hülfe der allgemeinwesentlichen, übersinnlichen Erkenntnisse.

3) Beide stehen in Wechselbestimmung, durch das Sehen der Vernunft, welches sie beide sieht und auf beide Macht hat; auf die äussere durch den Leib, auf die innere durch

---

*) Eine nicht durch die andere, sondern beide gleichewig in einem höhern Grunde, den die Philosophie aufzusuchen hat.

**) Von der innern Körperwelt des andern weiss ich a priori.

***) Eben die Anschauung des Unendlichen macht bei ihrer Freiheit die Kunstwerke über die Naturwerke überlegen.

die innere Bildungskraft. Das ist das Leben der Vernunft, über beiden*) gleich weise und schöpferisch zu schweben, und eine in der andern anzuschauen, durch Weisheit und Kunst. So ist die Vernunft die Herrscherin der Welten. Ohne Freiheit und innere Welt wäre die äussere, und ohne äussere Welt wäre die Vernunft und innere Welt bloss nach ihrer eignen Wesenheit und Gesetzmässigkeit gebildet, ohne die entgegenstehende Wesenheit und Gesetzigkeit in sich aufzunehmen und mit sich zu vermählen.

γ) Behauptungen a priori über die Vernunft als solche oder Behauptungen über die Vernunftwelt als solche.**)

Vorläufige Bemerkungen: Ich selbst als Vernunftwesen, als ein freies Sehen, Fühlen, Bilden der Welt, nenne mich Seele, im Gegensatz des Leibes. Meine Seele denkt, weiss, reflectirt, will u. s. w., oder auch: mein Geist. Die so eben aufzustellenden Behauptungen a priori sind daher die obersten Behauptungen der Lehre von der Seele, der Psychologie, und wenn es keinen andern endlichen Geist giebt, ausser eine Seele, d. i. ausser, dass er durch einen Leib die Welt anschaue, auch die obersten Behauptungen der Pneumatologie. Und insofern diese Behauptungen hier historisch vorgetragen werden, die obersten Behauptungen der empirischen***) oder historischen Psychologie oder Pneumatologie, historisch, d. h. beobachtend, erfasst; sofern aber die Erkenntniss, die wir finden, a priori ist, ist es die rationale Psychologie. Es Es wird sich aber bald zeigen, dass keine Seele ohne Leib, d. i. kein Sehen der Welt, ohne Gegenstand sein, noch gedacht werden kann, dass also die Eintheilung der Geister†) in reine oder solche, die durch keinen Leib, und unreine, die durch einen Leib wirken, blosse Worte und Schälle giebt, und eine Eintheilung der Worte, nicht der Sache ist; wenn nämlich behauptet wird, dass es Geister gebe, welche in der ganzen Zeitewigkeit nie durch einen Leib wirken.††) Wir könnten auch das zunächst Folgende einen kurzen Inbegriff

*) Beide Sphären des Realen sind nur in der dritten ineinander und stehen in Wechselbeziehung.

**) Insofern ich früher die Seele hier bloss als schauend und denkend betrachtete, folgte ich in dieser Fehlbeschränkung Kant (wohl damals, ohne es zu wissen). Vergl. Krit. d. reinen Vernunft, 1819, S. 525.

***) Bedeutung dieses Ausdruckes! Nicht, als seien sie durch einzelne data entstanden.

†) Mysterium magnum
Vernunft
Ideen — Anschauung
ewiges harmonisches Product = schöne Kunst,
die Form dieses Producirens = Denken.

††) Diese Behauptung ist an dieser Stelle unbefugt.

der Vernunftlehre nennen, wenn Vernunft so viel als: Seele bedeutet. (Man hat oft unter Vernunftlehre die Logik oder Lehre vom Denken verstanden, allein die Vernunft lebt nicht bloss im Denken, sondern auch im Anschauen und Handeln u. s. w.)*)

b) Die vorher angeführten Behauptungen über die äussere und die innere Körperwelt werden durch die nun folgenden über den Geist, die Seele, die Vernunft als solche, noch weiter bestimmt werden und schon in einem mehr harmonischen Lichte erscheinen, es kann dies auch bei einer organischen und symmetrischen Reflexion nicht anders sein, denn die ganze Welt ist Eine Welt, und der einzelne Theil derselben muss je deutlicher und vollständiger angeschaut werden, je zu mehrern andern er im Angesichte des unendlichen Weltganzen selbst verglichen wird.**)

c) Auch wird keinesweges der Gegenstand historisch erschöpft werden können, denn er ist, wie jeder, unendlich; selbst in den Vorlesungen nicht, wo ich doch weitläufiger sein kann. Dem, der sich die Anschauungen nicht machen will, oder kann, kann ich schlechthin nicht verständlich sein, ja, ich werde für ihn nur Unsinn schreiben. Denn Unsinn heisst mir das, wofür ich mir keine Anschauungen mache, sei es nun, dass man dafür wirklich keine machen könne, so ist's Unsinn an sich; oder, dass man sich eben keine mache, so ist es subjectiver Unsinn, z. B. Schreien gegen die neuere Philosophie. Ich werde auch nebst den schematischen Darstellungen allegorische brauchen, welches mir niemand, der erfahren hat, wie sehr passende Allegorien verdeutlichen, verdenken wird; wiewohl die allegorischen Ausdrücke nie allein, sondern nur neben und nach schematischen stehen sollen. Ich nenne aber ein Endliches aus derselben unendlichen Sphäre, von der die Rede ist, ein Schema des Unendlichen, eine Allegorie aber, wenn das Endliche, wodurch zur Anschauung des Unendlichen einer bestimmten Sphäre geleitet werden soll, aus einer andern unendlichen Sphäre genommen ist.***) Auch werde ich zuweilen angeben, wie sich meine Behauptungen von den einseitigen Behauptungen des Idealismus und des Materialismus unterscheiden, welche beide, indem sie die Welt trennen, dieselbe nie vereinigen werden. Denn es darf nicht vom Trennen („distinguo" scholasticorum) ausgegangen werden, sondern von der Einheit.

---

*) Es kommt vielmehr hier darauf an, alle Vermögen der Vernunft in ihrer Eigenthümlichkeit und in ihren Wechselverhältnissen zu erkennen. Vernunftbestimmung.

**) Und kann im Allgemeinen nur durch Beziehung auf das unendliche Ganze anerkannt werden.

***) Wesenheitgleiches und allegorisches Schema.

1) Ich setze meine Seele meinem Leibe entgegen; was meine ich eigentlich damit? und welches ist das Verhältniss der Seele zum Leibe? Sind sie verschiedenes Wesens? oder sind sie von demselben Wesen? und wenn sie verschieden sind, wie treffen sie sich? und worin sind sie eigentlich verschieden? (Wir werden hier diese Frage bloss historisch beantworten und uns dadurch eben zu der philosophischen Bedeutung derselben erheben.) Diese Frage kann*) auch als die Frage nach der Vereinigung und dem wechselseitigen Einflusse von Seele und Leib ausgedrückt werden. Der gemeine Menschenverstand spricht hierüber so aus: der Mensch besteht (existit) aus Leib und Seele, d. h. genauer gedacht, soviel als: Leib nicht ohne Seele; Seele nicht ohne Leib; nur beides ist ergänzender organischer Theil (partes integrantes) des Menschen. Frage den gemeinen (d. i. nicht den verächtlichen, pöbelsinnigen, sondern den vorwissenschaftlichen, d. i. unphilosophischen, noch nicht wissenschaftlich gebildeten) Menschen, was er sei, so wird er antworten: mein Leib und meine Seele. Daher man auch im gemeinen Leben den Leib einer Person für die ganze Person selbst nimmt und gar nicht von einander unterscheidet. Wäre der Tod und der Schmerz nicht, so würde man Leib und Seele nur auf dem höchsten philosophischen Gesichtspunkte unterscheiden. Ich mag wollen, oder nicht, so bin ich in diesen Leib befangen, nur mit dem Tode kann ich von diesem Leibe scheiden, niemand kann mich daraus vertreiben, ohne ihn zu tödten, niemand kann sich an meiner Statt hinein versetzen, niemand kann mit mir zugleich in ihm wohnen. Ich weiss schlechthin, ohne zu wollen, und ohne es zu beabsichtigen, von dem Meisten, was in diesem Körper vorgeht, durch die Empfindungen, durch Lust, von dem, was seinem Organismus zuträglich, durch Unlust und Schmerz, von dem, was seinem Organismus schädlich ist.**) Anderes geht in ihm vor, ohne dass ich davon weiss: ich wachse, ich verdaue u. s. w., ohne davon zu wissen; ich kann durch blossen Willen einige Theile desselben bewegen, andere aber nicht, warum dies alles? und woher die Grenze der Macht der Seele auf ihn, die ich wider meinen Willen und ohne denselben anerkennen muss? — Auf jeden Fall aber werde ich diesen Leib zu mir selbst, zu meinem Wesen rechnen.***) Alles, was ich von der äussern Körperwelt weiss, die allen Vernunftindividuen gemeinschaft-

---

*) Sie kann weder aus Vernunft, noch aus Natur erklärt werden.

**) Auch sagt man gewöhnlich: ich habe Schmerz, mein Fuss, meine Hand.

***) Der Leib ist mein eignes Organ, wodurch ich die Natur und die Vernunftwesen ergreife.

lich ist, ja, alles was mir von allen andern Vernunftindividuen ausser mir bekannt ist, weiss ich in diesem Leibe, und durch dessen Veränderungen hindurch, die ich, wie oben gezeigt, ausdeute. Auch handle ich nach aussen nur durch diesen Leib, vermittelst seiner Kräfte, deren Organismus und Grenze durch die unendliche Natur gesetzt ist.*) Ich bin also mein Leib, oder mein Leib ist Ich, insofern ich bin, d. h. insofern ich nicht handle, denn er ist selbst die ursprüngliche Sphäre alles meines äussern und innern Handelns, durch welche hindurch ich Theil habe an der unendlichen Sphäre alles Handels, der unendlichen äusseren Körperwelt und der unendlichen Menge von Vernunftindividuen. Mein Leib ist also nicht selbst eine Art meines Handelns, sondern eine Sphäre meines Handelns, der ursprüngliche, nächste Gehalt, Gegenstand, Object desselben; der Leib ist nicht durch mein Handeln gesetzt, sondern mein Handeln mit dem Leibe zugleich, als seinem Gegenstande.**) Meine Seele ist ein ewig Thätiges, ein Verändern, Handeln, mit Bewusstsein, nach einem ewigen Ideale, welches wir bald näher zeichnen werden, soweit es hier möglich ist. Es ist auch kein Handeln ohne Bewusstsein und ohne Gegenstand und ohne Zweck; kein Bewusstsein aber und kein Zweck, ohne endlich zu sein. — Der Gehalt meines Bewusstseins ist die ganze Welt, die äussere und die innere Körperwelt, und die Vernunftwelt in mir und in andern; auch ist die ganze Welt Zweck meines Handelns, nur dass ich wegen meiner Endlichkeit Einzelnes in den Zweckbegriff hereinziehe. (Sittenlehre.)***)

Demnach muss ich immer von der äusseren Körperwelt wissen, alles Wissen ist endlich, daher kann und muss ich immer von einem endlichen Theile der Körperwelt wissen, so wahr ich lebe, schlechthin und ohne weitere Vermittelung. Da aber die äussere Körperwelt Eine und eine unendliche ist, und auf sie nicht gehandelt werden kann,†) als nach ihrem eignen unendlichen Gesetze, so muss ich doch zugleich, in dem endlichen Theile derselben, von dem ich schlechthin weiss, von ihr wissen, insofern sie unendlich ist. Siehe nun deinen organischen Leib an, und ergreife dies Geheimniss: endlich, wie er ist, trägt er doch Spuren der unendlichen Naturkraft, in ihm spiegelt sich das Naturganze††)

*) Inwiefern setze ich doch den Leib der andern Sphäre meines Wesens entgegen?

**) Was ist Handeln? und welches sind dessen Bedingungen?

***) Wie weiss ich von der Körperwelt? Wenn nicht ein Theil der Körperwelt ich selbst ist, — nicht.

†) Gerade so mit der innern Welt?

††) Das Unendliche im Endlichen; das Allgemeine im Besondern.

in der beträchtlichsten Ferne und mit der grösstmöglichen Genauigkeit für verschiedene Sinne ab, so dass er geschickt ist, dass du aus ihm die unendliche äussere Natur erkennest und nach ihrem eignen Gesetze, mit bestimmter Richtung und Mässigung der Kraft für den bestimmten Fall, auf sie wirken kannst. Er ist der organische Theil der Natur, durch den du in ihre Unendlichkeit hineingezogen bist, und in dem sich die unendliche Natur zur göttlichen Verschönerung durch Kunst freiwillig darbietet. Er ist der Theil der Natur, der du selbst bist, oder: er ist aber der Theil, welcher selbst Ich ist. Der Leib ist also mein ursprüngliches Object, und anstatt zu sagen: „ich bestehe aus Leib und Seele“ kann ich sagen: ich bin Subject-Object oder Object-Subject. Weder meine Seele allein, noch meinen Leib kann ich allein Ich nennen, — nur beide, in ihrer harmonischen Einheit. — Der Unterschied des Leibes und der Seele ist immanent, ein Unterschied meines eignen Wesens. Daher wird auch mein Leib nicht Nicht-Ich, sondern Ich zu nennen sein; ja, es wird sich zeigen, dass nur die unendlich vielen freien Vernunftwesen mit ihren unendlich vielen innern Welten, der Zahl nach, nicht der Art nach, Nicht-Ich zu nennen sind; mein unendlich Sehnen aber dahin gehe, diese alle in mein Ich, oder vielmehr: mein getrenntes, selbstisches Ich mit dem Ich aller in Ein Ich Einer Menschheit und Einer Welt harmonisch zu verschmelzen. Da also mein Leib Ich selbst ist, insofern ich bin (existo), und meine Thätigkeit auf den Leib, oder wenigstens durch ihn hindurch geht, so kann ich sagen, dass meine Thätigkeit insofern auf mein Wesen zurückgeht (es geht aber auch meine innere Thätigkeit insofern in sich selbst zurück, als ich von meinem Wissen wissen, auf mein Handeln handeln u. s. w. kann; doch kann ich mich selbst, insofern ich handelnd bin, nicht rein anschauen, d. i. es giebt keine reine intellectuelle Anschauung, nämlich keine Anschauung allein, nicht: dieselbe bloss als solche,*) — [die durchaus unbestimmt und unschematisch wäre], welche der Idealismus nur heuristisch, d. i. als ein negatives Ideal, um sie eben daran als eine unreine (d. i. vereinte und vereinlebliche) organisch zu construiren, voraussetzen kann. Die aber haben den Sinn des Idealismus nicht verstanden, welche ihm Schuld geben, er statuire wirklich in einer chaotischen Urzeit ein solches ganz reines Selbstbeschauen eines Ich (bestimmten Vernunftwesens), das doch kein Ich ist. Aber, zu zeigen, dass diese scholastische Fiction des Idealismus an sich zu nichts und nur durch materialistische Sprünge zu etwas führen könne,

*) Wenn nämlich unter intellectueller Anschauung nur eine Anschauung verstanden wird, deren Object die Vernunft ist.

ist hier der Ort nicht. Ist also der Charakter der Vernunft eine in sich zurückkehrende Thätigkeit (Subjectobjectivität)? Allerdings, nur der ausschliessende und dasselbe von der Naturkraft unterscheidende nicht; denn auch alle Naturkraft kehrt in sich selbst zurück, auch die Natur ist sich selbst subjectobjectiv u. s. w.*) Der Leib ist mein Object, mein Gegenstand, meine Seele das Sehen**) desselben. (Es giebt auch kein absolutes Handeln, so das Unendliche erschöpfte und umfasste, dies wäre ein göttliches Wesen, von dem es sich schlechthin nicht fassen liesse, wie es ein irdisches, endliches, begrenztes geworden wäre.)

Anmerkung. a) Es muss zwar in der höchsten Einheit der Welt der Unterschied des Seins und des Werdens(?) verschwinden, nur aber weder das Handeln für Sein, noch das Sein für das Handeln genommen werden. Das Wort: Sein giebt einen nicht zu vermeidenden Doppelsinn. Einmal nämlich wird das Sein dem Handeln entgegengesetzt und der Gehalt des Bewusstseins so genannt, kurz, alles, was von der Freiheit nicht abhangig ist; sodann wird auch jede Accidenz jeder Substanz durch den Ausdruck ist zugeschrieben; so z. B.: der Mensch ist handelnd, kann heissen: es ist Accidenz des Menschen, dass er handle; aber derselbe Ausdruck, der Mensch ist handelnd, drückt auch aus, dass er handeln muss, er mag wollen, oder nicht, oder dass das Handeln ein beständiges Attribut des Menschen sei; dass das Handeln dem Menschen bleibend ist.

b) Wenn die Vernunft nicht ohne organischen Leib sein kann, und die Vernunft ewig leben wird, so wird sie auch immer durch einen organischen Leib leben müssen; da ferner ein organischer Leib als ein endlicher Organismus der Natur vergehen (sterben) muss, so muss das Vernunftwesen nicht nur einmal, sondern unendlich vielemal sterben, nichtsdestoweniger aber in diesem Sterben ewig leben.***) Dadurch ist aber auch der Materialismus ausgeschlossen, denn aus tausend Bildern entsteht kein Sehen; nicht die Naturkraft selbst, aber eine damit befreundete.

2) Sowie ich mich meinem Leibe entgegensetze, so setze ich auch mich der ganzen, unendlichen äusseren Körperwelt entgegen, deren organischer Theil mein Leib ist. Mein Leib ist nicht zu begreifen, ausser als ein Product der unendlichen Natur und ihrer unendlichen unendlich harmonischen Kraft. Dem Wesen nach wird daher mein Verhältniss zu der ganzen,

---

*) Durch die Vernunftwesen ist die unendliche Subjectobjectivität der Welt realisirt.

**) Damit ist nicht gesagt, dass sie nichts weiter wäre.

***) Dies muss eigentlich die Philosophie ausmachen.

unendlichen Körperwelt dasselbe sein, als mein Verhältniss zu meinem Leibe auch ist. Auch werde ich die ganze, unendliche äussere Natur in eben dem Sinne mir selbst entgegensetzen, als ich auch den Leib mir selbst entgegensetze. Wiewohl mein Verhältniss zur ganzen, unendlichen Natur der Art nach anders bestimmt sein kann und anders bestimmt ist, als mein Verhältniss zu meinem Leibe. Wir haben aber gefunden, dass ich und mein Leib nicht dem Wesen, der Existenz nach entgegengesetzt sind, sondern bloss als der Art nach verschiedener Theil meines ganzen Wesens. Der Leib ist Ich, der Leib bin ich, insofern ich seiend bin. Die Seele bin ich und ist Ich, insofern ich handelnd bin.*)

Auch im Handeln ist ein Sein, und auch das Handeln ist nur auf das wahre Sein, das Schöne, gerichtet.

Daher auch: die ganze, unendliche äussere Körperwelt bin ich, insofern ich bin (vorzugsweise so genannt), oder inwiefern ich seiend bin; meine Seele bin ich, insofern ich handelnd bin. Die ganze, unendliche Natur bin ich, insofern ich mein eigner Gegenstand bin, und der ursprüngliche Gehalt meines eignen Handelns. Ich bin ein Unendliches, allein ich weiss und will und handle immer ein Endliches. Denn daraus, dass ich die unendliche Natur nicht überschaue, folgt nicht, dass sie nicht zu meinem Wesen gehöre, denn auch die ewigen Ideen überschaue ich nicht, wiewohl sie mein innerstes Wesen sind. Wäre ich nicht, und wäre ich nicht unendlich, so hätte mein Handeln (meine Seele) keinen Gehalt und kein ewiges Leben. Weil diese Ansicht der Natur mit der des gemeinen Lebens ganz zu streiten scheint, und ich, missverstanden, befürchten müsste, für das Schlimmste zu gelten, so will ich mich bemühen, hierüber so deutlich zu sein, als in der Kürze, und überhaupt, möglich ist. Zuvörderst behaupte ich nicht, die Natur sei mein eignes Handeln, mit welchem Beisatze es auch sei, wie es der Idealist thut, er nenne seinen Idealismus, wie er wolle; denn die höchste Einheit ist weder Natur, noch Freiheit, sondern beide.

Zusatz vom Jahre 1818. Bereits im Jahre 1803 habe ich eingesehen, dass in dieser Betrachtweise der Natur und des Verhältnisses des Geistes zu selbiger Irrthum und Wahrheit gemischt ist (siehe meine im Jahre 1803 erschienene Anleitung zur Naturphilosophie!) — Unter anderm ist aber auch das wahr daran, dass uns das Naturleben in seinen Werken so lange als Stoff, als Product, als unfreies Werk erscheinen müsse, als wir nicht Wesen schauen,

*) Sein ist hier im gemeinen Sinne genommen, denn auch dem Handeln kommt in höherem Sinne ein Sein zu, insofern es nämlich nach dem Weltgesetze selbst, bei aller Veränderung doch nach der Einen unverwelklichen Schönheit gerichtet ist.

und Leibwesen (Natur) in Wesen schauen, in seiner der Geistwesenfreiheit gegenwesentlichen (nicht: widerwesentlichen) Freiheit. Und dass uns daher das Leibwesen, weil dessen Thätigkeit-Bewirktnisse für uns bleibender Stoff sind, diene, uns als Menschen zu Einer Menschheit versammeln zu helfen, durch bleibende Wohnorte, Schriftthumwesen, Denkmalwesen, durch die Welt der Kunstwerke u. s. w.

Mein Handeln setzt das Sein, seinen Gegenstand, ewig voraus, und das Handeln ist auf das Sein, als solches, absolut ohnmächtig (es kann nichts schaffen [sensu eminenti]), nicht Etwas aus Nichts schaffen, auch nichts Inneres; alles, was ist, ist, insofern es ist, ewig und unvergänglich (unvergehig); selbst das Handeln, insofern es ewig und unvergänglich ist, ist sich selbst aufgedrungen (ich muss denken, und gesetzmässig denken, ich mag wollen, oder nicht; meine Seele habe ich nicht geschaffen, nicht selbst gesetzt). Bloss die Art des Seins kann von der Seele, Freiheit,*) Vernunft verändert werden, und das ist eben das Ideal des vernünftigen Lebens, die Art des Seins aller Art consequent und organisch zu bilden, der Natur (Wesenheit) des Universum gemäss. Ich bin also die Natur nicht insofern, als wäre ich ihr Schöpfer, oder Vernichter; sie ist ewig und unvergänglich, oder vielmehr: ich, insofern ich Natur bin, bin ewig und unvergänglich und von meinem eignen Willen unabhangig. Es organisirt sich auch die Natur nach ihrem eignen Gesetze, ohne meinen Willen oder von meinem Willen unabhangig; oder ich, insofern ich Natur bin, bilde mich (werde gebildet) in meiner Unendlichkeit, von meinem Willen, d. i. von mir selbst, insofern ich endlich bin, ganz unabhangig. Aber ich kann das bildende Gesetz der Natur wesengemäss ergreifen und danach die Natur höher bilden, als sie es vermöge ihrer nothwendigen Kraft vermag, in der schönen Kunst. Ist die Natur nicht Ich, wie komme ich dazu, auf sie zu wirken, ihr Gesetz zu erkennen, und nach ihrem eignen Gesetze ein höheres, schöneres Leben in sie hineinzubilden, welches in der Musik (Tonheit), oder den bildenden Künsten lebt? Du antwortest vielleicht: dadurch, dass ich über den Leib, ihren am meisten organischen Theil, Meister bin. Allein das ist es eben, wonach ich frage, und was so lange dir absolut (schlechthin) unbegreiflich bleiben wird, bis du einsiehst, dass du und dein Leib und die ganze Natur Ein Wesen bist. — „So bin ich also unendlich?"**)

---

*) Freiheit ist nicht einmal die Urbestimmung der Seele, sondern bloss Form.

**) Jedes Vernunftwesen ist die ganze, unendliche Welt; jedes befasst das Universum in sich, sieht aber nur einen organischen Theil des-

Siehe die innere Körperwelt an; diese rechnest du doch doch gewiss zu dir selbst, wiewohl du sie eben so dir selbst wiederum entgegensetzest, wenn du dich betrachtest, insofern du frei bist; — und doch fällt auch diese dir unendlich aus, von allen Seiten. Du bist wohl unendlich, insofern du bist, seiend bist; allein, inwiefern du sehend, endlich sehend, und handelnd bist, bist du endlich. Du kennst dich selbst niemals, wie du bist, weil du unendlich bist, aber immer nur endlicherweise erkennst. Dein ganzes Leben, insofern du frei bist, ist ein endliches Leben, das aber für das unendliche Leben und in ihm gelebt wird; du bist, insofern du erkennst und handelst (insofern du Seele, frei, endlich bist), ein ewiges, nie vollendetes, Selbsterkennen und Selbstbilden; nur insofern du liebst, suchst du das, was wahrhaft der Zahl nach ein anderes ist, mit dir zu vereinigen, damit gar nichts sei, was du nicht selbst seiest, oder vielmehr: damit du alles, nichts Endliches, Selbstisches seiest.*)

Ferner behaupte ich nicht, dass die Natur ausser mir (im gezeigten Sinne) ich allein sei, mir allein gehöre, sondern vielmehr: dass sie wir alle sei, dass sie unendlich viele Vernunftwesen sei, unser aller gemeinschaftliches Sein, unser aller gemeinschaftliches Wesen, über welches wir alle gleich wenig und gleich viel vermögen. Dies lautet unbegreiflich und geheimnissvoll, allein so ist es, und nur dadurch werde ich mir selbst, und andere Vernunftwesen ausser mir, mir selbst begreiflich. Ich könnte auch schlechthin von andern Vernunftindividuen nichts wissen, wenn unser Wesen ganz getrennt wäre; nur dadurch ist unsere Gemeinschaft vermittelt, dass die äussere Natur wir alle ist, oder dass wir, insofern wir die äussere Natur sind, der Zahl nach dasselbe sind und in uns, insofern wir sind, oder inwiefern wir Natur sind, etwas hervorbringen. Was wir aber in der Natur hervorbringen (versteht sich kein Sein, sondern bloss eine Art des Seins), das bringen wir in allen hervor, und für alle.**)

Daher wir auch von uns, insofern wir der Zahl nach verschiedene Seelen sind, unmittelbar schlechthin nichts wissen, sondern bloss vermittelst bestimmter Symbole, welche durch Kunst an der Natur ausgedrückt werden, in den Stand kommen, wechselseits unsere Denkreihen nachzubilden, zu wiedersammbilden, zu wiedersammsetzen, zu reconstruiren oder zu recomponiren. Nur durch Kunst, nämlich durch Sprache, die ein Kunstwerk ist, wissen wir von einander. Die Kunst aber ist nur möglich, indem wir ein Gemeinschaftliches sind, alle

selben; es ist im Anschauen endlich, im Sein unendlich. Woher diese Beschränktheit?

*) Doch auch das Gleiche der Art und der Zahl nach.

**) Ausser in der Kunst!

von uns, insofern wir **sind**, schlechthin wissen, von einem organischen Leibe aus, und durch einen organischen Leib. Wie komme ich aber dazu, mich doch andern Vernunftindividuen entgegenzusetzen?*)

Dadurch, dass sie, insofern sie Natur sind, schlechthin ich selbst sind, insofern sie aber sich selbst endlich sehen und ausbilden, insofern sie selbst Seelen sind, zwar der Art nach einerlei, aber der Zahl nach verschiedene Seelen, verschiedene Individua sind. Wodurch aber unterscheide ich sie als verschiedene Individua von einander? Dadurch, dass, weil sie, insofern sie Seelen und endlich sind, jeder seine endliche Denkreihe auf seine eigne Weise zustandebringt, oder, was dasselbe ist, dadurch, dass sich jeder seinen unendlichen Vernunftidealen auf seine eigne Weise mehr, oder weniger nähert. Zunächst unterscheide ich sie an demjenigen Theile unser aller (der Natur), der sie vorzugsweise sind, an ihrem Leibe, vorzüglich, insofern er Spiegel des Charakters ihrer innern Denkreihe, ihr ursprünglichstes Kunstwerk ist, u. s. w.

Anmerkung. a) Diese Ansicht der Welt, recht verstanden, stimmt mit dem höchsten Resultate der Philosophie vollkommen überein, dass die ganze Welt Eine sei, Ein und ein unvergängliches Wesen und Ein unendlicher Organismus. Verstehst du unter deinem Ich nur deine Seele, dein Handeln, so kannst du freilich weder die äussere Körperwelt, noch die innere zu dir selbst rechnen und wirst dir selbst ewig unbegreiflich bleiben, sowie dir dann meine Worte die Worte eines Phantasirenden erscheinen werden. Wie kommst du aber doch dazu, die Seele dein zu nennen, wenn in dir weiter nichts ist? u. s. w.**)

Auch mit dem Ausspruche des gemeinen Lebens: der Mensch **besteht** (existit) aus Leib und Seele, aus Sein und Handeln, stimmt die eben angeführte Behauptung vollkommen überein; — der gemeine, unscholastische Mensch lebt in der Natur, wie in seinem Eigenthume, wie in sich selbst, und denkt daran gar nicht, das künstlicherweise getrennt zu denken, was das Gesetz der Welt vereinigt hat. (Inwiefern gereicht es der Philosophie zum Lobe, mit den Aussprüchen **jedes** Menschen, mit dem **gesunden** Menschenverstande übereinzustimmen? und welches sind die Ansprüche des letzteren an die Philosophie?***)

b) Die Philosophie erweist dies alles vom höchsten

---

*) Ihre Ideenwelt ist auch der Art nach die ganz gleiche, nur ihr Wissen von sich selbst ist verschieden. Mit der Ideenwelt berühren sie sich nicht, nur mit der natürlichen.

**) Auch kann dir die Natur und das Weltganze nie in seiner himmlischen Einheit, sondern nur in atomistischen Aphorismen erscheinen.

***) Das muss die Philosophie selbst ausmachen. Verum index sui

Standorte der Betrachtung aus; sie umfasst die ganze Welt, mit der Voraussetzung, dass sie Ein unendliches und organisches Ganze sei, und erweist, dass sie es nicht anders sein könne, als indem sie eine sich selbst sehende ist, mit ihren unendlich vielen Augen (unendlich vielen Vernunftwesen), u. s. w. Die Philosophie erweist die ewige Subjectobjectivität der Welt, nicht des Vernunftindividuum, des Ich, allein.

c) Kann ich sagen, dass ich nichts, als meine Denk- und Handelnreihe bin? — Meine Denkreihe und Handelnreihe bestimmt wohl meine vernünftige Individualität, allein ich bin Sein und Handeln und Einheit desselben; weder mein Sein allein, und mein Handeln allein, sondern nur beide zusammen füllen mein ganzes Wesen (substantiam meam) aus.

d) Ich bin die Welt und bin in der Welt, nur bin ich nicht die ganze Welt — nämlich nicht in aller Rücksicht, indem ich die andern Vernunftindividuen, als solche, nicht bin, — und alles dies mit Nothwendigkeit, ohne meine Willen, mir selbst aufgedrungen. Ich bin weder mein, noch der ganzen Welt Schöpfer, oder Erhalter. Insofern mein consequentes Handeln meine Gesinnung, mein Glück bestimmt, kann ich mich den Schöpfer meines Glücks, oder Unglücks nennen. In höherem Sinne aber nicht. Deduction des Schicksals, des Tragischen und Versöhnung damit durch die idealische Anschauung einer organischen Weltregierung, — Vorsehung.*)

e) Von hieraus betrachtet, heisst unsere obige Frage nach der äussern Körperwelt eigentlich: Was sind wir alle, inwiefern wir sind, oder insofern wir wir alle, ein Gemeinschaftliches sind; was ist und wie ist unser gemeinschaftlicher Leib?**)

f) In dem Namen: Kunst liegt ein Doppelsinn, welcher abzuhalten ist. Heisst jedes Wirken nach einem Ideale, nach Harmonie desselben, Kunst, so giebt es eine Kunst der Natur, die auf das organische Schöne ihrer Bildungen geht, eine Kunst der Weisheit, der Liebe, der Consequenz; dann ist das Wesen der Kunst, dass aus ihr alle Schönheit aufblühe. Die höchste Anschauung derselben ist in der einer allgemeinen Kunst des Weltganzen zur Weltschönheit (mundus artifex pulchri) niedergelegt. Versteht man aber unter

*) Die mystische Einheit des Reellen und des Ideellen (der Natur und der Vernunft) erscheint von Seiten einer von beiden als Schicksal (der Natur die Kunst, der Kunst die Natur). Von Seiten der Vernunft als Vernunft ausgelegt, Vorsehung; als Natur ausgelegt, Materialismus im schlechten Sinne; von Seiten der Natur, als Nothwendigkeit (Materialismus), oder als Freiheit, Vorsehung. Es ist diese mystische Einheit das Fatum, das Gott und Menschen beherrscht.

**) Sowie uns alle Zeit als Eine Zeit, so erscheint uns die Natur als unser aller gemeinschaftlicher Leib.

Kunst alles Verändern der äusseren Körperwelt durch Freiheit, durch die Seele, über den Naturlauf, so ist dies ein engerer Begriff, nach welchem die Natur selbst keine Künstlerin genannt werden kann. In dem letztern Sinne haben wir es zeither verstanden.

3) Sowie der äusseren Körperwelt, so setzen wir die Seele*) auch der innern Körperwelt entgegen. Denn unter meiner Seele verstehe ich schlechthin bloss mein inneres Handeln, das Vermögen, diesem innern Handeln eine bestimmte Richtung durch freien Willen zu geben, — mein inneres Auge. Das Handeln aber selbst, die innere Thätigkeit, unterscheide ich immer von seinem Gegenstande, vom Behandelten, vom Objecte, dem immer ein nothwendiges Sein zukommt, d. i. welches durch die Handlung nicht hervorgebracht, gesetzt, sondern bloss ersehen, besehen, vor das Auge hingesetzt (als ein schon vorhandenes) oder vorgestellt und alsdann behandelt wird. So ist es auch bei der innern Körperwelt; diese ist uns, wie wir unter b gesehen haben, theils überhaupt aufgedrungen, theils fällt sie uns im bestimmten Falle nach ihrem eignen Gesetze, nicht nach unsrer Willkür aus. Nur aber behaupten wir nicht etwa, als könne die Seele ohne innere Körperwelt für sich allein, rein vorhanden sein, sondern vielmehr: dass kein Sehen und inneres Handeln zu denken sei, und sein könne, ohne ein äusseres und inneres körperliches Behandeltes, Gesehenes, ein Ding, Object; auch behaupten wir umgekehrt, dass weder innere, noch äussere Körperwelt sein und leben könne, ohne dass sie gesehen und vom endlichen Sehen (der Vernunft) aus behandelt werde.**)

Ohne dass wir die innere Körperwelt sehen und behandeln, können wir nicht die äussere sehen, oder behandeln. So dass also die Erkenntniss und Behandlung der innern Welt die Erkenntniss und Behandlung der äusseren bedingt; wobei aber nicht etwa vorausgesetzt wird, als haben wir der Zeit nach eher die innere, oder die äussere allein erkannt und behandelt, oder, als sei eine, oder die andere der Zeit nach eher gewesen, sondern vielmehr: dass sie sich ewig wechselseits sowohl ihrem Sein nach, als ihrem Erkannt- und

---

*) Die Seele ist die lebende Vereinigung der drei Sphären eines Wesens selbst.

Das Unendliche, das über der äussern und der innern Körperwelt bildend schwebt, die lebendige Verknüpfung beider zum Abbild einer höchsten und Einen (neuen?) Welt, ist das Vernunftwesen.

**) Das kann hier nicht mit Fug behauptet werden. Freilich, wenn die Natur organische Leiber enthält, so spiegelt sie sich in selbigen ab; und wenn in diesen die Seele als ein sehend Auge sieht, so wird Natur auch von der Vernunft gesehen.

Behandeltwerden durch die Seele nach voraussetzen und organisch bedingen. Die Seele aber schwebt als urkünstlerische Vermittlerin auf, in und über beiden zugleich, auf dass das Licht der äussern Welt in die innere und das eigenschöne der innern in die äussere durch sie hindurch hinüber strahle und in das Eine Licht der einen Schönheit (hergestellten Harmonie) der Welt zusammenfliesse. Eine Seele verkettet zwei Welten; unendlich viele Seelen verketten unendlich viele innere Welten zu derselben äussern Welt und treffen sich in der gemeinschaftlichen Mitte ihres gemeinschaftlichen Wesens (in der äussern Körperwelt) durch gemeinsame ewige Kunst, ihre innere schöne Individualität nach aussen zu tragen, zu ewiger Liebe und zu dem ewigen heiligen Bunde, das ewige Kunstwerk der Welt, die Weltschönheit, zu vollenden.

4) Was ist aber das Wesen meiner Seele, meines Geistes, meiner Vernunft, als solcher, d. i. als Thätigkeit? nicht: was ist der Zweck der Thätigkeit der Seele, die Bestimmung der Seele? Vernunft, ratio, λόγος, Verhältniss. (Vernunft wird in dreierlei Bedeutung in verschiedenem Zusammenhange genommen: α) wird die ganze Welt so genannt, insofern sie Eine und eine organische ist, insofern alle ihre Theile in freundschaftlichem Vernehmen gegen einander stehen; β) die Seele oder das freie Sehen der Welt, als der Inbegriff aller Vermögen des Geistes, die gewöhnlich als getrennte Vermögen betrachtet werden; γ) insbesondere das Vermögen der Seele und ihr unendliches Bestreben, in alles ihr Denken und Thun Einheit zu bringen. An dieser Stelle haben wir es in der zweiten Bedeutung gesetzt. Ich habe aber mit Fleiss diese dreierlei Bedeutungen angenommen, weil sie im gemeinen sowohl, als im philosophischen Sprachgebrauche hergebracht sind.) Im Allgemeinen ist darauf zu antworten: das Denken, der Gedanke;*) alles andere, was man antworten möchte, ist nothwendiges Accidens, nothwendige Eigenschaft des Denkens. Man setzt gewöhnlich dem Denken das Handeln entgegen. Dann aber muss man sich bestimmt erklären, was man unter: Handeln versteht. Auch das Denken ist eine Thätigkeit und eine Handlung; denn, um zu denken, und das Denken fortzusetzen, bedarf es immer eines fortgesetzten Willens eines bestimmten Zweckes des eben zu denkenden Gedankens. Es ist auch Denken der Ausdruck der ursprünglichen Thätigkeit des Geistes. Meint man aber ein äusserliches Handeln, ein äusserliches Handeln in der Sinnenwelt, die allen Vernunftwesen der Zahl nach gemeinschaftlich ist, so gehört dazu allerdings auch ein zweckmässiges Denken

*) Nicht der Zweck?

des zu Behandelnden; nur aber ist das Denken nicht allein, sondern das Denken mit der zweckmässigen Anwendung bestimmter äusserer Körperkraft zugleich die ergänzende Bedingung der Ausführung. Hiernach ist auch zu bestimmen, was die Eintheilung der Weisheit (Philosophie) in theoretische und praktische bedeuten könne: die theoretische Philosophie kann nur soviel, als: Naturphilosophie (Philosophie der äusseren und der inneren Natur) und die praktische nur Philosophie des Freien, der Seele, die nothwendig ein Thätiges (Praktisches) ist, bedeuten. Nach dieser Bedeutung könnte also die sogenannte Sittenlehre (Moral), d. i. die Lehre von der formalen Bedingung, das allgemeine Vernunftideal*) zu erreichen, nicht ausschliessend praktische Philosophie genannt werden. Theoretische Philosophie kann nicht soviel heissen, als: Philosophie des Seins, denn alle Philosophie geht auf das Sein, d. i. auf das Unbedingte, Ewige, Unvergängliche, denn auch am Werden, sowohl der Natur, als der Seele und der Natur durch die Seele, sucht sie nicht das Werden, sondern das Sein, d. i. des Werdens ewiges Ideal.

a) Um die Behauptungen a priori über unsere Seele oder über das Denken desto kürzer und verständlicher auffassen zu können, wollen wir zuerst die äusseren und die inneren Bedingungen desselben, und seine nothwendigen Uraccidenzen (einzelne, besondere Vermögen der Seele, des Denkens, der Vernunft, deren organischer Kreislauf eben das Denken ist) kurz betrachten, wobei wir wiederum weder auf Vollständigkeit der einzelnen Ausführung, noch auf philosophisches Beweisen Anspruch machen. Sodann wird es möglich sein, auch die Bestimmung (den Zweck) des Denkens (der Seele) oder das ewige innere und äussere Ideal desselben zu erkennen, und auch die verschiedenen Arten (Modificationen) der Gestalt (Form) des Denkvermögens (Begreifen, Urtheilen, Schliessen) in voraus bestimmt vor Augen zu halten.

[Dem aufmerksamen Leser wird folgende Bemerkung nicht entgangen sein: Um zu erfahren, was Denken sei, fragten wir anfangs, was und wie denn das Gedachte sei, und ob es so sei, dass es gedacht werden könne. Wir betrachteten demnach die drei Sphären alles Gedachten. Von der äussern und der innern Körperwelt haben wir gefunden, wie sie sind, und dass sie so sind, dass sie gedacht werden können. Da wir aber jetzt die dritte Sphäre alles Gedachten (alles Objectiven) beobachtend ermessen, tritt uns in derselben die Seele, d. i. das Denken selbst, in den Weg. Das scheinbar Widersprechende und Sinnlose hierbei ist demnach: Um zu erfahren, was das Denken sei, müssen wir es hier eben aus-

*) Naturphilosophie = Physik, Vernunftphilosophie = Metaphysik.

machen, was das Denken (die Seele) sei, und ob es so sei, dass es gedacht werden könne (die Seele will wissen, was die Seele sei; die Seele weiss nicht, was sie selbst sei; das Denkende will wissen, was das Denkende sei, will denken, was Denken sei); das Denken selbst (die Seele) wird sich etwas Objectives, es wird selbst wieder als ein Sein gedacht, es wird sein eigner Gegenstand. Gleich anfangs aber haben wir bemerkt, dass die Logik nichts sei, als ein consequentes Denken über das consequente Denken; ebenso geht das Wissen auf das Wissen, das Reflectiren auf das Reflectiren, das Wollen auf das Wollen, kurz, die gesammte Eine Kraft der Vernunft kehrt auf sich selbst zurück, organisirt sich selbst und kann dann auch durch ihre eigne Organisation die Körperwelt organisiren. So haben wir auch bemerkt, dass die gesammte Naturkraft gegen sich selbst gekehrt (subjectobjectiv) sei. Wohl aber ist die Seele, für sich selbst betrachtet, nicht der höchste Organismus der Welt, sondern nur ein untergeordneter in dem Einen grossen Organismus der ganzen Welt, welcher selbst die höchste Subjectobjectivität zukommt, indem sie ein absolut in sich selbst beschlossenes Ganze ist, in welchem alle einzelne Thätigkeit auf die Welt zurück, nach innen geht, indem für die Welt kein Ausser ist. (Ein passendes Beispiel für die Unterordnung endlicher Organismen unter höhere, und zuletzt unter den Einen unendlichen, ist der Leib.) Da also das Denken (die Seele) selbst in den unendlichen Organismus alles Seins (der ganzen Welt) gehört, so ist es kein Wunder, da wir alle Sphären dieses Organismus betrachten, um das Denken kennen zu lernen, dass das Denken selbst in jenem Organismus hervortritt. So organisch die Welt ist, und sowie die Welt nur ein Organismus ist, so ist auch die consequente Betrachtung derselben organisch und ein einziger Organismus. Gerade so kommt in der philosophischen Betrachtung der ganzen Welt, alles Seins, alles Wahren, die Philosophie selbst wiederum als ein Sein, ein Wahres, d. i. als ein unendliches Ideal der Vernunft, vor, wodurch die Weisheit über die Weisheit oder die philosophische Methodenlehre entsteht. Wer hier dem Denker einwirft, dass er sich in einem fehlerhaften Zirkel herumtreibe, der muss darum die Welt verklagen, die ein absolut organischer Zirkel und Kreislauf ist.]

α) Die äusseren Bedingungen, dass gedacht werden kann, sind: die organische Beschaffenheit der äusseren Körperwelt, das absolute Wissen von einem vorzüglich organischen Leibe, der ein Theil desselben ist, und die absolute Gewalt über einen Theil der Kraft dieses Leibes; endlich, das Vorhandensein unendlich vieler denkender Seelen, ausser meiner denkenden Seele (unendlich vieler Vernunftindividuen), und das

wechselseitige Mittheilen der Gedankenreihen derselben, welches durch Kunst vermittelt ist. Diese Bedingungen aber sind, wie wir bemerkt haben, nicht insofern äussere zu nennen, als kämen sie aus einer fremden Welt, sondern nur insofern, als sie dem Denken, als solchem (der Seele, als solcher), als fremd, d. i. als ausser ihrem eigenthümlichen Bezirke liegend, erscheinen. Denn die äussere Körperwelt ist wir alle (Ich), insofern wir sind, und andere Vernunftindividuen sind auch ich, insofern sie auch dieselbe äussere Körperwelt sind, u. s. w. Was aber das heisse, organische Beschaffenheit der äusseren Körperwelt, wird, soweit hier nöthig und möglich, schon aus den oben angeführten Behauptungen a priori über dieselbe deutlich sein. Dass aber diese Beschaffenheit der Natur, nach der sich, Einem Gesetze gemäss, alles Einzelne immer organisch verändert und doch ähnlich bleibt (oder, was dasselbe ist, dass die Natur eine Zeitreihe bildet, aus welcher das Vernunftwesen in seine eigne Zeitreihe herübersieht, durch den Spiegel des Leibes, was es eben für zweckmässig hält), Bedingung des Denkens sei, ist daraus klar, dass das Denken in sich selbst nicht organisch sein kann, ohne dass es sein Gegenstand ist, wie wir oben bemerkt haben. — Das Wissen vom organischen Leibe nenne ich absolut, weil es von meinem freien Willen, von meiner Willkür, nicht abhangt, theils im Allgemeinen in einem Körper zu wohnen, oder in keinem, für mein ganzes, unendliches Sein; theils aber auch darum, weil ich, wenn ich einmal in einem solchen organischen Leibe befangen bin, gezwungen bin, von seinen der Organisation desselben gemässen, oder widrigen Zuständen durch die Empfindung der körperlichen Lust, oder Unlust (Schmerz) zu wissen; — wäre dies aber nicht, wüsste ich nicht schlechthin von den Zuständen, oder vielmehr: von den gesetzmässigen Veränderungen meines Leibes, und hätte meine Seele, d. i. ich, insofern ich sehend oder denkend bin, nicht absolute Kraft, die physische Kraft meines Leibes nach einem bestimmten Zwecke zu richten und zu mässigen, u. s. w.: so könnte ich nicht von der äussern Körperwelt, folglich auch nicht von der innern, folglich auch nicht von der Kunst und Liebe (von keinen andern Vernunftindividuen), ausser mir wissen, noch sie denken; ich, insofern ich Seele bin, hätte keinen Gegenstand, kein Object, daher wäre mein Denken leer und gehaltlos, welches es nicht sein kann. Daher ist auch der Leib und das genannte Verhältniss der Seele zum Leibe Bedingung des Denkens oder des Selbstbewusstseins, was dasselbe ist. Die Philosophie erweist dies alles, mit seiner bestimmt beschränkten Sphäre, als Bedingung des Weltganzen, oder vielmehr zeigt die Philosophie aus der Idee des Weltganzen, dass dies in ihm so sein müsse.

Das Vorhandensein, das Leben, anderer Vernunftindividuen ausser meinem Ich ist ebenfalls Bedingung meiner Seele. Denn, wären sie nicht, so könnte ich nicht ihre verschiedenen (individuellen), mir durch Kunst in der Sprache mitgetheilten Gedankenreihen innerlich nachbilden (reproduciren) und meine eigne dadurch bereichern, verbessern und zweckmässig richten. — Weil nämlich die individuelle Gedankenreihe eines einzigen Individuum, ihrer Endlichkeit wegen, nothwendigerweise eine einseitige wäre, so könnte sie auch ihren Zweck, die unendliche Harmonie der Welt zu erkennen und zu befördern, nicht erreichen u. s. w. — kurz, sie könnte nicht sein, wie sie ist und sein soll — nur Vereinigung der endlichen Denkreihen durch Liebe und Kunst macht jenes Anschauen der Welt möglich. Sowie der organische Leib, durch den die Vernunftindividuen verkettet sind, nicht einzeln, sondern nur innerhalb und durch die Gattung entsteht, so bildet sich auch der Geist nur in Gesellschaft. Von allen Vernunftwesen ausser mir wüsste ich nichts, wenn sie nicht, im strengsten Sinne, der Zahl nach, auch Ich wären, d. i. um es kurz zu sagen, wenn nicht die Eine Körperwelt unser aller gemeinsames Wesen wäre, u. s. w. — Fragt uns aber jemand: wieviel wohl an der Zahl in der ganzen, unendlichen Welt Vernunftindividuen sein mögen, so können wir auf diesem Standorte der Reflexion nichts weiter antworten, als: dass uns die Anzahl derselben, nicht bloss auf diesem, oder irgend einem andern Planeten, sondern in der ganzen, unendlichen Natur — als eine unbestimmt grosse erscheint, und dass wir nicht einsehen, wie deren eine endliche Menge sein könne. Die Philosophie aber erweist als Bedingung der ganzen Welt, dass deren eine schlechthin unendliche Anzahl sei, weil sich die Welt mit unendlich vielen Augen (Seelen) sehen und harmonisch bilden muss. Die ewige Verordnung der Metempsychose (nicht in Thierkörper niederer Organisation, sondern immer in den höchst organischen Leib jedes Himmelskörpers), und das heilige, den meisten absolut dunkle, Gesetz des Todes, wodurch das Leben wiedergeboren wird, ist nur durch Philosophie ins Licht zu setzen; so auch die vorausbestimmte Harmonie der Naturkraft und der Seelen, dass die Körperwelt immer unendlich viele höchst organische Leiber für die unendlich vielen Vernunftindividuen hervorbringt.

Insofern die innere Körperwelt, welche durch Phantasie angeschaut wird, uns ohne unsern Willen als Bedingung unserer Seelenthätigkeit aufgedrungen ist, mit ihrer unendlichen objectiven Gesetzmässigkeit, kann auch sie eine äussere Bedingung des Denkens genannt werden, in dem oben angeführten und genau bestimmten Sinne. Dass sie aber die

Bedingung des Denkens*) sei, haben wir schon oben eingesehen, wo wir bemerkten, dass man ohne Bildungskraft in dieser innern Körperwelt die Empfindungen des Leibes nicht für die äussere Körperwelt ausdeuten, verstehen und begreifen könne; daher ohne sie keine Kunst und Liebe, — folglich auch schon darum keine Seele sein kann. — Ueberhaupt eine dieser äusseren Bedingungen des Denkens bedingt alle andere und wird bedingt von allen andern; sowie auch alle Bedingungen und Accidenzen des Denkens überhaupt, äussere und innere, sich auf dieselbe Art wechselseits bedingen und bedingt werden. Die Einsicht dieser Behauptung wird ein vorzüglicher Gewinn aus unsern vorigen und noch folgenden Betrachtungen sein.

β) Wir reflectiren nun bestimmter auf die innern Bedingungen des Denkens, die wir ebenso gut Accidenzen des Denkens nennen können; — es bedingen aber eben und geben die Accidenzen in ihrem Inbegriffe ihre Substanzen. Wir betrachten also hier das Denken (die Seele) als Substanz, wiewohl sie es in höchsten Sinne nicht ist, wo sie vielmehr als ein Accidenz der ganzen Welt erscheint. Es macht sogar das Denken, unsere Seele, nicht unsere eigne Substanz ganz aus, sondern es ist, so zu reden, nur die eine Hälfte unseres ganzen Wesens. Denen, welchen der Begriff eines Organismus deutlicher geworden ist, wird es nicht unerwartet vorkommen, von inneren Bedingungen des Denkens zu hören, d. i. behaupten zu hören, dass das Denken sich selbst bedinge, denn mit einem organischen Theile des Denkens, würde, wenn dies möglich wäre, auch die ganze organische Sphäre desselben wegfallen; z. B., wenn man nicht schliessen könnte, könnte man auch nicht urtheilen, nicht begreifen**) u. s. w. So ist die ganze Welt, als der höchste Organismus, die höchste, alles umfassende Substanz, in Rücksicht ihrer unendlichen Organisation, durch nichts Aeusseres, denn ausser ihr ist nichts, sondern durch ein Inneres, d. i. durch sich selbst, bedingt. Um so vollendeter ist ein Organismus, jemehr er sich durch sich selbst bedingt.***)

---

*) Deshalb wird nicht gesagt: des ganzen Denkens und alles Denkens.

**) Die Idee suchen, worauf dieser Begriff, dieses Eigenlebliche sich bezieht; den Begriff, die Idee suchen, welche(r) sich auf dieses Eigenlebliche bezieht.

***) Schema des organischen Ganzen der Anschauung.

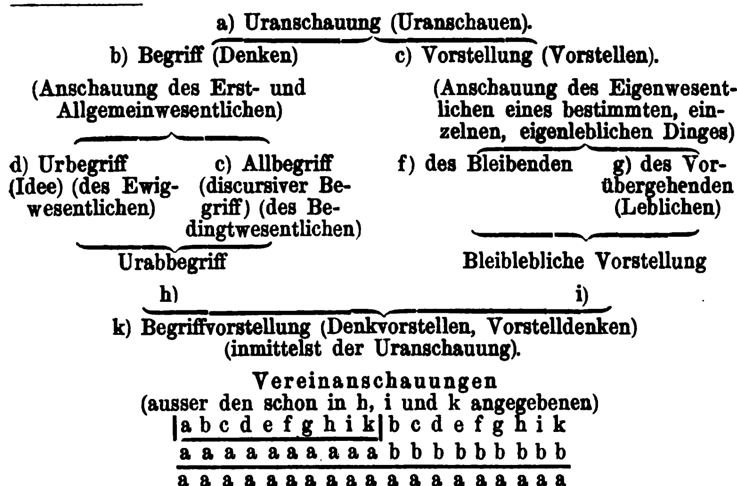
Anschauung.

Hier ist das organische Ganze aller Anschauung aufsteigend zu entfalten.

aa) Von der Anschauung.

Es giebt, wie oft betrachtet, kein leeres Denken, kein Denken ohne Gegenstand; zuerst also ist es Bedingung des Denkens, dass durch dasselbe ein bestimmtes Object, ein bestimmtes Sein oder ein bestimmtes Wahre ersehen und dem Denker selbst, der Seele angeeignet werde. Die Thätigkeit der Seele, wodurch dies geschieht, heisst: Anschauung (intuitus, intuitio). Man muss zuvörderst das Angeschaute, das Object, den Gegenstand der Thätigkeit von der Anschauung, d. i. von der Thätigkeit des Denkens, die auf das Object gerichtet ist, unterscheiden; wiewohl man bei dieser Unterscheidung nicht vergessen darf, dass beide ursprünglich eins, eine gemeinsame Substanz der einen Welt sind. Ohne Anschauung kein Denken, — keine Seele, kein Bewusstsein. — Jede Anschauung fasst immer etwas Endliches, aber aus einer unendlichen Sphäre, und mit dem Bewusstsein des Unendlichen, der unendlichen Welt, und deren unendlicher Gesetzmässigkeit; sie fasst also etwas Endliches, wiewohl sie auf ein Unendliches schlechthin ewiglich gerichtet ist.*)

Die nie zu vollendende Anschauung des Unendlichen ist



Zu k. Dies giebt die zeitewigen, das Vergangene beurtheilenden (würdigenden), und die prophetischen, die Zukunft kunstreich regierenden Urtheile. In einer Anschauung k bezieht man das Eigenlebliche auf das Begriffliche und urtheilt billigend (vereinbejahend), oder missbilligend (vereinverneinend). Wenige Menschen kommen zu d, f, h, i, k!

Dieses Ganze der Anschauung drückt auch die Sprache aus.

In jeder vollendeten Erkenntniss muss a, b, c, ..., i, k sein.

*) Metaphysische Erkenntniss; es ist dies selbst eine metaphysische Erkenntniss.

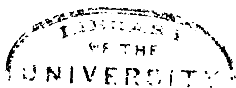
aber nicht etwa gezogen (abstrahirt) aus der Anschauung des Endlichen, noch letztere aus ersterer; vielmehr ist eine die ewige Bedingung und Voraussetzung der anderen, wo die eine, da auch die andere, so ewig die eine, so ewig auch die andere; es soll sich aber die erstere in die andere und die andere in die erstere verlieren, indem sie sich wechselseits schaffen, bilden und durchdringen, denn es drücken diese entgegengesetzten Forderungen an die Anschauung deren entgegengesetzte Ideale aus, denen das Denken sich immer mehr nähern kann, ohne sie je zu erreichen. Die eine heisst: die Anschauung soll das Unendliche anschauen, soll absolute Ausdehnung, absolute Extension haben; diese Forderung kann aber niemals befriedigt werden, weil alle Anschauung immer nur ein Endliches fasst, also jeder wirklichen Anschauung nur begrenzte, limitirte Ausdehnung oder Extension zukommt. Man kann auch das Unendliche nicht anders, auch nur zum Theil, anschauen, als an dessen organischen endlichunendlichen Theilen, und nur insofern, als man die endlichen Theile, in ihren endlichen Bestimmtheiten erkannt, d. i. angeschaut, hat; dieses aber ist in der anderen Forderung enthalten: die Anschauung soll das Endliche, als solches, in seinen unendlich mancherlei endlichen Bestimmungen erkennen. Da aber, diese zu erkennen, selbst eine unendliche Aufgabe ist, indem sie aus dem Unendlichen geboren sind, welches eben nicht angeschaut werden kann, so ist klar: einestheils, dass diese Forderung, für sich betrachtet, eine unendliche Aufgabe sei, sodann auch, dass sie nicht ohne die erstere zugleich befriedigt werden könne; denn man kann nur das Endliche als organischen Theil des Unendlichen, und umgekehrt: das Unendliche nur als unendlichen Organismus endlicher organischer Theile, und innerhalb dieses Organismus, immer mehr, niemals aber vollendet anschauen. Die andere Forderung geht auf Bestimmtheit (Verstand), die erste auf Allgemeinheit (Vernunft) der Anschauung; keine ohne die andere, beide nur durch einander; die Anschauung also, im Ganzen betrachtet, muss bestimmtallgemein und allgemeinbestimmt sein, oder verständigvernünftig und vernünftigverständig. Allein ich will das Endliche nicht um des Endlichen selbst willen anschauen, sondern um des Unendlichen willen, d. i. ich will das Unendliche in seinen unendlich vielen Endlichen anschauen. Die Anschauung ist sich auch keineswegs selbst höchster Zweck, sondern sie ist dem allgemeinen Vernunftzwecke (der Bestimmung des Menschen), als bedingender Zweck, untergeordnet; ich erkenne, um zu handeln, wiewohl ich auch handeln muss, um zu erkennen; es ist daher eine leere Prahlerei, wenn vorgebliche Philosophen zur Schau tragen, dass sie das Wissen bloss um des Wissens willen aufsuchen, — wodurch nicht

ausgeschlossen wird, dass sie es auch mit rein um des Wissens willen aufsuchen; — gerade so, als wenn der Künstler den Grund der Harmonie in der Musik bloss aufsuchte, um ihn zu wissen. Die Vernunft sucht die Philosophie um des Lebens willen; des Lebens im höchsten Sinne, d. i. um des höchsten Ideals der Vernunft willen; — wiewohl vielen Lebensphilosophie soviel heisst, als: Brotphilosophie oder Philosophie des Nutzens, im niedrigsten Sinne; — es ist auch die Philosophie, als Kunst betrachtet, die allgemeine Kunst zu leben. — Unterschied des schematischen und des allegorischen Anschauens von x. Wesen der philosophischen (mathematischen) und der poetischen Anschauung und Versöhnung der entgegengesetzten Forderungen und wechselseitigen Vorwürfe derselben. Bestimmung der Anschauung der Zeit nach. Jede bestimmte Anschauung des jetzigen Moments, aus jeder der drei Sphären alles Objectiven, setzt wieder eine bestimmte des vorigen Moments u. s. w. ins Unendliche rückwärts voraus; eine absolut erste Anschauung ist absolut unbegreiflich. Doch ist keine folgende aus der vorigen zu erklären, sondern nur aus der dem Geiste vorschwebenden Idee; jede Anschauung ist in ihrer Art die erste, weil sie ewig, d. i. von Zeit unabhangig, ist; sie bedarf daher, um da zu sein, keiner der Zeit nach ersten Anschauung.

bb) Von der Reflexion.

Es ist aber in jeder Anschauung eine bestimmte Thätigkeit, welche als ein Uebergehen von einem Objecte zum andern, unter dem Schema und für die innere geistige Welt unter der Allegorie eines steten, ununterbrochenen Linieziehens nach beliebigen Richtungen hin erscheint; diese Thätigkeit, innere Agilität, heisst insbesondere **Reflexion**, — ist discursiv, deren Ideal, als solcher, ist, dass sie mit bestimmtem Bewusstsein ihres Wegs und mit bestimmter Anschauung dessen, was an diesem Wege liegt, verfahre. Alle Reflexion erreicht nur das Endliche, nie das Unendliche, als solches, wiewohl sie die Anschauung des Unendlichen durch Anschauung organischer Endlicher zu erringen strebt (in Rücksicht dessen synthetischer Ausfüllung, denn, überhaupt genommen, ist die Anschauung des Unendlichen unbedingt und unvermittelt durch ein endliches Wesen vorhanden), indem sie planmässig von einem Endlichen zum andern Endlichen übergeht, sie wieder unter einen Gesichtspunkt fasst, u. s. w. — kurz, indem sie ins Unendliche discursiv ist.*) Eine reine Reflexion oder

*) Dieses ist nicht möglich ohne metaphysisches Bewusstsein des Absoluten.



eine leere Reflexion giebt es nicht, so wenig es einen Weg ohne Grund und Boden giebt.

Subjectobjectivität des Anschauens.

Es ist ein wesentlicher Charakter des Anschauens und des Reflectirens, dass es auf sich selbst zurückgeht, oder dass sich ein Anschauen des Anschauens, ein Reflectiren auf das Reflectiren findet. Doch findet dieses Anschaun des Anschauens nur unter der Bedingung statt, dass das angeschaute Angeschauen angeschaut wird, als einen Gegenstand, der von der anschauenden Thätigkeit, als solcher, verschieden ist, anschauend. Nur dadurch ist es auch möglich, dass man durch und innerhalb des Endlichen das Unendliche anschaue; mit andern Worten: dadurch, dass man nach einem bestimmten Zwecke, Zweckbegriffe, durch einen bestimmt organischen Willen und durch weitere Ausbildung und Wechselbestimmung der Zweckbegriffe oder der Organisation des Willens seine Anschauungen leitet; noch auf andere Art ausgedrückt: dadurch, dass man systematisch nach einem bestimmten Ideale hin anschaut. Das oberste Ideal alles Anschauens, als solches, ist: die Harmonie der unendlichen, Einen Welt anzuschauen; welche selbst bei jeder Anschauung als Beding und Grundfeste vorausgesetzt wird und die Anschauung der Anschauungen genannt werden kann.

Anschauung nicht ohne Willen.

Daher ist es klar, dass keine Anschauung ohne Willen und ohne beständig fortgesetzte Willenshandlung sein kann (umgekehrt: auch kein Wille ohne Anschauung), dass also Anschauung und Wille sich unzertrennlich voraussetzen, bedingen und wechselseits bestimmen und organisiren.

Inwiefern das Hinschaun Spontaneität hat.

Auch lässt sich schon hier einigermassen bestimmen, inwiefern der Reflexion oder dem Hinschauen Freiheit, Spontaneität, zugeschrieben werden könne, auch, inwieweit sie ihr zukommen solle. Je mehr die Anschauung in Rücksicht ihres Gehaltes ihrem Ideale nahe kommt, je weniger Willkür hat bei ihrem Zustandebringen stattgefunden; denn, je bestimmter ihr Ideal, ihr Zweck, und je unfreier nach diesem Zwecke, nach dessen Gesetze reflectirt wird, desto mehr wird sie das Gesetz ihres Gegenstandes ergründen. Es ist also die Freiheit beim Anschauen oder Reflectiren Charakter der Endlichkeit desselben, welcher, je vollkommner sie wird, desto mehr sich selbst vernichtet. — Vorzüglich übersehe man nicht, dass nicht eher ein bestimmter Plan oder Zweckbegriff

zu einer organischen Folge von Anschauungen entworfen werden kann, als bis man schon mit beträchtlicher Klarheit und Vollständigkeit ihr ganzes Feld übersieht; so kann nur der Mathematiker einen consequenten Plan der Mathematik aufstellen; so lernt man durch Mathematisiren mathematisiren, durch Philosophiren philosophiren u. s. w. — Jede Anschauung ist nothwendigerweise klar in gewissem Grade, d. i. es wird etwas Bestimmtes in ihr angeschaut, nur kann ihre Klarheit immer höher getrieben werden, niemals aber aufs Höchste, weil die endlichen Bestimmungen eines jeden endlichen Gegenstandes der Anschauungen unendliche sind. Die Klarheit gewinnt durch Gegensatz (durch vernünftiges Vergleichen), aber blosser Gegensatz giebt noch keinen entgegengesetzten Gehalt, z. B. ein nicht weisses Tuch, — dies giebt mir immer noch keine bestimmte Anschauung; das Aneinanderhalten und blosse Entgegensetzen ist in gewissem Sinne bloss ein subjectives, nicht aber ein objectives Verbessern und Bestimmen der Anschauung. Man hüte sich daher sehr, sowohl blosse Worte und Redensarten, in denen nichts, als der Schall angeschaut und der Seele vertraut wird, für die Anschauungen der dadurch bezeichneten Sachen selbst zu halten (welches eine sehr beliebte Art der Unterhaltung in gelehrten und ungelehrten, mündlichen und schriftlichen Conversationen ist); dann aber auch, die Reflexion so auf gut Glück, ohne Plan und Absicht, spazieren gehen und herumtappen zu lassen; endlich auch, auf Kosten der Bestimmtheit Allgemeinheit, oder auf Kosten der Allgemeinheit Bestimmtheit der Anschauungen zu suchen. Auch lerne den Werth und die Bedeutung der allegorischen Anschauungen verstehen und gebrauchen. (Es sind dies allgemeine Regeln für die Wissenschaft und für das gemeine Leben.) Es ist daher ein brauchbares Merkmal, ob man x lebendig anschaut, wenn man es mit andern Worten und von einer andern Seite aus darstellen kann. In Rücksicht des Gegenstandes ist die Anschauung so vielerlei, als die Dinge in der Welt sind; da nun drei oberste Sphären des Seins sind, so sind auch dem Gegenstande nach drei oberste Sphären der Anschauungen, die der äussern Körperwelt und der innern und der Vernunftwelt, vorzugsweise so genannt. Die ersten nicht ohne die zweiten und dritten u. s. w. — kurz, keine ohne alle andere. Die der dritten Klasse werden gewöhnlich vorzugsweise Selbstanschauungen der Vernunft genannt (Vernunft in der oben angeführten zweiten Bedeutung; — einigen bedeutet Ich soviel, als: jedes Vernunftindividuum); sie sind aber lieber Selbstanschauungen der Seele zu nennen; denn eigentlich sind auch die Anschauungen der äusseren und der inneren Körperwelt Selbstanschauungen, in der oben angeführten höchsten Bedeutung. Sowie jeder endliche

Organismus, gleich der unendlichen Welt, in sich selbst zurückwirkt und ohne dem kein Organismus ist, so wirkt auch der Organismus der endlichen, individuellen Vernunft in sich selbst zurück mit seiner wesentlichen Kraft, die im Denken besteht, und ist also subjectobjectiv.

cc) Vom Willen.

Kein Anschauen ohne Willen. Wir charakterisiren also jetzt dieses zweite Accidens (Ineigenschaft) unser selbst als Seele. Das Anschauen fasst immer ein Endliches, Begrenztes, allein es sucht, dadurch das Unendliche anzuschauen, welches nicht anders möglich ist, als eben dadurch, dass man sich der Beziehung der Endlichen zu einander und deren insgesammt aufs Unendliche bewusst wird. Dieses Bewusstsein heisst das Bewusstsein dessen, was zu einander zweckmässig ist, d. i. was, in meine endliche Denkreihe aufgenommen, mich dem innern und dem äussern Ideale des Denkens näher bringt, und die deutliche Vorstellung davon heisst ein Zweckbegriff. Ich wähle eines bestimmten Zwecks wegen gerade diese bestimmte a, b, c, ..., gerade in dieser Folge aus dem Unendlichen anzuschauen, da ich so eben auch ganz andere und in ganz anderer Ordnung anschauen könnte. Weil ich aber endlich bin, kann ich nur selbst wieder durch bestimmte Anschauung ausmachen, was ich eben wählen soll, denn ich muss mir erst die Beziehung jedes x auf das Gesetz (den Zweck) meiner eben zu bearbeitenden Denkreihe bewusst machen, — allein, wenn ich wüsste, was gerade jetzt das Passendste wäre, so müsste ich es thun, ich möchte wollen, oder nicht. Ueberhaupt mein Charakter ist nicht gesetz- und charakterlose Willkür, — sondern gesetzmässig auf das Ideal der Vernünftigkeit geleiteter Wille; und ich suche nicht den Willen um sein selbst, sondern um seines Gegenstandes willen, ja vielmehr seinen Gegenstand selbst. Selbständigkeit (Spontaneität, Selbstbestimmbarkeit) des Willens ist zwar, im vernünftigen Sinne dieses Wortes, Charakter des Willens, wie er sein soll, aber nicht der erstwesentliche Charakter; dieser ist gesetzmässiges Hinschauen auf das Gesetz der Welt, und sein materiales Ideal, die Harmonie der Welt zu erkennen und auszurichten; dieses Gesetz ist zwar in mir, macht meine Vernünftigkeit, aber nicht meine individuelle Persönlichkeit, welche letztere vielmehr dadurch gegeben und gewürdigt ist, inwiefern mein Wille sich diesem Gesetze nähert, oder davon entfernt, und welchen Theil desselben er sich darzustellen auswählt; es ist mein eignes Gesetz (Selbgesetzlichkeit, Autonomie) des Willens, aber nicht ein solches, das aus meiner Individualität hervorgeht. Ich

muss auch im Allgemeinen wollen, so wahr ich lebe, ich mag wollen, oder nicht; ich muss ferner das Gute wollen, und das Gute erkennen wollen, damit ich es ausrichten wollen könne; — es ist aber das gut, sittlich, tugendhaft, moralisch, was mich meinem allgemeinen Vernunftideale, das wir bald bestimmter zeichnen werden, näher bringt, was also auch, objectiv angesehen, das unendliche Ziel der Welt, allgemeine Schönheit, herbeiführt. — Tugend ist's, nichts, als dies unendliche Ideal wollen, nicht also meine Persönlichkeit (Egoismus), oder einen irdischen Nutzen (endliche Zeitlichkeit), — sondern das Unendliche, Ewige, Göttliche, — und alles einzelne Endliche, was ich in die Reihe meines Denkens aufnehme, auf jenes Unendliche zu beziehen; — nur diese Gesinnung führt zur ewigen, nicht zu einer zeitlichen, Seligkeit und ist die einzig göttliche zu nennen; nur sie führt zu wahrer Kraft und Macht, denn sie ist die wahre Energie (Inmacht, Inwirkigkeit, Inkraftigkeit) deiner Seele, durch sie wird die Weltschönheit geboren, und du selbst zum Weltkünstler.

Gewissen.

Da aber mein bestimmter Wille, wenn er gleich eigentlich seinem Ideale nach nur Ein Wille ist, und seine unterschiedene Acte alle der Zeit und dem Zwecke nach stetig sind, nur ein Endliches, Beschränktes fasst, wie kann ich wissen, ob das x, was er aufnimmt, zu meinem unendlichen Ideale, zu dem Unendlichen, passe? Ich müsste etwa nur wissen, ob x zu allen andern einzelnen vorigen und folgenden Willenacten harmonisch und organisch sei, d. i. ob kein voriger Zweck dadurch gestört und auch kein möglicher künftiger untergraben werde. — Es ist auch allerdings diese Consequenz Charakter eines vernunftgemässen Willens, aber bloss formales Ideal, d. i. das Ideal der Art, des Verfahrens des Willens, nach welchem alle endliche Willenacte auf jenes unendliche materiale Ideal, als nur Ein Wille, hingeleitet werden können und sollen. Allein wir fragen eben, wie diese Consequenz und die Beurtheilung derselben in Bezug auf jeden endlichen Willen x möglich sei. Doch nicht anders, als dass x auf das Unendliche selbst bezogen werde; dies aber ist kein Erfahrungsurtheil, sondern wird schlechthin a priori gefällt durch ein absolut grundloses inneres Bewusstsein, welches Gewissen genannt wird; es ist dieses Gewissen gleichsam der Instinkt der Seele. Keineswegs aber ist es ein fertiges Product in Rücksicht seiner synthetischen Ausfüllung, das unabänderlich und höchstvollkommen beharre; vielmehr gründet es sich auf die deutliche Anschauung des bestimmten, vorliegenden, endlichen Falles und wird mit der

Bekräftigung des ganzen Menschen selbst immer bekräftiget, d. i. feiner und umfassender gemacht; — es bildet sich selbst nach einem unendlichen Ideale. Weil das Gewissen die Beziehung des Endlichen auf das Unendliche aussagt, so kann es bildlich die Stimme Gottes im Menschen, der Unendlichkeit in der Endlichkeit, genannt werden.

Begehren.

Der gemeine (nicht: der pöbelhafte) Sinn bleibt bei der blinden Verehrung des Gewissens stehen, als eines fremden, ihm aufgedrungenen absolut heiligen Gesetzes, da der philosophische Sinn vielmehr die Anforderung des Gewissens selbst untersucht, begründet und bestimmt. — Die Erkenntniss, sei sie übrigens deutlich und klar, oder unbestimmt und dunkel, dass x in den planmässigen Zusammenhang meines Lebens, im weitesten Sinne, passe, d. i. dass es mich den höchsten Vernunftidealen näher bringe, erweckt das unwillkürliche Sehnen (welches sich ohne und oft wider den willkürlichen Willen aufdringt), dieses x in die Reihe meines Bewusstseins aufzunehmen, — dies heisst eben Wollen des x; — es beruht also das Wollen auf der Erkenntniss des x und dessen Beziehung auf mein Vernunftideal: je vollendeter diese Bedingungen des Wollens sind, je fester, klärer und bestimmter ist der Wille; — es giebt auch keinen reinen Willen, wenn rein so viel heisst, als: ohne bestimmten Gegenstand und ohne bestimmte Anschauung desselben; denn die Anschauung des Gegenstandes ist zu Bestimmung des Willens wesentlich. Daraus ist klar, dass der Weiseste auch der ist, der den besten und vollendetsten Willen hat; — oder, dass die Weisheit die Sittlichkeit oder Tugendhaftigkeit begründet und allein reine Absichten, d. i. die Beziehung alles x auf den Einen unendlichen Vernunftzweck, herbeiführen kann.*) Jeder bestimmte, endliche Willenact, der auf ein bestimmtes x geht, ist keinesweges vor der Ausführung fertig und vollendet vorhanden, sondern er wird erst während der Ausführung, d. i. während der Aufnahme des x ins Bewusstsein, durch die bestimmtere Anschauung des x, und des Gesetzes seiner Entstehung, immer klärer, bestimmter, umfassender, — vollendeter; z. B. ein Maler, dem der Plan seines Werkes erst bei der Ausführung immer bestimmter zu Stande kommt. Auch ist daraus klar, dass jedes Wollen ein Begehren sei, oder vielmehr: dass eine nothwendige Accidenz (Ineigenschaft) des Wollens das Begehren sei; — jedes Begehren ist ein Wollen, nur ein mehr,

*) Der Wille auf die Construction des Bestimmten ist nie synthetisch vorhanden.

oder weniger bestimmtes und immer weiter zu bestimmendes Wollen (ein erstes Wollen aber der Zeit nach ist eben so absolut unbegreiflich, als ein erstes Anschauen). Das Begehren entspringt aus der Unvollendetheit der Anschauung. Da das Begehren des x, sowie das absolute Begehren des höchsten Vernunftideals, aufgedrungen ist und absolut unwillkürlich, so kann auch die Accidenz der Seele, das Begehren, im strengsten und gewöhnlichsten Sinne, kein Vermögen genannt werden. Von hieraus lassen sich auch schon die Eintheilungen des sogenannten Begehrungvermögens beurtheilen, wiewohl sie eigentlich nur vom obersten philosophischen Standorte immer deutlicher und harmonischer angeschaut werden können. Eigentlich ist nur Ein Begehren, das des Einen Ideals der Vernunft, die Harmonie der Welt zu erkennen und herbeizuführen; sowie aber dies eine Vernunftideal in unendlich viele organisch unter- und beigeordnete Ideale harmonisch ingetheilt ist, so auch das Begehren in unendlich viele untergeordnete Begehren; oder das eine Begehrungvermögen in unendlich viele untergeordnete Begehrungvermögen. Wenn gewöhnlich das Begehren in oberes und unteres eingetheilt wird, so muss man vor allem den Wahn abhalten, als seien beide der Zeit nach verschieden, eins eher, das andere später; oder, als seien beide ursprünglich im Streite; oder, als sei an sich wirklich ein unten und oben im sphärischen Systeme der Welt. Dies obere und untere kann sich bloss auf die Subordination der Zwecke oder der Vernunftideale beziehen. Körperliches Begehren (sinnliche Begierden, Triebe, sinnliches Begehren, Sinnlichkeit) wird gemeinhin niederes oder unteres, das Begehren nach Vernunftzwecken aber höheres oder oberes genannt. Die Vernunft aber muss durch einen Leib leben; dieser Leib ist organisch, und relativ höchst organisch, d. h. er steht in unendlich zartem Zusammenhange und Wechselbestimmung mit der unendlichen Natur; — die Zartheit dieser Beziehungen kann nicht so erkannt werden, als sie wirksam ist; dennoch aber muss das Vernunftwesen wissen, was diesem Leibe zuträglich ist, und was ihm schadet, dieses wird durch körperliche Lust, oder Unlust geoffenbaret; — ohne diese Offenbarung könnte die Seele nicht mit der Natur vereint und mit dieser wechselwirkend leben, und der Inbegriff dieser Offenbarungen heisst Instinkt, gleichsam Gewissen des Leibes.(1)

1) Bewundernswürdig ist in dem Grade der Empfindlichkeit der Sinne und der Empfindbarkeit der Dinge die Weisheit, Liebe und Schauung der ewigen Macht:

a) dass wir intellectuell soviel von der Welt leiblich indifferent, ohne leibliche Lust und Schmerz, erfahren, als zur Aner-

kennung des Weltlebens und der Weltschönheit erforderlich ist: daher die Thiere hiervon, wie es scheint, nicht Notiz nehmen;

b) dass wir unseren Leib ohne Lust und Schmerz für thierische und für Vernunftzwecke bewegen können;

c) dass wir alle Dinge, in jedem Sinne, proportional nach seiner Wichtigkeit für Leib und Geist empfinden, und es nicht nöthig ist, jede Affection bewusst wahrzunehmen. Eine vortreffliche Stelle findet sich hierüber in Leibniz, nouveaux essais sur l'entendement, p. 123 s. ibid. p. 156.

Der Leib hat als Organisation sein bestimmtes Ideal, positiv angesehen und populär ausgedrückt: Gesundheit, negativ angesehen: Krankheit und Tod. Alles, was diesem Ideale des Leibes, an sich betrachtet, positiv (beförderlich) ist, d. i. auch dem Vernunftzwecke, durch diesen Leib vernünftig zu leben, positiv; und zwar, je mehr es positiv ist, je mehr erregt es Lust; was aber jenem Ideale des Leibes negativ ist, ist es auch für den dadurch zu erreichenden Vernunftzweck des inwohnenden Vernunftindividuum und erweckt in eben dem Grade Unlust oder Schmerz; die körperliche Annäherung an das positive erregt Angezogenheit, für die Seele körperliches Sehnen oder Begehren; die an das negative Abgestossenheit, für die Seele körperliches Verabscheuen, Ekel. Daher z. B. bei dem Geschlechtverhältnisse, wo ein nothwendiger Naturzweck erreicht wird, und das höchste Leben der Leiber aufblüht, auch die höchste Wollust empfunden wird, indem dieser Zweck der Natur eigentlich die heilige Metemphychose der Seelen und die Liebe bedingt. (Bei Wollust möge man doch ja nichts Arges denken oder den Pöbelsinn diesem Ausdruck unterlegen; — die Ausdrücke: Zufriedenheit, Ruhe u. s. w. — können die innigste und bewegteste Stimmung der Seele, die im Anschauen, dass sie ihrem ewigen Ziele näher, selig erschüttert ist, — nicht benennen.) Körperlicher Schmerz sagt also für die Seele: „hier ist ein Naturzweck für dich vernichtet" — und körperliche Lust das Entgegengesetzte. Die Sinnlichkeit ist also ursprünglich kein Feind der Sittlichkeit, sondern ihr Freund und Helfer.*) Daher auch die wahre Sittenlehre nicht die Unterdrückung und Ertödtung der sogenannten körperlichen Lüste fordert, sondern vielmehr die Entzifferung dieser Hieroglyphen der Natur und ihre Vereinigung mit dem allgemeinen harmonischen Plane der ganzen Welt. Wem Leib und Geist noch feindselig sind oder er-

*) Der früher von mir gebrauchte unvorsichtige und fehlerhafte Ausdruck „Schöpfer" statt: „Helfer" ist daher entstanden, dass ich sagen wollte: „sie setzt die Seele in die äussern leiblichen Bedingungen, ohne welche sie reine Sittlichkeit nicht darleben kann." — Dieser Sinn ist aus dem Zusammenhange klar (26. Dez. 1814).

scheinen, dem ist das Licht in der Mitte seines Wesens noch nicht aufgegangen. Eben durch diese Ansicht werden die Triebe und die Wollust des Leibes geheiligt und mit dem Sehnen und der Wollust der Seele in ein Sehnen und Eine Wollust*) verschmolzen, — Leib und Seele wird Ein Wohllaut der Vernunft. Unheilig aber, und den Geist tödtend, wird leibliche Lust für den, der sie um ihrer selbst willen begehrt und ihre heilige Bedeutung nicht kennt; — er entweiht die Natur und die Vernunft und verfällt in Krankheit des Leibes und der Seele, von der er nur durch Weisheit und Liebe genesen kann. . . . Ueberhaupt, wer irgend einen untergeordneten Zweck, der ein bestimmter, endlicher ist, um dieses Zweckes selbst willen begehrt und zu erreichen strebt (wer einen endlichen Nutzen, als solchen, — wer irdisch gesinnt ist, d. i. wer ein Verhältniss, das nicht über sein Leben auf einem bestimmten Planeten hinausreicht, sich zum absoluten Zweck macht), der kennt seine Bestimmung noch nicht, der ist dem Einen höchsten Vernunftideale noch nicht geheiligt, er lebt nicht für den Himmel, d. i. für die urwesentliche, ewige Unendlichkeit. Denn das absolute Ideal, der Eine organische Zweck alles Begehrens und Wollens, der nur durch absolute, totale Consequenz oder Gesetzmässigkeit (nicht durch partiale, die selbst der moralisch Verdorbene sucht und ausübt), durch Schönheit der Form der Erreichung immer mehr, nie aber vollkommen erreicht werden kann, ist Weltschönheit oder Harmonie der ganzen Welt, welche der Mensch durch die Seele, als endlichfrei denkendes Wesen — als Künstler der Welt — immer mehr und inniger bewirken und erhöhen soll; — die Wiedergeburt des irdischen Menschen zu einem göttlichen besteht eben darin, dass ihm dieses Licht aufgehe und ihn zu unsterblicher Liebe für die unendliche Schönheit der Welt entzünde.**) (Wir werden auch nach wenigem einsehen, dass diese wahrhaft tugendliche und heilige Gesinnung nicht ohne Religion möglich sei.) Der oberste Zweck alles Wollens wäre also Kunst im weitesten Sinne, um der Kunst willen Weisheit, und eben darum auch Liebe,

---

*) Jedes Vergnügen, sei es leiblich, oder geistig, ist Ausdruck und Anzeige einer Vollkommenheit, nur giebt es Vollkommenheiten, die wegen der Collision anderer unendlich vieler, oft wichtiger Vernunft- und Leibesforderungen, mittelbar, grössere, oft tödliche Unvollkommenheiten nachziehen können. Daher ist Umsicht, um alles zu überschauen, und Vorsicht — Vorgedanke und Vorgefühl der Zukunft nöthig — um über dem einzelnen leiblichen und geistigen zu vergnügenden Organe nicht den ganzen Menschen zu verderben. Aergert dich dein Auge u. s. w. Vergleiche Leibniz, nouveaux essais sur l'entend. p. Raspe, p. 161, wo der unnütze Künstler, der Erbsen an eine Nadel warf, mit Recht von Alexander beschenkt, angeführt wird.

**) In diesem Satze ist das Höchste des Heidenthums ausgesprochen!

Recht, Religion, welches die Namen der höchsten Vernunftideale sind, die in der Folge unsrer Betrachtungen und unsres ganzen Lebens immer bedeutender werden sollen, wovon keins ohne das andere, alle nur durcheinander immer mehr erreicht werden können. Es muss eben darum auch die Seele auf die äussere Natur, d. i. auf sich selbst, insofern sie ist und auch alle andere Vernunftindividuen ist, thätig sein können durch den Leib, vermittelst der Phantasie, und muss aus dieser Welt der Phantasie das Schönere heraus- und hinüberbilden in die allen gemeinschaftliche Körperwelt, wodurch die Aufgabe der gewöhnlich sogenannten Kunst entsteht, welche, wenn sie für untergeordnete Zwecke, für Gesundheit, Bequemlichkeit u. s. w. arbeitet, nützliche, wenn sie aber auf nichts, als auf Verschönerung der äussern Welt und auf Uebertragung schöner Individualität gerichtet ist, schöne Kunst vorzugsweise genannt wird; welche letztere allen gemeinen Nutzen verschmäht, — nicht auf Vergnügen geht, noch um dessen willen da ist, sondern auf Schönheit, wiewohl in ihrem Anschauen eine hohe Seligkeit geboren wird. — — Ich begehre also und will die ganze Welt, und ihre Harmonie, nicht meine Persönlichkeit (Individualität), oder irgend einen endlichunendlichen Theil derselben. — dies Ideal ist nur durch das Gesetz der Welt, durch Liebe und Religion, jedoch nie vollkommen, zu erreichen, — es giebt also keine Autarkie der Individualität, weder der Natur, noch der Seele, oder der Seelen. (Was ist und woraus entsteht moralische Verdorbenheit? kann sie in einem Individuum beharren für die Ewigkeit? ist sie angeboren? — was ist Sünde — Lüge u. s. w.?)

dd) Vom Wissen.

Das Anschauen und Wollen ist auch zugleich ein Wissen oder Erkennen; wir müssen also, soweit hier möglich, ausmachen, was Wissen sei, wir wollen also wissen, was Wissen sei. Das Wissende weiss sonach nicht, was Wissen sei. — Er weiss es wohl, nur nicht vollendet! — Zuvörderst kann dies so wenig befremden, als die oberste Frage über die Seele, was die Seele sei, welche von der Seele selbst aufgeworfen wurde; — mit der Erklärung und Anschauung des Wissens werden auch diese Paradoxien in ein natürliches Licht treten. Soweit unser Bewusstsein reicht, soweit reicht auch unser Bewusstsein, rückwärts und vorwärts; es lässt sich weder ein erstes, noch ein letztes Wissen denken; die Reihe unseres Wissens ist der Zeit nach stetig und ununterbrochen. Es ist aber auch ein innerer Zusammenhang alles einzelnen Wissens unter sich, durch welchen eben ein steter Zusammenhang der Zeit nach möglich wird. Das Wissen

ist nicht schlechthin frei, denn es geht auf das Wahre, das Wahre aber ist das Sein, auch das gesetzmässige Werden: der innere Zusammenhang des einzelnen Wissens muss also der nothwendige Zusammenhang des Seins, des Wahren, sein. Nun aber fasst alles bestimmte Wissen ein Endliches; wiewohl es ein unmittelbares Wissen des Unendlichen giebt, des unendlichen Gesetzes, nach dem alles Endliche zu Stande kommt: es ist also das Wissen discursiv, d. i. vom Endlichen zum Endlichen übergehend, aber systematisch discursiv, d. i. diese Endlichen vereinigend in ein Ganzes. Der Charakter des Wissens ist also Vereinen aller Anschauungen Endlicher unter die Anschauung eines Unendlichen und ein endloses Bemühen, das Unterschiedene in der Anschauung zu vereinigen; — nicht nur das Unterschiedene derselben Sphäre unter das Gesetz dieser Sphäre, sondern mehrere endlichunendliche Sphären zu immer einer höhern Sphäre, und zuletzt alle Sphären zu einer schlechthin unendlichen Sphäre. Ist aber die Wahrheit nicht so, dass alles Einzelne, Endliche derselben nach einem unendlichen Gesetze in, mit und durch das Unendliche ist, so ist auch kein Wissen von ihr möglich. Dies wird also immer, sowahr ich schon etwas weiss, stillschweigend vorausgesetzt und wird durch das fortgesetzte Wissen immer mehr erwiesen, kann aber nimmermehr von dem Wissen in einer endlichen Zeit erreicht werden; denn es sind in dem unendlichen Weltganzen unendlich viele untergeordnete Sphären, die alle wiederum limitirterweise unendlich sind (z. B. Sphären der Arithmetik, der Geometrie) — da aber alles Wissen wieder ein Endliches, und nur Ein bestimmtes Endliche fasst, so sieht man ein, dass darum die Aufgabe des Wissens eine unendliche und die Begierde zu wissen ein ewiger Durst sein müsse. Wenn dies so ist, so muss man auch von der einen der drei obersten Sphären nicht ohne die anderen wissen können, welches wir zum Theil schon gefunden haben, zum Theil immer mehr finden werden; denn von der äusseren Körperwelt, und ihren bestimmten endlichen Theilen, wie sie in einem bestimmten Momente unseres gemeinschaftlichen Lebens, oder, wie sie überhaupt bestimmt sind, könnte man durch die Sinne nicht wissen, wenn nicht in unsrer Seele ein Wissen vom Gesetze des Unendlichen immer lebendig wäre, durch welches und durch das freie Schaffen in der inneren Welt uns erst die äussere und die Anschauungen der äusseren Sinne begreiflich und erkennbar würden; ebenso würden wir von der innern Körperwelt nichts wissen ohne Selbstbewusstsein unsrer Seele, und ohne dass wir wären (Natur wären), und auch andere Vernunftwesen wären, die, mit uns der Art nach eins, in unendlicher Zahl vorhanden sind, u. s. w. Das Wissen bringt also sowohl Einzelnes, Endliches zum Be-

wusstsein, als eben dadurch und darin auch das Unendliche, wiewohl das letzte immer schematisch an einem unendlich zu erweiternden Schema; es bezieht die Anschauungen auf einander, trennt sie und vereinigt sie, — dies ursprüngliche Verfahren ist durch die Ausdrücke: Begreifen, Urtheilen, Schliessen schicklich benannt, und dies Verfahren ist eben, was wir, nach Vollendung (für unsern jetzigen Zweck) dieser ersten Reflexion, weiter zu bestimmen und zu entwickeln haben; denn das Weiterbilden, Entwickeln, Schaffen des Wissens ist eben Denken, worauf es uns eigentlich hier ankommt, und welches unsere erste Frage war. Das Ideal des Wissens ist also: innerhalb des Endlichen das Unendliche anzuschauen; — es geht sowohl auf das Endliche, als auf das Unendliche; weder aber auf das Endliche, als solches, sondern bloss auf ein Endliches, insofern es durch das Unendliche ist, was es ist, noch auf das Unendliche, als ein leeres, gehalt- und gestaltloses, sondern auf das Unendliche, als das unendlich harmonische System unendlich vieler Endlicher; je mehr du das Endliche in seiner Bestimmtheit und Wechselbestimmung weisst, je mehr offenbaret sich dir auch das Unendliche. Insofern du das Endliche weisst oder erkennst, insofern musst du bestimmt wissen, oder, wie wir oben geredet haben, verständig, d. i. unterscheidend, wissen; insofern du aber das Unendliche zu erkennen strebst, musst du allgemein, umfassend — und insofern unbestimmt, aber organisch bestimmbar, wissen, oder, wie wir oben redeten, vernünftig, d. i. vereinend, beziehend; — keins aber ohne das andere, — bestimmt und allgemein zugleich, vereinigend und trennend.

Wissen im Verhältniss zum Anschauen.

Anschauung aber und Wissen setzen sich wechselseitig voraus, wechselbestimmen sich ewig und sind in, mit und durcheinander; kein Wissen ohne Anschauung (daher das Wissen der Worte und Redensarten als befreundeter und mechanisch gewordener Schälle kein Wissen der Sachen giebt, wenn deren Anschauung mangelt), wisse also anschaulich, und schaue wissend an. Es ist daher kein lebendiges Denken ohne Lebendigkeit der Phantasie.

Kein Wissen ohne Wollen.

Aber auch kein Wissen ohne Wollen, denn das Wissen ist eine unendliche Aufgabe und ein ewig gesetzmässig sein sollendes Fortschreiten nach ihrer Auflösung. Das Hervorbringen des Wissens überhaupt und eines bestimmten Wissens hangt ab von der bestimmten Richtung, die ich durch freien Willen meiner Reflexion auf die dabei zu Grunde liegende

Anschauung gebe; — eine gesetzmässige Richtung aber derselben, oder ein gesetzmässiger (consequenter) Wille über das Wissen, ist selbst nur durchs Wissen möglich, und nur dann, wenn ich schon die ganze Sphäre des zu wissenden x übersehe und ihr Ideal kenne, nur aber noch das in ihr enthaltene Bestimmte nach ihrem eignen Gesetze und Ideale zu Stande bringen will (dies ist der Charakter des systematischen oder organischen Wissens, wie es sein und werden soll); allein das Gesetz und Ideal der Sphäre des x, d. i. die ganze Sphäre des x, kann ich nur in ihrem untergeordneten Theile erkennen, daher eben Freiheit der Reflexion bei dem Zustandebringen des Wissens; wäre aber das Wissen von x, oder das Wissen überhaupt, vollendet, übersähe ich die ganze Sphäre von x, oder die ganze Welt, in ihren unendlichen Bestimmten, so wäre auch die Richtung dabei nicht willkürlich frei, sondern gesetzmässig frei; sowie überhaupt Freiheit Charakter der endlichen Seele in ihrem Denken und Handeln ist, die sich aber von ihrer ewigen Krankheit, der gesetzlosen Willkür, immermehr zu reinigen sucht. — Ich muss immer wissen und mich wissend machen, ich mag wollen, oder nicht, und auch das Gesetz der Reflexion im bestimmten Wissenmachen (Denken) soll immer mehr das Gesetz des Seins, des Wahren werden. — Das Denken ist, es nochmals zu sagen, nichts, als ein organisches, der Zeit und seiner innern Natur nach, stetiges Wissenmachen, ein ewiges Schaffen des Wissens; und Wissen ist nur Hervorbringen und Reflectiren auf die Anschauung, durch das Bewusstsein der obersten Sphären des Seins, und ihrer Vereinigung, und durch den Willen. Der Organismus des Denkens, welcher auch der Organismus des Seins ist, ist also auch der Organismus des Wissens.

Was heisst x erweisen?

Hieraus werden auch folgende Behauptungen deutlich sein: x beweisen oder erweisen heisst ein bestimmtes Wissen davon zu Stande bringen, oder auch, weil kein Wissen ohne Anschauung, eine bestimmte Anschauung von x zu Stande bringen; — die Anschauung aber bringt das Sein ins Bewusstsein, — x ist, wie es angeschaut wird, also heisst es auch: wissen, dass x ist, und wie x ist. — Wenn x ist, so ist auch folgendes wahr: wäre x nicht, so könnte auch y, z, a, b, c, ... nicht sein, d. i. y, z, a, b, c, ... ist nur dann zu begreifen, wenn auch x ist; — gehe also aus von y, oder z, oder a, oder b . . . oder, wovon du willst, so wird daraus hervorgehen, dass auch x sein müsse, so wahr y, oder z, oder a, oder ein anderes auch ist, so verschieden sie auch in Rücksicht ihrer Sphären sein mögen; — man kann also x auf

unendlich vielerlei Wegen beweisen, wenn man von einem Beweise weiter nichts fordert; — wovon unzählig viele Beispiele in allen Wissenschaften sind, vorzüglich in der Mathematik, im gemeinen Sinne, und woher die verschiedenen Methoden in einer und derselben Wissenschaft rühren; — geht man von z aus, um auf ein anderes x zu kommen, und das Sein des x als Bedingung des Seins des z zu erkennen, so ist z der Beweisgrund im weitesten Sinne von x (principium cognoscendi), — und x ist in Rücksicht auf z, und wenn z ist, wirklich gewiss bewiesen. — Man kann diese Art zu beweisen die teleologische nennen, d. i. damit z sei, welches ist, muss auch x sein; das Sein des x wird also dabei als Zweck (τέλος) des z betrachtet. So beweist der neueste Idealismus, der sich transcendental nennt, teleologisch, d. i. so: „damit Selbstbewusstsein sei, welches ist, muss auch x sein.“ So sind auch die Beweise des gemeinen Lebens, und zeither, soweit mir bekannt, auch die Beweise in den Wissenschaften beschaffen. Wenn aber ein endliches z, d. i. ein endlicher, wiewohl vielleicht ein endlichunendlicher, Theil (z. B. das Selbstbewusstsein) der Welt, des Weltganzen, einem Beweis zum Grunde (principium) gelegt wird, und alles darauf teleologisch erwiesen wird, so ist zwar alles gewiss, was also bewiesen wird, nur aber fragt sich immer: warum ist vielmehr z, als, dass es nicht ist? warum wird z zum Prinzip genommen, und nicht a, b, c, d, . . . welches eben so thunlich, oder doch überhaupt thunlich wäre? — daher auch hierbei Einseitigkeit unvermeidlich ist; man gelangt zwar zur Einsicht in den Organismus der Welt, aber nur von einer Seite, nur in einer beschränkten, gleichsam perspektivischen Ansicht, — man müsste sie wenigstens aus unendlich vielen perspektivischen Ansichten kennen. — So beweist jedermann etwas Bestimmtes in der äusseren Sinnenwelt am leichtesten, aber nicht am ursprünglichsten, damit: „so wahr ich lebe“, d. i. „so wahr mein Körper gesund ist, und ich von demselben weiss, und die innere Körperwelt der Phantasie nicht mit der äusseren verwechsele.“ Im höchsten Sinne aber x beweisen hiesse: es nicht so endlich teleologisch in Bezug auf ein endliches y, z, a, b, c, . . . sondern in Bezug auf das Unendliche, das unendlich harmonische Weltganze und dessen Eines organisches Gesetz darthun, unter der Formel: „so wahr die unendliche und harmonische Welt, so wahr auch x; wäre x nicht, so wäre die ganze Welt nicht unendlich und harmonisch, also gar nicht; nun ist die Welt, also auch x.“ Freilich ist dieser höchste Beweis nicht möglich, als so, dass man zugleich das nothwendige Verhältniss des endlichen x zu allen andern y, z, a, b, c, . . . anschaut, allein eben dies ist nicht anders befriedigend möglich, als dadurch und insofern, dass a, b, c,

d, . . . z . . . in einem Princip, im unendlichen Ideale der unendlichen Welt, zusammenhängen. Dass aber die Welt unendlich und harmonisch sei, wird über allen Zweifel gewiss in jedes Bewusstsein ausgesprochen; — daher können wir sagen, dass das höchste Ideal des Wissens oder Denkens kein anderes sei, als: diese ursprüngliche Voraussetzung immer bestimmter, allgemeiner und vielseitiger anschaulich, nicht aber: sie gewisser zu machen, denn sie ist das Urgewisse, was keines Beweises der Gewissheit bedarf. Zweifel über Gewissheit setzt zwei Fälle: „x ist, und x ist nicht;" dies findet eigentlich bloss in Rücksicht der Beurtheilung bestimmter Arten zu sein eines endlichen x in der Sinnenwelt, oder eines endlichen Gedankens eines fremden Vernunftindividuum statt, und zwar daher, weil in der Sinnenwelt, unserm gemeinschaftlichen Sein, alles Einzelne mit seiner Art zu sein aus dem unbegreiflichen und in absoluter, synthetischer Vollendetheit und Fülle in schematischer Anschauung unanschaubaren Unendlichen nothwendig, in der Gedankenreihe eines Vernunftindividuum aber aus unbegreiflicher freier Gesetzmässigkeit gesetzmässig frei hervorgeht. Ausserdem findet kein Zweifeln, sondern nur ein Nichtwissen, ein unbestimmtes Anschauen statt; ja, auch in den angeführten Fällen ist's gewiss, dass nur eins ist, und wenn es ist, in seiner Reihe nothwendig, entweder absolut, in der Natur, oder relativ, in der Freiheit, ist. Soweit reicht auch die Möglichkeit, und dies ist die Kategorie derselben; das, was als möglich erschien (nicht: war, denn sonst war es bloss zukünftig, aber nothwendig vorherbestimmt) vermöge der Endlichkeit meines Wissens, erscheint in dieser Beziehung, wenn man auf die gemeine Weise von seinem Sein, Wirklichkeit, Wahrheit, hinterher durch den Sinn überführt wird, als wirklich. Die Kategorie der Möglichkeit und der Wirklichkeit kann die Kategorie der Endlichkeit und des endlichfreien Willens oder der freien Bestimmbarkeit genannt werden, nicht aber die des Seins, oder der Ideale, deren Charakter und Kategorie die Nothwendigkeit ist.

Wissheit.

Die wahre Weisheit im Ideal des Wissens weiss bloss unter der letzten Kategorie u. s. w. Die Individualität der Weisheit wird durch die Richtungen, in denen jeder das Unendliche erkennt, durch den Grad der Lebendigkeit der Anschauung, durch Scharfsinn, Witz und Umfassendheit bestimmt. Was ich übrigens durch mein Denken ersehen werde, in Rücksicht seiner Gewissheit, seines Seins — oder, was wahr ist, hangt von meiner Thätigkeit im Denken ganz und gar nicht ab; in dieser Rücksicht ist das Denken bloss ein ohn-

mächtiges Ersehen und Zusehen. Das formale Ideal des Wissens, in Rücksicht der Thätigkeit dabei, ist absolute Consequenz, d. i. Festhalten der Sphäre, die man einmal anschaut, und gesetzmässiges Fortschreiten der bestimmten Reflexion. Ist die Reflexion ohne Plan und Gesetz, ein blosses Herumsehen und Herumtappen auf gut Glück, oder wird das Gesetz der Betrachtung verwirrt und verwechselt (ist man inconsequent), so kann man im ersten Fall zwar auf Gewissheit, im andern aber dadurch zu nichts, in beiden Fällen aber zu keinem systematischen Wissen kommen. — Das Wissen hat, so wenig, als die äussere Sinnenwelt, oder die Seele, oder ein anderes einzelnes Vermögen derselben einen zeitlichen Existenzialgrund, auch keinen Anfang in der Zeit (es erfüllt vielmehr selbst die Zeit), sondern es bestimmt sich durch sich selbst, durchs Anschauen und Wollen immer weiter nach dem angegebenen Ideale; — durch das ganze Bewusstsein bedingt, ist es hinwiederum das ganze Bewusstsein bedingend; ja, durch die ganze Welt bedingt, ist es auch die ganze Welt bedingend; und es ist eine ewige Wechselbestimmung des Wissens und des Seins zur Weltschönheit. Jedes endliche Wissen ist erworben durch bestimmtes Denken und geht aus der ganzen Reihe alles Denkens oder Wissenmachens hervor; es ist auch unendlich bestimmbar und durch unendlich vielseitige Anschauung und Reflexion zu erweitern — und nie zu vollenden: allein das Wissen vom Unendlichen ist in diesem Sinne nicht erworben aus dem Wissen vom Endlichen und dessen bestimmter Reihe, sondern ist das gemeinsame Wissen, das Ideal und Gesetz der ganzen Reihe endlichen Wissens, es geht in diesem Sinne nicht aus Erfahrung (bestimmtem Denken und Anschauen) hervor, sondern ist über alle Erfahrung und vielmehr selbst, wenn man so ungewöhnlich reden will, die ursprünglichste und innigste Erfahrung; wiewohl eben das Wissen vom Unendlichen, durch das Wissen vom Endlichen, als durch das Wissen von seinem Schema, immer vollendeter, bestimmter, umfassender wird. Da nun bei jedem Wissen das Wissen und bestimmbare Anschauen des Unendlichen, Behauptungen a priori, vorausgesetzt werden, wie sich dies auch für das gemeinste Wissen des gemeinsten Lebens darthun lässt: das Wissen aber vom Unendlichen nicht aus Erfahrung stammt, also a priori und übersinnlich ist: so ist auch kein Wissen a posteriori durch Erfahrung, als wenn diese seine einzige Bedingung wäre, vollendet, sondern zugleich a priori und a posteriori; — so dass weder das a priori vom a posteriori, noch letztes aus erstem abstamme, sondern beide immer zugleich sind, sich wechselseits in jedem Momente unseres Bewusstseins bedingen und weiter bestimmen u. s. w. Es giebt auch kein reines Wissen oder

ein Wissen überhaupt, denn kein Wissen ohne Anschauung, kein Anschauen ohne Gegenstand, daher auch kein Wissen ohne Gehalt; — so auch kein absolut vollendetes Wissen der Form nach. — Sowie jedes Vermögen der Seele, so geht auch das Wissen auf sich selbst zurück, d. i. es giebt ein Wissen des Wissens, d. i. ein Wissen vom Plane der Reflexion dabei; — ein Wissen des Wissens des Wissens ... ist blosses Wortspiel. Ein Wissen des Wissens des Wissens, d. i. ein Plan zum Plane des Wissens, scheint wirklich, allein der Plan zum Plane ist nur der unbestimmte und weiter zu bestimmende Plan selbst. (So giebt es einen Willen des Willens, d. i. ein Entschliessen zum Entschliessen, und auch scheinbar ein Entschliessen zum Entschliessen zum Entschliessen.) Ich muss schlechterdings wissen wollen, mich zum Wissenmachen entschliessen, d. i. ich muss denken wollen. Warum? weil ich das Ideal meines ganzen Wesens, meiner Seele, meines ganzen endlichunendlichen Lebens, ohne das Wissen nicht erreichen kann; denn ich soll die Harmonie der Welt, die Schönheit der Welt, herstellen, ich soll Künstler der Welt sein, welches ich nicht kann, ohne das Gesetz der ganzen Welt zu kennen, ohne zu wissen, wieweit die Harmonie der Welt nach jenem Gesetze hergestellt sei und noch hergestellt werden solle, indem die Welt nur nach ihrem eignen Gesetze hergestellt werden kann; — dies aber wissen machen ist der Inbegriff und das Ideal alles Denkens. Daher ist das Denken und Wissen nicht sich selbst der höchste Zweck oder der höchste Zweck der Seele, sondern ein dem höchsten Zwecke derselben organisch untergeordneter. Es geht auch bei jedem Menschen das Bedürfniss des Wissens und des Nachdenkens aus seinem Leben, aus dem ewigen, unausgesetzten Zwange zu leben hervor: so hoch, oder niedrig sein Leben, so lauter, oder unlauter ist auch dessen Interesse nach Wissen; — der wahrhaft Lebendige und Geistige will das Wissen nicht wieder um eines untergeordneten Zweckes allein, d. i. um eines irdischen Nutzens, sondern um des höchsten Vernunftideals selbst, um des Himmelreichs und der Schönheit willen. Ja, nur bei dem letzteren Interesse ist ein wahrhaft organisches Wissen als ein immer näheres Ideal möglich; — nur der Heilige ist Weiser, oder vielmehr: immer mehr Philosoph. Sowie sich das Interesse der Speculation idealisirt, so idealisirt sich auch die Speculation mit ihren Früchten. Aus dem Leben entsprungen, fliesst die Weisheit in das Leben zurück als ein heiliger Quell des seligen Schauens der Schönheit.

Vom Denken.

Das Wesen meiner Seele in Rücksicht ihrer Thätigkeit ist Wissenmachen oder Denken; ich wüsste nichts, wenn ich

nicht Seele wäre; aber ich wäre nicht Seele oder die Welt sehend, wenn ich nicht seiend wäre, oder, wenn ich nicht die Welt wäre: daher wüsste ich auch nicht, wenn ich nicht die Welt wäre; — daher, wenn und inwiefern ich die Welt bin, sehe ich mich, denke ich mich, suche ich, mich selbst zu erkennen (*γνῶθι σεαυτόν*) und zu bilden. Auch von anderen Vernunftindividuen, von anderen Seelen, die nicht mein Individuum sind, wüsste ich nichts, wenn sie nicht mit mir ein Sein, eine Natur, ein Leib wären, und wenn nicht ihre Seele der Art nach und dem Ideale nach die meinige wäre. Denn ich weiss von ihnen wirklich nichts, als von ihrem bewohnten Leibe, als Theil unseres gemeinschaftlichen Leibes, und von ihren Gedanken durch diesen ihren Leib, dessen Veränderungen ich, sowie die freien Veränderungen, die meine Seele in dem meinen hervorbringt, durch den Spiegel meines eignen Leibes hindurch nach der Analogie auslege; — denn ihr Leib fällt in meine Sinne, sowie mein eigner Leib in meine eignen Sinne desselben Leibes fällt. Dächte ich nicht schon von Anbeginn, d. i. von Ewigkeit, und dächten nicht auch sie von Ewigkeit, und lebten wir nicht stets durch einen organischen Leib, so würden wir von einander weder denken, noch thätig sein lernen, denn dies hiesse von einem anderen die Seele erlangen u. s. w. Dadurch aber, dass wir alle nach einem Ideale mit schöner Individualität streben und es nur in Gesellschaft, nur in freundlichem Vereine der Kräfte uns näher bringen können, entsteht das Ideal der Liebe, welches aus unendlich vielen Individuen (Seelen) Ein unendlich schön individualisirtes Individuum (Seele) zu schaffen strebt — und das Ideal des Rechts, d. i. die Forderung, dass jedes Individuum dem gemeinschaftlichen Ideale nahen kann, für jeden in gleichem Masse herbeigeführt und die Hindernisse desselben gemeinschaftlich besiegt werden sollen.

Anmerkung. Bemerke sorgfältig die Wechselbestimmung, die Symmetrie und den organischen Zusammenhang aller sogenannten einzelnen Vermögen der Seele, theils in sich selbst, theils aller zu allen: Wissen des Wissens; Anschauen des Anschauens; Wollen des Wollens; Reflectiren des Reflectirens; Wissen des Wollens; Wollen des Wissens; Anschauen des Wollens; Wollen des Anschauens; Wollen des Wissens des Anschauens u. s. w.

b) Was die Seele ist.

Von hier aus werden wir nun eher verstehen können, was unsere Seele ist, oder, was wir, insofern wir Seele sind, sind, d. i. was das Wesen und die ewige Bestimmung (Ideal) der Seele oder der Thätigkeit der Seele oder mit anderen

Worten auch im Allgemeinen, welches die Bestimmung des Menschen ist. Meine Seele ist ein Anschauen der unendlichen Welt, „ein sehend Auge im ewigen Ungrunde" (Jacob Böhme), sie sucht in ihren einzelnen, endlichen, eine organische Reihe bildenden Anschauungen und Gedanken die Eine unendliche Harmonie der unendlichen Welt durch unendliche Zeit zu ergreifen und zu umfassen; ihr Denken ist nichts, als das ewige organische Weiterbestimmen ihrer endlichen Anschauungen und der Richtung derselben nach diesem unendlichen Ideale alles Anschauens und Wissens durch Reflexion und Willen. Sie sucht, das Endliche im Unendlichen zu vereinen, oder das Unendliche innerhalb des Endlichen anzuschauen — insofern denkt sie vernünftig; allein sie kann dies nicht, ohne das Endliche in seinen unendlichen Bestimmtheiten — mit welchen es aus dem Unendlichen abstammt, immer mehr anzuschauen — insofern denkt sie verständig; sie kann aber in keinem Momente denken, ohne zugleich verständig und vernünftig zu denken, so wenig, als sie das Endliche ohne innerhalb des Unendlichen anschauen und denken kann. Ihr Denken sucht also das Wahre, das Sein, d. i. die Harmonie der unendlichen Welt, und das Gesetz des Denkens ist auch das Gesetz des Wahren, des Seins, der unendlichen Welt, und es sucht das Denken ewig sein eigen Gesetz — sich selbst; — die Freiheit, Spontaneität, Autonomie des Denkens ist keine andere, als die willkürliche Bestimmung, auf welchem bestimmten Wege, durch welche bestimmte, individuelle, endlichunendliche Denkreihe die Seele das Unendliche aufsuchen wolle; — die Freiheit des Denkens ist daher bloss eine combinatorische, welche selbst doch wiederum durch das Gewissen, d. i. durch das unmittelbare Wissen dessen, was zu der ganzen endlichunendlichen Denkreihe eben jetzt am passendsten ist, scheinbar verringert, in Wahrheit aber zu einer gesetzmässigen schönen Individualität erhoben wird. Dies Ideal meiner Seele, insofern sie denkt und anschaut, heisse Weisheit; — weil es aber Ideal ist und ewig bleiben wird, so wird meiner Seele zwar immer mehr Liebe zur Weisheit (Philosophie), ein immer vollendeteres Wissen, niemals aber die Weisheit selbst zukommen. Aber meine Seele ist nicht mein ganzes Wesen, mein ganzes Sein; sie ist zwar ein Sein, ein Beständiges, Göttliches, insofern sie ein ewiges gesetzmässiges Werden, Selbstbilden und Selbstschaffen nach ihrem unendlichen Ideale ist; allein sie ist nicht mein ganzes Sein, denn die innere Körperwelt und die äussere und alle unendlich viele Vernunftindividuen, insofern sie dieselbe äussere Körperwelt sind, sind auch Ich oder mein Sein im eminenten Sinne; Ich und alle, insofern wir äussere Körperwelt sind, oder die äussere unendliche Körperwelt ist selbst

ein ewiges Schaffen und Selbstbilden nach ihrem eignen Ideale, mit dem Charakter der Nothwendigkeit und der Schönheit (Harmonie); dieses Streben der Natur ist nicht mir, meinem ganzen Wesen, wohl aber meiner Seele, insofern sie frei denkt, fremd, d. i. von der Seele, insofern sie anschaut und denkt, unabhangig; — diese ewig schaffende Natur ist wir alle, die Mitte unseres gemeinsamen Wesens, das geheimnissvolle Band unserer Seelen. Allein die Seele eines jeden ist insbesondere mit diesem uns allen gemeinschaftlichen Organismus der Natur vereint und verwachsen durch einen ihr untergeordneten, individuellen, relativ höchstvollendeten endlichen Organismus (Leib), in welchem sich ihr unendliches Gesetz am vollendetsten spiegelt; — von diesem ihren organischen Leibe weiss jede Seele schlechthin, aber über diesen Leib hinaus durch unmittelbare Empfindung nichts, wohl aber durch consequentes Denken, mit Hülfe des Wissens a priori von den unendlichen Naturgesetzen. Durch Denken über die Zustände dieses Leibes weiss die Seele von den bestimmten Beschaffenheiten der Natur ausser diesem Leibe. Allein die Seele sieht dem unendlichen Spiele der Naturkräfte in ihrem Leibe nicht bloss kraftlos zu, sondern hat auch einen Theil der Kraft desselben in ihrer absoluten Gewalt; den Theil nämlich, der zum Gebrauche der Artikulation und der Sinne des Leibes zu dem Vernunftzwecke der Seele unumgänglich nöthig ist. Dadurch ist Kunst im weitesten Sinne bedingt, und eben dadurch auch das Wissen von den bestimmten Denkreihen bestimmter anderer Seelen, die mit meiner Seele zugleich in dieser bestimmten Natursphäre befangen sind; — dadurch auch die Liebe, das unendliche Sehnen, mit ihnen allen eine schöne Individualität zu sein, und das Recht, welches die ewige Forderung ist, dass einer jeden Seele die äusseren Bedingungen der Erreichung des gemeinsamen Vernunftzweckes gleich frei stehen, und die Hindernisse desselben (Glück und Unglück) mit gleichvereinter Kraft besiegt werden sollen. Die innere Körperwelt erhebt sich in jeder Seele von schöner Individualität über die äussere, deren Charakter absolute Nothwendigkeit*) ist; in der inneren lebt eine Schönheit auf, die der Schönheit der äusseren unendlich überlegen ist und immer überlegner wird; dadurch entsteht die unendliche Aufgabe, diese schöne, unendlich vielseitig schöne Individualität in die Organisation der gemeinsamen Natur herüber zu bilden durch Weisheit und Kunst — die äussere Natur harmonisch zu machen mit der inneren, und die äussere Natur über ihre eigene Nothwendigkeit durch ihr eignes

*) Dies ist nicht der richtige Ausdruck.

Gesetz und vermittelst ihrer eigen berechneten Kraft, die im organischen Leibe niedergelegt ist, zu erheben, und ihrem eignen Ideale, dem schönen und scheinbar freisten Spiele ihrer Kräfte, näher zu bringen. Diese unendliche Kunst heisst vorzüglicherweise schöne Kunst; — sie ist eine unendliche Aufgabe, die nur durch die Vereinigung schöner Individualität schöner Seelen durch die Liebe immer mehr, nie aber vollkommen auszufüllen ist; — von der Liebe ewig wiedergeboren, wird sie wiederum die Mutter der Liebe. Sie verschmäht allen irdischen Nutzen, alle Selbstsucht, alle Autarkie der Selbstheit — denn sie lebt im Himmel und lebt bildend über der Erde in ewiger Unschuld und jugendlicher Fülle. Ueberall also sucht meine Seele das Unendliche anzuschauen, zu ergreifen, zu bewirken und zu vereinigen; meine ganze Kraft geht auf das unendliche Ganze der Welt und die Harmonie der organischen Sphären der Welt. Die höchste Anforderung meines ganzen Wesens, oder auch der ganzen Welt an meine Seele ist: Sei und werde Künstler der Welt, oder: suche, die Harmonie der ganzen Welt zu erkennen und zu schaffen. Dies ist meine unendliche Bestimmung; wer diese Bestimmung erkannt hat und liebt und mit ruhiger organischer Kraft umfasst, der lebt im höheren Sinne, für die Ewigkeit; denn der Tod wird nur ein neues Leben schaffen — ein organisches Umschauen in der Reihe meines Lebens (angeborne Talente, Genie). Die ersten Forderungen dieses Ideales oder die ihm zunächst und gleich hoch untergeordneten und dasselbe ergänzenden, unter sich vereinten und sich wechselbestimmenden Ideale sind: Weisheit, Liebe, schöne Kunst; alle drei aber machen die eine und höchste Kunst des Vernunftwesens aus; alle andere Zwecke, die diesen höchsten Vernunftzwecken untergeordnet sind, werden nicht um ihrer selbst, sondern um jener höchsten Zwecke willen beabsichtigt; — ihre Gegenstände zusammen machen den Inbegriff des Nützlichen aus, d. i. dessen, was accidentelle unerlässliche äussere Bedingung des Schönen und der Kunst ist; wer aber das Nützliche zum höchsten Zwecke macht, oder wohl gar das Schöne um des Nützlichen willen begehrt, der verkehrt sein ganzes Wesen und hat das Geheimniss seines Seins und seiner Unendlichkeit noch nicht verstanden. Das Erreichen des Nutzens ist Glückseligkeit im gemeingebräuchlichen und das Mittel, den Nutzen zu erreichen, Kunst im niederen Sinne — das Erreichen irgend eines höchsten Vernunftzweckes und des gesammten Vernunftzweckes ist Seligkeit. Die obersten Ideale des Nutzens sind Gesundheit und Wohlbefinden des Leibes und ein vernunftgemässer Rechtszustand; aller übrige Nutzen ist diesen beiden obersten Idealen desselben untergeordnet u. s. w. Die Con-

sequenz im Denken und Handeln ist nothwendige Form der Erreichung jener höchsten und auch dieser untergeordneten Ideale, welche auch als Gedächtniss erscheint (welches nicht physiologisch allein, oder hauptsächlich zu erklären ist). — In der Anerkennung seiner Bestimmung und der Unterordnung des Nutzens unter die Schönheit besteht die wahrhaft sittliche Gesinnung (Tugendlichkeit), und in der Consequenz der Ausführung ihre Gestalt oder Form; — Schönheit der Welt ist ihr Product. — Es ist auch weder Weisheit, noch Liebe, noch schöne Kunst möglich, ohne inniges Anschauen und Durchdrungensein vom Unendlichen, von der Einheit des Gesetzes der Einen unendlichen Welt — ohne Liebe und Anbetung des Unendlichen, und ohne dass alles Endliche bloss in Beziehung auf dieses Unendliche um des Unendlichen willen, im Systeme des Weltganzen, gewürdigt wird. Heisst diese Gesinnung Religion, so ist daraus erwiesen, dass weder Weisheit, noch Liebe, noch schöne Kunst ohne Religion möglich sei, und dass nur Religion Einklang und Leben in unser Wesen bringe; dass sie nicht etwa Nothbehelf des gemeinen, unwissenschaftlichen Menschen, sondern vielmehr Lebenskraft für den weisesten und vollendetsten Menschen sei; — die Vollendetheit der Religion eines Menschen ist der untrüglichste Massstab der Vollendung seines ganzen Wesens. Nur der Weise, der Liebende, der schöne Künstler hat die wahrhaft hohe und heilige Religion.

Anmerkung: Den geheiligten Organismus der Welt erweist die Philosophie immer bestimmter und umfassender, ja, die Philosophie ist nichts, als ein unendlicher Beweis des Organismus.*)

Resultate in Bezug auf die Denkbarkeit der dritten Sphäre alles Seins.

Wie komme ich dazu, mich selbst anzuschauen, und mich selbst zu denken? wie kann ich mir selbst subjectobjectiv werden? wie kann meine Seele sich selbst sehen? Mit dieser Frage ist, soweit hier nöthig und möglich, auch jene beantwortet, wie ich von anderen Vernunftwesen wissen könne. Diese Frage heisst nun nicht etwa soviel, als jene: warum bin ich überhaupt vielmehr, als, dass ich nicht bin? denn hierauf giebt es keine Antwort, als die: ich bin so, wie ich bin, insofern ich bin, so wahr und so ohne Grund des Seins, als die ganze Welt, indem es überhaupt, wie bemerkt, keinen zeitlichen Existenzialgrund von irgend einem Sein giebt. Wir fragen vielmehr: wie komme ich dazu, ver-

*) Wie und was wissen wir von dem Urwesen, ohne welches die Welt keine wahre Einheit wäre?

schiedene Gedanken und Anschauungen, die ich mir selbst in meiner unendlichen Gedankenreihe mache, als einerlei und verschieden zu denken und anzuschauen? Dieses ist dadurch vermittelt, dass alle wirklich eigentlich Ein der Zeit und dem Gehalte nach unendlicher Gedanke sind und zusammenhangen in der Einen Welt, ihrem Einen Gesetze und in dem einen Ideale alles Anschauens und Denkens, welches wir in der vorigen Betrachtung gefunden haben. Insofern haben alle Eine Realität, und die Gesetze der Identität und des zureichenden Grundes gelten in dieser dritten Sphäre eben dadurch gerade mit demselben Umfange und derselben Einschränkung, als von den beiden anderen Sphären. Alle Gedanken und Anschauungen sind durcheinander durch die ganze, unendliche, vergangne und zukünftige Denkreihe (vermöge ihres Zusammenhanges im Unendlichen) wechselseits bestimmt, nicht durch einseitige, sondern durch unendlich vielseitige Causalität; es ist auch in diesem ganzen Organismus nichts Zufälliges, sondern alle Accidenzen desselben sind sich wechselseits und dem Weltganzen und durch das Weltganze nothwendig. In Rücksicht auf die Freiheit der Reflexion und des Weges ist auch die unerlässliche Anforderung organische Consequenz, d. i. Wechselbestimmung aller Einzelnen zu einem systematischen Ganzen. Alle meine Gedanken und Anschauungen sind in jedem Momente so und nicht anders bestimmte; woraus sich die wahre Bedeutung des Principii contradictionis oder des Gesetzes vom Widerspruche ergiebt, sowie für die beiden ersten Sphären. Auch zeigt sich auf gleiche Weise das Principium sejunctionis oder der Grundsatz des Auseinandersetzens der Sphären, nach welchem zum Beispiel absurd ist: ein tugendhafter Beweis; „ein schönes Kunstwerk soll nützlich sein, soll das unschuldigste Vergnügen gewähren“ u. s. w.

Die Bedingungen des Seins und ebendarum auch der Denkbarkeit dieser dritten Sphäre, organisch angeschaut, geben dieselbe Tafel der Kategorien, als die ist, so wir für die Körperwelten fanden. (Alle Kategorien zusammengenommen geben in ihrer Anwendung auf einen bestimmten Gegenstand die Antwort auf die Frage: was und wie? oder auf die Frage nach der Qualität eines x; daher die oberste Kategorie nicht die der Qualität genannt werden sollte.) Es ist nämlich diese ganze Sphäre ein Wirkliches, ein Sein, ein Werden nach einem unendlichen Ideale; ihre oberste Kategorie ist demnach Realität, relativ unendliche Realität; diese kommt der ganzen Sphäre, und in dieser allgemeinen Realität auch jedem organischen Theile derselben zu; das Entgegengesetzte der Realität ist das Nichts; jedes bestimmte Endliche aus dieser Sphäre schwebt zwischen diesen beiden Idealen als limitirte

Realität (Kategorie der Limitation). Diese Realität ist nicht in einem Endlichen dieser Sphäre anzuschauen, als durch die Kategorie der Quantität, d. i. dadurch, dass dasselbe Reale in x mehr, oder weniger sei, als in y; dem Ideale selbst, der absoluten Realität, kommt absolute Allheit, Grösse, Totalität zu; — jedem endlichen aber relative, deren Kategorien sind: relative Einheit, Vielheit, Allheit; das negative Ideal der Quantität ist Nichts. Aber diese Quantität ist nur anzuschauen beziehungsweise, durch die Kategorie der Beziehung, der Relation; welche in Beziehung auf die ganze Sphäre, für sich betrachtet, nach aussen (ad extra) verneint wird und nur in das Ganze selbst zurückgeht, unter der unendlichen Anschauung der harmonischen Wechselbestimmung, wechselseitigen Causalität, Influenz, aller endlicher Theile der unendlichen Sphäre auf alle endliche Theile, mit dem Charakter der Nothwendigkeit, der absoluten Gesetzmässigkeit, welche letztere aber für die Seele selbst in Rücksicht ihrer bestimmten Handlungen ein Ideal ist, theils für das Erkennen, wo sie schon ist, theils für das Herstellen, wo sie nicht ist (Tugend, Kunst), woraus hier die Kategorien der Möglichkeit und der Wirklichkeit entstehen, welche füglich die Kategorien der Endlichkeit und mit der Kategorie des Seins oder der Nothwendigkeit als der Kategorie der Wechselwirkung untergeordnete Kategorien, Kategorien der Modalität (der Art des Zusammenhangs) alles Endlichen zu dem Einen Unendlichen, genannt werden können. Diese unendliche Wechselbestimmung aller einzelnen Endlichen in dieser dritten Sphäre kann ferner nicht angeschaut werden, als eben unter dem Charakter von Substanz und Accidenz, d. i., unter der Bedingung, dass die verschiedenen Aeusserungen derselben Kraft der Vernunft eigentlich eine und dieselbe Kraft als Eine Substanz oder Inbegriff jener bestimmten Aeusserungen derselben sind und nicht sein können, als an dieser einen Kraft (mit anderen Worten: dass alle Vermögen der Seele ein Vermögen sind und dessen Organismus); u. s. w.*)

1) Bemerkung vom J. 1817 über den Gang der Untersuchung bis hieher. Die Absicht ist: noch vorwissenschaftliche, in die Weltbeschränkung zerstreute Menschen zu der Uranschauung zu bringen, zu der Schauung Wesens. — Diese Schauung schwebte mir aber in den Jahren 1802 und 1803 selbst nur ahnungsweise vor, denn ich

---

*) Hieher gehören noch folgende Reflexionen:

1. Wie und was wissen wir über das Verhältniss von Leib und Seele, Natur und Vernunft?

2. Ueber die innere Durchdringung des Idealen und des Realen in der Seele?

3. Wie und was wissen wir über das Urwesen und sein lebendiges Verhältniss zu den andern Sphären?

setzte dafür: Anschauung der Welt als Eines organischen, harmonischen Ganzen; wodurch ich mir zwar den Weg zu der Schauung gebahnt hatte, aber ihn doch noch nicht selbst bis zum Ziele durchgangen war. Wohl aber hatte ich ebenfalls die Ahnung des Urbegriffes der Einen Wissenschaft Wesens, indem ich mich erhoben hatte zu dem Urbegriffe der Einen organischen und harmonischen Wissenschaft von der Einen organischen und harmonischen Welt.

Es wurde daher der Zerstreute zuerst auf sich selbst als denkendes Wesen aufmerksam gemacht; und der Vorschlag gethan, die Denklehre, Denkwissenschaft zuvörderst aus reiner Selbstbeobachtung (rein historisch) zu bilden; freilich ist dies nur durch bewusstlose Voraussetzung der Wesenschauung, des Ureignebegriffthumes (der Kategorientafel) und aller der reinewigen Voraussetznisse (antecipationes a priori) möglich, allein, eben indem diese reine Selbstbeobachtung angestellt wird, ergiebt sich dem in die leibsinnliche Anschauung Verlornen die Einsicht in das Dasein dieser Voraussetzungen, und die Einsicht in den Satz des Grundes, und er erhebt sich zugleich zu dem Grundsatze: Nichts anzunehmen, und Nichts zu verwerfen, ohne Anschauung; und dadurch wird er in das Gebiet des Lichtes und der Wissenschaft erhoben und gerettet.

Besonders wichtig in dieser Hinsicht war es, zu beobachten: wie uns leibsinnlich begründete Erkenntnisse zu Stande kommen; denn es ist sogar leichter, ein Kind in die Schauung Wesens zu versetzen, als ihm das vielseitige Vereinleben von Wesen, Geistwesen und Leibwesen begreiflich und anschaulich zu machen, welches bei unsern leibsinnlichen Erkenntnissen als Bedingung vorausgesetzt wird.

An dieser Stelle sehen wir nun schon klar ein, dass Denken, als die Thätigkeit, ewigwesentliche Anschauung, allein und im Verhältnisse zu den andern Anschauarten, zu bilden, schon voraussetzt über sich die Urschauung des Urwesentlichen in der Einen Schauung des Wesentlichen Wesens; und dem Gliedleben nach selbst schon ewigwesentliche Anschauung. Ferner, dass wir im Denken und durch das Denken bloss Intheilschaunisse der Einen Schauniss über Intheilwesen Wesens zu Stande bringen. Dass also das Denken nur ein Intheilschaubilden ist; ein Bilden endlicher Schauniss endlicher Wesen und Wesenheiten indurch die Eine urganze Schauniss des Einen urganzen Wesens.

Es wurde unternommen, zu zeigen, „dass alle Sphären des Gedachten sowohl Einerleiheit (besser Gleichwesenheit), als Verschiedenheit (besser Gegenwesenheit) zukomme“; es hätte noch erwähnt werden müssen: Vereinwesenheit.

Nämlich, da alle meine Denknisse Glieder Einer Reihe sein sollen, so müssen sie der Wesenheit nach gleich, gegenheitlich (antwesentlich) und vereinwesentlich sein. (Es ist zwar die Vereinwesenheit in der Einheit, dieselbe in ihrer Ganzwesenheit gedacht, enthalten, als Theil im Ganzen, aber gegen die Einheit, sofern sie

Einheit über der Gegenheit, ist sie als unteres Aeusseres entgegengesetzt; kann also, wenn einmal die Gegenwesenheit erwähnt wird, nicht stillverstanden werden.)

Nun ist von der Leibsinnwelt gezeigt worden, dass sie sich uns als einheitlich, gegenheitlich und vereinheitlich darstellt, ebenso von der ingeistigen Welt; aber es musste auch noch gezeigt werden, dass Geistwesenwelt und Leibwesenwelt vereinwesentlich sind und vor und über der Trennung als Einheit, als einheitwesentlich, geschaut werden; und wäre diese Betrachtung schon im Jahre 1802, wie in den Jahren 1812—1817 geschehen, vollwesentlich durchgeführt worden, so wäre ich schon damals zu der reinen Schauung: Wesen gelangt. Ich bediente mich aber leider der schwankenden, einseitigen Wörter: Universum (Einwerdniss, Einwälzniss), Welt (d. i. bloss Sammthum, Sammganzes aller Wesen), das Unendliche (welches Wort einen Doppelvernein enthält); die Wesenwörter: Inwesenthum statt: Welt, Universum; Wesen für: Gott (einseitig von gut, d. i. lebwesentlich) kannte ich noch nicht; ebenso wenig: Geistwesen für: Vernunft, Leibwesen für: Natur u. s. w. Ich fiel also in dieselben Sprachfehler und Sprachwirrnisse, wie Schelling, Schlegel, Schleiermacher u. a. m. Wesen ist das einzige in unserer Volksprache vorhandne Wort, den Gehalt der Schauung zu bezeichnen.

Ich konnte damals den Lernenden nicht weiter führen, als ich selbst gekommen war.

Der Einwand gegen den Gebrauch des Wortes: Wesen, dass dadurch das urganze Wesen, = Gott, in eine Reihe mit endlichen Wesen herabgewürdigt werde, fällt dem Schauenden weg. Denn das ist gerade den Menschen wesentlich, wenn es besser auf Erden werden soll, dass sie erkennen, dass alle Wesen Intheilwesen in Wesen sind. Dadurch werden sie fähig, mit allen Menschen urversöhnt, in Urliebe vereint, wenigstens von ihrer Seite in Urliebe innig mit allen Menschen zu leben; das Böse in seiner Nichtigkeit und Vergangheit zu erkennen u. s. w.

d) § 21.

Aus dem vorigen weitläufigen 20. Paragraphen gehen nun folgende allgemeine Behauptungen über alle Gebiete der Wesenheit, oder über die ganze Welt und ihren Organismus, als Beantwortung über unsere erste Frage über die Denkbarkeit der Welt und ihres Gesetzes, hervor, die ohne diese weitläuftige Erörterung auch nicht einmal einigermassen verständlich sein würden und (so auch) die obersten ontologischen oder metaphysischen Behauptungen über alles Sein, Objective, Wahre, — über die ganze Welt ausmachen.

Die oberste Behauptung a priori über die ganze Welt ist: Die Welt ist unendlich, nur Eine, eine vollendete, mit

nothwendigem Sein (ohne zeitlichen Existenzialgrund.*) Sie enthält in sich unendlich viele organisch untergeordnete endlichunendliche Sphären, welche alle in dem einen Gesetze der Welt gehalten werden und in einem unendlichen Annähern nach dem allgemeinen Ideale der Welt, — der Gottahmlebenheit (Gottähnlichkeit, Gottahmheit), in unendlicher Zeit begriffen sind. Keine einzelne Sphäre der unendlichen Welt (Natur, Seele ....) ist aus sich selbst, oder aus einzelnen, anderen endlichen Sphären, sondern nur indurch das Ganze der Welt zu erklären, sowie auch noch weniger das Ganze aus einzelnen endlichunendlichen Theilen seiner selbst zu begreifen und zu beweisen ist. Alle einzelne Sphären sind zuerst jede in ihrer Art absolut und im Ganzen nothwendig, dann auch für einander, um anderer aller willen, d. i. um des Weltganzen willen, da, das Weltganze aber hat keinen äusseren Zweck; am wenigsten ist das Weltganze um einer einzelnen Sphäre aus ihm allein da, z. B. um der Seele willen u. s. w. Dasselbe gilt auch von allem individuellen Sein in der Welt, z. B. einem bestimmten Menschen.**) Nichts Endliches, als in, mit und durch das Eine Unendliche, kein Gesetz des Seins, oder Werdens des Endlichen, ohne in, mit und durch das Eine Gesetz des Unendlichen, ja, ohne dass es eine bestimmte Offenbarung dieses Einen unendlichen Gesetzes ist. — Nichts Bedingtes ohne ein und nur ein einziges Unbedingtes, nichts Relatives, als innerhalb eines Absoluten, nichts Bestimmtes ohne ein schlechthin nach aussen Unbestimmtes, nach innen aber schlechthin sich selbst zu organischen Bestimmtheiten Bestimmendes. Die Welt ist ein ewiges harmonisches Sein, und das Sein theilist in sich ein ewiges harmonisches Werden.

Unter unendlich vielen Arten kann diese oberste Behauptung auch so ausgedrückt werden:

Oberster Satz, Thesis: Die Welt ist Eine und eine unendliche.

Oberster Gegensatz, Antithesis: Die Welt ist in allen ihren Theilen eine endliche.

Oberster Vereinigungssatz, Synthesis: Die Welt ist eine unendlichendliche, ein unendliches harmonisches Bestimmen unendlich vieler Endlicher***) nach Einem Gesetze und durch Ein Gesetz zur Weltschönheit. (Sie ist ein unendliches Bilden,

*) Zwar ohne zeitlichen Existenzialgrund, aber indurch Gott, als den Einen Urwesengrund.

**) Alles dies wird urhell erkannt erst in der Uranschauung Gottes als des Einen Wesens.

***) Nicht zwar als solcher, sondern als organischer Theile des unendlichen Weltganzen.

ein ewiges Durchdringen des Endlichen und des Unendlichen, ein Vermählen des Irdischen und des Himmlischen.)

1) Dieser Ausdruck, sowie die Anschauung, worauf er sich bezieht, ist einseitig und wesentlich-mangelhaft. Anstatt: Welt muss angeschaut werden: Wesen (Urwesen). Und anstatt: unendlich und endlich muss gesetzt werden: einwesentlich, vielwesentlich und vereinwesentlich. Als Theilbehauptniss ist dann darin enthalten auch das hier unvollkommen ausgedrückte Satzthum: Wesen ist urganz (oder unendlich), Wesen ist endganz (oder endlich), Wesen ist urendganz (oder endlichunendlich und unendlichendlich).

In diesem Dämmerbilde war mir die Urform der inneren Wesenheit Gottes (als des Einen Wesens) damals erschienen! — Hätte ich den Weg der Selbbeobachtung ohne dogmatische Voraussetzung durchforscht und vollendet gehabt, so wäre ich schon dahin gelangt, wohin ich ein Jahr später (1804) gelangte, als ich jenen Weg vollendet hatte. (24. Aug. 1815.)

(Die Philosophie ist eine immer ausführlichere Darlegung dieser Einen und obersten Synthesis, an deren Wahrheit [Sein] niemand zweifelt, wer darüber denkt und anschauend denkt.)

Dieses höchste Prädicat (höchste Urtheil) über die ganze Welt, und alle ihre endliche Theile, bestimmter angeschaut, giebt die Kategorien oder obersten wesentlichen Merkmale alles Seins, sowohl des absolut unendlichen Weltganzen, als der relativ unendlichen Sphären und aller Individuen desselben. Die anzuführenden Kategorien sind eigentlich oberste Ansichten (accidentelle Kategorien), und zwar gleich hoch untergeordnete Ansichten der einen soeben ausgesprochnen Kategorie alles Seins. Ihre organische weitere Entwicklung und das Aufweisen des organischen Zusammenhangs aller Kategorien in Einer ursprünglichen Kategorie ist ebenfalls ein bestimmter Ausdruck für die Aufgabe der Philosophie und ist nur durch Philosophie möglich; (1) eines der Resultate der wahren Philosophie ist eine organische Tabulatur der Kategorien alles Seins und Werdens. Vorzüglich möge man daher nie vergessen, dass diese Kategorien ein System sind, d. i. dass die eine in ihrer Bestimmtheit nicht ohne alle andere in ihrer Bestimmtheit sein könne u. s. w. Die Grenzen dieses Grundrisses verbieten mir, hierüber so ausführlich zu sein, als ich wünsche und vielleicht könnte, — diese Ausführlichkeit behalte ich mir für ein Handbuch der Logik vor. Ich stelle vielmehr selbst ohne weitere Erläuterung die Tafel der Kategorien her; so und so symmetrisch, als ich sie von meinem Standort aus stellen muss. Sie weicht von der Kantischen und Aristotelischen in Vielem, doch nicht in der Hauptsache ab. — Wer das Bisherige aufmerksam gelesen, der wird ohne Zweifel diese Anordnung ver-

stehen und in den Stand gesetzt werden, zu urtheilen, ob sie, oder eine andere die bessere sei.

1) Eine wesentliche Forderung, die in der Urwissenschaft wirklich gelöst wird. Alle Wesenheiten (Ureignen) sind der Ingliedbau der Einen Urwesenheit Gottes.

2) Warum die Kategorien gerade nebengeordnet? warum gerad drei? Nach dem Vorbilde aller Wesen im Urwesen muss Eine Kategorie sein, in ihr zwei und eine dritte aus der Vereinigung der zwei durch die erste, als obere.

Stammbaum der Urbegriffe.

Wesen.

Grenze.

Grenze mit Wesen.	Wesen mit Grenze.	Verhalt.
	Hierauf beruht auch die Seinart (Modalität).	a) Inverhalt: Aehnlichkeit Schönheit b) Ausverhalt: Ursache und Absache.

Gegensatz.

Wesengegensatz	(Wesen)widersatz	
	Unsatz (privatio)	Verderbsatz (?) (adversativ) wo das Wesentliche des andern vernichtet (verderbt) wird.

Ureigenschaftthum.

Qualität	Quantität	Relation	Modalität
Artheit	Grenzheit	Beziehung	Seinart
Wesenheit	Ganzheit	Selbheit	Seinheit
Urwesenheit	Urganzheit	Urselbheit	Urseinheit
Gegensatz	Grenze	Beziehung	Gegenseinheit
Gegenwesenheit	Gegenganzheit (Theilheit)	Gegenselbheit	Gegenseinheit
Vereinwesenheit (Ontologie)	Vereinganzheit (Mathematik)	Vereinselbheit (Teleologie)	Vereinseinheit ?

a) nach oben, oder nach unten (in die Tiefe),
b) zur Seite,
c) nach oben und zur Seite zugleich, d. i. nebenoben, nebenunten (schief).

Die Kategorien werden von Kant und schon von Aristoteles fälschlich neben einander gestellt, da sie doch von verschiedenen Stufen der Wesenheit sind.

Auch der Gegensatz muss unter der Form des Wesenheitgliedbaues stehen.

Gegensatz Gegengegensatz Vereingegensatz.	Dann muss auch der Gegensatz in Ansehung aller Kategorien durchgeführt werden.

In anderer Hinsicht ist Gegensatz		und zwar	z. B.
	1) Abgegensatz 2) Nebengegensatz 3) Abnebengegensatz	selbständiger Wesen vereinständiger Wesen	nebengegen { übergegen abgegen } abnebengegen

nach	Die Ureigne der Wesenheit hält inunter sich die der Ganzheit, Selbheit und Seinheit.	Die Ganzheit hält in unter sich die Einheit, Vielheit und Vieleinheit.	Die Selbheit wird zur Bezugheit durch den Gegensatz.	
{ Satz Thesis	Wesenheit (Artheit) (Qualität)	Ganzheit (Grenzheit) (Quantität)	Selbheit (Bezugheit) (Relation)	Seinheit (Seinartheit) (Seinart) (Modalität)
{ Gegensatz Antithesis	Urwesenheit	Urganzheit (Einheit)	Urselbheit	Urseinheit
{ Vereinsatz Synthesis	Gegenwesenheit Limitation	Gegenganzheit (Theilheit) (Vielheit) (Allheit) (1)	Gegenselbheit	Gegenseinheit
a) nach oben	Vereinwesenheit	Vereinganzheit (Vieleinheit)	Vereinselbheit	Vereinseinheit
b) zur Seite	urab, abur	urab abur	urab abur	urab abur
c) a vereint mit b.	abab, aburab	abab aburab	abab aburab	abab aburab
		Einheit, Vielheit, Allheit ist wohl der Ganzheit (Grenzheit) untergeordnet.	Ursachheit ist eine Art Vereinselbwesenheit (2)	

1) Man darf Allheit nicht mit Vieleinheit verwechseln; Kant hat die Allheit, welche die Vielheit selbst, in der Eigenschaft der Ganzheit betrachtet, ist, an die Stelle der Vieleinheit gesetzt, welcher letzterer Urbegriff ihm ganz entgangen zu sein scheint.

2) Also ist Ursachheit eine untergeordnete vereinsatzliche und zugleich doppelte Kategorie, nämlich Vereinselbheit vereint mit Wesenheit (Vereinwesenheit?).

1) Jede Kategorie rein in sich a) in ihrem Gegensatze, b) in ihrem Vereinsatze (d. i. jede Kategorie nach jeder weiter bestimmt) anzuschauen.

2) Der Gegensatz jedes Urbegriffes (jeder Ureigne) hat zwei Nebengegenglieder.

3) Der Vereinsatz jedes Urbegriffes enthält a) Vereinsatz der beiden Gegenwesenheiten mit dem Höherganzen, b) Vereinsatz

beider Gegenwesenheiten unter sich, c) Vereinsatz von b und der Höhersphäre, d) Vereinsatz von a, b, c. Wobei auch noch zu bemerken der Gegensatz von + und —.

A.

Kategorien des objectiven Seins oder des nothwendigen Werdens.

I. Qualität. (1)

Daruntergeordnete Kategorie des Unendlichen: Absolute, unendliche Realität.

Weiter bestimmte Realität mit Form (= Accidenz) des in seiner Art Unendlichen in ihm.

Weiter bestimmte opponirte Realität (2) des Endlichunendlichen: harmonische weiterbestimmte Realität.

II. Quantität.

Des Unendlichen: Absolute, unendliche Totalität, Einheit.

Des in seiner Artheit Entgegengesetzten in ihm: Relative, endliche Totalität (3), Vielheit, Allheit.

Des Endlichunendlichen: Relative, endliche Totalität in unendlicher.

III. Relation.

Des Unendlichen: Absolute Causalität,
subordinative Causalität.

Des Endlichen: Limitirte Causalität,
coordinative Causalität.

Das Endliche gegen das	Unendliche		
	Endliche	{	nebengeordnete
			gleich hohe
			untergeordnete

Endliche, limitirte Wechselbestimmung endlicher Sphären von Substanzen und Accidenzen und individueller Substanzen und Accidenzen.

Einwirkung, d. i. Einwirkung auf die inneren Sphären zu ihrer Synthesis.

1) Realität. 2) Relative Affirmation mit relativer Negation endlicher Individuen oder endlichunendlicher Sphären. 3) Relative Einheit, Vielheit, Allheit; wo die Allheit immer wieder als Einheit, und letztere als erstere angesehen werden kann und muss.

1) Die Kategorien müssen oberste ontologische Principien, der Typus des Weltbaues sein, wenn sie für jeden möglichen sinn-

lichen, oder übersinnlichen Gegenstand ausreichende synthetische Principien sein sollen.

Bedenke, dass das ganze Unternehmen so eine bloss coordinirte irgend vielzahlige Reihe von Urbegriffen aufzustellen, sachwidrig ist gegen die Idee des Urwesens.

Es ist von jeder Kategorie im Urwesenbau der Ort anzugeben, wo sie eintritt, z. B. Verhaltheit (Relation) erst mit der Invielheit im Urwesen, diese erst mit der Inumgrenztheit u. s. w.

Die Kategorie der Verneinung, verwandt der der Begrenzung (Limitation), kann nicht weggelassen werden. Im Gegentheil muss der Urbegriff des Verneinens in der Logik vollständig entfaltet werden. Die Kategorie der Verneinung kann aber nur mittelbar durch die Kategorie der Begrenzung sein und geschaut werden, mithin nicht über der Limitation stehen, wie bei Kant.

Eine Verneinung ist

a) Verneinung eines Inwesentlichen (Mangel).
b) Verneinung eines Verhaltwesentlichen (Missalleinständigkeit).
c) Verneinung eines Anderwesentlichen (wesentliche Verneinung, ohne welche keine Artverschiedenheit, nichts Eigenwesentliches wäre).

Auch von der Verneinung der Verneinung ist zu reden. Im Urwesen sind alle wesentliche Verneinungen bejaht, und alle wesenwidrige Verneinungen wesentlich im All-Leben verneint, von Wesen aber selbst, als Urwesen, ist jede Verneinung verneint, es ist: alles Nichts nicht, weil es alles Etwas ist, es ist das Urja!

Substanz = Inding = Selbinding (Selbwesen) (quod in se est). Accidenz = quod in alio est, Anding, Anheit, Eigenheit, Wesenheit.

Quantität
Absolute Realität
Limitirte Realität
und zwar
in sich selbst — im Gegensatz
in Synthesis.

Quantität
Absolute Totalität
Limitirte Totalität
und zwar
Einheit — Vielheit
Allheit.

Relation
Absolute Causalität*)
Limitirte Causalität
und zwar
subordinirende — coordinirende
synthetische.

Modalität
Absolutes Dasein
Limitirtes Dasein
Nothwendigkeit — Möglichkeit
Wirklichkeit.

---

*) Ist falsch bestimmt, denn die Causalität ist nur eine einzelne, untergeordnete Kategorie der Relation.

Stammbaum der Urbegriffe.

Wesen	Grenze	Verhalt
Einheit, vereint mit Grenze mit Wesen = limitirte Realität Abeinheit	vereint mit Wesen mit Grenze Vielheit	a) Inverhalt, Aehnlichkeit, darauf beruht auch Modalität u. Schönheit. b) Aussenverhalt, Ursache u. Absache.

Nach Kant, sowie hier, wird die Möglichkeit bloss auf den Erkennenden bezogen, sowie auch Wirklichkeit und Nothwendigkeit. Allein sie finden auch objectiv statt. Will man einmal Verhältniss zum Urtheilenden aufnehmen, so muss man auch Verhältniss zum Beurtheilten aufnehmen; d. i. Wahrheit und Irrthum.

Urwesenheit (Identität*) — Urganzheit
Entgegengesetzte, beschränkte Wesenheit (Differenz) — Urtheilheit
{ nach aussen
  nach innen } beides vereint
Harmonisch vereinte Wesenheit der Entgegengesetzten (Indifferenz) (durch die Urwesenheit) — Urtheilganzheit
{ nach aussen
  nach innen } beides vereint

Urheit
Abheit
Ursachheit — Ewigkeit
Urselbheit
Urfreiheit
Absachheit — Zeitlichkeit
Verursachtheit — { wirklich, im Lebenbau jetzt da,
Geursachtheit — { möglich, im Lebenbau irgend wann und wo da,
(Verhältniss der Theile zum Ganzen) — { nothwendig, im Lebenbau bleibend.
Wechselursachung
(Verhältniss der Theile zu ihren Theilen) — Zeitewigkeit.

*) Muss hier nicht ebenso nothwendig stehen:
Urformheit
Gegengrenzformheit
Einheit beider? | Die Formheit ist selbst als einzelne Theilwesenheit innunter der Wesenheit enthalten.

Es ist schon an dieser Stelle zu zeigen, dass ohne die Idee eines Urwesens die Anschauung der ganzen Welt keine wahre Einheit hätte.

Das Urbegriffthum (Kategorientafel).

Urwesenheit, Urformheit, Ursachheit, Ureigenschaftheit, Urewigkeit, Urlebenheit, Urewiglebenheit.

Urselbheit

Theilselbheit { nach oben: Verursachtheit / zur Seite: Gemeinschaft

Wechselselbheit

Ureigenschaftheit (Accidenz),

Abeigenschaft,

Harmonie beider

Modalität = Energie (ἐνέϱγεια).

Anmerkung. Die untergeordnete Kategorie der Unendkeit ist die positive Idee alles Seins und Wissens, die dritte die negative Idee desselben, die zweite ist immer die Vermittelung beider. Die erste und die zweite ist an den Dingen, durch die zweite aber wird alles Bestimmte, Endliche erkannt, doch nur unter Voraussetzung der Realität der ersten.

Hieraus wird nun auch das principium identitatis, contradictionis, sejunctionis, causae sufficientis, so weit als hier möglich, deutlich und zu beurtheilen sein, in Bezug auf alles Denkbare, Objective.

Die drei obersten Sphären alles Gedachten sind also sowohl, jede für sich betrachtet, einerlei und verschieden, als auch, auf einander selbst bezogen, als eine einzige oberste Sphäre betrachtet. Sie sind eine unendliche Organisation,*) daher können sie auch gedacht werden, und weil das Sein eine einzige stetige Reihe und unendlich vielseitig stetige Reihe ist, so sind auch unendlich viele stetige und auf individuelle Weise stetige Gedankenreihen unendlich vieler Vernunftindividuen möglich. Welches der Gegenstand dieser ersten Reflexion war

22.

Wir sind zu gleicher Zeit zu einer ursprünglichen Erklärung des Denkens gelangt, es ist nämlich ein Wissenmachen oder Bewusstmachen des Unendlichen (Urwesentlichen) in dem Bewusstmachen des organischen Zusammenhanges des Endlichen (Endwesentlichen); es hat von dem Endlichen nichts voraus, denn es soll das Denken das Anschauen des Unendlichen (des Metaphysischen) mit der sinnlichen Anschauung des Endlichen und Individuellen (des Physischen oder Empirischen im gemeinen Sinne) in eine synthetische Anschauung vereinigen und würde also mit der absoluten Vereinigung dieses

---

*) Hier habe ich schon das Höchste über die Kategorien ausgesprochen,

Gegensatzes mit seiner Aufgabe selbst verlöschen. Es kann sich des Endlichen als des einen seiner beiden Grunddinge (Elemente) nicht entschlagen*), so lange es Denken ist, denn die intellectuale Anschauung führt wohl zum absoluten Unbeschränkten und Ewigen, nicht aber das Denken.

Es fragt sich also, wie die Aufgabe des Denkens doch zum Theil wirklich gelöst werden könne, oder, wie man wirklich das Unendliche innerhalb des Endlichen und das Endliche als organischen Theil des Unendlichen anschauen und ins Bewusstsein bringen könne. Die Möglichkeit hievon beruht darauf, dass man schlechthin a priori vom Unendlichen (von dem Wesen, von Gott) wisse und einsehe, wie sich das Unendliche und sein idealisches Gesetz in dem Endlichen und individuell Endlichen offenbare, oder, wie das Endliche, in seinen unendlich vielen endlichunendlichen Sphären, und das einzelne Endliche (Urendliche, Individuelle, das Urendliche, und zwar sowohl das Ewigurendliche [Urendewige], als das Zeitlichurendliche [Urendzeitliche oder Urendlebliche]) mittelbar durch diese Sphären dem Unendlichen (Wesen), der einzigen obersten, alles Endlichunendliche und Endliche umfassenden Sphäre inuntergeordnet sei. Die verschiedenen Sphären, die dem Unendlichen untergeordnet sind, werden als Verschiedene erkannt durch ihre Accidenzen, und im Gegensatz und als das alle Accidenzen inunter sich selbst seiende Wesentliche erscheinen sie als Selbwesen, als Substanzen. Ebenfalls aber müssen sie vermöge derselben ihrer Accidenzen als einerlei betrachtet werden können, — es muss daher auch, wenn soll gedacht werden können, ein System, ein und nur ein einziger Organismus der Accidenzen sein. Nun kommt es uns hier nicht sowohl darauf an, diesen Organismus der Substanzen und der Accidenzen selbst darzulegen, welches eine erweiterte Kategorientafel wäre, und das Geschäft und (versteht sich nicht als trockne Tabelle, sondern als vollwesentlicher Gliedbau!) einzige Aufgabe der Philosophie ist, sondern darauf: das Gesetz dieser Inunterordnung und Verkettung alles Endlichen zu dem Unendlichen, aller Endwesen inunter dem Urwesen, — Wesen —, darzustellen; denn auf dieses Gesetz ist, wie uns schon zuvor S. 138 ff. erwiesen, auch das bestimmte Gesetz alles Denkens gegründet, ja, es ist das Denkgesetz selbst. Hier sehen wir auch bestimmt ein, was die Forderung heisse, die von jeher an die Logik gemacht worden ist: dass sie bloss formal, bloss Wissenschaft der Form, des Gesetzes des Denkens sein und, indem sie von allem Gehalte absehe, doch

---

*) Es kann nicht sich vom Endlichen alleinigen (isoliren), das Endliche nicht als Fremdartiges ausscheiden, sondern bloss sich, es in sich umfassend, über das Endliche erheben.

in der Anwendung auf allen möglichen Gehalt des Denkens, auf alles Denkbare passen solle. Allein, sowie überhaupt die Form, die Accidenz, das Gesetz, nur an ihrer Substanz, an ihrem Gehalte zu erkennen ist und anders gar nicht erkannt werden kann: so ist's auch mit dem Denkgesetze, es ist nicht, ohne am Gehalte des Denkens, anzuschauen und ist auch zugleich das Gesetz des Seins. Man kann auch das Gesetz der ganzen Reihe unendlich vieler untergeordneter endlich-unendlicher Sphären nicht erkennen und anschauen, ohne den Gehalt der Reihe selbst zu erkennen. Diesen Gehalt lehrt aber die Wissenschaft (Philosophie), sowohl die Wissenschaft des Leibwesens (der Natur), als die des Geistwesens (der Vernunft) und die des Leibgeistwesens, als Intheile der Einen Wissenschaft des Wesens, über denen als höchster Intheil die Wissenschaft des Wesens als Urwesens (die Urwissenschaft) ist, erkennen und anschauen; daher wird es begreiflich sein, in welchem Sinne wir die ganze Philosophie die Einleitung oder den Weg zur Logik, und auch umgekehrt, wie gewöhnlich, die Logik Einleitung und Weg zur Philosophie nennen: weil, wenn man die Logik sich zur Aufgabe gemacht hat, die Aufgabe der Philosophie zugleich entsteht, und die Aufgabe der Logik, wenn sie nicht historisch, sondern philosophisch gelöst werden soll, nicht anders, als mit der Aufgabe der gesammten Philosophie und durch dieselbe gelöst werden kann. Woraus schon im Voraus einigermassen verstanden werden mag, dass die Logik, als Wissenschaft, Theil der Philosophie, die Logik aber als Historie (im oben erklärten Sinne historischer Erkenntniss) unter andern ebenfalls schicklichen Arten, zur Aufgabe der Philosophie zu treiben, eine schickliche und lehrreiche Einleitung zu derselben abgebe. Von hier aus kann auch der Gesichtspunkt der Oekonomie dieses Abrisses und meiner ganzen Ansicht richtig gefasst und beurtheilt werden. Dies aber möge vor allem bestimmt, so bestimmt zwar, als hier möglich, angeschaut werden: dass das Denken weder aus der Anschauung des Unendlichen allein, noch allein aus der Anschauung des Endlichen (aus der Erfahrung, aus den Sinnen, der Anschauung im gemeinen Sinne), sondern aus beiden ewiglich entspringe und das vermittelnde Glied zwischen beiden sei, also das Unendliche von dem Endlichen und das Endliche von dem Unendlichen aus aufsuche, doch das Endliche nicht um sein selbst, sondern um des Unendlichen willen (auch das Endliche als Schönes, d. i. als Urwesenähnliches). Wir haben sonach deutlich vor Augen, was der Gegenstand der nächsten Reflexion sein wird. Es ist die genaue Betrachtung der organischen Unterordnung alles Endlichunendlichen und Individuellen unter das Unendliche, aller Substanzen,

vermöge eines organischen Systems der Accidenzen, unter eine ewige, unendliche Ursubstanz,*) unter das Eine Urwesen, welches Sein Eines Inwesenthum (Welt) inist.**)

Und hierdurch unterscheidet sich schon mein damaliges Streben wesentlich, ja urwesentlich, von jedem früheren logischen Streben, seit Aristoteles (etwa Platon, theilweis, ausgenommen). Denn in aller bisheriger Logik ist der hohle, abstracte Begriff des Dinges oder Wesens überhaupt, abgesehen davon, ein welchartiges es sei, und ob urganz, oder endganz, als das höchste sogenannte Genus angesehen. Da doch die Uranschauung des Urwesens die Eine Anschauung und die Ewig-Anschauung des Urwesens der Ur-Begriff (die Uridee) ist, und der Begriff des Dinges oder Wesens überhaupt nichts anderes ist, als die Anschauung des Wesentlichen des Urwesens, behaftet mit der Unbestimmtheit und Dunkelniss unreifen Schauens, und der Wahrheit nach darauf beruhend, dass jedes Wesen, ja, jede Weseneigne gleicharttheilist das (des) Urwesen(s). So stellt sich das Inunter (zugleich durch Geistaussen-Begrenzung Mangelhafte) scheinbar auf-über das Höchste. Eine Frevel-Abgötterei des irrenden Wahndenkens!

Von dem Urallgliedbau der Wesen im Urwesen und der Abspiegelung desselben im Geiste in den Formen der Gattung, der Art und des Einzelwesens.

D.

Zweite Reflexion (Beobachtung) der historischen Logik. Ueber die Unterordnung aller endlichen Dinge (Objecte, Individuen) unter das Unendliche, unter der Form von Gattung (genus) und Art (species); woraus die drei Verrichtungen des Denkens: Begreifen, Urtheilen, Schliessen abgeleitet werden.

1) Es ist ein Wesentliches (Vorzug) dieser Betrachtung: dass hier zuerst und gleich anfangs das ganze Gebiet des Formalen im Denken dargestellt wird, damit alles Denken auch der Form nach als Eine Handlung dargestellt erscheine.

2) Beweis, dass den Begriffen eine reale Eintheilung und Organisation der Welt in einzelne substantielle und accidentelle Sphären entspreche.

---

*) Hierin habe ich schon 1804 die Wesenschauung ausgesprochen!

**) An dieser Stelle müssen nun auch die obersten Principia: identitatis, contradictionis und rationis sufficientis abgeleitet und aufgestellt werden. Unter anderem: dass das principium contradictionis nur in, unter und durch die Voraussetzung: Wesen, oder vielmehr: durch die als urgewiss anerkannte Wesenschauung gültig dargestellt werde. Damit der Missbrauch, den sogar Kant davon macht (Kr. d. r. V. 1818, S. 461, 462) vermieden werde.

Die Alten setzten nicht blosse Begriffe des reinen Verstandes, ohne zu ihnen gehörige Objecte, sondern gaben ihnen eine wahre, objective Realität, nämlich wirkliche Substanzen, und betrachteten das Allgemeine (καϑ᾽ ὅλου) als etwas Substantielles. So den Begriff der Gerechtigkeit, Schönheit, Mässigkeit, der Grösse, der Menschheit u. s. w. Diese Substanzen existiren in der übersinnlichen Welt, und der Verstand hat sie im vormaligen Dasein geschaut (Plessing's Memoiren I, 35). Heidenthum: reine Gottinnigkeit = Platonische Ideenlehre: Urwesenbegriffthumlehre.

23.

Vorerinnerung. 1) Da meine Zuhörer für die noch übrigen Reflexionen weit weniger eines Compendium bedürfen werden, indem, wenn das Vorige, weitläufiger Dargestellte, einigermassen gefasst worden, das Folgende leicht zu verstehen ist, so fasse ich mich von nun an kürzer und werde mehr bloss die Resultate der Reflexionen, als die Reflexionen selbst darstellen. In meinem Handbuche der Logik werde ich das Ganze genetisch und vollständig systematisch erklären.

2) Je weiter man in den Reflexionen der historischen Logik fortschreitet, je mehr entsteht das Bedürfniss einer allgemeinen genetischen und systematischen Darstellung durch Philosophie. Alles das, was man findet, erscheint als Aufgabe für die philosophische Logik, durch welche man alles Wunderbare unserer historischen Logik in ein höchstes Wunder der ganzen Welt in Gott auflösen kann, so dass in der Welt selbst nichts mehr als absolut wunderbar, sondern nur die ganze Welt also erscheint.

I. Natur.

Betrachte zuerst die Unterordnung aller endlichen Dinge unter das Eine Urreale, Unendliche, in der Natur. Die bestimmtere, oder unbestimmtere, vollständigere, oder unvollständigere Vorstellung eines für sich bestehenden einzelnen, untheilbaren Naturkörpers (Individuum) heisse die Vorstellung einer körperlichen Substanz. Jede Substanz der Natur, als: ein Stein, eine Blume u. s. w., oder, w. d. i., jedes Individuum (urendliche*) Selbwesen) ist innerhalb der unendlichen Natur, durch alle nothwendige Eigenschaften, Accidenzen, Prädicate, Kategorien des Körpers hindurch bestimmt und kann in seinen unendlicherlei ganz individuellen Bestimmtheiten niemals vollkommen (vollwesentlich und urganz) angeschaut und erkannt werden. Die allgemeine und höchste Substanz der Natur ist die unendliche Natur selbst, in welcher alle Accidenzen des

*) Urendlich ist, was in allen seinen Wesenheiten endlich ist (finitum per omnia praedicata).

Körpers schlechthin unendlich und unbegrenzt gesetzt werden; innerhalb welcher erst durch endliche Begrenzungen der Accidenzen Endliche (endliche Körper) derselben (Endwesen in ihr) zu Stande kommen, welche Bestimmungen der Endlichen durch die ganze Natur hindurch nach einem und demselben Gesetze der Nothwendigkeit bestimmt sind. Denke die ursprünglichen und höchsten Accidenzen des endlichen Körpers: Umriss und Grösse desselben, Bewegung, chemische Beschaffenheit, so sind diese in jedem Individuum durch die unendliche Natur und durch ihre eigne Wechselbestimmung durchaus bestimmt. Alle diese Bestimmtheiten jedes x werden immer weiter durch neue Accidenzen bestimmt. Insofern sie überhaupt diese drei obersten Accidenzen an sich tragen, sind sie überhaupt Körper und bestimmte endliche Körper (denn der unendlichen Natur kommt weder Umriss, noch Bewegung, und auch nach aussen, weil ausser ihr kein Körper ist, keine chemischen Beschaffenheiten zu). Jeder einzelne Körper ist sonach unter dieser Bestimmung enthalten, so dass alles, was Umriss, Bewegung (oder im gemeinen Bewusstsein Beweglichkeit) hat, ein Individuum der Natur, ein endlicher Körper, ein Endleib, ein Endleibwesen ist; — ich kann aber nicht den Körper überhaupt anschauen, sondern immer nur einen durchgehend individuell bestimmten; allein durch das Auffassen der höchsten erschöpfenden Merkmale aller endlichen Körper wird es möglich, die Natur überhaupt und im Einzelnen zu denken; ich könnte es aber nicht so auffassen, wenn es nicht so wäre, d.i. wenn ein bestimmter Naturkörper etwas anderes sein könnte, als chemische Beschaffenheit mit bestimmter Bewegung und bestimmtem Umriss — denn sonst würden mir alle Naturkörper bloss als verschieden, nicht aber wiederum als einerlei erscheinen, folglich, wie oben im Allgemeinen gefunden und erwiesen, nicht gedacht werden können. Betrachte ich ferner, wie denn der individuelle Körper vom andern individuellen unterschieden und in seiner Individualität angeschaut werde, ja, wodurch an sich, als Grund dieser Anschauung, seine Individualität bestimmt sei; so ist offenbar, dass dies dadurch geschieht und ist, dass die erwähnten drei obersten Accidenzen immer weiter ins Unendliche bestimmt werden, also dadurch, dass sie bestimmbar sind. Denn es hat eine individuelle Substanz der Natur weder den Umriss überhaupt, noch die Bewegung überhaupt, noch die chemische Beschaffenheit überhaupt, sondern alle drei durchgehends von bestimmter Art und Grösse; oder diese Accidenzen haben wieder ins Unendliche sich unter- und beigeordnete Accidenzen. Von diesen obersten Accidenzen schliesst keine die andere aus, d. i. jedem Einzelnen kommen alle drei zu, allein von den bestimmten Bestimmungen dieser Accidenzen schliesst meistens

eine die andere aus; z. B., wenn ein Körper mit krummen Flächen umschlossen ist, d. i. wenn die Accidenz der Krümmung weiter bestimmt ist, so kann auch diesem Körper nicht zu gleicher Zeit die Bestimmung zukommen, dass er mit ebenen Flächen umschlossen sei.

1) Aufgabe: Welche Accidenzen schliessen einander (schliessen einander nicht) aus? und warum?

2) Lehrsatz a): Alle urendliche (individuelle) Bestimmnisse desselben Accidens in Ansehung derselben Substanz und in Ansehung desselben individuellen Theiles ebenderselben Substanz (z. B. ein bestimmter Endraum kann an verschiedenen Stellen zugleich einen Winkel von n° und einen andern von (n ∓ 1)° haben) schliessen sich wechselseitig aus (sind neben-ausser-einander).

Lehrsatz b): Alle Theilwesenheiten (Theileigenschaften, Theilwesnisse) jedes Wesens sind neben-mit-einander.

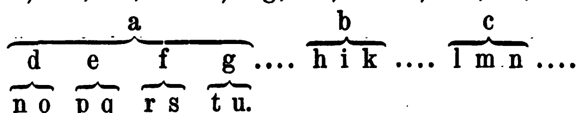
Lehrsatz c): Alle Grenzheit-Bestimmnisse an demselben Begrenzten schliessen sich aus.

Ich finde zwar durch die Anschauung, dass es unendlich vielerlei krumme Flächen, also auch unendlich vielerlei Körper giebt, die mit krummen Flächen umschlossen sind, allein es sind durch diese weitere Bestimmung doch unendlich vielerlei andere Körper ausgeschlossen, welche durch bestimmt viele und gegeneinander bestimmt gelegene Flächen umgrenzt sind. So mit der Accidenz der Bewegung; es kommt keinem Körper die Bewegung überhaupt zu, ich kann auch nicht die Bewegung überhaupt an einem Körper anschauen, sondern immer nur eine bestimmte; schreibe ich einem Körper die eine Bewegung zu, nämlich etwa die krummlinige, so kann ich demselben Körper nicht zugleich die geradlinige zuschreiben. Bestimme ich also die Accidenz der Bewegung in Rücksicht der Richtung, so werden weniger, wiewohl noch unendlich viele, Körper sein, welche unter diese Anschauung gehören; — bewegt sich ferner x in einer krummen Richtung, so kann dem x nichts in Rücksicht seiner Bewegung zukommen, was von der geradlinigen Bewegung, als einer solchen, ausgesagt wird. Bestimme ich weiter etwa auch die dritte Accidenz des Körpers, welche jedem Körper, als solchem, zukommt, die innere chemische Beschaffenheit, welche zunächst als bestimmte Festigkeit, oder Flüssigkeit erscheint, z. B. setze ich x tropfbar flüssig, so kann ich es zu gleicher Zeit nicht elastisch flüssig, oder als fest im gemeinen Sinne anschauen; daher auch von den weitern untergeordneten Accidenzen des elastisch Flüssigen, oder Festen diesem x nichts zukommen kann, und die eine Bestimmung der Festigkeit, oder Flüssigkeit in demselben x zu gleicher Zeit alles andere ausschliesst. Diese Bestimmungen scheinen zunächst bloss Gradationsunterschiede, Unterschiede der Quan-

tität, zu sein, und zu verschiedenen Zeiten ineinander übergehen zu können, ja, die ganze Natur scheint zu allen Zeiten den Dichtigkeitsgrad aller Einzelnen in ihr zu verändern. Allein für den Sinn erscheinen die Ausdrücke dieser bestimmten Gradation als verschiedene Farben, Gerüche, Geschmäcke und Gefühle, welche alle Ausdrücke eines und desselben Zustandes des Körpers x, nur aufgefasst durch verschiedene Sinne des organischen Leibes, sind.*) So wird daher in der Anschauung des Körpers überhaupt alle weitere Bestimmtheit der wesentlichen Accidenzen ausgeschlossen; daher auch dadurch die Anschauung der allgemeinen Wesenheit jeder endlichen Körpersubstanz entsteht. Wird eine Accidenz, oder mehrere, oder alle drei einseitig, oder mehrseitig weiter bestimmt, so entsteht immer ein weiter bestimmtes Gemeinsames, daher unter diese weiter bestimmten Rubriken (Kennzeichnung, Kennzeichniss) immer weniger individuelle Substanzen befasst sein werden. Wer wirklich diese weitern Bestimmungen aller Accidenzen, nicht nur einer einzelnen, construiren wollte, müsste durch Naturphilosophie zeigen, wie die Natur selbst durch immer weitere Bestimmungen ihre eignen organisirten Individuen zu Stande bringe, er müsste die Körper in ihren gemeinsamen und individuellen Bestimmtheiten nicht als ruhendes Product, sondern als ein gesetzmässig Werdendes betrachten. Dieses immer weitere Bestimmen der Naturaccidenzen zu verschiedenen Substanzen durch alle Accidenzen hindurch würde also folgendem Schema gemäss sein, wo die ersten Buchstaben die Uraccidenzen und die beigesetzten ihre weiteren Bestimmungen oder die ihnen untergeordneten Accidenzen benennen sollen.

I. a, b, c.

II. 1) ad, be, cf. 2) ag, bh, ci. 3) ak, bl, cm.



III. 1) adn, beo, cfp. 2) adq, ber, cfs. 3) adt, beu, cfv und so weiter ins Unendliche.**)

---

*) Dies ist eine dogmatische, hier nicht einmal zu prüfende, geschweige zu erweisende Behauptung!

**) Mit der Logik zugleich muss eine allgemeine logische Zeichensprache erfunden werden, wie die in der Arithmetik: a) hieroglyphisch, z. B. in den hier beigefügten Tafeln; b) litteral. Wenn diese erst noch in die Mathematik aufgenommen worden, dann wird diese letztere pangraphisch sein und unabhangig von der Individualität der Mundsprache als dieser und als Mundsprache überhaupt. — Lambert's Versuche hierin sind zu berücksichtigen.

Nach diesem Schema verfährt die Natur selbst. Man kann aber auch nach einer einzelnen Accidenz eine bestimmte Sphäre von Naturkörpern oder Substanzen auf die gezeigte Weise unter einander ordnen, z. B. im Linneischen System über die Pflanzen; allein es würde dies nicht möglich sein, wenn nicht die Natur selbst, z. B. hier die Pflanzen, nach dem obigen Schema, durch harmonisches Weiterbestimmen aller Accidenzen zugleich, die einseitige Klassification anwendbar machte. Die Verastung jenes Baums der Unterordnung von Substanzen und Substanzen ist unzählbar, und die Mittelglieder ins Unermessliche bestimmbar*), wie dies z. B. die immer weiter bestimmbaren species plantarum beweisen.**) Soweit man auch in dieser Klassification herunter kommt, so dass die festgesetzten Rubriken immer weniger Individuen begreifen, so kann man doch die immer weiter bestimmten Accidenzen nicht in aller Rücksicht durchaus bis zur Individualität bestimmen.***)

Die Natur selbst, in ihrem Organisiren, klassificirt in unendlich zarten und verflochtenen Uebergängen der wesentlichen Accidenzen, die, durch die verschiedenen Sinne abgestrahlt, sich beträchtlich vervielfachen.†) Ich aber im Denken klassificire die Anschauungen immer in Sprüngen, daher immer noch unendlich viele Glieder dazwischen gesetzt werden können.††) Gerade wie der, so eine gerade Linie stetig wachsen

---

*) Dogmatische Behauptung, die sich hier gar nicht erörtern lässt.

**) Wegen der unendlichen Combinationen verschiedener Bestimmungen; es muss aber die Realität solcher Combinationen durch Anschauung nachgewiesen werden; denn die Natur bildet mit absoluter Consequenz. Ausserdem entstehen monströse Begriffe. Die Begriffe müssen anschaulich und bewiesen seiu; es darf bei der Bildung der Begriffe keine Willkür herrschen.

***) Dieser Satz ist nicht allgemein wahr; denn z. B. bei der Klassification der Linien kommt man immer auf einer Seite auf letzte Glieder:



†) Die chemische Beschaffenheit schliesst alle andere in sich. Die Bestimmung der mechanischen rückbestimmt die chemische. Die Vervielfachung in den Farben.

††) Diese Behauptung ist nur theilwahr, nämlich nur bei grossheitlichen und überhaupt bei grenzheitlichen Eintheilungen, wie bei Winkeln

$1^0 \quad \frac{1}{2}^0 \quad \frac{1}{4}^0 \quad \frac{1}{8}^0 \quad \frac{1}{16}^0 \ldots$

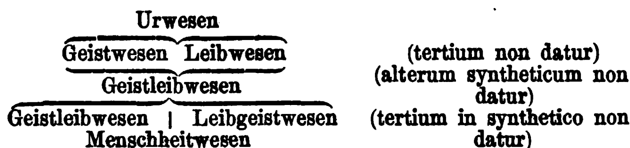
$360^0 \quad 180^0 \quad 90^0 \quad 45^0 \quad 22\frac{1}{2}^0 \ldots$

Bei artheitlichen (qualitativen) Eintheilungen können und sollen alle Stufen und aller Stufen Glieder erschöpft und das letzte Abglied gefunden werden; zum Nachweiss

lässt, alle unendlich zarten Uebergänge durchgeht, welche der, so zählend nach noch so vielerlei Einheiten der Linie construirt, als er will, nie alle treffen wird.

Frage ich, wodurch mir die beschriebene Unterordnung der Substanzen untereinander möglich wird, so finde ich: dadurch, dass jede Accidenz, für sich betrachtet: durch ihre möglichen weiteren Bestimmungen eine ähnliche Unterordnung giebt; z. B. die Accidenz des körperlichen Umrisses, wenn sie weiter bestimmt wird, giebt die Klassification der geometrischen Figuren, welche ebenfalls unendlich vielseitig ist und unendliche Uebergänge, vermöge der Anschauung der stetigen Grösse, giebt. Man denke nur an die unendlich vielerlei Triangel in Rücksicht der Proportion ihrer Winkel, die niemand je erschöpfen kann. Die Anschauung dieser Accidenz giebt unendlich vielerlei untergeordnete Accidenzen: krumme Flächen, gerade Flächen; unter den krummen Flächen finden sich unendlich vielerlei Arten der Krümmung, der Art und der Grösse nach verschieden, und eine unendliche Mannigfaltigkeit der Art der Abgrenzung einer endlichen Fläche von der unendlichen durch gerade und krumme Linien von verschiedener Art, Grösse, Lage gegen einander, u. s. w., welches alles wechselseits einander bestimmt und beschränkt. Gerade so bei der Accidenz der Bewegung und der chemischen Beschaffenheit. Die Mathematik, als die Wissenschaft der für sich betrachteten Formen, sucht, in ihren Elementarwissenschaften diese zusammenhangende Klassification dieser Grundaccidenzen aufzustellen, in ihrer Synthesis aber, als Naturphilosophie, durch die Aufstellung der Klassification der Natursubstanzen, die Natur in ihrem Individualisiren nachzubilden und zu reconstruiren, jeden Begriff synthetisch zu realisiren. Die Wissenschaft rubricirt*) (ingliedbildet) von dem Höchsten zum Individuellen, das gemeine Wissen, das bloss ein Wissen für das gemeine Leben ist, rubricirt von dem Individuellen der Anschauung aus, mehr, oder weniger, consequenter, oder inconsequenter, heraufwärts zum Allgemeineren; synthetisches und analytisches Ansehen dieser Rubriken an sich.

Offenbar ist's aber, dass sowohl dieses gemeine, als insbesondere jenes wissenschaftliche Rubriciren (Inabtheilen) der



*) Anstatt des missgemeinen Wortes: rubriciren kann gesagt werden: den Ingliedbau nachweisen, ingliedbilden.

Natur nicht bloss durch die Anschauung des Individuellen, sondern vor allem durch die Vernunftanschauung des Unendlichen, Unbedingten und des Ideals aller Naturbildung bedingt sei; nur dass beim wissenschaftlichen Verfahren von dem und in demselben Unendlichen angehoben, zum Individuellen herabgestiegen und stets zum Unbedingten zurückgekehrt, oder vielmehr: stetig in ihm erkannt wird, indem das letztere sich in der organischen Anschauung seines Untergeordneten immer höher verklärt: bei dem gemeinen Verfahren aber, des Unendlichen unbewusst, wiewohl dadurch geleitet, vom Individuellen ausgegangen, zum Allgemeinen fortgeschritten und zum Individuellen zurückgekehrt wird, zum Gebrauch des Lebens und der gleichförmigen, allseitlichen Ausbildung der Wissenschaft. Denn die Wissenschaft verfährt zuerst und als erstwesentlich synthetisch, das gemeine Wissen mit Bewusstsein bloss analytisch und bewusstseinlos dabei auch synthetisch. Sowie alle Verschiedenheit ursprünglich nur in der Einheit ist, gebildet wird und lebt: so muss auch das Wissen diese göttliche Beschaffenheit des Seins der Natur nachahmen, also synthetisch verfahren.*) Den schon fertigen Stammbaum der Begriffe kann man hernach sowohl synthetisch, als analytisch betrachten. Diese analytische Betrachtart ist nicht unwesentlich, sondern vielmehr im Gliedbau der Erkennarten so wesentlich, als die synthetische; nur dass die synthetische höher- und eherwesentlich ist, sowie das Ganze eher, als der Theil. Da, wo die synthetische Erkenntniss und mit ihr die nur durch sie zu bildende Wissenschaft aus dem Bewusstsein verschwunden ist, da dauert die analytische an, denn der objective Grund der synthetischen ist das Urwesen, der analytischen das Ich. Und so schwingt sich der Geist an der analytischen Erkenntniss wieder auf zu der Uranschauung und der in dieser urseienden synthetischen Erkenntniss.

a) Es ist zu bemerken, dass, sowie die Substanzen nicht ohne an den Accidenzen zu klassificiren sind, so auch die Accidenzen nicht nur rein und abgesondert, sondern dann auch wieder an Substanzen gedacht und rubricirt werden können.**)

---

*) Jeden Begriff synthetisch realisiren.

**) Eignen.

Jede Formen sind

1) in sich selbst
2) in Parallelismus
3) in Einheit

} mit ihren Substanzen } zu betrachten.

Z. B. Geometrie ist

1) reine,
2) parallele, z. B., was ich in der Anleitung zur Naturphilosophie versucht,
3) angewandte.

} Geometrie.

b) Vor allem entgehe dir nicht, dass alles Organisiren der Natur unter dem Schema der erwähnten Klassification einem unendlichen Ideale nothwendig entgegenwirkt, dass die Natur nicht eine todte Kraft, sondern eine lebendige, stets in allem Raume und aller Zeit lebendige ist; ferner, dass auch jede wirkliche Organisation (Stein, Pflanze, Thier, Luft . . . ., sie mag nun in sich selbst organisch erscheinen, oder nicht), ihr eigenes Ideal hat, dem das wirkliche Individuum immer von fern nahe tritt.*) Sowie die ganze Individualisirung der Natur eine Idee, ein Ideal, so ist auch die bestimmte, einzelne Klasse davon eine einzelne, aus der unendlichen Idee der ganzen Natur hervorblühende Idee oder Ideal. Hüte dich also, diese Klassen als todte Producte aufzufassen, und so die Natur zu tödten, vielmehr umfasse sie in ihrem idealischen, sich ewig wechselbestimmenden Leben, in ihrem idealischen Werden.**) Auch vergiss nicht, dass du diesen unendlichen Baum von Substanzen und Accidenzen gar nicht, auch nicht einmal zum Theil, anschauen könntest, wenn in dir nicht das Bewusstsein vom Unendlichen, Absoluten (nach innen) der Natur über alles Bewusstmachen des Endlichen, Individuellen derselben durch Anschauung ursprünglich beiwohnte. Nur der kann von diesem Baum hesperidische Früchte ernten, für den er lebend, blühend, sich ewig schaffend und idealisch gestaltend ist. Denn die Natur enthält alle diese Sphären in unendlicher Individualität. Es müssen daher alle diese Rubriken ursprünglich, sowie von der Natur selbst, nach den Arten der Organisationen gemacht werden, durch welche alle übrige Accidenzen bestimmt sind. Obwohl dann auch Anordnungen nach jeder einzelnen Eigne und Hinsicht gemacht werden können.

Gerade diese Klassification mit denselben Bedingungen und Bestimmungen gilt auch für die innere Körperwelt; ja, es wird eigentlich die für die äussere behauptete nur innerlich angeschaut, und es ist also die innere, welche aber mit objectiver Giltigkeit, die wir, soweit hier historisch möglich ist, oben begründet haben, auf das Auffasssen der äusseren Erfahrung in den Anschauungen angewandt wird.

Bei genauer Betrachtung findet sich dieselbe Unterordnung und Klassification bestimmter innerer Organisationen von Thätigkeit der Seele, in der dritten Sphäre alles Seins,

*) Die Natur realisirt durch Eine objective Einbildung in Ewigkeit unendlich viele Ideale der Schönheit durch das Unendliche im Endlichen. Die Natur ist in dieser Hinsicht absolut musikalisch, d. i. alle ihre Verhältnisse nach Einer höchsten Grundharmonie bestimmend.

**) Fasse diese Begriffe nicht als empirische eines blossen Products, sondern als vernünftige idealische eines göttlichen Lebens auf. Das idealische Leben der Natur lebe verschönt in den Begriffen wieder auf.

der Vernunftwelt, als solcher. Jeder bestimmte Gedanke, dessen Accidenzen Anschauung, Reflexion, Wille, äusseres Handeln und Synthesis dieser Accidenzen durch Denken sind, ist eine bestimmte Wesenheit, ein bestimmtes Endliche dieser inneren Vernunftwelt*); die Klassification dieser Geistwesenheiten, welche ebenfalls eine unendlich verastete, unendlich bestimmbare in stetigen Uebergängen ist [und nie bis auf das Individuum herab bestimmt werden kann]**), wird bestimmt und gebaut nach den allseitigen, mit einander concurrirenden, sich wechselseits bestimmenden wesentlichen Accidenzen.***) Betrachtet man die der wesentlichen und sich nicht ausschliessenden Accidenzen untergeordneten, die ersteren weiter bestimmenden, sich selbst aber grösstentheils ausschliessenden Accidenzen, so entsteht dadurch eine consequentere, oder weniger consequente Tabulatur (je nachdem man dabei philosophisch, oder bloss historisch verfährt) der einzelnen Vermögen, Thätigkeiten des Geistes; bei welcher man aber nie vergessen darf, dass sie, — sowenig, als eine einzelne Naturkraft ohne alle andere, und ohne urprünglich die Eine Naturkraft zu sein, — einzeln, sondern nur als organisch untergeordnete Kraft der Einen Vernunftkraft, in jedem Momente des individuellen Bewusstseins, mit allen zugleich unter- und beigeordneten Kräften und Vermögen zugleich, also stets wirksam sei und einen bestimmten Gedanken und eine bestimmte äussere Handlung, durch die zweckmässig geleitete Kraft des Leibes, an ihrem nothwendigen Theile, bilden helfe. Diese Tabulatur der einzelnen Accidenzen kann wiederum nicht angeschaut und erbaut werden, ausser dadurch, dass sie wieder an Substanzen gedacht werden.

Die Anmerkungen a und b in diesem Paragraphen gelten auch von der Klassification der Substanzen und Accidenzen der Vernunftwelt. Auch hier ist die Substanz nicht ohne Accidenzen, und jede Substanz hat ihr Ideal, z. B. in der schönen Kunst.

Frage dich nun, ob diese drei unendlichen Bäume der Klassification der Substanzen und Accidenzen der äusseren und der inneren Körperwelt und der Vernunftwelt nicht eigentlich drei unendliche Hauptäste des einen höchsten Baumes alles Seins und Lebens der ganzen Welt sind, und ob nicht dieser Baum durch ein gemeinsames Gesetz construirt und

*) Jedes Product meiner ganzen Kraft ist eine Substanz meiner selbst, also Substanz in der Substanz, und nicht ohne das Ganze zu fassen.

**) Diese Behauptung ist irrig und unklar ausgesprochen. Es lässt sich durchaus in der Logik ohne und ausserhalb der Wissenschaft nichts ausrichten.

***) Z. B. beim Rubriciren der Kunstwerke.

organisirt ist durch die zarteste Wechselwirkung der Säfte des einen, gemeinsamen Lebens. Es ist offenbar so. Denn die eine Sphäre nicht ohne die andere; — daher die oberste und höchste Substanz*); — daher die oberste und höchste gedacht wird, als ein unendliches Bestimmbares zur Festsetzung niederer (unterer) Klassen, durch immer weitere Bestimmung der wesentlichen Accidenzen jeder obersten Uraccidenz eines endlichen Dinges (Seins) überhaupt; welche oberste Accidenzen des Dinges überhaupt in der Kategorientafel exponirt werden müssen, daher auch diese ganze Klassificationstafel alles Objectiven, die durch Anschauung beliebig weit individualisirt werden kann, eine Synthesis oder genetische Fortsetzung (Evolution) der Kategorientafel heissen mag. Aber der ganze Baum ist unendlich, unendlich kräftig und unendlich gesetzmässig kräftig, in ewiger schöner Metamorphose, bei stolzer Beständigkeit und ruhiger Bildung, in ewigem Blühen und Treiben und Früchtereifen; — kein Product, sondern ein idealisches Werden, ein sich ewig zertheilender und producirender Factor.**)

Bis hieher wurde Natur und Vernunft nur jede für sich betrachtet. Allein sie durchdringen sich auch zu gemeinsamem Leben und bilden auf diese Weise Vereinigungen ihrer inneren Substanzen, die in ihrer Wechselwirkung, welche ebenfalls nach ewigen idealen Gesetzen geschieht, neue Substanzen bilden, welche synthetische genannt werden können. Auch diese enthalten eine unendliche Unterordnung von Substanzen und Accidenzen, welche in den allgemeinen Stammbaum der Dinge als dessen dritter Hauptzweig gehören. Sollte sich sogar zeigen, dass wiederum innerhalb der Natur und der Vernunft und überhaupt bis ins Unendliche herabwärts das Gesetz gälte, dass je zwei Entgegengesetzte zu einem lebendigen Dritten sich durchdringen, so müsste in der Darlegung des Stammbaumes der Begriffe auf diese synthetischen Begriffe überall Rücksicht genommen werden.

Nur Philosophie kann diese unendlich bestimmbare Klassification genetisch darlegen; hier ist's genug, uns von ihrer Realität und von dem Gesetze ihrer Construction zu überführen; welches angedeutet worden ist; — denn dies giebt die deutlichere Einsicht, wie das Denken durch die Wesenheit seines Objects möglich wird, d. i. wie man, vom End-

---

*) Da unter: Welt nur das Ganze des Endlichen, Bedingten, wenn auch noch in seiner Art Unendlichen, gedacht wird, so kann die Welt nicht die höchste Substanz, sondern nur die höchste untergeordnete Substanz im Urwesen sein.

**) Das ist die Idee jenes Baumes der Erkenntniss des Guten und Bösen.

lichen heraufsteigend, zum Unendlichen und, vom Unendlichen herabsteigend, zum Endlichen und individuell Endlichen gelangen kann; — da das Denken Bewusstmachen des Unendlichen durch das Endliche, und des Endlichen durch das Unendliche, zuletzt beides um des Erkennens des Unendlichen willen, ist und sein (immer mehr werden) soll. — Ich erinnere nur noch über das Gesetz der Unterordnung dieser Klassification, dass auch unter angeordneten Accidenzen solche vorkommen, so wesentlich sind und sich nicht ausschliessen, welches hier der gesetzten Grenze wegen nicht weiter erörtert werden kann*); — auch, dass sowohl das unmittelbare Anschauen des Unendlichen und des unendlichen Gesetzes seines Werdens, als auch das individuelle, sinnliche (innere und äussere) Anschauen eines wirklichen Endlichen, beide zugleich, nicht aber eins allein, Bedingung der Anschauung des Auf- und Absteigens auf dieser unendlichen Leiter von unter- und beigeordneten Klassen sei.

Es ist also nun weiter zu erörtern, wie hieraus die Verrichtung des Denkens selbst als Thätigkeit und die Entwickelung der Denkgesetze selbst weiter bestimmt werde.

Lehrbemerk. Es hätte nun hier der urwesentliche Grund des Gegensatzes von Individuum und Allgemeinbegriff gezeigt werden sollen. Denn: Urwesen ist Urselbwesen, also Individuum, und zugleich, als das Eine in Allem, der Inhalt jeglichen Allgemeinbegriffs; und in der Uranschauung ist Individualität und Allgemeinbegriffheit noch nicht gegengesetzt.

Nun ist das Urwesen in sich Geistwesen (Vernunft) und Leibwesen (Natur) und Geistleibwesen; diese sind wiederum in ihrer Art einzige Selbwesen, Individuen. Allein, da sie alle drei dem Ganzurwesen selbst wesengleich, allein diese Urwesenheit auf eigne Weise begrenzt sind und sich also

*) 1) Jede Accidenz hat nämlich mehrere coordinirte, beisammen sein könnende Accidenzen, welche sich also nicht ausschliessen, z. B. räumliche Begrenztheit enthält: Flächen, Linien, Punkte; nun können wohl Flächen allein, doch nur in der phantasirenden, mathematisch construirenden Vernunft, nicht in der Geometrie der Natur, auch Flächen und Linien, aber auch alle drei Grenzen, zugleich an einem geometrischen Körper sein. So hat die Bewegung jedesmal: Richtung, Schnelligkeit, Intension. Jeder Gedanke ist ein Begreifen, Urtheilen, Schliessen zugleich. Hierüber muss also jedesmal die Anschauung entscheiden, ob und warum sie sich nicht ausschliessen, und zwar, ob und warum sie entweder bloss zugleich sein können, oder zugleich sein müssen.

2) Es kann kein Individuum sein, ohne Universum. Keine niedere Klasse der Dinge ohne alle höhere.

3) Ebenso, ob und wo die Subordination monotomisch, dichotomisch, trichotomisch, ... polytomisch, apirotomisch sei, kann nur genetisch-synthetisch (durch erzeugende Zusammensetzung) bestimmt werden.

zugleich durch Eigenwesentliches von einander unterscheiden; so kann der Geist das in ihnen dreien Gemeinsam-Wesentliche (d. i. das ihnen Urwesentliche) sehen, welches in der Anschauung des Urwesens ebenfalls in individualer Einheit geschaut wird; und so entsteht der Begriff des eigenartig-begrenzten Urwesentlichen, welches nicht die Anschauung eines blossen Gedankendinges ist, sondern eines objectiv im Urwesen individuell, und nur einmal, Seienden.

24.

Die Anschauung dieser stetigen Stufenfolge, Klassification alles Denkbaren in verschiedenen Theilen*) und verschiedenen Rücksichten giebt die drei Hauptfunctionen (Urhandlungen) des Denkens: Begreifen, Urtheilen, Schliessen; und die objectiven Gesetze dieser Klassification geben auch die höchsten Gesetze für die genannten drei Verrichtungen.

Diese Gesetze sind folgende:

a) Gesetze der Subordination. Ein jedes superordinirte Glied heisse Genus**), ein jedes subordinirte Species der superordinirten.***) Da nun die Klassification unendlich ist vom höchsten Genus bis zur untersten Species, und eine unendlich bestimmbare, so ist jedes Glied dieser Reihe Genus in Rücksicht eines anderen, superordinirten, und Species in Rücksicht eines subordinirten, anderen Gliedes der Reihe, ausgenommen das oberste Glied, das nicht Species ist. Es giebt für die Anschauung im Denken ein höchstes Genus, aber keine niedrigste Species; auch lässt sich von keinem Gliede weder ein Genus proxime remotum, noch eine Species proxime remota angeben, wenn von Substanzen die Rede ist, oder von Accidenzen, welche bloss dem Grade nach (quantitate) verschieden sind, wohl aber bei denen, wo der Art nach (qualitate) eingetheilt wird. Eine Species ist in Hinsicht ihres Genus concret, d. i. mit mehreren Bestimmungen verwachsen, und

---

*) Wird das Geschaute nach dem ganzen Gliedbau seiner Wesenheit geschauet, so ist diese Stufenfolge, dieser Stammbaum nur Einer; wird aber nur eine Theilwesenheit, oder nur einige zum Grunde des Schauens (zum Grunde der Gliedtheilung, argumentum divisionis) genommen, so erscheint derselbe Gliedbau, gleichsam fernscheinlich (perspectivisch), urvielfach.

**) Da die Regeln der Syllogistik als Terminos sowohl eigentliche Allgemeinbegriffsphären, als auch eigentliche Individuen annehmen und alles nach einerlei Grundsätzen behandeln, so mag der Ausdruck Genus und Species in dieser Hinsicht erträglich sein; an sich aber passt er bloss auf Allgemeinbegriffe.

***) Es giebt also Genera und Species von Substanzen und Accidenzen. Ein höheres Glied heisse Terminus superior s. major, ein niederes Terminus inferior s. minor.

ihr Genus in Rücksicht auf sie selbst abstract; d. i. es sind im Genus wenigere Bestimmungen; das absolute Concretum ist das Individuum. Dies mit anderen Worten: die Form eines Genus ist: $a \mp b \mp c \ldots$ $(a + b + c + \ldots)$ und die einer Species $a \mp b \mp c \mp d \mp f \ldots$ $(a\alpha + b\beta + c\gamma + \ldots)$ (plus est in specie, quam in genere; species habet plures notas, quam genus).*) Wenn ein Genus als reell eingesehen worden ist, so ist mit dieser Einsicht, als solcher, noch nicht die Einsicht in eine untergeordnete Species gegeben (cum genere dantur omnes species reales, sed non simul cognoscuntur), z. B. mit dem Genus: Organisation; krumme Linie; umgekehrt von dem Gegebensein in der Einsicht einer Species ist die Einsicht in alle Genera oder superordinirte Glieder gegeben, ohne die Anschauung synthetisch weiter zu bestimmen (data specie datur genus).**)

Bei Erkenntniss einer Species der äussern, oder innern körperlichen Anschauung muss man, da die innere Beschaffenheit der Körper sich durch alle Sinne offenbaret, die Merkmale derselben in allen Sinnen berücksichtigen (ad tot sensus res redigenda est, ad quot redigi potest).

Es ist kein Genus und auch keine Species als solche wirklich, sondern nur in wirklichen, durchausbestimmten Individuen (genera et species non existunt, scilicet tempore,***) nisi in individuis). Kein Genus existirt in der Zeit, sondern ohne Zeit, in der Ewigkeit.†)

b) Das Gesetz der Beiordnung oder Coordination: wenn die Form eines Genus ist: $a \mp b \mp c \ldots$, so haben die ihm in gleicher Stufe untergeordneten, unter sich aber beigeordneten Species folgende Form: $a \mp b \mp c \mp d \ldots$; $a \pm b \mp c \mp e$; $a \mp b \mp c \mp f \ldots$; so dass alle dieselben gemeinsamen Merkmale (notas communes generis) $a \mp b \mp c$ enthalten, ausserdem aber eine jede weitere Bestimmung aller dieser Merkmale, woran alle von einander unterschieden werden (nota charac-

---

*) Oder die Form eines Genus $= a \mp b \mp c$ und die einer Species $= a\alpha \mp b\beta \mp c\gamma$, wenn nämlich α, β, γ weitere Bestimmungen von a, b, c sind. — Denn die Accidenzen des Genus werden in der Species weiter durchbestimmt. Ueberhaupt Materie der Erkenntnis verschieden von Form der Erkenntniss.

**) Wo es die Natur der Sache gestattet, muss man die letzten Glieder erreichen, woraus durch blosse verschiedene Grössenbestimmung die darunter gehörigen Individuen entspringen; dies ist z. B. durchgehends in der Mathematik der Fall, und von da aus gehen erst die mathematischen Constructionen an, z. B. Kreis, Ellipse, Kugel u. s. w.

***) Es existirt kein Genus als Ideal, weder in endlicher, noch in unendlicher Zeit, noch überhaupt in der Zeit.

†) Denn es ist hier von Existenz in der Zeit die Rede.

teristica speciei, differentia).*) Was also der einen Species als ihre Differentia specifica, oder deren weitere Bestimmung zukommt, kann weder dem Genus als solchem, dessen Species sie ist, noch auch den in gleichem Grade coordinirten Speciebus zukommen und passt auf die andern Species gar nicht (notae sejunctae non quadrant in species coordinatas; welches das Gesetz der Sejunction ist). (Vergl. S. 90.) Aus allen Speciebus zusammengenommen lassen sich die Merkmale des Genus bestimmen, indem man die Differentias specificas weglässt. Es sind auch Species im zweiten, dritten, vierten.... Grade beigeordnet, z. B. Vegetabile; erste Zertheilung: Pflanze, Strauch, Baum; zweite Zertheilung: Wasserpflanze, Landpflanze (welches nicht die nächstfolgende philosophische Zertheilung ist, sowie auch die erste ganz empirisch ist); so sind Wasserpflanze und Strauch sich im ersten und zweiten Grade beigeordnet, und zugleich untergeordnet dem gemeinschaftlichen Genus: Vegetabile.

Wichtige Bemerkung über den Gegensatz: Auch der Gegensatz, als solcher, und die Entgegengesetzten, als solche, haben etwas Gemeinsames, welches ihnen zukommt:

a) Das Entgegengesetzte überhaupt, z. B., dass in a etwas ist, was in b nicht ist, dass das Hinzugekommene in beiden ein Bestimmtes, ein nach dem Wesentlichen ihres höheren Ganzen Bestimmtes ist.

b) Als gerade diese sich so und so in demselben Höheren, A, entgegengesetzt.

Dies den Entgegengesetzten, als solchen, Gemeinsame muss in den synthetischen Principien der Urwissenschaft strengst allgemein abgehandelt werden und verdient auch in der Logik eine allgemeine, rein formale Ausführung.

Opposita sunt:

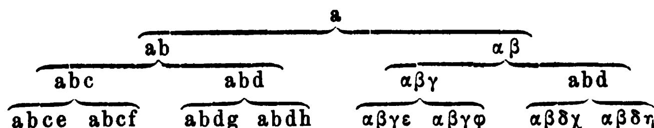
a) privative opposita, ut: ens et non-ens = contradictorie.

b) realiter opposita = contrarie,

α) in se aut per se, ut: ens finitum et infinitum,

αα) subordinative, ut: ens finitum et infinitum,

*) Noch ein besseres Schema hierfür wäre:



Die analogen lateinischen und griechischen Buchstaben stellen zugleich eine Genesis des Witzes dar.

ββ) coordinative, ut: natura et ratio; rectum et curvum; quod utrumque valet
    א) in sphaeris puris,
    ב) in sphaeris syntheticis.

β) ratione ad externum sibi quid, cum in se plane sint eadem, qualis est omnis oppositio mathematica signata per + et —.
    αα) subordinative; si ob rationem ad sphaeram superiorem,
    ββ) coordinative; si ob rationem ad sphaeram secum superiori subordinatam.

Observatio. Omnis contradictio realis involvit ex parte privativam differentiarum specificarum, et earum coordinatarum et subordinatarum.

Das Contrarium ist:

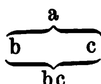
a) qualitativum, zweigliedig.
b) quantitativum, unendlichgliedig (aller reinganzheitliche Gegensatz ist stetig unendlichvielgliedig, apirotomisch).
c) qualitativo - quantitativum (harmonisch-gradual, mass-artheitlich, mass-wesenheitlich), z. B. Töne, chemische Producte u. s. w.

Contrarium oppositivum:

a) deincepspositivum,
b) suprapositivum, ù,
c) infrapositivum, atom,
d) absolute positivum, ò.

Die Frage nach dem Gesetze der Menge der coordinirten Specien unter ein Genus kann hier, ohne weitere Betrachtungen vorauszusetzen, nur insoweit beantwortet werden: es sind diese Glieder nicht immer in gezweiter Zahl vorhanden (nicht dichotomisch), weder, wo der Art nach (qualitate), noch, wo der Grösse nach (quantitate) abgetheilt wird. Die obersten Species, unter dem höchsten Genus: Ding, sind gepaart: Natur, Vernunft, Sehen der Natur (Seele); die Abtheilung der Accidenzen, der Art nach, bei beiden bald in gezweiter, bald in gedritter Zahl (trichotomisch).*) Wo aber nach Quantität

*) Alle sich ausschliessende Accidenzen scheinen dichotomisch zu sein. — Resultirt nicht alle Trichotomie (Dreitheiligkeit) aus dem Gesetze, dass immer zu zwei Entgegengesetzten ein drittes Synthetisches kommt? S. 160 nach folgendem Schema:



abgetheilt wird, findet sich, sowohl bei Substanzen, als bei Accidenzen, eine ins Unendliche modificable Polytomie, oder vielmehr: Apirotomie; als bei den Thier- und Pflanzenarten, den Farben, den Triangeln nach der Proportion der inneren Winkel u. s. w. Welches sind überhaupt die heiligen Zahlen der Natur und der ganzen Weltbildung? — Dies kann nur, wenn irgend, durch Philosophie ausgemacht werden. Eben hieraus ergiebt sich deutlich, dass die Logik nicht selbständig bloss formal aufgestellt werden kann, sondern höhere, oder, wenn man will, tiefere Einsichten in das ewige Wesen aller Dinge, in die Architectur des Universum voraussetzt.

Die Differentiae specificae sind sich untereinander als verschiedene sich ausschliessende weitere Bestimmungen entgegengesetzt (oppositae, contrariae), theils der Art nach, als gerade und krumme Linie, theils der Grösse nach, als: roth, grün;*) ein Winkel von 50° und ein anderer von 90°. Es sind also die beiden Differentiae specificae und alle, wenn mehrere Species sind, welche die Opposition bilden, positiv, d. i. ein Reales in der Anschauung enthaltend, und können auch nur vorhanden sein, wo, ausser dem Gegensatz durch die Oppositions-Merkmale, auch eine Gleichheit, vermöge der gemeinschaftlichen generellen Merkmale, sich vorfindet. Blosser, reiner Widerspruch (mera contradictio) ist immer ein Setzen irgend etwas Positiven, Reellen, und der blossen Verneinung desselben, überhaupt, oder in bestimmter Bestimmtheit der Art, oder der Grösse; entweder a) in demselben (contradictio immanens, in adjecto), wo wieder entweder das ganze Subject aufgehoben wird, als: „Gott ist“ und: „Gott ist nicht“; oder nur zum Theil, als: „Gott ist gerecht“ und: „Gott ist nicht gerecht“, oder b) zwischen zweien, oder mehreren Subjecten, als: „der Mensch ist sterblich“ und „Gott ist nicht sterblich“ (contradictio relativa). Immer aber ist das entgegengesetzte Glied bloss negativ; es geben daher dergleichen Bestimmungen zweierDinge durchcontradictorischeMerkmale bloss verneinende Bestimmungen, sie schliessen bloss aus; sollen aber diese Bestimmungen Gehalt erhalten, so muss auch der blossen Negation dieser Differentia specifica alsbald eine andere positive, conträre, Bestimmung, als eine wirklich anschaubare Differentia specifica, hinzugethan werden. Wo es aber dergleichen nicht giebt, wie dies allein bei dem höchsten Genus endlicher Dinge: Etwas ist, so giebt auch das contradictorische Gegenglied nichts Reelles, und es entsteht der rein unanschaubare Gegensatz des absoluten Nichts (nihilum absolutum; oder im Gegen-

*) Ob hier wirklich bloss graduale Verschiedenheit obwalte, muss die Naturphilosophie entscheiden.

satz mit dem, oder bei endlicher Negation doch ein nihilum relativum s. limitatum).

---

1) Wer nun dennoch nach blossen contradictorischen Merkmalen eine Eintheilung machen wollte, könnte gar nicht vorwärts tiefer kommen; gleich vom Anfang zeigt sich die Absurdität:

Welt — Nichtwelt
Etwas — Nichts

Natur — Nichtnatur

Eine Nichtnatur ist noch keine Vernunft, noch giebt die Anschauung einer Nichtnatur die Anschauung der Vernunft. So unternahm Fichte, verkehrt, die Natur bloss als Nicht-Ich = Nichtvernunft zu bestimmen, da vielmehr aus dem über beiden seienden Absoluten ein realer Gegensatz hätte erkannt werden müssen.

2) Der Gegensatz steht selbst unter dem Gesetze des Gegensatzes, er ist an sich selbst ausgedrückt. Denn jeder Gegensatz ist

a) in seinem Allgemeinwesentlichen gegründet auf das Theilsein im Ganzsein, und zwar auf das Selbständig-Theilsein.

b) in seinem Gegensatze

  α) entweder dessen, was und sofern es in einem Höhern, gleich, oder bloss durch den Begriff der Theilheit entgegengesetzt ist; z. B. endliche Linie ⨯ unendliche Linie, endliche gerade Linie ⨯ zu einer ebenso grossen ausser ihr, giebt unendlich viele Glieder;

  β) oder dessen, was und sofern etwas auf die in α beschriebene Weise selbständig ist, aber auch eine Bestimmung hat, die das andere nicht hat, z. B. grade und krumm. Dies ist ein Gegensatz der Art nach, ein Gegensatz wechselseitig wie Ja und Nein. — Giebt nur zwei Glieder nebeneinander.

c) In seines Gegensatzes Vereinigung:

  1. α in β,
  2. β in α.

  (Das ist nicht α und β zugleich ausser einander, sondern in und an einander. Z. B. rationale und irrationale Verhältnisse stetiger Grössen, sind ein Fall, wo β in α ist.)

3) Der privative, urgrenzheitliche Gegensatz ist eigentlich an sich keiner, weil daran nur das Eine Glied ist, das andere aber ein Nichts, d. i. die an dem anderen Gliede, vermöge seines Wesens, mögliche Anschauung des an ihm vorhandenen Mangelhaften (i. e. des vorhandenen Nichtvorhandenseins) eines ihm ewig Wesentlichen in der Zeit. Mithin ist das Mangelhafte, d. i. der privative Gegensatz, bloss an endlichen und zugleich zeitlichen, d. i. an lebenden, Wesen möglich. Mithin nicht an Gott, sondern in Gott, an seinen zeitlebigen Theilen.

4) (ent)gegengesetzt, besser: (ent)gegenig ein Gegensal, ein Gegenwesen, ein Gegenwesenthum.	Gegensatz, besser: Gegenheit, Gegne, Ja-Gegenheit, Nein-Gegenheit, Ja-nein-Gegenheit, Ja-ja-Gegenheit, Nein-nein-Gegenheit.

Artgegen Grenzgegen Selbheitgegen Seinartgegen	ig heit sal thum salthum u. s. w.
Ahmgegen	
Un Miss Fehl Schief Schiel Irr Falsch — gegen	
Urwesen Zeit Ewig Leb — gegen	
Ganz Theil Theilganz	
Wesen Eigne — gegen	

Durch einige Species wird das*) Genus**) nicht verneint, nämlich in Rücksicht der Erkenntniss (vi formae) oder sub-

*) Ehe diese hergebrachten Schulsätze gewürdigt werden können, muss wohl angeschaut und richtig angewandt werden das im letztvorigen Abschnitte Dargestellte, wenn auch damals nur ahn- und ahmweis von mir selbst Erkannte, der Unterschied des hohlen Allgemein-Begriffs von dem orvollen (vollwesentlichen) Ganz-Urbegriff (Idee).†)

†) Negato genere negatur species quaevis singula, et species omnes.

**) Nämlich für die Erkenntniss (vi formae).

jective, wohl aber durch alle Species.*) Durch eine einzige Species kann das Genus im Erkennen noch nicht gegeben sein, wohl aber durch zwei ein Genus dieser zwei, nämlich bei analytischem und ebendeshalb problematischem Denken. Aber mit dem Genus werden dessen Species im Erkennen zugleich aufgehoben. Negato genere negantur species, et quidem omnes.

c) Das Gesetz der Synthesis, d. i. des Vereintseins, der Entgegengesetzten, sofern sie, vermöge ihrer Gleichartigkeit im höheren Ganzen, als entgegengesetzte gleichgesetzt werden im Ganzen.

d) Hier zeigen sich auch die alten Dicta de omni et nullo in ihrem höchsten Lichte, als oberste Gesetze alles bestimmten Denkens, indem sie aus dem Organismus dieser unendlichen Stufenfolge von Genus und Species hervorgehen, ja deren allgemeines Gesetz selbst ausdrücken. Daher sie auch die obersten Gesetze alles Begreifens, Urtheilens und Schliessens sein müssen, d. i. alles Denkens und Wissens,**) insofern es ein Endliches wirklich unter das Unendliche einordnet. Denn der absolut oberste Grundsatz alles Wahren, alles Denkens und Wissens ist: die absolute Welt ist unendlich und in dieser Unendlichkeit harmonisch; oder der Satz der absoluten, idealischen Idealität. Sie sind folgende:

Si quid praedicatur (zugesprochen wird) de omni,***) illud etiam praedicatur de aliquo. Si quid praedicatur de nullo,

---

*) Wenn anders das Genus noch Species hat: z. B. der Kreis hat keine weiteren Species, also leidet dieser Satz hier keine Anwendung. Wenn aber bewiesen ist, dass ein Genus Species haben müsse, und sich zeigt, dass es, wie man gerade gedacht hat, keine haben könne, so folgt, dass man es falsch denke.

**) Denn sie drücken die objective Unterordnung des Endlichen unter das Unendliche aus.

***) Wenn hier bloss: alle verstanden werden, ist dieser Satz richtig; wo dann ein Begriff weiter nichts ist, als notae communes, die das Gemeinsam-Wesentliche der Einzelnen sind. Also ein Gemeinbegriff eines Wesens, als dieses, sofern es noch Gleichartiges ausser sich hat, oder sofern es bezogen wird auf alles Gleichartige ausser sich und mit diesem als gleichartig erkannt wird.

Der Urbegriff eines Wesens erfasst dasselbe als Ganzes, als Gliedganzes im Wesen (Urwesen, Gott), und da ist nicht wahr: quidquid praedicatur de omni (genere), id etiam praedicatur de aliquo. Denn es ist wahr:

1) Quidquid praedicatur de genere, qua toto, id negatur de specie, qua parte.

2) Quidquid praedicatur de genere, id omne praedicatur de specie limitative; d. i. alles Wesentliche des ganzen im Urbegriff geschauten Wesens gilt in eigenwesentlicher Grenze von jedem seiner Intheile.

3) Quidquid praedicatur de parte (aut specie), id non omne neque omniatenus praedicatur de ejus toto, sed solummodo id, quod competit parti ut parti hujus totius, atque ut causatum a toto hoc. Was vom Theil eines Ganzen gilt, das gilt von dem Ganzen nur insofern, als der Theil jene Wesenheit als Theil dieses Ganzen hat; und nur insofern, als das Ganze Intheilthum ist. Z. B.: Alles, was die menschlichen Leiber

(non praedicatur de omni) [soll heissen de non aliquo, de non a contraponendo] illud etiam non praedicatur de aliquo. Oder bestimmter: Quidquid praedicatur (tribuitur) vel negatur

---

und das ganze Naturleben durch die ganze Thätigkeit des Geistes wird, das kommt nicht dem Leibwesen als Ganzem dieser Leiber zu, sondern nur, sofern Leibwesen diese, auch also bestimmten Theile in sich ist. Denn, wenn irgend ein Endganzes gedacht wird, so wird dieses auch durch Nebenganze und Höherganze bestimmt (sei es im Ewigwesentlichen, oder im Eigenleblichen); zuhöchst aber alles von allem in Wesen invon Wesen.

Alle Inbestimmnisse Wesens als Intheil(glied)thumes von (durch) Wesen als Intheil(glied)thum kommen Wesen zu als Intheil(glied)thume. Es ist hieraus klar, dass diese Dicta de omni et nullo bloss von Gemeinsamschaunissen (Gemeinbegriffen, Ganzeigenlebschaunissen) wahr sind, sofern sie aus gleichartigen, gleichwesentlichen Intheilen bestehen, oder: sofern sie gleichwesentliche Intheile sind, und zwar selbsind; dass sie aber gemissbraucht werden, sobald man nicht erfasst, dass jedes Ganze als Ganzes, jeder Theil als Theil, sowohl etwas Eigenwesentliches, als etwas Gemeinsamwesentliches, haben; und wenn man bloss das Gemeinsamwesentliche hierbei ins Auge fasst; z. B., wenn eine Fläche, die ich sehe, soweit absteht, dass ich sie nicht auf einmal sehen kann, so kommt dem Ganzen nicht zu, dass es auf einmal gesehen werden kann, obgleich jedem Theile; sondern es kann dieses Ganze nur gesehen werden, sofern es aus Theilen besteht. — Dem Tisch, als Ganzem, kommt vieles zu, was ihm, sofern er aus Theilen besteht, nicht zukommt; und jedem Theile (des Tisches, des Leibes) kommt vieles zu, was ihm vom Ganzen, als solchem, zukommt; z. B. jedem Leibgliede Leben, Ernährung u. s. w.

Jedem Ganzen jeder Art kommt vieles zu, was ihm nicht durch seine Theile zukommt, noch auch allen Theilen gemeinsam ist; z. B. dem Dreieck kommt, als Ganzem, zu, was keinem Theile; so dem Menschleibe, dem Leibwesen, — Wesen.

Man hat bei der voreiligen Allgemeinannahme jener Dicta bloss den Begriff (nicht einmal den Urbegriff, — die Idee) des Sammelganzen (totius collectivi, copulative), und höchstens den eines Vereinganzen (mixti compositi) erfasst und ihn für das

Orschauniss des (Ȯr und Ȯm)-Ganzen

untergeschoben.

Selbst der Raum (als Schem der Ganzheit) erläutert dieses. Der Raum ist als Orraum verschieden vom Raum als Urraum, z. B. um die Erde, oder jedes Endraumniss ist der Urraum; aber der Orraum umfasst (inist) alle Endräume als Omraüm. — Und selbst, wenn der Orraum durch orviele Dreistreckgegenebnen würflich orgetheilt wird (als aus lauter Würfeln bestehig), ist derselbe als Urraum vor und über auch dieser Theilung, d. h. er ist als Orraum noch unterschieden von sich als Omraum.

Auch ist oft übersehen worden, dass viele Endwesen, die gemeinhin als bloss selb-ander-seiend (als selbständig getrennt und isolirt seiend) erscheinen nnd angenommen werden, eigentlich an sich stetganz, und nur einzelhinsichtlich (einzelwesenheitlich) getrennt, oder zertheilt sind, z. B. Lichtstrahlen ohne und mit Farbentheilung, sich theilender Feuer- oder Wasserstrom, ein sich theilender Baumstamm u. s. w.

Also die Geister in der Geistheit, die Leiber in der Leibheit, die

(non tribuitur, abgesprochen wird) de genere vel speciebus omnibus, illud etiam praedicatur vel negatur (tribuitur aut non tribuitur) de quavis singula specie et individuo. Oder: Was der ganzen höhern Sphäre (genus) A eigenwesentlich und kennzeichnend (charakteristisch) ist, das ist es auch für alle untergeordnete Sphären und Individuen, in allen möglichen Abstufungen der Unterordnung. Was aber den charakteristischen Merkmalen des Genus A widerspricht, das widerspricht auch allen darunter geordneten Speciebus und Individuis.*) Kommt aber irgend ein Merkmal als nothwendige und unerlässliche weitere Bestimmung eines charakteristischen Merkmales des Genus vor, so ist es selbst (für das Vernunftwesen der Leib, der Winkel im Triangel) charakteristisches Merkmal des Genus (nota notae est nota rei ipsius) und zugleich charakteristisches Merkmal für alle darunter begriffene Species und Individua. Bei welcher Specie, oder bei welchem Individuo sich ein charakteristisches Merkmal, oder ein Merkmal des charakteristischen Merkmales**) des Genus nicht findet, diese gehören nicht unter dies Genus; findet sich aber bei einer Species, oder bei einem Individuo zwar eins, oder einige, aber nicht alle charakteristische Merkmale, so kann es diesem Genus nicht untergeordnet, sondern es muss ihm in irgend einem Grade beigeordnet sein, d. i. einem diesem Genus beigeordneten Genus untergeordnet, wenn es nicht selbst ein höheres Genus ist.

Werden alle mögliche Species angegeben, so entsteht hieraus, wenn nur zwei sind, das Principium exclusi tertii; wenn drei sind, das Principium exclusi quarti u. s. w. (So kommt auch bei reinen Widersprüchen das Principium exclusi tertii vor: „x ist, oder es ist nicht", tertium non datur; aber es giebt hier ein wesentliches Drittes: „x ist zum Theil und ist zum Theil nicht."

Die Anschauung muss hier jedesmal entscheiden.

Menschen in der Menschheit, und alle zusammen im Wesen als Intheilwesen.

Es findet bei dem sogenannten Dictum de omni et nullo der Doppelsinn der lateinischen Sprache statt, wonach omnis sowohl alles, als auch das Ganze, und zwar das Ganze sowohl über und vor der Theilung, als in der Theilung und als Theilganzes (Intheilthum), heisst; wovon das letztere eigentlich das erstere in sich hält, nicht aber umgekehrt (da die Ganzheit Eins, Mehrere und Alle befasst). Allein 1) eignet jedem Ganzwesen als solchem etwas, was seinen Theilwesen als solchen nicht eignet; 2) eignet jedem Theilwesen als solchem etwas, was dem Ganzwesen als solchem nicht eignet (sondern bloss ihm als Orwesen). So wird alles Un-, Fehl-, Wesenheitwidrige Wesen nicht als Orwesen, nicht einmal als Organzwesen zugeschrieben.

*) Nota notae.

**) Quidquid repugnat generi, repugnat etiam speciei et individuis.

25.

Die verschiedenerlei möglichen Ansichten einzelner Theile dieser unendlichen Klassification aller Dinge und ihrer Accidenzen geben, wie schon bemerkt, die drei Functionen des Denkens.*) Es ist im Allgemeinen klar, dass die Einsicht in diese unendliche Reihe und deren bestimmte Glieder bedingt sei durch Anschauung, Reflexion, Comparation, Sejunction, Abstraction, durch die Anschauung des Endlichen und des Unendlichen und durch Thätigkeit, die beide vereint; wenn letzteres soviel heisst, als ein Unbestimmtsetzen eines weiterhin Bestimmbaren.**) Man kann auch diese ganze Reihe in ihrer Unendlichkeit selbst nicht anschauen, sondern, wie alles Unendliche, bloss schematisch. Wird eine bestimmte Sphäre als Genus (das, auf ein höheres Genus bezogen, wieder Species sein kann) angeschaut in ihren wesentlichen Merkmalen, so wird diese Anschauung ein Begriff genannt; und das Bestimmen selbst dieser Sphäre Begreifen. Bestimme ich die Stelle dieser einzelnen Sphäre in der ganzen Klassification, d. i. gebe ich das nächsthöhere Genus an und die specifische Differenz von den ihm in gleichem Grade coordinirten Generibus (aufs höhere Genus bezogen: Speciebus): so begrenze oder definire ich diesen Begriff oder rangire ihn ein in die ganze Tabulatur aller Generum.***) Gebe ich alle irgend einem Begriffe untergeordneten Species mit ihren Differentiis specificis an, so theile ich den Begriff ein. Das bestimmte Bewusstsein der Verbindung der einzelnen Merkmale in einem Begriffe, oder des Verhältnisses der Unter- und Beiordnung der Begriffe selbst heisst ein Urtheil (Urtrennen und Urvereinen); d. i. ein Beziehen der einzelnen Theile der Anschauung und der ganzen Klassification zu einander.†) Endlich das Bewusstmachen des Grundes der Urtheile, der Befugniss, warum gerade dies getrennt und vereint wird, heisst ein Schluss. Keine dieser drei Operationen, und Ansichten der Klassificationen, ohne die andere; eine setzt die andere ewig

*) Dieser Abschnitt, als auf die Thätigkeit sehend, und was sonst innerlich zum Denken vorausgesetzt wird, ist hier mangelhaft und unvollständig.

**) Die Anschauung bringt etwas Endliches im Unendlichen zum Bewusstsein; sie ist also nothwendig Reflexion, d. i. rückkehrende Beziehung des Endlichen ins Unendliche; soll nun ein bestimmtes Endliche angeschaut werden, so muss Determination stattfinden und Abstraction von den entgegengesetzten Merkmalen, also Sejunction; da aber die Sejungirten in Einheit des Bewusstseins aufgenommen werden sollen, so muss zugleich Comparation statthaben.

***) Ausserdem ist es gar nicht möglich, einen einzelnen besonderen Begriff zu erkennen (wodurch bedingt ist, dass ich seinen Gehalt erkenne).

†) Bewusstsein des Verhältnisses mehrerer Momente der Anschauung zu einander ist also Urtheilen.

voraus, alle bringen einander wechselseits immer weiter. Die genauere Betrachtung dieser drei Functionen des Denkens muss die drei nächsten und letzten Reflexionen der historischen Logik ausmachen. Man sieht hier auch schon ein, warum keine vierte ..... Function ausser diesen drei möglich ist. Denn, ausser Einheit und Vielheit und Harmonie der Einheit und Vielheit, ist nichts Viertes zu erkennen möglich. Das Uebrige lehrt folgender Parallelismus, wo || parallel heisst.

Absolutes			Denken	
Eins	Vieles	||	Begriff	Urtheil
Vielesineinem			Schluss	

---

1) Die Erklärung des Begriffs ist von der Mehrheit der Merkmale unabhangig aufzustellen, denn es kann derselbe auch ein Einfaches erkennen; so ist z. B. auch der Begriff des Einfachen ein einfacher Begriff. Soll Begriff von dem mehrmaligen, oder einmaligen Vorhandensein des darunter gehörigen Individuellen abhangig sein? Ist der Begriff die Vorstellung des Einem Wesen als diesem Wesentlichen? Dann findet in ihm, als solchem (vielmehr: bloss bei einigen Begriffen, als Begriffen dieser Art) Gegensatz des Ganzen und des Theiles, des Allgemeinen und des Besonderen und Individuellen statt.

Ein Begriff durch einzelne Merkmale ist allemal unvollständig, ungenetisch, unursprünglich. Denn jedes Wesens Eigenschaft, als dieses Wesens, ist ursprünglich Eine. Der Begriff muss also das Eine Erstwesentliche der Dinge auffassen.

Wird der Begriff eingetheilt nach dem Momente des Ewigen und des Lebenden, so ist er insofern

Idee und Urbild.
Urbegriff — Lebenbegriff,
Ewigbegriff — Zeitbegriff.

verschieden von

2) generalisiren	(specificiren, individualisiren.
regressiv	progressiv.
(analytisch, abstrahiren	(synthetisch, concresciren.
a principiatis ad principia	a principiis ad principiata.

3) Bauplan der 3 folgenden Beobachtungen (Reflexionen.

Ein Or Ur Ewig Werdig Geistsinnlich Leibsinnlich Urwerdewig	schauniss	selb		nach dem ganzen (4)
		verhalt	einverhalt	Ureignebegriffthum
		selbverhalt	ver haltverhalt	entfaltet.

Anm. Das Wort: Schauniss entspricht dem althergebrachten Worte: notio (ἔννοια?) in seiner ganz allgemeinen Bedeutung.

4) Dem ganzen; z. B. unsere Syllogistik betrachtet den Schaunissverhaltverhalt bloss in einer einseitigen Hinsicht, bloss nach einem Theile des Ureignebegriffs der Ursachlichkeit (Causalität), welches ausgedrückt ist durch „folglich" (conclusio, inde sequitur, concluditur); welches gerade so ist, als wenn in der Lehre von den Urtheilen nur von den hypothetischen Urtheilen die Rede sein sollte.

5) Die Abtheilung in Begriff, Urtheil, Schluss ist bloss untergeordnet-, theil-wesenheitlich. Schluss ist Schluss durch die schauheitliche Ursachlichkeit seiner Gliedtheilschaunisse.

Schliessen ist Gliedbau-wesenheit-verein-selbheit-verein-ganzheit-Schaun.

6) Der Eintheilung: Begreifen, Urtheilen, Schliessen liegt der Begriff: Selb- und Gegenselb- oder Verhaltwesenheit zu Grunde. Denn

Begreifen, wohin wesentlich auch Vorstellen, d. h. Eigenlebschauen, — gehört	Urtheilen	Schliessen, welches eigentlich nur ein Theil der dritten Grundverrichtung ist, nämlich nach dem Urbegriff der Ursachlichkeit
Selbschaun	Verhaltschaun zweier, oder mehrerer Selbschaunisse	Verhaltverhaltschaun zweier Verhaltschaunisse.

Und jedes Schaunisses Ergebniss ist ein Geschautniss; also

Selbgeschautniss nämlich: Or- Ur- Ewig- Zeitlich (u. allgemein) od. Begriff (Idee und Ideal) | zeitewig ewigzeitlich urzeitewig — selbschauniss	Verhaltgeschautniss nach dem ganzen Orbegriffthume	Verhaltverhaltgeschautniss nach dem ganzen Orbegriffthume

Eigentlich:

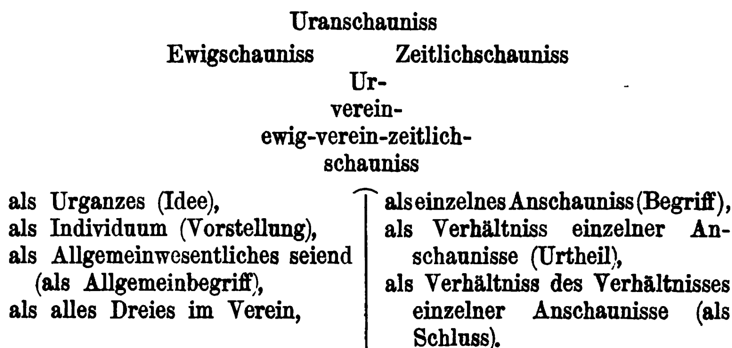
Satz	thetisch	ὂr	selb	schaun
Gegensatz	antithetisch	ant	gegenselb	(fühlen)
Vereinsatz	synthetisch	om	vereinselb	(wollen)

Alle Selbschaunisse sind Inglieder des Einen Orselbschaunisses (daher auch alle Begriffe: Glieder des Einen Orbegriffs), nämlich des Orselbschaunisses: Wesen! Daher müssen sie auch also erkannt werden, folglich muss geurtheilt oder verhaltgeschaut werden. Aber ebenso sind wiederum alle Urtheile Inglieder des Einen Or-Urtheiles: Wesen weset Wesen, also müssen sie auch also geschaut

werden: daher muss verhaltverhaltgeschaut und darin auch geschlossen werden.

In einem vollendeten Gliedbau der Denklehre, als Intheil des Einen Gliedbaues der Wissenschaft, muss das Eigenwesentliche des Begriffes, des Urtheiles, des Schlusses so bestimmt werden, dass sie auch auf das Urwesen passend sind, mithin befreit von der Bestimmung der Begrenztheit (Endlichkeit); und das Eigenwesentliche des Begreifens, des Urtheilens und des Schliessens als Thätigkeit so, dass es ebenso auf des Urwesens Urthätigkeit, als auf die Inthätigkeit endlicher Geister passt.

Ferner: Die Lehre von dem Urtheilen und Schliessen darf nicht auf Verhältnissbildung blosser Allgemeinbegriffe beschränkt, sondern muss auf alle Anschaunisse passend, und alle umgreifend, dargestellt werden. Denn die Logik, ganzwesentlich vollendet, ist Anschaulehre, besser: Schaulehre. Sie umfasst also:



Besser:

Schau-Schaugliedbau umfasst
Schauniss und Schaun;
Urschauniss
Ewigschauniss Werdschauniss
Urewigwerdschauniss
Werdewigschauniss

Die ganze Vernunft soll in der Zeit realisirt werden.

Allgemeine Anmerkung über die zeitherige Abhandlung der Lehre vom Begriff, Urtheil und Schluss.

Man hat Begriff und Urtheil zeither einseitig, bloss zum Behuf der ebenfalls einseitig abgehandelten Syllogistik, abgehandelt; nicht aber rein in sich selbst und selbständig, allfolgebildlich,

vollständig. Dies hat bereits Kant in Ansehung der Lehre von den Urtheilen angemerkt.

Begriff.	in Ansehung des Gegenstandes
Anschauniss des Allgemein- und Ewig-Wesentlichen.	Wesenbegriff, Mensch Eignebegriff, denkend Weseneignebriff, roseroth Eignewesenbegriff, Vater
Das Wort: allgemein ist eigentlich hier nicht passend; besser: des Eigenartlichen (Arteignen).	Weseneigneeignewesenbegriff, Rosenrothfärbstoff Eignewesenweseneignebegriff, himmelroseroth.

der Grenzheit	der Seinart	der Verhaltheit
ur — ganz end — theil (unter-, neben-) urend, endur — ganztheil, theilganz	ur urbildlich (ewig) zeitleblich: wirklich, möglich, wirkmöglich, möglichwirklich. (urewig, urzeitleblich) (ewigzeitleblich, zeitlebewig) urzeitlebewig urewigzeitleblich	ganz theil (ganztheil, theilganz) Wesenheit Eigneheit (Eigenschaft) (Weseneigne, Eignewesen)

Lehrsatz der Urwissenschaft:

Es ist Ein Urbegriff, der des Wesens (Urwesens) als des Urewigwesens; alle andere Begriffe sind der innere Gliedbau des Urbegriffes, als dessen Theilbegriffe.

Das Gemeinsame (commune) ist	
	urendliches (singulum): ewigwesentliches, eigenlebenwesentliches
	urganzes: allgemeines (generale), urwesentliches (urwesentlich Urganzes)

der Zahl und Daseinheit nach Eins
der Zahl und Daseinheit nach Zwei

selbwesentlich selb- und alleinständig	vereinlich

Lehrbemerk.

Die Lehre vom Begriff und Urtheil und Schluss (also auch von Erklärung und Eintheilung) muss mit besonderer Hinsicht und Unterscheidung auf

1) Ideen und Ideale,

2) allgemeine Begriffe und reinzeitlebliche Vorstellungen abgehandelt werden.

In der Philosophie ist selbst stetige Synthesis. Sie soll alle Synthesis in eine Synthesis verwandeln und eben darum auch alle Analysis als Eine begründen.

Man denke nicht, dass der Begriff durch immer weitere Bestimmung seiner Merkmale zum Individuum werde, denn sonst wären Begriff und Reelles nur dem Grade nach verschieden. Man führe auch nicht dagegen das Beispiel eines Dreiecks an, wobei jedesmal, was den Begriff betrifft, die Grösse der Winkel und dann auch die Grösse der Seiten unbestimmt bleibt; wenigstens jedesmal die Grösse der Seiten, wenn auch Winkel und Verhältniss der Seiten bestimmt ist.

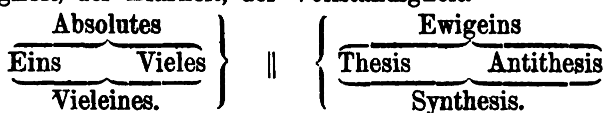
Anmerkung: Steige ich im Erkennen und Construiren dieser Reihe von Individuellen zum Generellen, vom Besonderen zum Allgemeinen, und am Ende zum Allgemeinsten herauf: so denke ich analytisch, auflösend und vereinend das Besondere in ein Höheres; dies ist Charakter aller empirischen, im strengen Sinne unwissenschaftlichen Erkenntniss. Steige ich aber vom Höchsten und Allgemeinsten, d. i. von dem Unendlichen und dessen Einem Gesetze des Seins und Werdens herab, vermöge der bestimmten Anschauung und weiteren Bestimmung des unendlichen Bestimmbaren, zum Besondern und zuletzt, wo möglich, zum Individuellen, — durch beständig weiter bestimmte Thesis, Antithesis und Synthesis: so verfahre ich synthetisch, wissenschaftlich im höchsten Sinne und philosophisch.*) Aufsteigen, Generalisiren, Analysiren; Absteigen, Individualisiren, Specificiren, Synthetisiren. In

---

*) Die Behauptung, dass der Begriff mehrere Individuen umfasst, ist falsch. Denn es liegt ausser dem Wesen des Begriffes überhaupt (d. i. es ist für den Begriff des Begriffes**) gleichgültig), ob eine, oder zwei, oder eine endliche, oder eine unendliche Anzahl von Individuen unter den Begriff gehören. Der oberste Begriff = Urwesen ist zugleich das oberste Individuum; den beiden obersten Begriffen unter diesem, Natur und Vernunft, entspricht ebenfalls nur ein Individuum; den nächstfolgenden entsprechen unendlichviele.

**) Es ist die Frage, ob zum Erstwesentlichen des Begriffes (zum Begriffe des Begriffes) gehört Allgemeinheit im Gegensatze gegen die Eigenlebheit (Individualität). Ist dies so, ist der Begriff = Ewigschauniss, im Unterschiede von der Vorstellung = Leblich-Schauniss.

beiden Arten der Erkenntniss sind unendlich viele Grade der Stetigkeit, der Klarheit, der Vollständigkeit.



||

Intellectuelle Anschauung.

Synthesis oder specificiren progressio concretio (a principio ad principiata)	Analysis oder generalisiren regressio abstractio (a principiatis ad principia)

Harmonische Erkenntniss
synthetisch und analytisch zugleich.

Die Philosophie ist Eine stetige Synthesis ohne alle Analysis; und ebendadurch macht sie erst eine sichere analytische Erkenntniss möglich.

1. Begriff. Man muss ausbilden den Begriff des Begriffes und das Urschaun des Begriffes. Besser: es ist anzuschaun in

Ur-
Ewig- Zeit
(ur-
verein-
zeit-ewig) schaun der Begriffe.

Daher ist es mit dem Begriffe des Begriffes nicht genug.

Ferner ist im Begriffe zu betrachten das Urwesentliche des Begriffes, das Gemeinsamwesentliche des Begriffes mit den Nebenarten der Anschauung, das Gegeneigenwesentliche des Begriffes; und dabei ist zu bestimmen und zu unterscheiden, was allgemein und besonder heissen soll, so dass es nicht mit gemeinsam und eigen verwechselt wird, noch auch mit ewig und zeitbestimmtlich (zeitnisslich, zeitlich).

1) S. im Tagblatt des Menschheitlebens S. 59, Spalte a zweiter Absatz (wieder abdruckt in Krause's Philosophischen Abhandlungen, 1889, S. 286) eine wesentliche Erläuterung des Satzes: dass nicht alles, was vom Höherbegriffe, auch vom Niederbegriffe gilt.

Allgemein kann heissen a) das allen (Arten, oder Individuen) Gemeinsame: dann ist es nur eine Art des Gemeinsamen; b) das, was einem Ganzen zukommt, sofern es überhaupt seine Intheile ist, c) das, was einem Ganzen, als Ganzem zukommt, sofern es überum seine Theile, nach dem Gegensatze, ist; d) das, was dem

Ganzen, urwesentlich betrachtet, wesentlich ist; da heisst es also: *höherganzwesentlich.* Besonder ist ein Theilallgemeines, sofern es Theil, also, sofern es begrenzt ist. Gemeinsam und eigen kann sowohl ein Theil des Ewigwesentlichen, als ein Theil des Zeitlichwesentlichen sein. Also steht nebeneinander, allfolgebildlich vereinbar, nach d)

allgemein	gemeinsam	ewig
besonder	eigen	zeitlich.

Der Begriff eines jeden Wesens und jeder Wesenheit ist dessen Ewig-Angeschautniss als Intheiles Wesens. Jeder Eignebegriff ist eigentlich: Angeschautniss Wesens, als diese Eigne (in sich, oder als irgend ein End-Inwesen) seiend.

Der Begriff von Etwas ist an sich das Angeschautniss von dessen Wesenheit, vor und über jeder Inbestimmtniss, diese inunter sich seiend.

Dass mehrere Arten und urendliche Einzelwesen (Individuen) unter *einem* Begriff enthalten sind, ist an sich nur theilin dem Inbestimmnisse Wesens: dass Wesen in sich Ein Inwesenthum und in solchem, und als solches, sich selbst wesenheitgleich ist.

Die sogenannten Allgemeinbegriffe untergeordneter Arten und Einzelwesen (specierum et individuorum) durch gemeinsame Merkmale (per notas communes) sind unvollständige Begriffe, bei denen von dem urwesentlich ganzheitlichen Verhältnisse abgesehen wird.

Dies erhellet aus dem allgemeinsten Gemeinbegriffe: Etwas. Denn, frage ich: was ist das Etwas? so ist die Antwort: Wesen, ohne alles *oder*; weil ausser Wesen Nichts; wohl aber kann ein Beschränkniss dazu kommen, welches selbst urbegriffthumlich erschöpft werden kann; als: Wesen entweder als Orwesen, oder als Leibwesen und Geistwesen, oder als Urwesen u. s. w. Dann Wesen als Wesen, oder als Wesenheit u. s. w. ohne Ende.

Ferner, sage ich z. B.: ich denke Etwas, so ist gewöhnlich bloss gemeint, Etwas als Gedachtes, als mir, als Denkendem, Entgegengesetztes. Es kann aber auch in diesem Ealle das Etwas Wesen selbst sein, als ò vor und über allem Gegensatze mit mir, als Denkendem.

Die Begriffe des vorwissenschaftlichen Lebens sind bloss Gemeinbegriffe (per notas singulas communes), ferner: bloss zeitleblich bestimmte, was ihren ewig- und urwesentlichen Gehalt betrifft, bloss *geahnete*, im Eigenleben durch den bloss *geahneten* Begriff des Begriffes ergriffene Gemeinbegriffe; einzelnstehend, ohne ein wesengemässer Gliedbau zu sein.

E.

Dritte Reflexion der historischen Logik.*)
Begreifen, Begriff, Begriff des Begriffes.
(Begreifen, Begreifniss, Begriff, Begriffenheit.)

Begreifen ist Selbewigschaun, daneben steht Selbeigenlebschauen oder Vorstellen.

Ein Begriff (conceptus) ist die bestimmte, aber weiter bestimmbare Anschauung eines Wesentlichen (Dinges) durch seine Merkmale (per notas conjunctas) (conceptus est repraesentatio per notas communes), die, wenn der Begriff vollkommen sein soll, das Wesen der Substanzen oder ihres Objects überhaupt erschöpfen (integriren) müssen. (1)

Seiner Natur nach hat also der Begriff mit der Individualität, als solcher, nichts zu thun; daher, wo es sonst in der Natur der Dinge der Fall ist, mehrere, ja unendlich viele Individuen unter denselben Begriff gehören können. Unter den Begriff: Welt, Natur, Vernunft . . . . . . gehört nur Ein Individuum; unter den Begriff: Pflanze, Sonne, Kreis unendlich viele Individuen.

1) Oder: Begriff ist die Anschauung eines Dinges seinem Ewig-Wesentlichen nach inmittelst der Merkmale, welche das Wesen integriren. Oder: Begriff ist die Gegenwart eines Dinges, als eines Selbständigen, im Bewusstsein, dem freien Ewig-Wesentlichen des Dinges nach. Vorstellung ist Gegenwart eines Dinges, als eines Selbständigen, im Bewusstsein, der Individualität des Dinges nach.

Es giebt auch den Begriff von Individuum überhaupt.

Es ist zu bestimmen, worauf gegenstandlich (objectiv) und ingeistlich (subjectiv) der Begriff und das Begreifen beruht, d. i. wie es inwesentlich ist in Wesen, 1. gegenstandlich darin, dass dasselbe (zuhöchst) Wesen inbestimmbar und verhaltbestimmbar ist, und zwar unterschiedlich.

Anm. 1. Denn es steht dem Allgemeinen im Begriffe entgegen:
α) innerlich nach unten das Besondere,
β) aussenlich zur Seite das Urendliche oder Einzelne,
γ) obenlich das Urige (Urwesentliche).

Alle drei sind nebst dem Begriffe selbst in Wesen, als in Orwesen, als Intheil in Omwesen zu denken.

---

*) Da Denken = Anschauen des Wesens des Gedachten im Bewusstsein, oder vielmehr: Aufsuchung des noch unbekannten Wesens eines vermittelst allgemeiner synthetischer Principien schon zum Theil bekannten Dinges ist, so ist jedes Denken ein Begreifen, das schon Begriffe, als Product des Denkens (?), voraussetzt, und dessen Product Begriffe, und nur Begriffe, sind.

Das Allgemeine ist zuerst, unabhangig von Zahlheit und Individualität, nach innen (ad intra) zu betrachten.

Anm. 2. Auch das völlig Gleichartige kann mehrmal sein.

Anm. 3. Ist also der Begriff anzuschauen als: Schauen des Wesentlichen, unabhangig davon: wie vielmal? Antwort: Nein, denn in allen vollwesentlichen Begriffen ist zugleich mitbegriffen: wievielmal das Begreifen ist; z. B. Wesen nur einmal, Raumstrecke nur dreimal u. s. w.

Oder: Schauen des Wesentlichen, abgesehen davon, welches von Mehreren gedacht werde?

Antwort: Nein, denn man denkt, wo Mehrere sind, begreifend gar nicht an das, weshalb und wodurch Mehrere sind.

Oder: Anschauung des Allgemeinwentlichen? Nein. Nur das Merkmal des Ewigen im Gegensatze des Ureignen und Zeitleblichen macht den Begriff; z. B. ein gleichseitiges Dreieck, abgesehen von der Selbgrösse der Seiten, ist immer noch ein Begriff; selbst, wenn die Seite eine Elle ist, immer noch ein Begriff u. s. w.

Sprachlicher Bemerk. Das Wort: Begriff ist bildlich, und zwar missbildlich; da es nur passt (omne simile claudicat), wenn etwas Endliches geschaut werden soll, was gleichsam in seinen Grenzen umgriffen werden kann.

Wenn nun dieses schlechtgewählte Wort auf urganze Wesen und Wesenheiten nicht passt, und von der andern Seite behauptet wird: man erkenne nur indurch Begriffe, so entsteht dadurch der Irrwahn: alles Urganze (missgenannt: alles Unendliche) könne nicht begriffen, mithin gar nicht erkannt, sondern nur geahnet, gefühlet werden.

Wer aber die Anschauung vom ganzen Schauen und von dessen Gliedbau hat, der kann dann wissthumliche, echtdeutsche Wesenwörter wählen und meidet jeden Trugschein und Irrthum, der aus schlechtgewählten Wörtern dann entsteht, wann und sofern man aus den Worterklärungen derselben folgert.

Begriff ist eigentlich Urschauniss (Idee) und Ewigschauniss (conceptus) im Gegensatz des Werdschaunisses und der Vereinschaunisse.

Soll nun diese Eigne des Begriffes: ewig objectiv (dass das Begreifen geschaut wird als ewig), oder subjectiv (dass das Begreifen begriffen wird von dem Anschauenden, sofern er ewig schaut) bestimmt werden, oder beides zugleich? Letzteres nach dem Gesetze, dass die Thätigkeit ihrem Anzuwirknisse auch seinartlich wesenheit-gleich (entsprechend) sei.

1) Wesentlich sind Merkmale, ohne welche das Object nicht sein könnte, also: a) mit andern Dingen gemeinsame, wesentliche Merkmale, z. B. ein Naturproduct zu sein; b) individuell wesentliche, diesem Object als diesem eigenwesentliche, eigenthümliche.

2) Der Begriff geht ursprünglich auf das ewige ganze Wesen des Dinges und nur in und durch dies sein Eines Wesen mittelbar auf die Merkmale, als des Wesentlichen Intheilwesnisse. Merkmale sind entweder innere, oder äussere, d. i. von Verhältnissen des Begriffs zu andern Begriffen angenommene.

3) Vereinheit, Sammvereinheit, Gesammtvereinheit.

Die Merkmale eines Begriffes müssen, wenn er Gehalt haben soll, dem darunter Begriffenen wesentlich [vgl. 1) S. 180] (materialiter et formaliter essentiales et characteristicae) sein, und nothwendig eins das andere bedingend, so dass von ihnen jedes einzeln, in andern Bestimmungen, hie und da in andern Begriffen, alle aber so bestimmt zusammen, in keinen, als in ihnen selbst untergeordneten Begriffen vorhanden sein können. Es ist das Begreifen die Thätigkeit, welche Begriffe bildet, ein Bestimmen, Begrenzen, und immer fortgesetztes Bestimmen und Begrenzen, sobald ein Begriff, wie er es auch ursprünglich bloss kann, synthetisch gebildet wird. Wird er aber analytisch gebildet, so ist das Begreifen ein beständiges Erweitern der Grenze, durch Vernichtung der innern Grenzen von innen heraus. Das Wesen ist, woran die Eigenschaften; ohne ein Wesen gäben die Eigenschaften alle zusammen keine Substanz; doch müssen die Eigenschaften am Wesen, Weiterbestimmung des Wesens selbst sein. Die Merkmale sind entweder 1) unmittelbar wesentliche Eigenschaften (erstwesentliche Eigenschaften, Ersteignen), 2) oder mittelbar, durch erstere wesentliche, 3) oder durch letztere u. s. f. Die Eigenschaften sind am Wesen, sowohl jede selbständig in sich, als auch in Wechselbestimmung; wodurch sowohl die Selbständigkeit, als die Wechselbestimmung beschränkt wird; erkennt man sie ausser dieser Beschränkung, so entstehen problematische Begriffe, von welchen man noch nicht weiss, ob ihnen eine Substanz entspricht. Ferner sind die Eignen 1) innere, besser: selbheitliche, 2) äussere, besser: gegenselbheitliche, 3) inneräussere und äusserinnere. Daher eben Begreifen, weil die dabei vorkommende Anschauung immer nur etwas Bestimmtes, das Ewigwesentliche, unter sich begreift.[1)] Man kann überhaupt keinen Begriff haben, ohne ihn in einer eigenleblichen Anschauung (einem Schema, Begriffbild, vgl. S. 182 ff.) zu ersehen, welche immer bestimmter ausfällt, als der Begriff (gegen den Begriff), weil jede äussere und innere Eigenleb-Anschauung immer eigenleblich, individuell und durchgängig (orendlich) bestimmt sein muss; daher man also beim Begreifen stets von unendlichen Bestimmnissen des Schema absehen (sich selbst abstrahiren, oder daraus nur einiges Bestimmte für den Begriff abstrahiren) muss. Es kommt daher, wenn man auf das ganze Bewusstsein sieht, kein Begriff ohne Abstraction, Absehn von

gewissen Bestimmtnissen zu Stande, nicht aber durch Abstraction allein, sodern durch Hinzuziehung des unmittelbaren (a priori) Wissens Wesens vom Unendlichen und dessen Gliedbaugesetz zugleich.*) Die Anschauung des Individuellen als solchen ist kein Begriff, weil es das Antwesentliche des Begriffs. Ein blosses Wort ist auch kein Begriff; so beliebt es auch ist, Worte ohne Anschauung für Begriffe zu halten, z. B. Ding an sich, im dogmatischen Sinne, Mensch ohne Leib; freiwillige Sklaverei, Rechtswohlthat, Begnadigung, Herablassung [von Menschen gegen Menschen; auch von Gott nicht zu Menschen] (conceptus ficti, vani).**)

Schema, Schem oder Begriffbild.

1) Ist das Schem vollendet, eigen-vollwesentlich, so ist es ein Urbild (Ideal).

Die Scheme der vorwissenschaftlichen Menschen sind nicht Urbilder (Ideale), weil sie nicht Urbegriffscheme sind; denn der vorwissenschaftliche Mensch hat nur Eigenlebbegriffe, empirische Begriffe, die er aus seiner beschränkten leib- und geistsinnlichen Eigenleberfahrung durch Abziehen (Abstraction), in und indurch Dunkelahnung des entsprechenden Urbegriffes, mittels noch höherer (ja des höchsten Begriffes, des Orbegriffes) Urbegriffe (z. B. des Urbegriffthumes, der Kategorientafel) bildet. Daher sind auch seine Scheme meist ganz leberfahrlichen Ursprungs; ja, er unterscheidet Urbild und Geschichtbegriffbild noch nicht, geschweige, dass er beide in die Anschauung des Eigenlebmusterbildes erweiterte.

Lebgefährlicher ist der Mittelzustand, wo der Mensch, Urbegriffe und Urbilder ahnend, damit Geschichtbegriffe und Geschichtbilder verwechselt, glaubend, das seien Urbegriffe und Urbilder [oder

*) Ein Begriff, der bloss durch Abstraction, also bloss analytisch entstanden ist, ist als solcher hypothetisch, oder vielmehr bloss: problematisch, und leicht einseitig. In jedem Begriffe muss a) das allgemeine Wesentliche seines Objects erkannt werden; b) aber zugleich in klarem Bewusstsein seiner Verursachung und Stelle im Universum und seiner Bestimmbarkeit und Theilbarkeit in zwei andere entgegengesetzte Begriffe, die wieder in einem dritten vereinbar sind. Durch letztere Einsicht (sub b) wird ein Begriff Idee.

**) Problematische Begriffe haben oft grossen heuristischen und didaktischen Werth, z. B. bei apagogischen Beweisen, bei hypothetischer Naturforschung.

Man kann auch Accidenzen für sich selbst, rein, von ihren Substanzen abgesehen, als Begriffe in ihrer Wesenheit, — Theil-Substantialität — fassen; wenn man sie aber unter sich, oder mit Substanzen bloss combinatorisch verbindet, so entstehen problematische Begriffe, von denen erst ausgemacht werden muss, ob sie real sind, d. i. ob sie sich in Anschauung wirklich vereinigen lassen, oder, ob sie sich nicht vielmehr ausschliessen, wie Rechtwinkligkeit und Gleichseitigkeit der Dreiecke, oder dem Wesen einer Substanz, dieselbe als Genus aufgefasst, zuwider sind, z. B. eine grüne Seele.

Urbegriffe und Urbilder mit Geschichtbegriffen und Geschichtbildern, beide verunreinigend, verwirret, wie alles bisherige Naturrecht, die bisherige Staatslehre, Sittenlehre, Religionlehre *), Naturwissenschaft, auch Fichte's, Schelling's, Kant's, Platon's u. s. w.]; nach Art des Malers, der ein Eigenlebbild copirt (ahmbildet), es als Urbild vergötzend (z. B. Raphael's oder seines Lehrers).

2. Es fehlt den Menschen sowohl an dem Urbegriff des Urbegriffs, als an dem Urbegriff des Urbildes, als an dem Urbilde des Urbildes.

3. Das Schema ist allemal bestimmter, als der Begriff; denn es ist allemal, sofern es bestimmt ist, orendbestimmt; und wenn vollwesentlich, so ist es hinsichts aller Eignen (per omnia praedicata s. praedicamenta s. praedicabilia) bestimmt. — Freilich ist es oft fernscheinlich-nebelhaft (wie die leibsinnliche Anschauung der Naturgegenstände). Auch fällt zugleich das Schema allemal bestimmter aus, als man es selbst weiss, indem man nur auf diejenigen Bestimmtnisse des Schems merkt, die zu Erkenntniss des Begriffes desselben dienen. Z. B. in der Raumgestaltlehre ist eine stetige Schembildung wesentlich, um das Begriffthum der Raumheit (die Ewigwesenheiten des Raumes) zu erkennen. Z. B., wenn gezeigt werden soll, dass die Dreiindreieckwinkel Ein Ganzwinkel sind, macht man unwillkürlich ein schemliches Dreieck, worin der Seiten und der Winkel Grossheitverhalt und Orendgrossheit bestimmt ist; worauf man aber nicht sieht.

4. Den Begriff eines Anahmschems erläutert die Raumlehre durch Annäherung (gemeinsame Endgrenzbetrachtung) der Geradlinien und der Krummlinien (Archimedes). Unrichtiger Fehlverstand, z. B. Fichte's (im Naturrechte).

5. Sowie an sich symbolische oder allegorische Begriffe sind, so ist auch das Schema entweder selbwesentlich, oder allegorisch (symbolisch, emblematisch).

Es ist schon schlimm, wenn das Schema mit dem Begriffe verwechselt wird, und Eigenbestimmtnisse des Schema auf den Begriff übertragen werden, aber noch schlimmer, wenn dieses mit bloss bildlichen, allegorischen Schemen geschieht (z. B. der jüdische Bildschembegriff: Herr und der essenisch-christliche: Vater hinsichts Gottes).

6. Bei den Schemen ist vorzüglich zu beachten, dass man

*) So diejenigen, welche und sofern sie einen endlichen, wenn auch, soweit geschichtlich erkennbar, sehr hochachtbaren Menschen, z. B. Moses, Buddha, Jesus, mit dem Urbilde des Menschen, wohl gar der Menschheit, ja selbst mit Wesen, irrverwechseln.

Ein Aehnliches gilt von dem Urbilde der Liebe und dem Geschichtbilde des (der) Geliebten, womit der thorheitliche Liebhaber seinen Geliebten (seine Geliebte) verwechselt, der sich dann wohl gar um Verstand und Leben bringt.

die dem Schem allein, nicht aber dem Begriffe, dess Schem es ist, eigenwesentlichen Merkmale nicht auf diesen Begriff selbst überträgt; seien diese dem Schem, als solchem, eigenthümlichen Merkmale nun material, oder formal.

So werden in der Raumlehre häufig gerade Linien, die gewöhnlich nur endlich gedacht werden, eigentlich aber unendlich gedacht werden sollten, als bewegt vorgestellt. Dadurch lässt die Raumlehre sich leicht verleiten, an sich Unmögliches für möglich zu halten, z. B. als könnte ein Punkt in endlicher Zeit aus einer unendlichen geraden Linie herauskommen Aber Bewegung geht die Raumlehre nichts an, und die Bewegung, welche du für die endlichen geraden Linien zu Hülfe rufst, gehört bloss dem Schem und gehört hier der Inbildwelt allein an.

7. Auch in des Menschen Schaun ist der ganze Schaunthätigkeitgliedbau zeitstetig zugleich da, jedoch, sofern der Mensch nicht soeben Wesen schaut, waltet eine Einzel-schauart vor (z. B. Ewigschaun im Begriffbilden). In Wesenschaun Wesens selbst waltet kein Einzelschaun vor, weil jedartiges Einzelschaun in Wesen orwesentlich ist.

1) Kein Begriff ohne Abstraction und Determination. — Die Merkmale sind entweder absolute, im Wesen der Dinge selbst gelegne, oder relative, Verhältnissmerkmale, deren weit mehrere an jedem Dinge sind, als absolute sind.

Der Ausdruck, dass jeder Gemeinbegriff alle Arten und Individuen unter sich befasse, ist nicht recht passend, da die Individuen den Gemeinbegriff, als solchen, ganz erschöpfen; dagegen bei jeder Idee das als Idee angeschaute Wesen, oder Eigenschaft die untergeordneten Wesen so in sich schliesst, dass sie die Idee nicht erschöpfen, welche etwas über, in und verein mit ihren Intheilen ist.

Die Freiheit hat auf die Materie der Begriffe,*) als solche, keinen Einfluss, weil sie in der Anschauung, vermöge der Ewigwesenheit Wesens, selbwesentlich (nothwendigerweise) gegeben wird; doch ist die Grenzbestimmung in der Abstraction**) einigermassen***) frei (conceptus dati et factitii).

Soll die Logik rein formal (rein eigenschaftlich) sein, so kann davon, welches der höchste Begriff ist, nicht die Rede

*) Und auf ihre Anordnung im Systeme, welche in der Zeit die ewige Ordnung der Begriffe nachahmen muss.

**) Und der Eintheilgrund (wo nämlich keine vollständige Eintheilung gefordert wird), z. B. bei krummen Linien.

***) Z. B. die Freiheit in Ansehung des Eintheilgrundes, wenn nur vollständige Begriffe gegeben werden; aber auch diese Freiheit soll auf dem Gebiete der Wissenschaft, als solche, vernichtet werden. Es kann daran liegen, darauf zu reflectiren, bei welchen Wesen, oder Eigenschaften gerade dies, oder gerade diese Merkmale vorkommen, z. B. bei welchen Anwirkungen des Thierleibes sich gerade diese Farbe zeige u. s. w. Erschöpft man alle Eintheilgründe, so wird diese Einseitigkeit der Reflexion gehoben.

sein. Dabei verwechselt man noch oft das Höchste mit „höchste analytisch Abstracte". Und doch behaupten Logiker, als solche, der Begriff: ens (oder auch substantia, ohne dabei an Urganzheit zu denken!), Ding, Wesen überhaupt (so gebildet, dass man Grenzen immer weglässt, ohne ein Höherwesentliches in der Anschauung zu gewinnen) sei der höchste, allgemeinste Begriff. Der höchste aber muss der vollwesentliche (nicht: vollwesentlichste) sein; der: Wesen überhaupt ist aber der leerste, mithin der leerwesentliche, d. i. wesentlichleere, d. i. Urgrenze des Denkens, sofern etwas geschaut wird. (Der Grund dieser Täuschung ist S. 149 Mitte enthüllt.)

Individuen sind gewissermassen hypostasirte Begriffe. Allein diese Behauptung ist vorsichtig zu machen, weil eigentlich der Begriff, als solcher, und das Individuum, als solches, d. i. ihrem Eigenwesentlichen nach, nichts gemein haben.

Es ist nur ein Begriff, der Urbegriff: Wesen als Ewigwesen, der alle endliche Begriffe (ich kann nicht einmal sagen: alle andere Begriffe) in sich ist. Nämlich alle Inwesen-Begriffe als Intheile sein selbst und alle Ineigne-Begriffe als Intheil seiner Wesenheit (als Intheilwesenheitbegriffe). Das Wesen ist auch das Urich für sich selbst und alle seine Inwesen und für die End-ichheit (d. i. für sie, sofern sie sich selbst End-Ich[e] sind).

Also kann man auch sagen: Der Eine Urbegriff ist: Orich, und alle Endbegriffe sind in dem Begriffe des Orich enthalten, und ebendaher ingeistig (subjective) geknüpft an den urendlichen Begriff mein selbst als urendlichen Geistes, sofern ich zu mir Ich (eigentlich: Urend-Ich) sage.

Auch ist Wesen das Or-Du, das Or-Es (-Er, -Sie) in jeder Redbezugheit.

Wir theilen die Begriffe nach den Kategorien (dem Urbegriffthum) dem Gehalte und der Form nach ein.

Der Gliedbau der Begriffe (das Begriffthum) nach dem Urbegriffe der Wesenheit.

Die Begriffe sind:

1. In Absicht der Sphären, die sie begreifen,

Begriffe von Substanzen, Begriffe von Accidenzen.

(Diese werden von Vielen abstracte Begriffe genannt.)

Begriffe von Verhältnissen der Substanzen und Accidenzen.

2. In Absicht des Verhältnisses der Sphären, die sie begreifen, zum ganzen System der Begriffe:

Des Ewigen, des Universum.

superordinirter Sphären, coordinirter Sphären,

synthetischer Sphären.

(Z. B. eines dargestellten Kunstwerkes von Leib und Seele in der Einheit.)

3. Nach den verschiedenen Arten zu existiren ihres Objects (und demgemäss auch in Ansehung des erkennenden Subjects):

	urwesentlich	
ideal (limitirt)		real
ewig		zeitleblich
	idealreal (ur-ewig-zeit-lich).	

Ewig ist der Begriff des Universum; d. i. ohne Verhältniss zur Zeit, ideal, d. i. auch ewig, aber limitirt ewig, z. B. der Begriff der Tugend, des Rechts, ohne Beschränkung der Zeit. Ewige und ideale Begriffe heissen Ideen, sie können nicht erkannt werden, ausser in der ewigen Uridee, welche gleichsam ihre Seele ist, sowie sie die Seele der realen Begriffe sind. Alle philosophische Begriffe sind Ideen. Reale Begriffe sind solche, welche ihren Gegenstand factisch als Thatsache in der Zeit nehmen, wie er in der Zeit gerade ist, ohne an die ewige Natur desselben zu denken. Idealreale Begriffe sind solche, welche erkennen, wie das ewige Wesen des Objects (die Idee) in der Zeit dargestellt ist; entweder nun wird ein solcher idealrealer Begriff wieder ideal gebildet, d. i. im Ewigen erkannt, wie successiv in der Zeit das Ewige dargestellt werden muss, oder real, wie es nämlich als Thatsache in der Zeit hergestellt ist, z. B. Idee des Rechts, Begriffe wirklicher Staaten, politische Idee der Staaten, Begriff eines wirklichen Staats, inwieweit er seiner Idee gemäss ist. (Siehe in den drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft die Abhandlung über Idee und geschichtlichen Begriff, 2. Aufl. I, S. LXXV f., III, 329 ff.)

analytische	synthetische	Begriffe
a posteriorische	a priorische	
empirische	intellectuelle	
gemeine	ideelle (Ideen)	

1) Auch gehören hierher 1. Begriffe von Wesen, sofern sie gewisse Accidenzen haben, z. B. Vater, ein Mann im Verhältnisse des einen andern Menschen miterzeugt zu haben; Grösse, ein Wesen, sofern es gross ist (nach seiner Grossheit). Und es ist zu bemerken, dass darin unbestimmt bleibt, ob die Accidenz eine weitere, oder gleichumfangliche Sphäre hat. 2. Begriffe von Accidenzen, sofern sie Wesen zukommen; dabei bleibt unentschieden, ob diese Eigenschaft auch noch andern Wesen zukommt, sowie, ob das Wesen noch andre Eigenschaften hat.

„Die ideale Natur des Begriffes kann die Seele des Be-

griffes genannt werden, sowie die ideale Natur der Welt die Seele derselben" (Heft von 1802 bis 1803).

1) Dieser Sprachgebrauch ist verwerflich, weil fehlbildlich!

Die Accidenzen sind:

die zu dem innern Wesen ihrer Substanzen, oder selbst wieder ihren Accidenzen gehören.	die ihnen in und durch die Synthesis mit den contrarie opponirten Sphären zukommen, sowie durch die Synthesis mit ihren obern Sphären.

In Rücksicht der materialen Qualität sind die Begriffe*) entweder Begriffe der Wesen**) (von Substanzen), oder Accidenzen der äussern, oder der innern Körperwelt; oder von Substanzen, oder Accidenzen der Vernunftwelt (intellectuales s. puri).

1) Doppelsinn des Wortes: Idee. Man nennt einen Begriff Idee: 1. sofern derselbe aussagt das Ewigwesentliche in seinem Anspruche und Vergleichbezuge auf das Zeitlebliche, Eigenlebliche, Geschichtliche; 2. sofern selbiger nicht bloss ein Gemeinbegriff (noch aus sinnlicher Schauung entsprossen), d. h. nicht bloss Schauniss gemeinsamer Wesenheit, sondern Schauniss eines Gegenstandes nach dessen Or- und Omwesenheit ist.

2) Doppelsinn der Wörter: Synthesis und Analysis. 1. Im philosophischen Sinn ist Synthesis Weg vom Ganzen zu den Theilen. Analysis ist Weg von den Theilen zu dem Ganzen. Dazu gehört noch Parathesis, Weg von den Theilen zu den Theilen. 2. Im mathematischen Sinne heisst synthetisch soviel, als: inductiv, am Einzelnen erkennend (methodus veterum [synthetica]); analytisch: allgemein erkennend und das Besondere aus dem Allgemeinen bestimmend.

Alle philosophische Begriffe sind Ideen, sie stellen den Gegenstand dar, wie er ewig ist und zeitlich sein soll. — Genetische Begriffe sind solche, in denen ihr Gegenstand im Entstehen geschaut wird; dieses Entstehen kann zeitlich, aber auch, bei Ideen, ewig sein. Genetische Begriffe sind auch eigentlich die allein in der Erfahrung und im Leben (praktisch) brauchbaren, z. B. in der Medizin, denn man kann nur handeln in und nach Anschauung des Gesetzes des Entstehens und Lebens.

Die höchste Idee ist die des Urwesens; und in Ansehung der Welt die Idee der gottinnig-schön-belebten Welt. Die Eine Uridee wird in allem Denken und Dichten realisirt. In ihr sind auch die Ideen aller Accidenzen (Ineignen) des Ganzen enthalten. — Der höchste Allgemein- und Gemein-Begriff ist

*) Nur der einzige allgemeine Begriff: Etwas (Ding) steht, als Allgemeinbegriff, selbst über dem Gegensatze des Wesens und der Wesenheit; und unter den Ideen nur die Idee Wesens (Gottes, Urwesens).

**) Eigentlich kann man bloss sagen: Wesens als Weseningliedbau, also dann aller Endwesen in Wesen.

der von etwas	Wesentlichem oder Formlichem	unendlichem endlichem

In der Idee ist ein anderes und in seiner Art umfassenderes (auch höheres?) Sein, als das Sein in der Zeit, d. i. ein ewiges Sein, in keiner Zeit und zugleich in aller Zeit.

In Rücksicht der formalen Qualität (des Begriffs als Schauniss, wie er als Schauniss entsteht) sind die Begriffe Verstandes- und Vernunftbegriffe, d. i. analytische (1) und synthetische, oder solche, die aus der individuellen (eigenleblichen) Anschauung, vermittelt durch urwesentliche Ahnschaunisse, aufsteigend, im Gegensatz solcher, die durch allgemeine Anschauung Wesens, durch das absolute (orselbheitliche) Wissen oder das Or-Wissen, absteigend, gebildet sind. Letztere sind Notionen oder Ideen, erstere blosse Conceptus. So angesehen, sind Vernunfterkenntniss und empirische an sich eins; und nur, wenn sie im Geiste ebenfalls vereinigt werden, ist die Erkenntniss der Idee selbst gemäss und vollkommen.

1) Analytische, die die Fülle (Mannigfalt) des Eigenlebens auflösen in die Einheit des Ewigwesentlichen, des Urwesentlichen und Orwesentlichen (vom Theile zum Ganzen).

Synthesirende: abwärts ewiggestaltend, bestimmend das Wesentliche in sein Inwesentliches (in Einem Ganzen gebildete). Vom Ganzen in ihm zu seinem Intheilthum. Die sogenannte Analysis und Synthesis findet im reinen Gebiet des Begriffthumes selbst statt; und ein Gegenähnliches auch im Vorstellen, d. h. Eigenlebschauen (Orendbestimmtschaun).

Hier sollte bestimmter unterschieden und gesondert und vereint abgehandelt sein:

a) das analytische Begriffebilden innerhalb des Reingebietes des Begriffthumes selbst, ohne Hinsicht auf das Schema, und ohne zu bestimmen, ob das Schema rein unmittelbar nach und für seinen Begriff gebildet ist, oder aus der (fremden) eigenleblichen Erfahrung entlehnt ist;

b) das analytische Begriffebilden nach eigenleblicher Erfahrung und aus ihr entlehnten Schemen.

Hierüber habe ich schon anderwärts Vieles niedergeschrieben. Jetzt nur folgende Einzelbemerke:

Ein Höherbegriff kann nicht aus einem niederen Begriffe, als aus seinem erstwesentlichen Grunde, gebildet werden; selbst, wenn er nur „als eine Mehrheit von Merkmalen“ gebildet wird.

Beweis. Denn das Erstwesentliche des Begriffes, die Allgemeinheit und Ewigwesenheit, muss immer von oben dazu gebracht werden; welches sich unvermerkt ausspricht in dem Wort: „ist Etwas, das u. s. w.; ist ein Ding, das u. s. w.“, worauf dann die

„Mehrheit von Merkmalen“ folgt, die sprungweise und ungliedbaulich zu dem Allgemeinbegriff: „Etwas“, „ein Wesen“, „eine Eigenschaft“ u. s. w. hinzugefügt wird.

Daher, dass man den Begriff des Begriffes fälschlich als „Mehrheit von Merkmalen“ bestimmte und noch dazu stillverstand „gebildet durch Abstraction“, kam auch das Vorurtheil, dass ein Begriff mehre „Individuen“ unter sich begreifen müsse; welche Bestimmniss dem Begriffe als solchem nicht eigenwesentlich (zufällig) ist.

Ebensowenig kann Eigenlebschaun allein, oder in Verbindung mit untergeordneten Begriffen, erstwesentlicher Grund der Bildung solcher Begriffe sein, die höher sind, als ersterwähnte.

In beiden Fällen wird die Bildung höherer Begriffe bewirkt: a) durch die Aehnlichkeit (Gliedbauähnlichkeit, den Parallelismus) des Begriffthumes und des Eigenlebthumes; b) durch das Dunkelschaun, Ahnschaun des Ewigschaunisses selbst, welches man durch Anschauung des Untergeordneten und Eigenleblichen eigentlich bloss zum Bewusstsein (zur Erinnerung) bringt; c) durch das vorwissenschaftliche Ahnschaun noch höherer, ja des Höchstbegriffes: Wesen; solche Ahnbegriffe sind im Deutschen ausgesprochen in den Worten: es, Wesen (= Endwesen), Ding, Sache, Etwas u. s. w.

Die Wesenheitbegriffe sind um so dunkler, je höher. Man sehe nur, wie schwer es der Menschheit geworden, sich auch nur bis zu der höchst mangelhaften Kantischen Kategorientafel zu erheben! Man vergleiche mit dieser die der ihm nächsten Vorzeit, z. B. in Wilkins' lingua universalis etc., dann die des Aristoteles, der auch ein „kluger Kopf“ war! — Ich zweifle, ob die alten Vedam-Urdenker darin weiter gewesen sein sollten!

Die Sammschaunisse, richtig geschaut, verunreinen die Vernunftbegriffe nicht, machen das Ewigwesentliche nicht unrein, sondern zeigen, wie es dargelebt ist. Bloss die unverständige (verstandwidrige) Verwechslung der Seinarten und der Erkennquellen schadet.

So, wenn die vorwissenschaftlichen Menschen wissen wollen, was ein Staat = Rechtbund ist, so wollen sie es den wirklichen Staaten abmerken (davon abstrahiren); und bemerken nicht, dass der Staat ein gesellschaftliches Werk der Menschen ist und gerade soviel taugt, insoweit wesentlich ist, als die, welche ihn bildeten und weiterbilden (verwalten), in ewiger Anschauung wissen, was Recht und was Bund ist; ahnen sie es bloss, so ist ihr Staat auch nur ein Ahnwerk des Rechts, und ihr Wahn, der dem Ahnen beigemischt ist, gebiert (mitveranlasst) Unrecht. Also nur, wenn ein Staat im vollwesentlichen Menschheitleben vollkommen seinem Urbegriffe gemäss ist (dem Ideale gemäss), könnte daran einigermassen erkannt (davon abstrahirt) werden, was Recht und Bund und Rechtbund ist; und doch nicht ganzwesentlich, indem

der Urbegriff und das Urbild des Rechts alle eigenlebliche Rechtbunde aller Stufen und Ordnungen in sich fasst. — Ich kann sogar in reinewiger Erkenntniss (a priori), ohne alles weitere Eigenlebliche eines Staates zu kennen, schon aus der Sprache eines Volkes die Stufe ihres Staates (Rechtbundversuches) im Allgemeinen richtig erkennen. —

Sphäre, Umkreis. Kreis, Umfang, Gebiet, Wesenheit, Ingrenzwesenheit. Sowie Kugel Bild Wesens, so Würfel Bild der Wesenheit.

Die Ganzheit hält in sich (inist) Selbinganzheit und Aussenganzheit. Ebenso die Grenzheit: Selbingrenzheit und Aussengrenzheit. So die Gegenheit: Selbingegenheit und Bezuggegenheit. —

Wenn gesagt wird, der untere, concretere Begriff sei der weiter-bestimmte höhere, so ist das Wort weiter doppelsinnig, je nachdem man es auf: bestimmt, oder auf den Begriff selbst bezieht.

Und wenn gesagt wird, der niedere, bestimmtere, begrenztere Begriff halte mehr Wesenheiten in sich (habe „mehre Merkmale"), als der höhere: so ist dieses an sich, d. h. selbheitlich, wesenheitlich, selbwesenheitlich, uningeistschaulich (objective) falsch. Denn an sich ist der höhere, als Urbegriff, d. i. als Orbegriff seiner Art, geschaut, auch alle seine Intheilbegriffe, inist also auch alle deren Theil-Eigenwesenheiten; und jeder untergeordnete Begriff theilinist der höhere selbst.

Der Grund dieser Täuschung beruht darin, dass in aller bisherigen Logik die Anschauung des einer bestimmten Anzahl von untergeordneten Theilbegriffen (welche selbst ebenso mangelhaft gebildet sind) als Einzelbegriffen Gemeinsamen für den höheren Urbegriff selbst gehalten worden ist. Dieses ist aber nur der Gemeinsamwesenheit-Begriff (conceptus per notas communes), nicht der Urbegriff selbst, in welchem vielmehr auch dieser Gemeinbegriff erst vollwesentlich schaubar ist; und im Wissenschaftbaue sollen auch alle Gemeinbegriffe als Intheile des Urbegriffes gebildet werden. Dagegen im vorwissenschaftlichen Denken, auf welches allein alle bisherige Logik sich bezieht, und wovon sie selbst bloss durch voreilige, bloss ahnende Abstraction gebildet ist, werden die Gemeinbegriffe auch bloss aufsteigend (analytisch, empirisch) gebildet, jedoch: indurch Ahnung des Urbegriffes-des-Gemeinbegriffes, nach übersinnlichen, sprungweise (per saltum) geahneten Urbegriffen (per antecipationes a priori).

Freilich ingeistleblich, ingeistschaulich (subjective) schaue ich mit der Orschauung irgend eines Begriffes (als Idee, als Notion) noch nicht den Ingliedbau aller in ihm befassten Theilbegriffe, und insofern ist die Anschauung jedes Theilbegriffes, ingeistleblich (subjectiv) betrachtet, erfüllter, merkmalreicher, als meine unvollständige Schauung des höheren Begriffes als Orbegriffes war; ja, ich setze nun diesen höheren Begriff als Ur (ù) seiner Art seinem

è, ì, entgegen, und insofern ist è und ì (ja ä und a), etwas, was ò als ù nicht ist; ich darf aber, ohne mich zu irren, nicht vergessen, dass das Ganze selbst alle seine Intheile ist.

Will ich in einem Begriffe, als Orbegriffe, als ò seiner Art, seine Intheilbegriffe bilden, so muss ich das in ihm, im Innern Bestimmbare, Begrenzbare nach dem Begriffe der Gegenheit erkennen; wo ich dann allemal zwei finde, indem beide sich wechselseits wie ja und nein verhalten müssen, die dann zweierlei miteinander gemein haben: a) das Ganzwesentliche (das Rein-wesentliche, z. B. alle Endräume die Dreistreckheit) des höheren Begriffes in bestimmter, reiner Grenzheit ohne Gegenheit; b) das, dass sie beide etwas Eigen-wechsel-entgegen-wesenheitliches haben; und zugleich findet man, dass auch beide (eben or-vermittelst dieses zweiartigen Gemeinsamen) unter sich und zum Ganzen bezuglich (verhaltlich) sind, und darin auch vereinwesentlich (in aller Hinsicht, also auch orendvereinwesentlich, und orendvereinleblich), mälheitlich sind. Kurz, man findet immer den Wesengliedbau.

Dieses schaut der Geist freilich nur urwissenschaftlich in dem höchsten Gebiete, in der Or-Ingliedtheilung des Orbegriffes: Wesen; wo er nach der Form des Wesengliedbaues in Wesen: Geistwesen, Leibwesen, Wesengeistleibwesen findet, und zugleich, bezogen inauf die Selbwesenheitgleichheit Wesens, auch das Gesetzthum jeder untergeordneten Begriffinbestimmung und Intheilung (die synthetischen Principien der Construction aller Ideen).

Einwand des vorwissenschaftlichen Denkens.

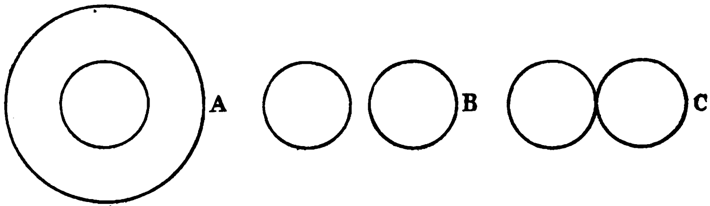
Aber im Orraum kann ich mir doch auch nur Eine orendliche Kugel denken und sie ohne alle Nebenseitengegenheit unmittelbar rein und allein in ihrer Abgegrenztheit und Gegenheit im Urraum denken. Also könnte wohl in Wesen nur Ein Inwesen sein.

Antw. Aber du bemerkst nicht, dass urviele solche Kugeln im Urraume gedacht werden, und dass eine Kugel invom Urraume nur reingrenzlich (in bloss grenzbezuglicher Gegenheit), nicht (wahrhaft) gegenwesenheitlich (nach der Ganzselbwesenheit), unterschieden ist; ferner, dass dadurch nicht der Urraum selbst ganzgetheilt ist, und wenn dieses geschieht (durch eine Ur-Ebne) auch nur zwei Intheile des Urraums geschaut werden, die indess auch nicht in Gegenheit der Wesenheit sind. Und dass ausser der Kugel auch in reiner artheitlich-ganzheitlicher Gegenheit der Würfel sich zeigt, und ausser diesen beiden kein Drittes! —

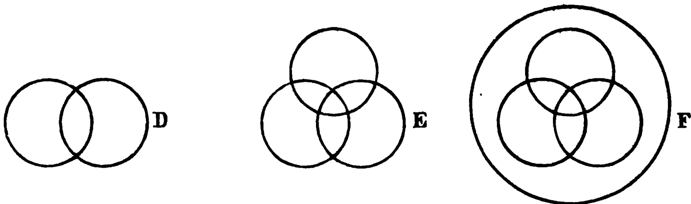
Endliche Dinge und Wesenheiten sind a) inselbheitlich (in und an sich selbst), b) aussenverhaltheitlich, und darin auch nebengegenheitlich, zu bestimmen; aber der Orbegriff: Wesen bloss inselbheitlich, nicht und in keiner Hinsicht aussenverhaltheitlich, also auch in keiner Hinsicht nebenheitlich.

Ein lehrreiches Beispiel hiefür giebt der Begriff: Linie mit seinen beiden Intheilbegriffen: gerade und krumme Linie. Das Bestimmbare in ersterem ist Richtung, d. h. Verhalt aller Intheile unter sich und zu ihrem Ganzen.

Ein anderes Beispiel: Mensch, Mann, Weib, Ehemensch. Da man das Verhältniss von Mann zu Weib bloss in der Form A sich dachte (ganz irrig!), so erkannte man weder die gleiche Selbwesenheit beider, B, noch ihre Annäherung als selbfreie Wesen, C, noch ihre Vereinlebenheit (Ehe als solche) in der rechten Form, D,



noch diese Ehe in Einheit mit Wesen in der Form E, noch in der Urform F, welche das alleinvollwesentliche Gleichnissbild der vollendeten Ehe des Mannes und des Weibes inmit Wesen ist.



Da bisher in der Logik bloss Gemeinbegriffe (conceptus per notas communes) angeschaut wurden, nie aber Urbegriffe als ȯ, ȯm ihrer Art, so konnten auch kein u, ü, ö, ä, geschweige a (kein wahrhafter synthetischer Begriff) als allgemeine Form des Begriffthumes angeschaut werden.

Daher auch nicht in das Menschheitleben lebwirkig übergehen. Daher dieses Menschheitleben noch so öde, bruchstückig (fragmentarisch, tumultuarisch, discursiv, aggregativ), daher das Sammsein der Menschen (siehe die Kirchen u. s. w.) so bloss sandkornähnlich, sonnstaubähnlich, so ohne Liebe und Vereinleben!

Daher werden dann auch Gemeinsam-Begriffe mit Ur- und Orbegriffen verwechselt. Z. B. Etwas oder Ding mit Wesen (nach dem Volksprachgebrauche). Etwas oder Ding ist eigentlich: der Gemeinbegriff (Begriff des gemeinsam Endwesentlichen) jedes Intheil-Endwesens in Wesen (besser: Wesens, sofern Wesen in sich in

allen seinen Endwesen etwas gemeinsam Wesenheitliches ist), wobei unbestimmt bleibt, ob das Etwas organz, oder endganz u. s. w. ist.

Daher kann man nicht sagen: Gott (oder Wesen, im echten Sinne) gehöre unter den Begriff: Etwas; vielmehr: der Gemeinbegriff: Etwas gehört zu, besser: intheilist in dem Orbegriff: Wesen; besser: der Orbegriff: Wesen intheilselbinist auch der Gemeinbegriff: Etwas oder irgend Endwesen hinsichts des Gemeinsamen, was es als Endwesen überhaupt ist.

Anm. Das Wort überhaupt heisst hier: nach seinem Gemeinsam-Wesentlichen betrachtet.

Für Wesen, da Wesen unendlich, d. h. orwesentlich, auch hinsichts des Eigenleblichen, erkennt, ist der Gegensatz des Ansich (des Selbheitlichen) und des Ingeistbezuglichen (des Subjectiven) überhaupt hinsichts des Schauens nicht, also auch nicht hinsichts der materialen Quantität der Begriffe. Wohl aber hinsichts jedes schauenden Endwesens, dergleichen wir, und zwar orendliche, sind. Da ist an sich, sowie für uns, sofern wir schon wesengemäss erkennen, der Orbegriff allemal sein Inbegriffgliedthum selbst, also als Orbegriff, hinsichts des in ihm als Schauniss (Geschautniss) Enthaltnen (hinsichts der Merkmale) mehr enthaltend, als jeder seiner Intheilbegriffe; z. B. Linie mehr, als Krummlinie und Geradlinie; aber für den, welcher bloss den Gemeinbegriff der Linie schaut, enthält der Begriff der Krummlinie, oder Geradlinie mehr, d. h. bestimmtere Theilwesenheit (Merkmale), als der Begriff der Linie überhaupt.

In gewisser Hinsicht enthält ein untergeordneter Begriff weniger, als der höhere, selbst hinsichts einzelner Wesenheiten, z. B. eine wesenheitendliche Krummlinie weniger, als die Krummlinie, die auch Organzheit der Länge in sich schliesst.

Selbst Gemeinbegriffe aber sind als solche nur im Orbegriffe, wissenschaftgliedbaulich, zu erfassen und vollwesentlich zu bilden; an rechter Stelle des Wissenschaftgliedbaues.

Doch ist es gut, menschheitlebenwesentlich (im Entfaltgange des Menschheitlebens wesentlich), dass vorwissenschaftliche Menschen durch Ahnung der höchsten Vernunftbegriffe (besonders des Ureignebegriffthumes, der Kategorientafel) von der einen Seite und durch unklare Schauung des Eigenleblichen von der anderen Seite indurch die gleichfalls dunkel geahnete Orwesenschauung (und Omschauung), wenn auch anfangs nur dunkel, verworren, sprungweis (aphoristisch, tumultuarisch, discursiv), Gemeinbegriffe bilden können: sonst könnten sie nie wieder zu Wesenschaun und überhaupt nie zu Wesenorendeigen-Darleben gelangen (nie gebessert, nie geweckt, nie entschlaft und entschläferigt werden). —

Es ist nicht einmal wahr, dass jeder untergeordnete Begriff alle Gemeinsamwesenheiten des höheren Begriffes in sich fasse.

Begriffe, die auf gleicher Stufe der Bestimmtheit (der Concretion) stehen, enthalten unter sich entweder:

I. gleichviel, bei wechselseitiger orwesentlicher Antgegenheit (z. B. Vernunft zu Natur; Mann zu Weib); oder

II. nicht gleichviel, wenn der eine bestimmt ist nach (inhat) Ganzselbwesenheitgleichheit, z. B. Geradlinie, oder Kreis; der andere aber nach Ungleichwesenheit, z. B. Krummlinie, Spirlinie; wobei zu bemerken, dass das eine Glied dann auch eine grössere innere Mannigfalt der Merkmale in sich hat.

Solche in sich bloss gleichwesenheitliche Begriffe können letzte, nicht weiter inselb- (wohl aber aussenverhalt-) bestimmbare Begriffe (Elementar-Begriffe), in gewisser Hinsicht auch einfache Begriffe, gleichsam Grunddinge (unten, in der Tiefe!), nicht aber Urdinge (oben, von oben her!) im Begriffgliedbaue (Gebiete der Begriffe) heissen. — Man kommt in mehren einseitigen Richtungen des Begriffgliedbaues auf solche letzte Begriffe, die, weil alle ihre Merkmale nach der Wesenheit (Eigne, Kategorie) der Wesenheitgleichheit bestimmt (gesetzt) sind, keiner weiteren Inbestimmung, Mannigfalt, Gliedbauung fähig sind.

Unter ihnen sind dennoch urviele Individuen enthalten: a) selbheitlich (inselbheitlich), wenn in ihnen urviele or-, oder theilendliche Stücke sind, und Zahl-, oder Stet-Grossheitverschiedenheit stattet, z. B. urviele Geradlinien, wenn orendliche, in Einer Organzgeraden; urviele grossheitverschiedne sogen. regelmässige Sechsecke u. s. w.; b) aussenlich, wenn ihr Inhalt Orend-Theil in Einem Organzen ist; z. B. orviele Wassertropfen, urganze Linien in der Fläche u. s. w.

Es ist wichtig, die Bedingungen zu erkennen, unter denen man auf solche Begriffe kommt. Es ist unter andern der Fall, wenn alle noch zu bestimmende Wesenheiten nach dem Urbegriffe der Gleichwesenheit bestimmt sind, und bloss noch nach Ganzheit und Grossheit verschieden.

Letzte Begriffe	nach oben	in sich
	nach unten	in der Zusammensetzung (einfache).

Leibniz machte den Anschlag: durch Aufstellung und kurze Bezeichnung dieser letzten oder Grundbegriffe ein alphabetum cogitationum humanarum zu bilden, weil er glaubte, dass aus ihnen das ganze Begriffthum bestehe. So falsch dieses ist, so wäre doch die Ausführung zu wünschen gewesen, als ein Theil des menschlichen Begriffthumes und der Wesensprache. Allerdings ist das Allfolgegliedbauthum dieser letzten Begriffe im Wissenschaftgliedbau wesentlich.

Mit diesen letzten einfachen Begriffen sind nicht die im Wesengliedbau letzten (untersten) Wesen- und Wesenheitbegriffe zu verwechseln, die nach dem Vorbilde des Wesengliedbaues gefunden

werden, indem jedes Glied desselben dem Ganzen gliedbaugleich gesetzt wird, und zwar nur einmal.

Begriffe vom Eigenleblichen (Wesen und Wesenheiten) als solchem giebt es nicht, da eben ewigwesentliche Allgemeinheit, in Gegenheit des Eigenleblichen, die Eigenwesenheit der Begriffe ist.

Freilich kann ich jedes Eigenlebliche, z. B. Julius Cäsar, auf Gemein- und Urbegriffe beziehen.

Aber Begriff, vereint mit Vorstellung, ist verschieden von dem Begriff an sich, dem reinen Begriff.

Selbst der Begriff des allgleichseitwinkligen Eteckes enthält noch urviele Begriffe unter sich; weil nun Zahl und Grossheit der gleichen und gleichgrossen Winkel und Seiten noch bestimmbar bleibt. Selbst der Begriff eines regelmässigen Dreiecks, Sechsecks u. s. w. enthält noch urviele Individuen in sich, weil die Grossheit der Seiten stetig ohne Ende orendeigenbestimmbar ist. Auch die Begriffe der Zahlen 1, 2, 3, n, $\frac{n}{m}$ und der Unzahlheit $\sqrt{2}$, log. 2 u. s. w. enthalten noch urviele Orendeigenheiten (Individuen), weil sie grossheitlich unbestimmt sind.

Idee ist Begriff einer Sphäre, sowohl als einer, als auch als vieler, als auch endlich als harmonischer. Z. B. der Eichbaum enthält das ideale Wesentliche des Baumes überhaupt, aber nicht den ganzen Reichthum dieses Wesens, sondern nur eine in sich, aber nicht in Betracht der ganzen Idee, vollständige Weise desselben, die ebendeshalb auch Grenzen der Individualität hat. Die Idee, objective, ist nur in allen Individuen, welche zuhöchst Ein einziges Individuum ausmachen. Die Ideen sind dadurch verschieden, ob ihr höchstes Individuum so, oder so viel Stufen der Individualität noch über sich hat. So ist die Idee der Natur in allem, was in ihr ist, als Individuellem, die Idee des Baumes in allen individuellen Bäumen. Die Ansicht der Idee als ganze Individualität, wo Allgemeinheit und Singularität noch ungeschieden sind, ist die höchste; dann die als Allgemeinbegriff, endlich die als lebendiges, allbestimmtes Individuum; die als Allgemeinbegriff muss als solche rein bis an die Individualität bestimmt werden. Weil nun die Idee sowohl als Allgemeinbegriff, als auch als Lebendes als die Eine Idee existirt und an sich untheilbar ist, so kommt daher das Verlangen und die unvermeidliche Nothwendigkeit in der Vernunft, jeden Allgemeinbegriff durch Anschauung des Individuellen seiner Art zu erklären, und umgekehrt. Dies begründet das lebendige Spiel der Gedanken. So angesehen, sind Vernunfterkenntniss und empirische an sich eins, und nur, wenn sie im Geist ebenfalls vereinigt werden, ist die Erkenntniss der Idee selbst gemäss und vollkommen.

Bilde dir aber nicht ein, als könne ein Begriff allein auf die eine, oder die andere Art zu Stande kommen: alle Menschen

begreifen immer zugleich auf diesen beiden Wegen, nur wird bald der eine, bald der andere vorzüglich ins Bewusstsein gebracht und mit vorzüglicher Ueberlegung und Stetigkeit, Klarheit, Vollständigkeit*) betreten. Unterschied philosophischer (orwissenschaftlicher) und gemeiner (vorwissenschaftlicher) Begriffe; ersteren kommt Nothwendigkeit, letzteren Zufälligkeit zu. — Jede einzelne Wissenschaft realisirt eine Idee in ihren untergeordneten Ideen. (Wahre Popularität (1) der Begriffe.) Hierauf bezieht sich auch die Eintheilung der Begriffe in solche, die aus der sinnlichen äusseren, oder inneren Anschauung (Erfahrungsbegriffe, empirische Begriffe, a posteriorische), und solche, die aus der höchsten Vernunftanschauung (inaus der Wesenschauung) genommen sind: rationale, a priorische Vernunftbegriffe. Wir schaun und bilden, aber im strengen Sinne weder erstere, noch letztere als solche; sondern es entspringt jeder Begriff aus der sinnlichen Anschauung und dem unmittelbaren Wissen des Urwesentlichen, Urganzen, Unendlichen, Absoluten, immer zugleich Verstandesbegriffe und Vernunftbegriffe (2).

1) Es kommt darauf an, das im gemeinen Bewusstsein Geahnete auffassen, so die blossen Conceptus in Ideen umbilden zu lassen, und zu immer höheren Begriffen emporzuleiten. — Sokratische Methode, selbst gereinigt und zur Idee erhoben! — Der orwissenschaftliche Mensch ist der Populare, und, soll das Volk zu bewusster Wissenschaft gebildet werden, so muss der Anleitende Orwissenschafter sein und den vorwissenschaftlichen Menschen bei seiner Ichheit, und zwar bestimmt bei der Leibwesenheit, besonders bei dem leiblichen Sehen, ergreifen.

2) Alle sogenannte empirische Begriffe sind a priorische in ihrem höchsten Ursprunge und per saltum gebildet; in ihnen sind die Characteres nicht als wesentliche, innere, sondern als äussere und zufällige bestimmt; und das Einordnen der Individuen geschieht vermöge der Consequenz der Naturbildung.

Vom Begriffe selbst muss nicht der blosse Conceptus, sondern die Idee erweckt werden, und zwar die objectiv und subjectiv, zeitlich und ewig genetische Idee.

Die Eintheilung der Materie der Begriffe in endliche und unendliche ist keine quantitative, weil Endliches und Unendliches sich nicht wie Grössen gegeneinander verhalten.

Jede Idee ist nur Idee durch die Einheit ihrer unendlichen Form mit der absolut unendlichen Form und Wesen der Uridee.

---

*) Gliedbauheit; Wesengliedbauheit; nicht nach Anleitung von Sinnschaunissen, d. i. vorwissenschaftlich, ungeordnet, einzelheitlich, alleinigt, isolirt, aphoristisch, tumultuarisch (Tumult=Eigenlebgetümmel), discursiv. Empirie (eigentlich) setzt Praxis oder Lebwirkigkeit voraus; Eigenlebschaun fordert Eigenlebwirkigkeit.

Die logische Anerkennung des Wesentlichen der Idee (des Urbegriffes) im Gegensatze mit dem Gemeinbegriffe zeichnet diesen meinen Versuch wesentlich aus.

b) Bei der materialen Quantität kann man entweder auf die Quantität der darunter begriffenen Merkmale (intensionis*)), oder auf die Quantität der darunter begriffenen Sphäre von Individuen sehen (comprehensionis s. latitudinis s. extensionis).(1) Je synthetischer oder concreter, dem Individuum näher,**) ein Begriff ist, je näher und mehrseitiger sind dessen Merkmale (notae communes) bestimmt (ein Conceptus omnimode, infinite, determinatus wäre ein Individuum, kein Begriff; Individuen werden wohl begriffen, d. i. in eine Sphäre eingeordnet, die eigenlebliche Anschauung derselben aber ist nicht Begriff), desto weniger Individuen (aber es können dies noch unendlich viele sein) befasst dieser Begriff in seiner Sphäre; je analytischer aber oder abstrakter, d. i. dem höchsten Genus näher, ein Begriff ist, desto weniger sind seine Merkmale bestimmt, und desto mehr enthält er Individuen in seiner Sphäre. So dass also der Begriff $a \mp b \mp c$ mehr unter sich enthält, als der Begriff $a \mp b + c \mp d$, u. s. w., und überhaupt die Intension und die Extension der Begriffe in umgekehrtem Wachsthume stehen. Auch ist die Abstraction und die Concretion der Begriffe bloss relativ zu bestimmen, d. i. der Begriff $a \mp b \mp c$ ist abstrakt in Rücksicht des Begriffs $a \mp b \mp c \mp d$, aber concret gegen den Begriff $a \mp b$.

1) Jeder Begriff, insofern sein Gehalt unendlich ist, befasst nur ein Individuum; nur inwieweit er endlich, befasst er Individuen

---

*) Intensio, d. i. Inspannung, Ingehaltigkeit.

**) Die oberste Idee ist die des Urwesens oder Gottes. Der ihr entsprechende analytische Conceptus ist Ding überhaupt oder endliche Substanz.

Aber: alles Ding (d. i. Existirende: ideal | real, idealreal) ist ein accidenteller Begriff.

Ist also der Begriff: Ding ein höherer, als Urwesen? Nimmermehr! Denn er ist ein accidenteller, Urwesen aber ein substantieller. Ja der Begriff: Ding ist selbst entweder Idee, oder Allgemeinbegriff, und als Idee ist er:

Sein (unbegrenztes)
(begrenztes) (ideales | reales, idealreales)
(begrenztunbegrenztes, endlichunendliches)

Allein kann ich denn nicht auch das Sein überhaupt, d. i. abgesehen davon, wie es ist, betrachten?

Kann ich nun sagen: Alles, was ist, ist entweder Urwesen, oder etwas Anderes? Nein, denn das Urwesen ist Alles.

Aber das Höhere und Niedere macht im Erkennen wiederum einen Gegensatz und macht eine eigne Art der Disjunction möglich; davon siehe weiter unten.

im Gegensatz mit der ganzen Sphäre, um so durch die Unzahl der Individuen und durch ihr individuelles Leben Endlichkeit und Unendlichkeit gleichsam auszusöhnen.

Ueber den obersten Gemeinbegriff: Etwas.

Nach dem Volksprachgebrauche denkt man sich dabei bloss: Orendliches, sowohl orendliche Wesen, als orendliche Wesenheit, also: Orendwesniss. Also Sonnstäubchen und Sonnen, Gedanken und denkende Geister, Endwesen und Wesen. Wäre aber Etwas wirklich auch nur der höchste Gemeinbegriff, so gehörte Wesen oder Gott unter den Allgemeinbegriff: Etwas; welches unmöglich ist, weil

Wesen zu irgend Etwas, d. i. zu irgend Inwesentlichem, sich ähnlich verhält, wie der Orbegriff Wesens zu jedem Begriffe von irgend Etwas, also auch zum Begriffe: Etwas.

Sagt man: in dem Begriffe: Etwas bleibt unbestimmt, ob hinsichts der Ganzheit or-, oder endganz, so muss das darunter Gedachte hinsichts der Ganzheit entweder keine haben (welches unmöglich), oder das ganzheitlich Bestimmbare, also an sich or-, oder endganz sein. Sagt man dabei: entweder organz, oder endganz, so ist dieses gewissermassen eine hinkende Eintheilung; weil auch möglich ist, dass beides zugleich, sowohl in verschiedenen Hinsichten, als in allen Hinsichten: denn, wenn es organz ist, so ist es in sich auch jegliche Endganzheit dieser Art. Sagt man ferner: es bleibt auch hinsichts der Wesenheit unbestimmt, welche Wesenheit dieses Etwas habe; so kann dieses nicht heissen: es ist an sich unbestimmt; auch nicht: es wird als unbestimmt, überhaupt gedacht, sondern es wird bloss unbestimmt gedacht, welche Bestimmtheit der Wesenheit es ist; und dann ist es entweder End-, oder Orwesen; in jedem Falle Wesen, als ò, oder ó. Denn, wenn das in aller Art unbestimmte Etwas sein soll, d. h. Wesenheit sein soll, so muss es das in aller Art Bestimmbare, also Wesen selbst sein; woraus dann folgt, dass der Begriff: Etwas an sich der Orbegriff: Wesen selbst ist, nur in unwissenschaftlichem Bewusstsein ahnend und verworren geschaut; aber der Gemeinbegriff: Etwas ist der Begriff: Endwesenniss-in-Wesen. Da nun zeigbar ist, dass im gemeinen, vorwissenschaftlichen Bewusstsein alle Gemeinbegriffe zuhöchst mittels des Gemeinbegriffs: Etwas gebildet werden, so erhellet hieraus: dass der vorwissenschaftliche Mensch selbst alle seine Gemeinbegriffe mittels und inhalb des Einen Orbegriffs: Wesen bildet, nur ungliedbaulich, sprungweise, ohne Bewusstsein des Ur- und Or- in seinem verworrenen Begriffthume, besonders aber in dem Gemeinbegriffe: Etwas.

So ist ferner klar, dass der Begriff: Etwas, geschweige der Orbegriff: Wesen, nicht durch eigenlebliche, sinnliche Anschauung

entstanden, geweckt, hervorgerufen, im Bewusstsein erhalten, verdeutlicht u. s. w. wird: eben, weil nur in Voraussetzung seiner die geringste leibsinnliche Erfahrung, besser: Schauniss, als solche möglich ist.

Nach dem gemeinen, missgemeinen, vorwissenschaftlichen und voreilwissenschaftlichen Erklärungen von Begriff, Etwas, Gott müssen die bisherigen Logiker „Gott unter den Begriff: Etwas ordnen", d. h. dem Begriffe: Etwas das „Merkmal": Gott" beilegen (so Fries: dem x-Thiere [z. B. Pferde] das Merkmal: Thier). Welches der Gipfel geistiger Verrücktheit ist.

(Kant nimmt ohne Beweis an, dass wir wohl ohne Sinnenerfahrung uns gar keiner Ideen bewusst werden, gar nicht wissen könnten, ob sie Realität hätten u. s. w.)

Hiernach erklärt man: Gott ist das allervollkommenste Wesen (ens, Etwas, Ding, realissimum), also durch Bild: „in die Fülle kommen", d. h. lebwerden; und „voll" missbrauchlich für: wesentlich; und „aller", d. i. vergleichweise, welches unmöglich, da Wesen als ꝺ und nach aussen und innen ganzheitlich nicht verglichen werden kann, und verliert sich dann in die vorwissenschaftlich, anthropomorphistisch erschlichene Mehrheit (Mannigfaltigkeit) von sogen. Vollkommenheiten (Realitäten), soll heissen: Wesenheiten, Gottes; wodurch Wesenheit Gottes als eine Gesammtheit, höchstens Vereinheit einzelner Wesenheit, nicht aber als: Wesenheit, die in sich Ingliedbau ist, dargestellt wird (als Aggregat der einzelnen Realitäten, nicht aber als das Reale); wo es schon zu beschränkt ist, zu sagen: als die Eine Wesenheit (weil Einheit ein Einzeltheilurbegriff ist).

Der höchst abstrakte Begriff des allgemeinsten Endlichen ist: Etwas (1); der concreteste aber ist nie anzugeben, weil er ein Individuum sein müsste, welches nur die eigenlebliche, sinnliche Anschauung giebt. (2)

1) Der Begriff: Etwas ist eigentlich noch allgemeiner: es wird nicht einmal bestimmt, ob das x=Etwas urganz (unendlich), oder endganz (endlich), also auch nicht, ob Etwas ausser ihm ist, oder ob es Alles und Alles in ihm ist. Selbst Urwesen wird nach dem Begriffe: Etwas (d. i. in Hinsicht des Begriffes: Etwas) erkannt, aber nicht bloss nach diesem Begriffe, und alles Andere, was nach dem Begriffe: Etwas gedacht wird, wird, wenn das Denken mit Anschauung begleitet ist, als in und unter dem Urwesen erkannt. So dass man gar nicht sagen kann, der Begriff: Etwas habe ein weiteres Gebiet, als der Urbegriff: Wesen. Ja nicht einmal ist er in aller Hinsicht über Gott-als-überentgegengesetzt-seinem-Inwesenthume. Etwas ist irgend ein Wesen in irgend einer Hinsicht.

2) Das ist nicht wahr; denn, sowie sich der Begriff der Kreislinie soweit bestimmen lässt, dass ihm zu seiner Individualität bloss

die Grösse fehlt, so kann dies vielleicht auch bei allen, oder doch bei einigen anderen Dingen geleistet werden. Es müsste ja widrigenfalls das Wesen der Dinge unbestimmt und unvollendet sein. Im Individuum ist nichts unbestimmt.

Ideae, qua quantitatem ideati, sunt

totales: wo die ganzen Sphären gedacht werden; hieraus entspringen die ursprünglichen disjunctivenUrtheile.	totali-partiales einzelne Theile als im Ganzen;	als im Ganzen seiend / als in seiner Endlichkeit das Ganze befassend;	als beides zugleich (vollwesentlich, vollkommen);

partiales: wo man sich ein Endliches, in die höhere Sphäre gehöriges, ohne es weiter zu bestimmen, denkt; z. B. Naturding; hieraus entspringen die gemeinhin sog. disjunctiven Urtheile:
+ partiales | — partiales
(vereint) + — partiales.

überhaupt:
im Wesentlichen gut | in der Form als solcher schön
in beiden
schöngut | gutschön
schöngutgutschön.

In Ansehung des Gegensatzes der Allgemeinheit und der Individualität (Urendlichkeit, Urallbestimmtheit) sind die Begriffe: Wesentliche, ohne Gegensatz der Allgemeinheit und der Individualität.

Allgemeine

in reinewiger (urbildlicher) Erkenntniss, in ihrer Idee erfasste; z. B. urbildlicher Begriff jedes Staates; ewige Begriffe.	aus dem Leben der eigenleblichen Einzelwesen (der Individuen) erbeobachtete (abstrahirte); z. B. Gemeinbegriff eines Staates, wie die Staaten jetzt sind; geschichtliche Begriffe.

zeitewige Allgemeinbegriffe

Individuelle

Begriff eines Individuum, und diese wieder individuelle, als solche, ganz und überhaupt, und nun ferner verschieden, je nachdem das Individuum
1. ein urganzes, einmaliges seiner Art ist, z. B. Leibwesen, Geistwesen;
2. eines von endvielen seiner Art ist (?);
3. eines von urvielen seiner Art ist (wo dann doch auch Artverschiedenheiten vorkommen, z. B. Mann und Weib).

allgemein-individuelle; z. B. bestimmte Zahl überhaupt, ein eigenleblicher Leib überhaupt.	individuell-inividuelle; z. B. Zahl 8.

vereint

alles vereint.

Die Anschauung jedes Begriffes wird begleitet von der eines Begriffbildes (Schema); so ist die begriffliche Anschauung eines vorgestellten endlich-zeitleblichen Wesens eigentlich auch ein Schema (nicht: ein sogenannter individueller Begriff), wo es auf das Schema, nicht auf den Begriff abgesehen ist.

Conceptus latior verschieden von: strictior.

Lehrbemerk. Wenn von einem Begriffe gesagt wird, dass ein Begriff, oder eine Vorstellung unter ihn gehöre, unter ihm enthalten sei, so bezeichnet unter:

1) Das Verhältniss des umfassenden Wesens zu dem umfassten.

2a) Die Gleichumfangigkeit (Reciprocität) zweier Wesen.

2b) Die wesentliche Bezugheit eines Wesens zu einer Wesenheit.

2c) Die Anheit (Inhärenz) einer Wesenheit an einem Wesen.

2d) Die Gleichumfangigkeit (Reciprocität) zweier Wesenheiten.

Man sagt wohl gar, dass Alles, Gott und das bezugliche Nichts, unter dem Begriffe: Etwas stehe, unter ihm enthalten sei; anstatt zu sagen: Etwas heisst: Wesenheit jeden Umfangs, also das urganz-Wesentliche = Gott.

Unter ist so doppelsinnig, als das lateinische sub; es sollte für dieses Verhältniss, in Bezug auf Begriffe, ein eignes Wort gebraucht werden; besser scheint: nach, Gott wird auch nach dem Begriffe: Etwas oder in Hinsicht des Begriffes: Etwas erkannt.

Bei der weiteren Concretion der Begriffe sind zu bemerken, was in jedem Begriffe vorkommt:

a) Das Wesen, das als Träger der Eigenschaften in allen gleich ist.
b) Die gemeinsamen Merkmale
   1) jedes für sich,
   2) jedes im Verhältnisse mit jedem, so auch α, ursprüngliche, β, Merkmale der Merkmale, die Bestimmungen der gemeinsamen Merkmale.
c) Die eignen Merkmale (wie sub b).
d) Die gemeinsamen Merkmale und eigne in ihren Verhältnissen, in jeder Art besonders.
e) Die Verhältnisse gegen andere Dinge, die jede Art besonders hat, sie mögen nun die eignen, oder die gemeinsamen Merkmale, oder beide, ganz, oder zum Theil betreffen.

Essentialia, quae esse constituunt, et quorum quodvis absolutum est, neque invicem determinantur, communia, diversorum graduum propria; attributa, quae ex essentialium essentiali conjunctione fluunt;

modi { essentialium / attributorum } { interni / externi }

Essentia porro sunt (?)

a) substantiae partiales, ens suum, cujus essentialia sunt, integrantes;
b) earundem essentiales formae (?).

Die Merkmale, welchen nur einigen Vorstellnissen der Sphäre eines Begriffes zukommen, können nicht zufällige oder ausserwesentliche (wie bei Fries S. 33) heissen, sondern intheilwesentliche.

Dass aber die Begriffe nicht durch willkürliche Abstraction von Merkmalen der individuellen Anschauung allein im Bewusstsein zu Stande kommen, sondern durch zwei entgegengesetzte Anschauungen, als durch dieselben bedingt und hinwiederum sie selbst bedingend und vermittelnd, nämlich die absolute Anschauung des Unendlichen, das Schauen Wesens, und die des Endlichen in der sinnlichen Anschauung, ist aus dem Vorigen zur Genüge zu ersehen. Es sind auch die concreten Begriffe nicht der Zeit nach eher in unserem Bewusstsein, wohl aber der Potenz oder Würde (der Wesenheit) nach eher (naturā priores), als die abstrakten, sondern beide immer in-, mit- und durcheinander.

Wohl aber können in der Entwickelung eines Lebens einer Seele in einem bestimmten Körper gewisse concret gebildete Begriffe der Zeit nach eher gebildet werden, als gewisse abstrakte. Wohl aber sind die abstrakten der Potenz oder Würde nach (besser: ihrer Wesenheit nach) eher, als die concreten. Man darf auch nicht glauben, dass die Kinder bei ihrer Einlebung in dieses Erdenleben zuerst aus den Sinnwahrnehmnissen die „concretesten“ Begriffe bilden und so stufweis aufwärts steigen. Die Menschen wähnen, weil die Kinder stets auf das Eigenlebliche hinzeigen und dessen concret-begriffige Namen nennen, sie schauen sie auch also in concreto an. Vielmehr verstehen sie unsere concreteren Begriffzeichen (z. B. Vater, Mutter) allgemeiner (Mensch, Mann, Weib). Auch bemächtigen sie sich sehr bald sehr abstrakter Begriffzeichen, besonders Zahlen, z. B. „beide“, „alle“, „allebeide“, während dass noch viele Lücken in ihrem Begriffthume unterhalb sind. So ist der Begriff: Etwas in ihrem Denken eher, als alle andere Einzelbegriffe. Die Kinder gehen hierin vielmehr bewusstseinlos mehr den Weg der Vernunft, als wir ahnen und glauben.

Ein jeder Begriff kann gebraucht werden:

a) als Idee, wo das Ganze in seinen wesentlichen Allgemeinheiten geschaut wird; mithin als Basis der Synthesis;

b) als blosser Conceptus oder Gemeinbegriff; wo er als Basis der Subsumtion, bloss als Inbegriff allgemeiner Merkmale betrachtet wird; und eigentlich ein endliches Object der Sphäre vorliegt, insofern es die allgemeinen Eigenschaften dieser Sphäre hat.

Lehrsatz. Die allgemeinen Merkmale, die auch jedem Endlichen in irgend einer Sphäre zukommen, als dieser, kommen auch dem Endlichen in ihr zu.

Corollaria.

a) Kein wahrer Conceptus ohne seine Idee.

b) Der Grund der Irrthümer und der Unheiligkeit sind blosse Conceptus ohne Idee; am gefährlichsten, wenn sie selbst für die Idee gehalten werden. Gefahr der Sinnlichkeit.

In Rücksicht auf die formale (grenzheitliche, gestaltheitliche) Quantität der Begriffe oder ihre Ingeistverhaltwesenheit, subjective Perfectibilität oder Vollkommenheit, welche in unendlichen Gradationen (Stufungen, Steigerungen) besteht, sind die Begriffe entweder klarer, oder dunkler (denn ein absolut dunkler Begriff ist gar nichts), wenn die Anschauung seiner Merkmale heller, oder dunkler ist; oder geordneter

a) in Ansehung des Systems,

b) in Ansehung seiner selbst nach innen, in seinem Inhalt, in Art und Folge seiner Merkmale;

oder verworrener, wenn man die einzelnen Merkmale desselben mehr, oder weniger in einer bestimmten gesetzmässigen Folge überschaut; oder vollständiger (adäquater), oder unvollständiger, je vielseitiger und symmetrischer alle seine Accidenzen (Intheilwesenheiten) bestimmt sind; oder deutlicher, oder undeutlicher, je mehr er gegen andere Sphären durch Differentias specificas bestimmt ist; oder endlich in Bezug auf das ganze System von allen Begriffen mehr, oder weniger systematisch oder richtig eingeordnet. Klarheit, Deutlichkeit und Vollständigkeit sind Ideale, denen jeder wirkliche Begriff so nahe, als möglich kommen soll, die er aber im gemeinen Denken nie erreichen kann, sondern vielleicht nur im philosophischen, d. i. im strengwissenschaftlichen, Denken.

Bemerkungen über Klarheit, Deutlichkeit, Geordnetheit und Vollständigkeit der Begriffe.

Die Klarheit beruht auf der Vollwesenheit der Schauung des Eigenwesentlichen in Selbheit und Verhaltheit. So z. B. Krummlinie ist stetgegenheitliche einstreckige Raumheit. Dieses ist ein klarer Begriff. Er gewinnt an Klarheit durch die Richtlinien und den Abweichwinkel, wo die vereinheitlich in der Krummen enthaltene Gegenheit selbheitlich (abgesondert) erscheint.

Die Geordnetheit ist a) äussere, sofern ein Begriff im Begriffthum weseningliedbaugemäss geschaut wird an gehöriger Stelle; b) innere, sofern alle seine Merkmale wesengliedbaugemäss geordnet sind. Durch dieses erfolgt Deutlichkeit oder Unterscheidbarkeit von selbst. Die Deutlichkeit gewinnt vorzüglich dadurch, dass man jeden Begriff erst rein selbheitlich und dann erst, und erst dadurch vermittelt, aussenverhaltlich bestimmt; z. B. den Kreis als gleichförmige

Krümmung, und nicht bloss, oder erst als Linie, deren alle Punkte von einem Aussenpunkte gleichweit absind.

Die Vollständigkeit beruht darin, dass der Begriff im Weseningliedbau an gehöriger Stelle geschaut und durch alle Endwesenheiten ureignebegriffthumlich (nach der Kategorientafel) bestimmt ist (per omnia praedicata [praedicamenta] definitus).

Alle diese Theilwesenheiten der Vollkommenheit der Begriffe werden auf einmal erreicht, wenn jeder Begriff wesengliedbaustufgemäss (in gehöriger Stufe und Folge des Schauthums) geschaut (in Wesen vollerkannt, vollgeschaut) und alsdann nach dem Orwesenheitbegriffthume (Orwesenheitbegriffgliedbaue, der Kategorientafel) vollständig und selbst gliedbaulich durchbestimmt wird.

Nicht aber voreilig darf die Kategorientafel angewandt werden, sonst mangelt dem so Behandelten der Gehalt. So that Kant und alle seine Nachfolger mit der Kategorientafel hinsichts der unerkannten, oder unvollständig erkannten Objecte aller Wissenschaften. So mit dem kategorischen Imperativ: thue, was du als allgemeines Gesetz aller Vernunftwesen anerkennst; welches ein leerer, formaler Ausdruck ist, wodurch ich dieses Gesetz selbst nicht erfahre. Freilich ist es schon Etwas, anzuerkennen, dass man überhaupt nach einem allgemeinen Gesetz handeln solle, besser: nach dem (Einen allgemeinen) Gesetz. Aber man muss dieses Gesetz selbst kennen. Auch muss die bei Gestaltung der Wissenschaft gebrauchte Kategorientafel selbst wesengliedbaulich sein; sonst werden alle Einzelwissenschaften, ja sogar die ganze Eine Wissenschaft darnach entstellt und verkrüppelt (wie wenn ein unechtes Vorbild angelegt wird).

Uebrigens ist die Quantität der Begriffe von der stetigen Quantität (Ganzheit) des darunter Begriffenen in der individuellen Anschauung genau zu unterscheiden.

Vollständig ist ein Begriff, wenn er alles dem begriffenen Objecte Wesentliche in sich schliesst, also sowohl alles coordinirten Begriffen Gemeinsamwesentliche, als auch alles ihm als diesem Begriffe Wesentliche (Eigenthümliche); ferner sowohl alles unmittelbar Wesentliche, als alles mittelbar (aus ersterem abgeleitete) Wesentliche (z. B. gleichförmige Krümmung ist dem Kreis unmittelbar eigenthümlich wesentlich; ein Centrum zu haben, ist ihm mittelbar [durch ersteres, dass er gleichförmig gekrümmt ist] wesentlich). So ist Leben dem Leibe unmittelbar gemeinsamwesentlich, Respiration aber mittelbar gemeinsamwesentlich.

1) Unvollständig ist ein Begriff, wenn er ein einzelnes, nicht weiter theilbares Wesentliche des Begriffnen enthält, oder

eine Gattung einzelner wesentlicher Eigenschaften, die andern aber ausschliesst.

Partial vollständig, wenn er alles Wesentliche derselben Art enthält.

Partial unvollständig, wenn er nur ein, oder einige wesentliche Eigenschaften derselben Art in sich schliesst, andere aber derselben Art nicht.

Wohlgeordnet und genetisch ist ein Begriff, inwiefern er die wesentlichen Merkmale des Objects in derselben ewigen, oder zeitlichen Folge anschaut und zusammenhangend erkennt, als sie in dem zeitlichen, oder ewigen Verursachtsein des Objects vorkommen. Die Natur erzeugt alle ihre Dinge nach wohlgeordneten Begriffen; alle philosophische Begriffe müssen geordnet sein. Dieses ist ein sehr wesentlicher Punkt. So z. B. sind unter dem als Begriff nicht weiter bestimmbaren Begriffe des gleichseitigen Dreiecks urviele orendlich bestimmte Dreiecke enthalten, innerhalb der stetigen Grossheit-Begrenzbarkeit.

Diese stetige, bis ins Unermessliche (für den Sinn) Begrenzbarkeit (Bestimmbarkeit) der Grossheit nach des Eigenleblichen, sowie jedes Schems ändert nichts im Begriffe.

Dadurch werden für den Geist die Sinngrenzen erweitert; indem wir aus der sinnlichen Wahrnehmung soviele Thatbestimmnisse (data, Thatsachen) entlehnen, als hinreichen, das Begrifflich-Eigenwesentliche zu erkennen; und dann mittels der gliedbaulich erkannten Eigenwesenheiten des Begriffes auch die übrigen eigenleblichen Bestimmnisse ergänzen (und im reingeistigen Schem ausbilden), die uns leibsinnlich nicht gegeben sind, oft nicht gegeben werden können. Dass wir z. B. keine Messketten anzulegen brauchen, um erdorendliche (geodätische) und sternkundliche (astronomische) Bestimmungen zu machen.

Die Relation (Selbheit, Gegenselbheit und Vereinselbheit) der Begriffe in Rücksicht ihrer bezuglichen (relativen) Stelle im ganzen Systeme aller Begriffe giebt: a) (conceptus inter se subordinatos) untereinander geordnete Begriffe; der höhere (conceptus abstractior, latior, superior) ist dann von dem niedern (inferior, concretior, angustior) um eine Stufe, oder um zwei, drei, . . . n Stufen entfernt; Fig. 1 a und b, a und c, a und d; k und l . . . . .; b) (conceptus inter se coordinatos seu disjunctos, opposite contrarios) unter sich beigeordnete Begriffe, α) in gleicher Abtheilung; im ersten Grade, wie Fig. 1 b und l unter a, c und f unter b; im zweiten Grade, wie c und f unter a, u. s. w.; β) in ungleicher Abstufung, wie b und f unter a, c und h unter b; c) (conceptus sejunctos seu disparatos) getrennte oder verschiedenzweigige Begriffe, d. i. solche, welche verschiedenen, unter sich coordinirten Begriffen subordinirt sind, wie c und k, e und m,

d und g, c und p; wobei die Subordination und die Coordination in gleichen, oder ungleichen, höheren, oder niederen Stufen sein können.*)

In der Idee des Urwesens (Wesens) angeschaut, giebt es keine absolut disparaten Begriffe (sind keine Begriffe absolut disparat [orfremdartig]).

So sind Grenzheitstufheit und Zahlheit disparat, denn unendlich ist z. B. gegen n, oder 3 weder zahlig, noch unzahlig.

Täuschung über das Verhältniss der Unterordnung bei Allgemeinbegriffen in Ansehung ihrer Verwechselung mit Urbegriffen (Ideen).

Z. B. man sagt: Linie ist entweder unendliche Linie | oder: endliche und wenn man dabei denkt, die endliche Linie sei ausser-neben (selbneben) der unendlichen; da es im Gegentheile, an sich, d. i. in Wahrheit, gegenstandlich vielmehr, so ist: unendliche Linie . . ⌒ . . . endliche	Oder: Wesen ist unendliches Wesen | oder: endliches indem man denkt: das endliche Wesen (Endwesen) sei ausser-neben (selbneben) dem unendlichen Wesen. In dem gewöhnlichen Missvorurtheil: Welt (Wesenthum) ausser Gott.

So ist es wesengemäss zu sagen: Wesen (oder Gott) intheilselbist sowohl Leibwesen, als auch Geistwesen, als auch Vereinwesen. Aber wesenwidrig: Wesen ist entweder Natur, oder Vernunft. Da-

---

*) 1. Obenstehende Bestimmung ist unrichtig, sie ist mit b β identisch. Vielmehr muss die Bestimmung so hinzukommen: dass Differentiae specificae nicht zu supercoordinirten substantiellen Begriffen gedacht werden können, also zu letzteren disparat sind.

Abstractio est duplex

derivationis	concretionis
Natur: Pflanze	einzelner Accidenzen ohne die Substanzen

vereint.

Begriffe von Substanzen und Accidenzen haben gegeneinander dies Verhältniss nicht. Aber die Accidenzen tieferer Substanzen können ohne die der höheren nicht begriffen werden. Z. B. Raum und Natur überhaupt verschieden von: Endraum und Pflanze.

2. Dadurch, dass es der Materie nach dreierlei Begriffe giebt, nämlich: Begriffe der Substanzen, der Accidenzen und der Substanzen und Accidenzen zugleich, so entspringt die ursprüngliche wahre qualitative Disparation hieraus, nach welcher

a) Begriffe von Substanzen disparat sind zu Begriffen von Accidenzen, z. B. Körper und Raum;
b) Accidenzen, die verschiedenen Substanzen untergeordnet, sind disparat. Das ist: Accidenzen, die disparaten Substanzen, als disparaten, zukommen, sind selbst disparat.

gegen ich, Wesen als Allgemeinbegriff: Endwesen aufgefasst, wesengemäss sagen kann: ein Endwesen ist entweder Geistwesen, oder Leibwesen, oder Vereinwesen.

Es ist also anschauwidrig und sprachwidrig, zu sagen: ein Wesen ist entweder leiblich, oder geistlich; weil Wesen bestimmt gedacht werden muss, also zu bestimmen ist, ob Wesen als Allgemeinbegriff (conceptus), oder als Urbegriff (Idee) gedacht werden soll. So ist jede (bestimmtgeartete) Linie entweder gerade, oder krumme; aber die Linie (der Urbegriff, die Idee der Linie) ist sowohl gerade, als krumm.

Auch das Wesenwidrige (Böse) kann in sich urbegrifflich erkannt werden. Wenn aber Idee heissen soll: Urbegriff eines jeden Reinwesentlichen, Wesengemässen, Vollwesentlichen (Vollkommnen, Göttlichen), so kann der Urbegriff des Bösen nicht „Idee" genannt werden.

Aufgabe. Hierüber ist tiefer zu denken, und der Redegebrauch schärfer und einklangiger zu bestimmen!

Urbegriff

Ewigschauniss | Lebwerdschaun

Ewigewigschaun, ideale Idee | werdewigschauen, reale Idee | ? Ewigwerd | Werdewigschaun

Mälewigschaun | Mälwerdschaun

Geschichtlicher Begriff	vor	ist
werd-verein-ewigschaun	nun	soll
ewig-verein-werdschaun	komm	kann

Ein geschichtlicher Begriff kann sprungweise gebildet werden nach

I. dunkel geahneten Urbegriffen; die a) zu allgemein sind (doch ist dieses nie unnütz); b) zu beschränkt; c) unrein; d) unrichtig, bloss nebenverwandt;

II. selbst wieder nach bloss geschichtlichen Höherbegriffen.

Als blosser Allgemeinbegriff wird jedes Et-wesen und jede Et-wesenheit rein nach der Eigenwesenheit, ohne Eigenselbheit (und Eigenverhaltheit), erkannt, und gewöhnlich wird auch auf die Eigenganzheit und Eigengrossheit nicht gesehen, noch auf deren innere Gegenheit.

Es herrscht daher hierbei im Gemeinbewusstsein eine eigne Unentschiedenheit und Vieldeutigkeit oder Vieldeutbarkeit (Amphibolie). Z. B.: „Jeder Raum hat drei Strecken (Dimensionen), er sei unendlich, oder endlich." Dieser Satz hinkt; denn der unendliche Raum oder Orraum allein hat die drei unendlichen Strecken, — Orstrecken; dieser inist aber alle orviele Endräume, ebendadurch vermittelt, dass jeder Endraum jener drei Orstrecken des Orraumes orendlichen Theil, d. h. drei Orendstrecken, hat. Ich

kann also auch den Orraum nicht im Geiste seinen inneren Endräumen nebenentgegensetzen, also in diesem Sinne im obigen Satze nicht sagen „jeder“. — Geradeso geht es mit den Begriffen: Etwas, Endwesen.

Denn: Etwas (= Endwesen) verhält sich zu Wesen (= Gott) ähnlich, wie Endraum zu Orraum.

Und wegen dieses Mangels bestimmter Erkenntniss (Anschauung) findet sich auch der entsprechende Mangel in der Sprache, und zwar in allen Volksprachen. Es ist von hoher Wichtigkeit, dieses schon im aufsteigenden Theile der Wissenschaft zu zeigen!

Ein bloss empirischer Begriff kann wieder zum Vorbild gemacht, mit dem Urbegriff verwechselt werden.

Verschiedene Anwendung immer höherer, wesengemässerer Begriffe auf denselben Gegenstand, z. B. Recht, bloss: Sicherheit u. s. w. aufsteigend.

Hier muss die Lehre der Gegenheit (oppositio) der Begriffe angeschaut werden, und zwar 1) die gehaltliche, 2) die formliche. Denn hierauf beruht die Einsicht in die Gegenheit der Sätze oder Urtheile.

Die Gegenheit der Begriffe ist:

Selb- Verhalt- Selb-verein-Verhalt	Gegenheit hinsichts	einer mehrer (urvieler)	Selbeignen Verhalteignen Selb-verein-Verhalteignen

---

gegenja: obgegen, nebengegen („ein Anderes“)

nein („etwas nicht“)
(kein „nein“ in Wesen rein, ohne sein Gegenja!)

janein, neinja

---

einseitig
wechselseitig
einseitig-verein-wechselseitig.

Hieher gehört auch die Lehre von den contrapositiven (negativen) Begriffen, z. B. Nicht-b.

Eine blosse, reine Verneinung giebt dem Schauenden keinen Begriff, weder α) eine ganzwesenheitliche = Nichts (nicht einmal Orgrenze, denn da ist doch [nicht ausser, sondern überhaupt] noch Etwas); noch β) eine theilheitliche, die sich nur auf Einzelwesenheiten bezieht: sondern weist ihn bloss heraus, ausserhalb eines bestimmten, soeben geschauten Gebietes, z. B. „eine nicht gerade Linie“ giebt wohl die allgemeine Anschauung, mittels des Gemeinsamwesentlichen, aber

nicht die Anschauung des Eigenwesentlichen der krummen Linie.

Man könnte sagen: „da ein Begriff entweder ein Orbegriff (eine Idee), oder ein blosser Gemeinsambegriff, ferner entweder in reinwissenschaftlicher Gliedbaulichkeit, oder vorwissenschaftlich hinaufschaulich (analytisch) gebildet ist, so muss der Begriff des Begriffes auf beide Arten passen und ist somit höher, als der Orbegriff selbst, da er sogar diesen in sich schliesst."

Dieses ist ein ähnlicher Grübelschein (dialektischer Schein), als der, wonach der Begriff: Etwas über den Orbegriff: Wesen gesetzt wird.

Denn 1. ist auch der Begriff des Begriffes (der Begriffbegriff) sowohl Orbegriffbegriff, als Gemeinbegriffbegriff; eigentlich:

Or
Gemeinsam | begriff | or
gemeinsam | begriff;

dann 2. fasst der Orbegriff den Gemeinsambegriff in sich, als seinen Intheil, sowie der Wissenschaftgliedbau auch alle vorwissenschaftliche Begriffe in sich aufnimmt, und zwar auf doppelte Art: a) was daran wahr ist, innerhalb seiner wissenschaftlichen Begriffe, b) was daran wahn ist, in den Gliedbau der Irrthümer, den Wahnschaugliedbau; und zwar dieses α) ewigzeitlich, β) zeitlich (geschichtlich), γ) zeitewig (in der Geschichte der Menschheitentfaltung hinsichts des Wissens).

Uebrigens verhält sich der Orbegriff (die Idee) zum Gemeinbegriff (conceptus) ähnlich, wie das Orschem (? Urbild) zum Gemeinschem.

Anm. Eigentlich scheint Orschem bloss ein Theil des Orbildes (Urbildes) zu sein. Nämlich Orbild steht selbwesentlich dem Begriffe gegenüber (antüber), aber Orschem ist das behufs der Begriffdarschauung gebildete Eigenlebliche. Vgl. Sittenlehre, 1810, S. 211 (2. Aufl., 1888, S. 124).

Es ist nicht genug, zu wissen, dass ein Begriff dem andern unter-, oder übergeordnet ist, sondern man muss auch bestimmt schaun: auf der wievielten Stufe und auf welcher, und so, dass man alle dazwischen seiende Begriffe in ihrem Eigenwesentlichen schauet; indem man siehet, wie das Bestimmbare des höheren Begriffes stetig (stuflich, lückenlos, ohne Sprung, sine saltu) weiter bestimmt wird, und zugleich die Begriffe, die als Neben- und als Vereinbegriffe zur Seite liegen bleiben, anschaut.

Diese Anschauung: auf der wievielten und welchartigen Stufe irgend ein Begriff dem anderen unter-, oder übergeordnet sei, ist zuhöchst, orwesentlich, nur möglich in der Einen Wesenschauung, und in dem darin enthaltenen und auch nur darin schaubaren (erkennbaren) Orbegriffe: Wesen.

Jedoch ist schon im vorwesenschaunlichen Denken diese Forderung theilweis zu erfüllen.

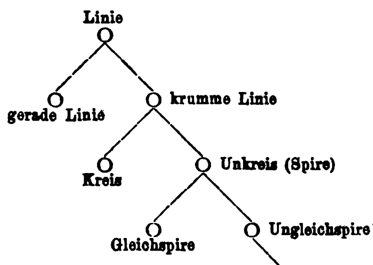
Ohne diesen „Stammbaum der Begriffe“, wie ich ihn in der ersten Auflage dieses Werkes genannt und bereits ahnend bezeichnet habe, zu schaun, ist es unmöglich, die Ordnung der inneren Bestimmtnisse irgend eines Begriffes gliedbaulich zu schauen; also auch unmöglich, davon einen wesenähnlichen Schaugliedbau (Theorie) zu bilden. Daher vorzüglich sind alle Einzelwissenschaften noch so unvollkommen; auch die gepriesensten: Analysis und Geometrie; deshalb hat noch nicht einmal der Gliedbau der Krummlinien wissthümlich, auch nur dem Anfange nach, bis jetzt geleistet werden können.

Anmerkungen über die Zahlheit des Gliedbaues der Begriffe (Begriffthumzahlheit, Begriffthumtheilzahlheit, Begriffgliedbauzahlheit):

Mono-	-tomie	Ein-	theilung	
Dicho-	-nomie	Zwei-		
Tricho-		Drei-	(theilheit	der Begriffe;
Tetracho-		Vier-	getheiltheit)	eigentlich:
⋮		÷ ⋮		des Einen Begriff-
Poly-		(Viel- Mehr-)	gliedung	thumes.
Apeiro-		Urviel-	(gliedheit	
Aoristo-		Unbestimmtviel-	gegliedetheit)	

Wo nach gleichwesentlicher Gegenheit getheilt wird, entspringen nur zwei sich gleichgegenverhaltige Glieder.

Ist der Grund der Gegenheit das Verhältniss der Wesenheitgleichheit zur Wesenheitungleichheit, wie z. B. bei der Theilung der Linien, so entspringt ein Einseit-Theil-Begriffgliedbau bildlich: ein Hinkgliedbau (schema scalenum).



Alle Glieder links sind unfruchtbare Elementarbegriffe, weil sie nach allen Bestimmbarkeiten des Nächsthöherbegriffs unter dem Bestimmniss der reinen Wesenheitgleichheit gesetzt sind.

Dergleichen einfache Begriffe haben keine untergeordnete, wohl

aber schiefuntergeordnete (nebenuntergeordnete, cosubordinatos), weil ihr Neben-Antbegriff allemal fruchtbar ist.

Absolut disparate Begriffe (und überhaupt Schaunisse) sind unmöglich; denn dieses würde heissen: es sind zwei ganz-gegenheitliche Begriffe, die nichts Gemeinsamwesentliches haben, und zwar sowohl objective, als subjective. Nur indurch Wesenschauung indess ist dieser Satz zu erweisen; indem apagogisch gezeigt werden kann, dass dann zwei Urwesen sein müssten, welches unmöglich ist, wie man schon einsehen kann, noch bevor Wesen im Bewusstsein anerkannt ist.

Es ist überhaupt merkwürdig, und um den Menschen zu Wissenschaft, d. i. zu Wesenschaun, zu leiten, überaus nützlich: dass der Orbegriff: Wesen weit eher geahnet und zum Auffinden der untergeordneten Wahrheit (regulative) angewandt werden kann, ehe derselbe geschaut, d. i. auch, ehe er anerkannt und wissthumbaulich (constitutiv) gebraucht wird. Denn dieser Begriff (besser: denn der Orbegriff)

a) enthält keinen Hindeut auf etwas Aeusseres,
b) kein innerlich (in sich selbst) widerstreitendes Merkmal,
c) hebt nicht invon Gegenheit und Mannigfalt an.

Anm. Daher ist der Vulgarbegriff eines „allervollkommensten Wesens", „welches alle Realitäten hat" (in sich ist), den man in der sogen. natürlichen Theologie giebt, obwohl richtig hinsichts dessen, was er sagt, dennoch fehlerhaft, weil er, ganz ähnlich jedem Gemeinbegriffe (er ist auch danach gebildet, denn demselben gemäss ist Gott bloss samm- und sammelwesentlich [collective] alle Etwasheiten), von der Mannigfaltigkeit anhebt und das verschweigt, nicht sagt, was das Erstwesentliche ist, d. h. Orwesenheit, über, ohne, vor allem Gegensatz, Vielheit u. s. w., ja selbst über dem Gegensatz von Einheit und Vielheit.

Schon das Wort: all-, und die gewöhnlich gebrauchte Höchstgradstufe, enthält eine Verhaltheit, mithin Gegenheit, Grenzheit in sich; man sagt z. B.: Gott ist der Allmächtigste, Allweiseste — für: Wesen inist ormächtig, orweise .... oder, ohne Beisatz: weise, mächtig ....

Hierbei hat das Aufsuchen der einzelnen göttlichen Eigenschaften aus einzelnen Bibelstellen auf die scholastische Philosophie des Mittelalters grossen Einfluss gehabt, der sich noch unvermindert bei Kant zeigt.

Der Gehalt der Begriffe verhält sich gegeneinander, wie Substanz zu Substanz, als: Mensch, Pflanze; oder, wie Accidenz zu Accidenz, wie: Wärme, Schwere; oder endlich, wie Accidenz zu Substanz (oder umgekehrt), wie: Mensch, Unsterblichkeit. Accidenzen, die sich nothwendig beisammen und niemals getrennt finden, wie Farbe, Umriss, Schwere, Wärme, heissen unzertrennliche (inseparabiles, concretae, reciprocae) [dies

muss in jedem Begriffe stattfinden; inwiefern aber gilt dies von Begriffen der Schönkunst?]; die aber, die sich an sejungirten Substanzen, als solchen, finden, ebenfalls sejunctae, seu disparatae. Inwiefern sich Begriffe in Rücksicht ihres Gehalts wie Ursache und Wirkung verhalten können im ewigen Grunde, kann aus dem, was über das Causalitätsgesetz bemerkt worden, leicht verstanden werden; auch die Behauptung: dass alle Begriffe im Systeme derselben gleichnothwendig sind; die niedern Begriffe aber per formam die höhern voraussetzen.

In Rücksicht des Verhältnisses der Begriffe zum Weltganzen kommt ihnen doppelte Existenz zu:

a) als Vorbildern,

b) in ihren Abbildern, den Individuen, die insofern hypostasirte Begriffe heissen können.

In Rücksicht der materialen Modalität der Begriffe ist klar: dass alle Begriffe, die sich auf sinnliche Anschauungen gründen, materialiter wirklich, ja nothwendig sind; dass aber die Ideen (idealische Begriffe), welche sich auf ein unendlich gesetzmässiges Werden aller Art des Individuellen beziehen (in einem Wesenverhalte zu dem unendlich gesetzmässigen Werden aller Art des Individuellen sind), zwar im Individuellen (ideato) immer mehr, niemals aber vollkommen wirklich sein, noch vorgestellt werden können, wiewohl ihnen eben darum eine höhere, als eine zeitliche Wirklichkeit und Wahrheit und Kräftigkeit zukommt, indem sie die Schönheit aller Zeiten regieren.*)

Insofern man noch nicht weiss, ob die Merkmale $a \mp b \mp c \dots$, die man einzeln schaut, sich in der consequenten (gesetzfolglichen, organischen, gliedbaulichen) Anschauung, wenn sie vereingeschaut werden, in ihrer Verbindung bewähren werden, d. i. ob der Begriff wirklich auf einer reellen Anschauung beruhe, heisst er ein problematischer; als z. B. der eines Triangels, der zwei rechte Winkel hat, eines Vernunftwesens ohne Leib, oder eines Dreiecks, dessen ungleiche Seiten sich wie dessen Winkel verhalten.**)

Es ist von erfindlichem (heuristischem) Vortheile, bei einer angehenden Betrachtung solche problematische Begriffe allfolgebildlich (combinatorisch) zu bilden, die auf noch unbe-

---

*) So suchen die Chemiker den genetischen Begriff des Goldes, indem sie einzelner Dinge Begriffe problematisch verbinden, wodurch sie zwar nicht Gold, aber doch verschiedene Composita erhalten.

**) Wird die Vereinbarkeit der Merkmale nicht anschaulich untersucht, sondern unbesonnen angenommen, so wird ein ungewisser Begriff aus unerwiesenen Urtheilen (Vorurtheilen) gebildet, welche a) entweder wahr sind, ohne Einsicht; b) oder irrig, ebenfalls ohne Einsicht. Dies ist eine Hauptquelle menschlichen Irrthums und Unglücks!

stimmter Anschauung beruhen, z. B. Kreislinie, die in sich zurückläuft, oder nicht zurückläuft; bei noch unvollständiger Betrachtung der gleichförmigen Krümmung, um die wahrhaft realen Begriffe durch consequente Anschauung aufzusuchen. Wenn sich ein Begriff durch consequente Anschauung (Wesenschauung) bestätigt, man aber weder die Weseneinheit (Verknüpfung) der Theilwesenheiten (Merkmale) in sich, noch auch den ganzen Begriff als im allgemeinen Systeme (Orgliedbaue) aller Begriffe nothwendig eingesehen hat, heisst er ein bloss materialiter wirklicher oder assertorischer (aussagender, behaupteter)*); sieht man auch das letztere ein, so heisst er ein nothwendiger, apodiktischer (nachgewiesener, vollständig hinsichts dass, wie und warum nachgezeigter). An sich aber sind alle Begriffe materialiter nothwendig, haben ihr dass, warum, wie. Das ist deutlich, dass jeder Begriff sowohl dem Gehalte, als der Vereinwesenheit (Verknüpfung) nach bewiesen werden muss; der Beweis aber desselben der Verknüpfung nach in Bezug auf den Reichthum aller subordinirten Begriffe eine urganze (unendliche) Aufgabe in Wesen ist; nicht aber darum eine unlösbare; denn es heisst nicht: es sind dazwischen urviele Glieder.

Concrete Begriffe werden, wissenschaftlich genommen, nur durch die abstrakten möglich.

In Rücksicht auf die formale a) an sich, b) sofern er geschaut wird, oder subjective Modalität der Begriffe ist klar: dass kein Begriff in Rücksicht der Klarheit, Vollständigkeit und Deutlichkeit jemals in absolut idealische Wirklichkeit gesetzt werden kann, sondern in diesen Rücksichten immer nur zum Theil wirklich ist, zum Theil aber bloss möglich bleibt; — dass man immer, man möge wollen, oder nicht, man mag es wissen, oder nicht — überhaupt Begriffe bilden und anschauen müsse, und dass jeder materialiter reelle Begriff auch ingeistig (subjectiv) möglich, d. i. denkbar, sei, mit der Beschränkung: am gehörigen Orte des Wissenschaftbaues. Uebrigens ist auch die ganze, unendliche Klassification der Begriffe selbst niemals vollständig darzulegen, sondern durch consequente Einbildungskraft, eigentlich und ursprünglich bloss durch philosophische, synthetisch genetisch a) eigenleblich, b) ewigwesentlich bildende Einbildungskraft immer vielseitiger zu bestimmen und auszufüllen. Die abstrakten Begriffe begründen hierbei das unendliche Ganze, die concreten füllen es immer mehr aus, und es stehen hierbei coordinirte Begriffe derselben Stufe in gleicher Stufe der Concretion.

---

*) Bloss: dass, aber nicht: warum, und deshalb auch noch nicht: wie.

Bemerkungen über die problematischen (fraglichen, zu erforschenden) Begriffe.

Es ist der Ursprung der problematischen Begriffe, sowohl im vorwissenschaftlichen, als im wissenschaftlichen Denken sorgfältig nachzuweisen. Sie entspringen im Bewusstsein, wenn die Theilwesenheiten, welche als Theile eines Begriffs fraglich (problematisch) vereint werden, einzeln, bloss selbwesentlich, im Bewusstsein sind und als wesentlich anerkannt (bloss selbheitlich geschaut) werden. Es kann übrigens sein, dass in einen problematischen Begriff Einzelwesenheiten aufgenommen werden, welche selbst problematisch sind; dann ist der Begriff in der zweiten Stufe problematisch (problematisch ^{2})), und so fort in der dritten, ... et-ten Stufe (problematisch^n).

Schon daraus ist ersichtlich, dass der Orbegriff: Wesen, nur in ungebildeter Ahnung vorschwebend, als problematisch erscheinen kann. So z. B.: „Das Dasein des Bösen macht den Begriff Gottes problematisch", weil man nämlich wähnt, „dass der Orbegriff: Wesen Unvollkommenheit orendlicher Inwesen ausschliesse." Wer die Wesenheit, d. h. die Orwesenheit, nicht einmal bloss die Ganzwesenheit, oder Einwesenheit schaut, der sieht ein, dass selbst alles Problematische, als solches, nur in und indurch die Wesenschauung geschaut werden kann.

Bei dem Anschaubilden (Schaubilden) überhaupt ist es für Auffinden der Wahrheit (heuristisch, forschkunstlich) wesentlich, alle Einzelwesenheiten, die sich an jeder Stelle zeigen, selbzuschaun, und dann zu sehen, welche Verbindungen bei allfolgebildlicher (combinatorischer) Betrachtung wirklich als vereinwesentlich sich bestätigen, welche verworfen werden (als „unnütze" Complexionen) und welche an dieser Stelle noch problematisch bleiben müssen, und warum.

Je tiefer man in den Wissenschaftgliedbau eingeht, desto mehre und reichhaltigere Probleme zeigen sich, weil durch immer fortgehende In-Bestimmterung (Determination) der Begriffe immer mehre Einzelwesen und Einzelwesenheiten, also auch immer mehre zu untersuchende Verhältnisse derselben geschaut werden.

Ein Problem wissen ist daher nicht Nichtwissen; denn man kennt schon die Einzelwesennisse, die man fragend aufeinander bezieht. Auch ist ein wohlbegründetes (wohlmotivirtes, absichtbegründetes, zweckbegründetes), an der gehörigen Wissenschaftbaustelle gebildetes Problem, dessen Einzeltheilwesenheiten selbheitlich erwiesen und baugliedgebildet (deducirt und construirt) sind, wohl zu unterscheiden von einem ausserwissenschaftlich, oder zu früh in der Wissenschaft

erhobnen. Bei letzterem kommt man in Gefahr, es gleich allzu bestimmt zu machen, und, ohne es zu merken, unerwiesene Möglichkeiten vorauszusetzen; z. B. dass das Verhältniss des Durchmessers zum Kreisumfang zahlig sei (weil der Fragende die unzahligen Verhältnisse vielleicht gar nicht kennt); der Eifer für ein unwissenschaftliches Problem, dessen Lösung unmöglich ist, kann bis zur Verrücktheit führen.

Man sagt: Fragen ist leicht, aber Antworten ist schwer. Allein nur querfeldein Fragen ist leicht. Aber eigentlich ist wissenschaftlich Fragen schwerer oft, als darauf Antworten. Oft wäre Antworten leicht, wenn der Frager fähig wäre, die Antwort zu verstehen, wie in dem angeführten Beispiele.

„Das logische Merkmal der Unmöglichkeit eines Begriffs ist, dass unter dessen Voraussetzung zwei widersprechende Sätze zugleich falsch sein würden u. s. w.“ Kant, Prolegomena, S. 147.

Reciprozität ist die Verhaltbestimmniss (zweier Begriffe), hinsichts der Selbheit ganz-vereinselb zu sein.

Anm. Alle Begriffe (und überhaupt alle Schaunisse) sind zwar vereinselb inzu Wesen, auch alle theil-vereinselb unter sich; allein nicht alle unter sich ganz-vereinselb.

Erläuterung. Etseitigkeit und Etwinkligkeit bei geschlossnen, und Etseitigkeit und Etwenigerein-Seitigkeit bei offnen Etlinigten.

Warnung, Worte für Begriffe, problematische Begriffe für reell in der Anschauung bestätigte zu halten; die Sphären zu verwechseln, d. i. das Genus mit seiner Species, oder wohl gar mit seinem Individuum zu verwechseln, und umgekehrt.

Ebenso fehlerhaft ist es: einen Begriff durch verneinende Merkmale zu bestimmen, ohne die bejahenden anzuschauen, daher wohl gar die verneinenden für bejahend zu halten. Bloss verneinende Merkmale geben bloss an, was und wie das zu Bestimmende nicht ist, und haben allerdings bei der Ortsuchung (Orientation) eines Begriffes heuristischen Nutzen. — So dienen noch in der deutschen Sprache für die wichtigsten Begriffe verneinende Bezeichnungen, anstatt der noch mangelnden bejahenden; z. B. unbekannt; unendlich für: urganz, urwesentlich; unsterblich für: allzeitlich; unmittelbar für: an sich selbst, selbst u. s. w. Bei solchen Bestimmungen waltet zugleich die Täuschung ob, als wenn die Verneinworte anschaulich wären, ohne und vor dem Bejahenden, wie: Grenze ohne Begrenzbares; Endliches ohne Urganzes. So muss man erst das Urwesen, als solches, anschauen, um zu schauen, was Grenze, Endlichkeit ist.

Von der Definition.*)

Jeder Begriff ist nur aufzufassen als bestimmter Gliedtheil der unendlichen (organzen) Stufenfolge aller Begriffe, und nur dadurch ist's möglich, dass ein Begriff aufgefasst werde, dass er mit deutlicher Anschauung hinsichts Wesen selbst bezogen und mit schematischer individueller, endlicher, sinnlicher Anschauung vorgestellt werde; das erste aber ist nur dadurch möglich, dass ich ihn als Species unter ein nahes (nächsthohes; für meine individuelle [eigenleblichbegriffliche] Anschauung eben nächstes) Genus (Gattungsbegriff) subordinire; denn es kommt einer Species alles das in eigenwesentlicher Grenze zu, was allen übergeordneten Generibus (Gattungsbegriffen) zukommt,**) weil alle Genera nur weitere Bestimmungen des Urwesens als des Unendlichen, Urganzen, Urrealen oder Orwesentlichen sind, welches in dem obersten Genus (Orbegriffe) selbst unbestimmt, wiewohl weiter ins Unendliche(?) bestimmbar, angeschaut wird.

Anmerkung über das Verhältniss der Definition zur Division. Ueberhaupt verhält sich die Schaunisserklärung zur Schaunisstheilung ähnlich, wie hinsichts des gemeinsamen Höherbegriffs der Theil zum Ganzen. Also muss die Lehre von der Eintheilung erst abgehandelt werden, und dann die von der Begriffbestimmniss.

Definition der Definition (Idee der Definition). Den Begriff x definiren heisst: seinen nächsthöheren Begriff nebst einem ursprünglich wesentlichen und eigenthümlichen Merkmale von x angeben.

Das ursprünglich wesentliche und eigne Merkmal kann: Grund der Erklärung = argumentum definitionis heissen. Coroll. Folglich giebt es von x so viele Definitionen, als ursprünglich wesentliche, eigenthümliche Merkmale davon giebt.

Obige Definition ist eine gemeinbegriffliche Definition der Definition; die eigentliche Definition der Definition ist: x definiren heisst: seinen nächsthöheren Begriff, nebst dem, was vom x, als x, im Allgemeinen wesentlich ist, angeben. Coroll. Also giebt es, objective, nur Eine Definition von x.

Definition heisst: Grenzbestimmung und ist insofern schicklich, als es den Zweck und ein Zeichen der Erklärung angiebt. „Erklärung" ist viel zu unbestimmt und giebt ein hier unpassendes Bild.

---

*) Vergl. Kant, Kritik der reinen Vernunft, S. 558 ff. Da Definition und Division bestimmte Arten von Urtheilen sind, so gehört ihre Abhandlung eigentlich als integranter Theil in die Lehre von den Urtheilen. Und es ist also vorliegende Abtheilung der Materien fehlerhaft.

**] Siehe die Beschränkung dieser Behauptung angedeutet: Tagblatt des Menschheitlebens, S. 54, Sp. a; wieder abgedruckt in den Philosophischen Abhandlungen, 1889, S. 278.

Lehrbaubemerk. Sofern die Definition an sich einen Theil eines ganzen Begriffes enthält, gehört die Abhandlung derselben hieher; sofern aber sie eine Art von Urtheil ist, gehört sie erst nach der Lehre vom Urtheil. Vielleicht würde die Lehre vom Definiren, Eintheilen und Beschreiben u. s. w. am besten nach der Syllogistik abgehandelt (als eine zu bestimmtem Zwecke bestimmte Art von Begriff und Urtheil).

Die Erklärung kann sogar eine unterscheidende Eigenschaft enthalten, die dem Erklärten in Beziehung auf ein anderes Wesen zukommt; z. B. Kreislinie ist die ebne Linie, deren alle Punkte von einem Punkte ausser ihr gleichfern sind. Ist dieses Merkmal unterscheidend, so ist diese Erklärung richtig.

Alle Erklärungen, welche nicht das Erstselbeigenwesentliche enthalten, sind vermittelt und sind entweder selbinnere (durch ein inneres Merkmal), oder äussere (nach einem verhaltlichen Merkmal).

Jedes selbeigenwesentliche Merkmal giebt eine in gewisser Beziehung und Beschränkung taugliche Erklärung und kann eine Theorie des Gegenstandes begründen, z. B. die Theorie des Kreises gründet sich bis jetzt bloss auf vermittelte Erklärungen, die aber, so sich auf die Gleichförmigkeit der Krümme gründet, ist die beste.

Bei vermittelten Erklärungen kann höheres Allgemeinwesentliche sogar verschwinden, z. B. bei der Euklidischen Erklärung des Kreises sogar die Krümme; dann auch das Erstalleineigne, z. B. hier die Gleichförmigkeit der Krümme.

In vollendeter Wissenschaft soll ihr Bau durch vollwesentliche Definitionen bestimmt, aber die untergeordnetwesentlichen (vermittelten) Definitionen sollen gliedbaulich entfaltet werden; denn diese geben ebenso viele eigenwesentliche perspectivische Gesichtpunkte an.

Als lehrreiche Beispiele dienen die Definitionen von: Kreis.

Leben: Gestalten aus eigner Kraft; bestimmt man Leben als eigenkraftige Bewegung, so ist die Erklärung richtig, aber nicht vollwesentlich; denn Bewegung ist erst ein einseitiges Wirkniss des Gestaltens in Bezug auf Raumheit. Ebenso: eigenkraftiges Wachsthum.

Recht; Recht ist ein Theil des Guten, und zwar ein bestimmtes Verhältniss der Wesen, welches wesengemäss (gut) ist.

Wird eine einseitige und untergeordnete Erklärung für die vollwesentliche gehalten, so entsteht daraus eine einseitige Ansicht, und in der Wissenschaft ein einseitiger Bau; ja selbst Irriges kann daher entspringen, wenn man in der Anschauung ein nur hinzusetzt.

Eine bezugliche Erklärung geht über das Selbwesentliche eines Wesens hinaus und setzt auch schon die wesentliche Anschauung dessen voraus, womit das zu Erklärende im Verhalte erklärt wird. Dagegen enthält die vollwesentliche Selb-Erklärung alle innere Bestimmgründe zu allen verhaltlichen Erklärungen; z. B. die Erklärung des Kreises gründet sich a) auf das Eigenwesliche des

Kreises, die stetige Krümmung; b) auf das Eigenwesliche der geraden Linien.

Lehrsatz. Von jedem endlichen Wesen finden, sofern es endlich ist, Verhalt-Begriffbestimmnisse (definitiones relativae) statt und sind im Bau der Wissenschaft wesentlich: a) Verhaltbegriffbestimmnisse, wie des a im Verhältniss zu b, setzen die Selbbegriffbestimmniss von a und von b voraus; an sich zum Vollschaun, und zur Vollwesenheit (Vollkommenheit) des Wissenschaftbaues.

Eine vollwesentliche, vollkommne, adäquate(!) Selbbegriffbestimmniss enthält zu dem ganzen Erstwesentlichen das Erstalleinselbeigne des zu Erklärenden; und die vollwesentliche Verhaltbegriffbestimmniss enthält das Erstalleinverhalteigne. (Z. B. der Kreis ist die krumme Linie, welche sich in allen Theilen zu allen andern Raumnissen, zum Urraum und zu allen Endräumen, gleichartig verhält.) Darum ist die Selbstbegriffbestimmniss eherwesentlich (in dieser Hinsicht), als die Verhaltbegriffbestimmniss. Aber die erstere ist nicht die zureichende Erklärung der letzteren; denn, wenn a im Verhältniss zu b bestimmt wird, so geht das Verhaltbestimmniss hervor sowohl aus dem Eigenwesentlichen von a, als aus dem Eigenwesentlichen von b, als auch aus dem a und b Gemeinsamwesentlichen, indurch ihr höheres Gemeinsamganze, worin erst im Gleichartigen ihr gegengesetztes Eigenwesentliche verursacht ist; insofern muss man, um eine Verhaltbegriffbestimmniss in ihrem Urgrunde zu schauen, höher aufsteigen, als bei der Selbbegriffbestimmniss.

Eine vollwesentliche Selbbegriffbestimmniss enthält der Möglichkeit der Erkenntniss nach den ganzen zu erklärenden Begriff in allen seinen Intheilen; der Wirklichkeit nach aber nur die Anschauung des Begriffes als Ganzen. Ein theilwesentliches Begriffbestimmniss durch ein untergeordnetes Selbeignes enthält den ganzen Begriff der Möglichkeit nach nur in einem Theile seiner Intheile, und man muss erst zu dem vollwesentlichen Begriffbestimmniss sich erheben, um diese ganze Möglichkeit zu erfassen.

Dass das in das Begriffbestimmniss aufgenommene Alleinwesentliche zugleich ein Unterscheidendes (Allunterscheidendes) sei, ist eine Folge des Eigenwesentlichen jedes Begriffbestimmnisses; aber darin besteht nicht das Ersteigenwesentliche derselben.

Da jeder Begriff theilurvieles Selbeigne und theilurvielmal theilurvieles Verhalteigne hat, so gestattet er auch urviele Theilbegriffbestimmnisse, aber immer nur Eine vollwesentliche Selb- und nur Eine vollwesentliche Verhaltbestimmniss.

Alle Begriffbestimmnisse desselben Wesentlichen sind Ein Gliedbau; man kann in der Anschauung von einer zur andern folgerecht gelangen. Ist eine falsch, so sind alle falsch. Wo die eine gilt, da gilt die andre; wo die eine nicht gilt, da gelten

alle nicht. Was mit der einen streitet, streitet mit allen; was mit der einen wesentlich verbunden ist, ist es mit allen; was mit der einen nicht streitet, das streitet mit keiner.

Z. B. die verschiednen Erklärungen des Kreises:

Selb-	Verhalt-
vollwesentliche: die stetig krumme Linie ist der Kreis;	theilwesentliche, zu einer Geraden, zu zwei, drei u. s. w. Geraden; zu andern krummen Linien;
theilwesentliche: die Krumme, deren alle Theile unter sich artgleich sind, und nur grossheitlich verschieden.	ganzwesentliche: die Krumme, die sich zu allen andern Raumnissen in allen ihren Theilen gleichartig verhält.

Das Unterscheiden nach aussen kommt der Definition nicht zu ihrem Erstalleinwesentlichen nach, sondern ihrem Aussenverhalt-Wesentlichen nach; daher widerstreitet die Aufgabe, das Wesen (Urwesen) zu begriffbestimmen (zu definiren), nicht der Definition der Definition; und man kann daher sich nicht an den Wortverstand von Definition (Umgrenzung) halten, sondern muss sich an das Wesentliche halten.*) — Es hebt also in der That die Wissen schaft von einer, ja von der Einen, Definition an, obgleich die Uranschauung, im Beginn des Wissenschaftbaues, im Bewusstsein nicht als Definition erfasst, sondern erst weiterhin als solche anerkannt wird.**)

Bis hieher ist in den Logiken nur der Begriff, nicht die Idee (der Urbegriff) der Definition aufgestellt worden.

Die Erklärung muss, als solche, das Erst-alleineigne, besser: Erst-selb-eigne (das erste nur dem zu Erklärenden eigne Wesentliche) ganz enthalten; dies aber ist ein Selbwesentliches (Inneres), nicht ein Verhaltwesentliches (und Aeusseres).

Unterscheidend ist jedes alleineigne Wesentliche (Merkmal) eines Begriffes; soll also eine Erklärung bloss unterscheidend sein, so taugt dazu jedes Alleineigenwesentliche (jedes nur diesem Begriffe eigne Merkmal), und es giebt dann so viele Definitionen desselben x, als es allein-eigenwesentliche Merkmale davon giebt; also in jedem Falle urviele. Aber immer nur Eine vollwesent-

---

*) Bei Ideen befasst die untergeordnete das Eigenwesentliche der höheren, als solcher, nur in Eigen-Wesen-Beschränktheit; z. B. die Geometrie die Wesenheiten der Analysis.

**) Specifisch heisst eigentlich: artausmachlich, artwesentlich, eigenwesentlich; ist die Definition urhaft, so muss die Definition das Ersteigenwesentliche selbheitlich und ganzheitlich befassen, damit es wirklich die Art ausmache (specifisch sei); also nicht theilwesentlich, nicht bloss verhaltwesentlich, nicht bloss verneinwesentlich; nicht sprungweis (z. B. Kreis ist die Linie, deren alle Punkte von einem Inaussenpunkte gleichweit ab sind; Recht ist die Form, wie mehrerer Vernunftwesen gleicherweise beschränkte Freiheit sammbestehet).

liche Erklärung, worin dann alle jene urvielen Erklärungen in ihrer Möglichkeit (ihrem ewigen Grunde) und in ihrem Zusammenhang und in ihren Beziehungen als Theile Eines Gliedganzen erkennbar sind. Die vollwesentliche Erklärung enthält also den ewigen Grund aller anderen, welche eigentlich alle in ihr enthalten sind und in (aus) ihr deducirt werden können.

Lehrsatz. Jede Definition (Begriffbestimmniss) muss erstwesentlich wesenheitlich (qualitativ) und nur untergeordneterweise auch ganzheitlich und grossheitlich sein, sowohl hinsichts des Genus, als der Differentia specifica.

Beweis. Aus dem Gliedbau der Urbegriffe (Kategorien).

Erläuterung. Z. B. die Definition: „Die Geradlinie ist die kürzeste Linie zwischen zwei Punkten."

Sowie man von einem argumento divisionis (Eintheilgrunde) redet, so auch stattet allemal ein Begriffbestimmnisgrund (argumentum definitionis).

So kann man die Krummlinien eintheilen a) nach dem Bestimmnissgrunde der Beziehung jedes Punktes auf zwei Strecken (Abscissen und Ordinaten), oder b) drehpunktig (polarisch), c) in Bezug auf die Inselbwesenheit der Krümmung.

Eine Begriffbestimmniss soll eigentlich das ganze Eigenwesentliche, nach dem ganzen Oreignebegriffthume (nach den Kategorien, per omnia praedicata) enthalten; und zwar zuvörderst das Eigen-Selbwesentliche, und dann das Eigenverhaltwesentliche.

Allein alle Eigenwesenheiten sind wesenheiteins; und in wissenschaftlicher Bestimmung der Anschauung kann von jeder zu jeder, von jeder zu allen Eigenwesenheiten gelangt werden; hierüber darf man sich aber nicht so ausdrücken (wie in Fries' Logik, S. 284, geschieht): aus dem in die Definition aufgenommenen Merkmale muss ich die übrigen Eigenschaften ableiten; sondern: als damit wesentlich verbundene (als reciproke) Begriffe muss ich nun alle die übrigen, indurch die Anschauung des Ganzwesentlichen des definirten Gegenstandes, erkennen (darthun, beweisen). Z. B. von der Ersteigenwesenheit des Kreises, Wesenheitgleichkrummheit, zu der Mittelpunktigkeit; und von der Mittelpunktigkeit zu der Gleichkrummheit.

Die wissenschaftliche Gliedbauvollendung fordert, dass ein jeder Begriff so allseitig durchgegangen werde.

Die meisten Definitionen sind nur vorläufig, und es ist eine wesentliche Thätigkeit des aus der Sinnlebenzerstreutheit sich zu Wissenschaft emporarbeitenden Menschen, sich vorläufige (ad interim, unmassgebliche) Definitionen zu machen.

Es sind also von jedem zu Begriffbestimmenden so vielerlei Definitionen möglich (wesentlich), als es Einzeleigenwesenheiten in sich ist; mithin, die Verhaltwesenheiten dazu genommen, urviele.

Daher wird es, wenn ich die deutliche Anschauung eines Begriffes hervorrufen, oder auch einem Anderen deutlich machen will, die erste Aufgabe sein: ihn als Species zu irgend einem nächsten Genus anzugeben; kenne ich nun den Begriff des nächsten Genus, so kann ich den gegebnen speciellen Begriff durch die über ihm befindlichen Genera mit der ursprünglichen Anschauung (Wesenschauung) des Unendlichen (Urwesens) verknüpfen (invereinschaun); auch werden mir dadurch die Hauptmerkmale, das ganze Höher-allgemein-Wesentliche, des gegebnen Begriffs selbst deutlich, deren weitere Bestimmungen alle übrige Merkmale sind, die ausserdem im Besondern diesem Begriffe zukommen. Wäre aber das angegebne Genus (nicht als Wort, sondern als Sache) unbekannt und unangeschaut, so müsste ich so lange aufsteigen, bis ich auf ein bekanntes Genus käme, das weiter keiner Erklärung bedürfte, und dann müsste ich selbiges immer weiter bestimmen, bis ich das nächsthöhere Genus des zu definirenden Begriffes erhielte.*)

Ausserdem wäre bloss noch erforderlich, um die Stelle des gegebnen Begriffes (er heisse n) in dem Systeme aller Begriffe und ebendadurch ihn selbst weiter zu bestimmen, dass man irgend ein Merkmal angäbe, welches ihn von allen gleich neben- oder beigeordneten (cospeciebus suis) und dadurch auch von allen ihm in niedern Stufen beigeordneten aus(kenn)zeichnete; welches Merkmal wirklich nicht nur ein wesentliches (character essentialis) und eigenthümliches, eigenwesentliches (character individualis), sondern auch ein solches sein muss, welches eine nächste weitere Bestimmung irgend eines wesentlichen Merkmals des angeführten Genus von n ist. Wenn nun das Genus von n g heisst und das specifische Merkmal d, so ist die Form eines jeden solchen Einordnens eines jeden Begriffes in die unendliche Stufenfolge aller Begriffe: n gehört unter g und ist ein durch d weiter bestimmtes g.**) Sowie jeder Begriff in seiner wahrhaften synthetischen Voll-

---

*) Differentia specifica: das alleineigenwesentliche Unterscheidende oder Kennzeichnende, das alleineigne Unterscheidniss.

Die ganzwesentlichen müssen das Ganzselbeigenwesentliche des zu Definirenden und ihr Genus enthalten (Es ist die Frage, ob auch das Ganzverhalteigenwesentliche zu ihren in gleicher Stufe mit unter demselben nächsten Genus enthaltenen Nebenspecies mit zu der Begriffbestimmniss gehört.)

**) Die Definitionen sind ganzwesenheitliche,
- a) selbheitliche,
- b) gegenselbheitliche, d. h. verhaltheitliche,
  - α) in- verhaltheitliche,
  - β) aussen- verhaltheitliche,
- c) in-verein-aussen-verhaltheitliche.

theilwesenheitliche,
- a) ersteigenwesenheitliche,
- b) untereigenwesenheitliche.

kommenheit, und wenn er philosophisch (philosophisch heisst hier: urwissenschaftlich, ist also ein Intheil des Wissenschaftlichen) und wissenschaftlich sein soll, das Unmittelbar-Wesentliche zuvörderst enthalten, die ewige Entstehung, den ewigen Grund, d. i. die ewige Genesis, darlegen, genetisch sein und aus der consequent anschauenden Construction der Sache selbst anschaulich werden muss, so muss auch, wenn n wirklich anschaulich eingeordnet werden soll, g ein genetisch angeschauter Begriff und d ein nothwendiges, nächstes, unmittelbar-wesentliches und eigenthümliches Merkmal der weiter fortgesetzten Construction von g sein, welche n giebt. D. h. das specifische Merkmal muss ein unmittelbar-wesentliches eigenthümliches sein; weil dann aus und in ihm die mittelbar-wesentlichen folgen, nicht aber aus den mittelbar-wesentlichen die unmittelbar-wesentlichen folgen, noch aus ihnen erkannt werden können. Hieraus ist deutlich, dass eine Erklärung vollständig ist, wenn sie in Hinsicht der Differentia specifica es ist; dass sie aber, um dem Begriffe seine Stelle anzuweisen, nicht vollständig zu sein braucht, sondern bloss unmittelbar charakteristisch sein muss. — Omnis definitio debet definire objectum suum non per accidentias, substantiae suae quantumlibet necessarias, sed per se; exemplo sit vera circuli definitio.

Die ewige, oder zeitliche, oder zeitewige Genesis*) desselben zu erklärenden Begriffes kann von mehreren, vielleicht von unendlich vielen Seiten betrachtet werden, so auch die weitere Genesis des g, indem es zu n wird; daher kann man immer mehrere genetische d finden, wenn anders mehrerlei unmittelbar-wesentliche Merkmale an dem begriffenen Objecte sind. So kann man die Kegelschnitte auf ganz verschiedne Art genetisch definiren. Wenn aber sowohl g, als d und n als fertiges Product, als blosse Sache und Object betrachtet wird, ohne zu zeigen, wie es aus dem höheren und zunächst aus dem Höchsten, Einen, Unendlichen, ewig, oder zeitlich, oder zeitewig entspringt, so ist dessen Einordnung nicht synthetisch genetisch, sondern bloss im gemeinen Sinne analytisch. Man nennt diese Einordnung des n vermittelst des höhern Begriffs g und des niedern Merkmals d die Grenzbestimmung (niss) (definitio) des Begriffs, auch oft deren Anschauung, oder wohl gar den wörtlichen Ausdruck dafür; also dreierlei Bedeutung des Wortes: Definition (Begriffbestimmniss): 1) sachlich, objective; 2) schaunlich; 3) beides vereint. Das Wort aber macht nicht die Definition aus, sondern die Anschauung von g und d.

---

*) Jede wahre Definition muss wegen d genetisch sein; aber die einzige vollwesentliche ist orgenetisch; z. B. die gewöhnlichen Definitionen

Ueber Begriffbestimmniss (Definition).

Grundschauniss dieser Lehre: Jeder Intheilbegriff im Orbegriffe enthält alles Höherwesentliche der höheren Begriffe, zuhöchst des Orbegriffes, in eigenwesentlicher Begrenztheit und in Ganzselbeigenwesenheit, welche letztere ein Gliedbau ist von Einzeltheilselbeigenwesenheiten gegenheitlich bestimmt (gegenwesentlich) hinsichts des Nebenbegriffes und wesenheitvereinbar mit allen Intheilbegriffen des Einen Orbegriffes, d. h. die Ganzselbeigenwesenheit in ihrem Ingliedbau mit den Ganzselbeigenwesenheiten andrer Begriffe ist die Eine Verhalt-Eigen-Wesenheit dieses Begriffes.

Da die Einzeleigenwesenheiten Ein Gliedbau sind, so setzen alle alle voraus, sie sind Gliedbau-Mitwesenheiten (wechselseitige Bedingungen); man kann also in wissthumlicher Betrachtung von einer jeden zu allen, auch zu der Ganzselbwesenheit, gelangen; wobei aber an sich immer die Ganzwesenheit der Erkenngrund, wie auch der Wesenheitgrund ist.

Da auch alle Einzelaussenvereinwesenheiten Ein Gliedbau sind, so gilt solches auch hinsichts jeder Einzelverein (verhalt) wesenheit.

Kein Intheilbegriff kann in Schauung des orendlichen Geistes vollendet werden in alle und die letzten Theile seines Ingliedbaues, sobald die Verhaltwesenheit mitgedacht wird: aber der wissenschaftliche Geist kann und soll gliedbaulich, die Stufheit (Unter- und Nebenstufheit) der Wesenheiten wohl beobachtend, immer tiefer dringen.

Hieraus nun folgen die Grundlehren über die Definition: „Die Genesis derselben Sache kann von unendlich vielen Seiten betrachtet werden". Denn der Gliedbau des Ganzselbeigenwesentlichen enthält zwar nicht bei allen Begriffen urviele Theilselbeigenwesenheiten (z. B. bei allen den Begriffen, die rein wesenheitgleichheitlich [nach der Identität der Qualität] bestimmt sind, wie bei der Kreislinie) — aber doch bei vielen, jedenfalls bei solchen, die rein nach der Gegenwesenheit bestimmt sind (wie bei dem Begriffe der Krummlinie): allein dieser Aussenverhalteigenwesenheiten sind urviele (z. B. der Kreislinie gegen gerade Linien, gegen andre krumme Linien, gegen alle Endräume, gegen die gestaltende Natur, in symbolischer Hinsicht u. s. w.).

Weitere Erläuterung an der Kreislinie. Die echte, ganzselbeigenwesentliche Begriffbestimmniss derselben ist: stetgleichheitliche Krümmung (d. i. Stetwesengegenheit des Einstreckraumnisses); darin eigentlich werden alle die untergeordneten Theileigenwesenheiten erkannt und, der ewigen Ordnung der Theilwesenheiten nach, erwiesen, von denen man jede zum Artunterschied (differentia

---

des Kreises sind alle einseitig genetisch, theilgenetisch, aber die von der Gleichform der Krümmung entlehnte ist orgenetisch.

Weglassen (analytice) ist verschieden von: als untergeordnetwesentlich erkennen, oder: subjective unbeachtet lassen.

specifica) einer Definition des Kreises machen kann. Da aber die Kreislinie als solche rein nach dem Begriffe der Gleichwesenheit (Identität) bestimmt ist, so können diese Erklärungen nur Theilverhaltwesenheiten auffassen, aber in verschiedener Stufe der Wesenheit: a) solche, die auf diejenigen Geradlinien sich beziehen, die die ewige Genesis (und die die ewige nachahmende Ingeistwerdung, subjective Genesis) der Krummheit bedingen; also Richtlinien (Tangentialen), Sehnen, und darunter Durchsehnen (Diameter) und deren Mittelpunkt; und dadurch gegebne Winkel (an den Richtlinien, an dem Mittelpunkte, an drei Punkten des Umfanges).

b) Solche, die auf die unter a genannten Geradlinien sich beziehen, z. B. eine Senkrechte auf den Durchmesser. Oder: die Linie, die eine kugelschneidende Ebne an der Kugel giebt, oder: die bei der kürzesten Länge die grösste Fläche einschliesst, von denen jede eine bekannte Definition begründet, z. B. die a b begründet die gewöhnliche analytische.

Wenn nun die Kreislinie als die krumme Linie erklärt wird, deren alle Bogen wesenheitgleich (ähnlich) und bloss grossheitverschieden sind, so sind die Bogen zwar Selbtheile, also die Differentia specifica eine Selbwesenheit, aber nicht die Ganzselbeigenwesenheit (nicht das Ganzselbeigenwesentliche).

Noch mangelhafter ist die Erklärung des Kreises als Linie, deren alle Punkte von einem ihr inäussern Punkte derselben ebnen Fläche gleich weit ab sind (Euklid). Denn da fehlt das nächsthöhere genus: Krumm-Linie; es ist auch die Differentia specifica nicht eine Einzeltheilselbeigenwesenheit, sondern bloss eine entfernte wesentliche Aussenverhaltwesenheit. (Dergleichen untaugliche Definitionen enthalten die Elementa des Euklid, dieses angebliche Musterbild der wissenschaftlichen Methode, viele.)

Da nun das Selbeigenwesentliche, sowie das Verhalteigenwesentliche ein Gliedbau ist, so kann man von jeder Theilwesenheit aus, analytisch zur Urerklärung (ursprünglichen, urgenetischen Definition) gelangen; dann aber synthetisch abwärts, invon dieser zu jeder einseitigen Definition.

Wenn man, dem bisher üblichen Sprachgebrauche gemäss, unter „Exposition" des Begriffes die gliedbauliche Anschauung der ganzen Eigenwesenheit eines Begriffes versteht, so machen alle Einseit-Theil-Begriffbestimmnisse (alle einseitige Definitionen desselben) dessen Exposition oder Ganzgliedbauanschauung aus.

Die Begriffbestimmnisse durch Verhalteignen können zwar richtig sein, aber specifisch sind sie eigentlich an sich nicht, sondern nur mittelbar; denn sie führen von aussen nach innen.

Noch weniger wesengemäss sind die bloss verneintbezuglichen, z. B. Recht ist der Zustand, worin die nach dem Gesetz der Gleichheit beschränkte äussere Freiheit mehrerer Vernunftwesen sammbestehet. — Diese Definition ist noch dazu falsch, da das Recht erst ein Gebiet der Freiheit giebt, aber ganz und gar nicht un-

mittelbar es beschränkt, sondern bloss mittelbar es beschränkt (gebend-beschränkt).

Wenn nun or heisst: selb-ganz-wesentlich, vor und über allem Ingegensatz; ur: überwesentlich; om: orgliedbaulich, selbganzwesentlich-gliedbaulich, so folgt: Jedes Begriffes Organzbestimmniss ist dessen Orerklärung; und es ist nur Eine Orerklärung, welche als Omschauniss (expositio) in sich einen Gliedbau urvieler inabgeleiteter Theilerklärungen, d. h. Einheit-Theil-Bestimmnisse, in sich ist; und in der man den ganzen Stammbaum der letzteren wissenschaftlich darbilden kann. Die Einzeldefinitionen dienen also, den Gliedbau eines Begriffes in seiner Allwechselseitigkeit einzusehen.

Also es ist die Orbegriffbestimmniss der oberste Intheil in om. Die ursprüngliche Definition ist nach allen drei Urbegriffen (Kategorien), nach Wesenheit, Selbheit und Ganzheit, orhaft (orwesentlich) bestimmt.

Anmerkung. Hieraus folgt: 1) dass der Orbegriff: Wesen nicht definirt werden kann, wenn Angabe eines höheren Begriffes zu der Eigenwesenheit einer Erklärung erfordert wird. Wenn aber Definition soviel wie: Organzselbwesenheit-Schauniss, so ist der Orsatz: „Wesen weset Wesen“ auch die Eine Orerklärung (Orbegriffbestimmniss). — [Und so sollte der Sprachgebrauch bestimmt werden!]

Da jede Definition ein Urtheil, und jedes Urtheil in dem Orurtheile: „Wesen weset Wesen“ ist, so folgt dann, dass dieser Satz auch die Ordefinition ist.

Die gewöhnliche Definition der Definition bezieht sich nicht auf den Orbegriff, nicht einmal auf den Urbegriff (die Idee), sondern bloss auf untergeordnete Allgemeinbegriffe. Daher ist Fessler's Bemerk (Schriften über Freimaurerei, B. III), dass Ideen nicht definirt werden können, leicht zu würdigen.

Man muss sich über Definition der Definition verständigen, wenn man hierüber nicht in Leerwortstreit gerathen will. Denn, heisst definiren, einen Begriff als Inglied des Begriffthums bestimmen, so kann der Orbegriff, der ja selbst in sich das ganze Begriffthum ist, nicht definirt werden, denn man kann dem Ganzen nicht eine Stelle im Theile anweisen.

Wäre der Begriff: Ding, ens, der höchste, so müsste der Orbegriff: Wesen oder Gott, darunter geordnet, durch eine specifische Differenz definirt werden können; als z. B.: Gott ist das allerrealste Ding, d. h. das dinghafteste Ding, d. h. das Ding-Ding; idem per idem!

2) Dass die Wissenschaft überhaupt nicht mit einer, oder mehreren Definitionen anfangen, darauf gegründet u. s. w. werden könne; also auch nicht auf irgend „axiomatische“ Definitionen. Weil jede Definition als ein Urtheil, d. h. ein Schauniss eines Verhältnisses, gegenstandliche (objective) und instandliche (subjective) höhere Erkenntniss voraussetzt; also schon einen Höhertheil der Wissenschaft.

Niemand kann ein wissenschaftliches Urtheil fällen, wenn er nicht erst ein Urtheil (subjective) über das Urtheil und Urtheilen fällen kann.

Ob die Definition ein identisches Urtheil. Objective ist sie ein identisches; subjective aber nicht, weil die Definition nicht den ganzen Gliedbau der Wesenheit des Definiti enthält, sondern bloss g und d.

Das Urtheil: Wesen zu Wesen ist keine Definition, sondern das Or-Urtheil, den Selbverhalt Wesens bezeichnend.

Die unter n begriffene Sphäre heisst gemeinhin das Bestimmte (Definitum), d aber der specifische Unterschied (differentia specifica). Auch nennen einige die Definition von n die Erklärung von n; — welche nothwendig eine Sacherklärung oder Wesen(heit)erklärung, und zwar eine genetische (definitio realis genetica*), sein muss. Sie ist klar, wenn g und d klar angeschaut ist; vollständig, wenn g und d angeschaut wird; richtig (adaequata), wenn g das nächste Genus, und wenn d diejenige Differenz ist, welche zuhöchst g, und g, nur zu n (weil derselbe Begriff nach verschiedenen Eigentheilwesenheiten kann bestimmt werden), weiter bestimmt, Differenz ist, und bewiesen, wenn g (anschaulich und systematisch) und d (anschaulich) bewiesen sind.**)

Hieraus gehen noch folgende Forderungen an eine richtige Definition hervor: g, oder d darf nicht wieder n selbst sein (terminus definitus non debet ingredi definitionem, definitio non debet esse identica, non debet definiri idem per idem);

---

*) Diese Genesis ist ferner entweder a) selbheitlich, gegenstandlich, objectiv; oder b) ingeistlich, instandlich, ingeistwerdig (subjectiv genetisch).

**) Das Erzeugende ist entweder a) Natur, oder b) reine Vernunft, oder c) Natur und Vernunft in Einheit. (Natur und Kunst, oder beide zugleich.) Zuweilen muss bei genetischen Erklärungen die Vorbereitung (wie bei chemischen) angegeben werden.

Eine Definition darf nicht, weder im Genere, noch in der Differentia specifica, mehrere Merkmale enthalten, die der Natur der Sache nach nothwendig mit einander verknüpft sind. (Siehe z. B. Eukl. I, def. 33, und R. Simson's Anm. darüber.)

Per diversas definitiones dantur in eandem rem diversi ingressus; e. gr. in theoriam circuli.

Definitio verbalis

realis (idealis (genetica) / vulgaris)

Jede Definition muss bewiesen werden, weil wenigstens das Eigenwesentliche ein Endwesentliches ist (d); meist aber ist auch g, der Höherbegriff, ein endlicher, also ebenfalls zu beweisen; ja sogar, wenn n der Orbegriff: Wesen, so ist er formell, sofern er Begriff, zu beweisen; weil ein Begriffschaun als Schaun endlich ist, also auch das Begriffschaun: Wesen endlich hinsichts des Orschauns: Wesen. — Eben daraus folgt, dass die Wissenschaft nicht in einer Definition enthalten sein, noch von einer Definition ausgehen, noch aus einer Definition herausgefolgert werden kann.

g und d darf nicht bloss ausschliessend oder negativ sein, weil man dadurch bloss erfährt, wohin n nicht gehört, nicht aber, wohin es gehört (definitio non debet esse negativa, s. involvere negationem):

1) weil n Arten sein können,
2) weil, wenn auch nur zwei Arten, ich nicht weiss, was sie selbheitlich ist. (Ich kann zwar das Subordinirte nicht ohne sein Höheres erkennen, aber nicht: Coordinirtes wechselseits durcheinander.)

g darf nicht ein entferntes Genus, am wenigsten das höchste sein; daher sind alle Definitionen von endlichen Dingen, die nicht bloss im Allgemeinen, als Ding überhaupt, betrachtet werden, keine, welche anheben: „n ist Etwas, ein Ding, welches u. s. w."; d darf nichts Zufälliges (Ausserwesentliches), d. h. nichts Ausserwesentliches sein, welches nicht mit einer Selbwesenheit in Beziehung der Vereinwesenheit wäre; z. B. eine Tangente am Kreis ist eine zufällige Verbindung, aber der Durchmesser, oder der Mittelpunkt im Kreise eine wesentheitliche Verbindung (definitionem non debent ingredi modi seu accidentia); auch nicht mehreren mit untergeordneten Speciebus gemeinsam, oder selbst ein Merkmal des höheren Genus als solches, denn sonst passt die Definition auf mehr, als auf ihr Definitum n (definito non debet esse latior [laxior] suo definito), und sie ist nicht ausschliessend, specifisch, auch nicht ein Merkmal einer unter n geordneten Species, denn sonst passte die Definition nur auf einen Theil von n (definitio non debet esse angustior suo definito). Es muss daher die Definition auf die ganze Sphäre n und auf keine andere passen (definitio debet adaequare s. exhaurire definitum, debet posse cum suo definito reciprocari, seu cum definito idem esse s. involvere negationem; cui competit definitio, competere debet etiam definitum, d. i. an der Definition kann ich alles beurtheilen, was unter n gehört, und wenn an einem Dinge sich g und d findet, so gehört es, was seinen Begriff betrifft, in die Stelle gd im Systeme der Begriffe. — Das höchste Genus (das unbestimmt angeschaute Unendliche) lässt sich nicht definiren*), weil es dafür kein g giebt; die niedrigste Species**), das Individuelle der Anschauung, nicht, weil es kein Begriff ist; wiewohl sich letzteres beschreiben und auch, sobald es als Begriff aufgefasst wird, allerdings definiren lässt; sowie z. B. die Naturphilosophie darauf ausgeht, die Hauptfarben, Gerüche, Geschmäcke u. s. w. zu definiren. Wenn das angeführte g nicht

---

*) Die Definition darf nicht wechselseitig erklären (*μὴ δι ἀλλήλων*).

**) Heisst definiren: bloss die Stelle eines Begriffs und seine Beziehung auf den Begriff der Begrenztheit überhaupt angeben, so kann man auch das Urwesen definiren.

bekannt ist, so muss g selbst erst in Rücksicht auf ein höheres Genus f definirt werden, denn sodann erst ist die Definition von n vollendet, indem bis dahin der Definition von n das Genus mangelt; dann darf aber in der Definition von g nicht n selbst, oder d wieder vorkommen, denn sonst müsste die Definition von g angustior suo definito sein und n durch sich selbst, also idem per idem, erklärt werden (evitetur circulus in definiendo). Wäre f wieder nicht bekannt, so müsste man, um n zu definiren, immer auf nächst höhere Genera als f, e, d, c, b .... aufsteigen und, durch immer aufgefundene Differentias specificas, auf g, und also auch auf die Vollendung der Definition von n zurückkommen. Alle Definitionen, wenn sie genetisch sein sollen, müssen schematisch sein; doch giebt es auch allegorische Definitionen*), z. B. der Neid ist ein verzehrend Gift; welche, wenn die schematische Definition schon vorhanden, zur deutlichen Anschauung viel beitragen und die Schönheit und harmonische Analogie (vereinwesentliche Aehnlichkeit) sejungirter (disparater) Sphären (Wesenheiten) und des ganzen unendlichen Systems der Begriffe offenbaren.

1) „Definitionem non debent ingredi modi s. accidentia." Der Ausdruck: accidentia ist hier zu unbestimmt, oder vielmehr: zu bestimmt gebraucht. Es heisst nicht im Allgemeinen: Verhaltwesenheiten, (denn auch diese, sofern sie mit der Selbwesenheit des zu Definirenden wesentlich (reciprocirbar, d. h. solche, die so nur in dieser Vereinigung, nur am zu Definirenden, vorkommen) verbunden sind, sie geben dann eine Verhalt-Erklärung (relative Definition), keine Selberklärung, und können richtige (nicht aber erstwesentliche) Definitionen begründen, z. B. Kreis gleichfern vom Mittepunkte; Kegelschnitte.

Es sollte so gesagt werden: Von den Verhaltwesenheiten sind bloss die Eigenverhaltwesenheiten zu Eigenwesenheiten (differentia specifica) einer Begriffbestimmniss (definitio) tauglich; nicht aber Allgemeinverhaltwesenheiten, die dem zu Erklärenden mit anderem gemeinsam sind. Denn nur erstere sind ausschliessend, wechsel-

---

*) Eine allegorische Definition beruht auf einer Verhaltgleiche, setzt also schon die Einsicht wenigstens in zwei selbheitliche, unmittelbare Definitionen voraus. Solche Definitionen können also den Mangel der selbheitlichen Definitionen nie ersetzen und werden gefährlich, weil dann leicht die Gegeneigenwesenheiten der beiden verglichenen Dinge verwechselt und fehlstattgesetzt werden, z. B. Recht ist die öffentliche Sittlichkeit, oder: die Tugend der Gemeinde. Also: Tugend verhält sich zum Einzelnen, wie Recht, oder wie Tugend zu Gesellschaft.

„Alle Definitionen, die genetisch sind, müssen schematisch („sachbildlich") sein."

Jedes Sammwort (sammgesetzte Wort) sollte eine Begriffbestimmniss (Definition) sein; ja sogar jedes einspellige Urwort, wenn dessen einfache Laute ursinngemäss genommen werden, z. B. „recht".

seitig (reciprok) und begründen das verneinende Urtheil. Die zweiten können Differentia specifica höherer Begriffe sein; z. B. Kreis ist die Krumme, welche auf einer Kugel beschrieben wird"; wo es heissen muss: „welche eine Ebne, die eine Kugel schneidet, in der Kugelfläche giebt."

1) Diese Forderung ist, genau und eigentlich und urwissenschaftlich genommen, falsch. Dass sie hinsichts jeder Theilbegriffbestimmniss, diese mag nun eine Selb-, oder eine Verhalt-Erklärung sein, falsch ist, erhellt von selbst. Aber sie ist es auch hinsichts der Orbegriffsbestimmniss (der das Ganzwesentliche des zu Bestimmenden, als solches, enthaltenden). Denn das Subject des Urtheiles, welches die Definition ist, ist nicht ein blosses Wort, sondern bedeutet das zu Definirende in seiner Wesenheit, also ganz, selbheitlich, verhaltheitlich in allen Beziehungen. Das Prädicat aber, welches aus g und d besteht, enthält von der Wesenheit des n immer nur einen Theil, und zwar als erst exponibles Urtheil; und die Verhaltwesenheit des n, die ein urganzer Gliedbau ist, setzt immer zugleich Erkenntniss alles dessen voraus, wozu im Verhalte n betrachtet wird.

Wie nachtheilig die Annahme des Satzes: dass definitio cum definito possit reciprocari, für die Wissenschaftbildung ist, kann aus allen einseitigen, auf Definitionen, statt auf Urbegriffen (Ideen) beruhenden Wissenschaftbildungen ersehen werden. Z. B. aus allen bisherigen Darstellungen der Rechtwissenschaft (z. B. bei Fichte, Kant u. s. w.). So auch in der Mathematik, im Ganzen und Einzelnen, z. B. aus der Lehre von den krummen Linien, welche, die vom Kreise nicht ausgenommen, auf lauter einseitigen Theil-Verhalt-Definitionen beruht (wie die Betrachtung der Curve durch Abscissen und Ordinaten).

Grund der Möglichkeit verhaltwesentlicher Begriffbestimmnisse (relativer Definitionen), z. B. Kreis ist die Krumm-Linie, deren alle Inurgrenzen (Punkte) von Einer Inaussenurgrenze (Punkte inner ihr) gleich weit ab sind. Oder: Kreis ist die Krummlinie, deren zwei inschneidige Linien gegenneben sind, also verhaltgleiche Stücke geben.

Sach- und Erkenngrund sind vereinwesentlich; und im Höherganzen enthalten.

Der Grund der Beziehung liegt dabei weder in dem einen, noch in dem andern, noch in beiden vereint, sondern

a) im Gemeinsamwesentlichen (als Ewigwesentlichen); im Beispiele: in der Linieheit; in der Gleichförmigkeit
   α) der Richtung (der geraden Linie),
   β) der Krummheit (des Kreises).
b) überhaupt in ihrer sachlichen Einheit
   α) durch das Urbegriffthum (die Kategorien) als höhere Vernunftbegriffe,

β) durch ihr Höherganzes. So ist in dem Beispiele die urwesentliche Einheit als theilwesentlich in der Raumwesenheit zugegen.

Die Möglichkeit aussenverhaltlicher Definitionen (relativer Definitionen) beruht also 1) im Höherganzen, und ist dann 2) bestimmt durch das Eigenwesentliche aller verglichenen Glieder.

Wesen kann nicht definirt werden, weil Wesen das Organze ist, welches mithin nicht wieder in den Gliedbau eingereiht werden kann; also auch nicht als Theil des Begriffgliedbaues.

Ich finde mich dagegen, sofern ich mich erkenne, nur als Theil des von mir Erkannten, zuhöchst: Wesens.

Auch kann: Orbegriff in gewisser Hinsicht nicht definirt werden.

Aber inwiefern kann Wesen, als der Orbegriff seiend, definirt werden?

(Das Individuelle kann nicht definirt werden.) Wesen als ꝺ ist verschieden von: Wesen als alles Urendliche (ó) in sich seiend, und von sich als lꝺ und alles einzelne ló (Urendeigenlebliche) in sich seiend. Das urendliche Eigenlebliche ist zwar in die Andersbestimmtheit bestimmbar, nicht aber in die Unbestimmtheit.

Hauptfarben können wohl definirt werden; auch Töne, so z. B.: c verhält sich zu g, wie I zu $\frac{2}{3}$.

Auch ist klar, dass das Definiren nicht eine andere Handlung, als das Begreifen selbst sei, sondern es ist vielmehr die erste Verrichtung des Begreifens oder Begriffebildens selbst als ein Theil dieser Handlung; man kann auch nicht begreifen, ohne zugleich zu definiren. Ferner ist erklärlich, dass und warum es einen Begriff des Begriffs und eine Definition der Definition geben müsse, und dass ebendadurch das Denken überhaupt vermittelt sei, dass es ein Denken des Denkens gebe.

Der zu erklärende Begriff kann ein einfacher, oder ein synthetischer sein, oder: ein reiner und ein gemischter. Z. B. Geist ist ein reiner; Mensch aber ein synthetischer oder gemischter; d. i. in der Synthesis von Vernunft und Natur. Mensch ist Geist in Vereinigung des vollkommensten Thieres. Da ist das Genus sowohl, als die Differentia specifica doppelt.

In der Lehre von den Definitionen ist noch viel zu thun übrig.

1) Da hier die Lehre vom Urtheilen noch nicht abgehandelt ist, so konnte nicht erwähnt werden: dass jede Definition als ein Urtheil ausgesprochen (weshalb aber nicht jede Definition, als solche, mit einem Urtheile gleichbedeutend ist):

a) identisch ist, b) contraponibel, c) invertibel (nicht aber, dass jedes identische, contraponible und invertible Urtheil eine Definition ist. S. Fries' Logik).

2) ist noch nicht auf den Unterschied der deductiven und der constructiven Definition Rücksicht genommen. Z. B. Kreis = die Kurve, die gleichförmig gekrümmt ist, ist eine deductive Definition. Bringt man das Gleichförmiggekrümmtsein in Anschauung, so findet sich, dass es heisst: wenn gleiche Längen der Bogen gleiche Winkel enthalten, und es entsteht die constructive Definition: die Kurve, bei der zu gleichen Bogenlängen gleiche Winkel gehören. — Geht man nun in der Construction tiefer, so finden sich aus der ursprünglichen Differentia specifica, die aus der deductiven Definition unmittelbar, als ihr gleich, sich ergiebt, noch andere wesentliche eigenthümliche Merkmale des Definitum, z. B. beim Kreis: gleiche Bogen, gleiche Sehnen; Centrum; dass der Tangentialwinkel dem Centriwinkel gleich u. s. w., welche man alle zu Definitionen der Kreislinie nehmen kann; so auch die algebraische Formel der Ordinaten und Coordinaten. Solche Definitionen und Theorien sind den ursprünglichen näher, oder ferner, je näher, oder ferner ihre Differentia specifica der deductiven Differentia specifica ist. Hieraus entspringen, weil alle coordinirte wesentliche Merkmale wechselseits sich bedingen, sehr mannigfaltige Beweise des innern Wesens jedes Definitum; z. B. die verschiedenen Theorien der Kurven in der Mathematik. (Hier ist auch das Verfahren Euklid's zu bemerken, der die Kreislinie abhandelt und in ihrer Definition nicht das nächste Genus: krumme Linie, sondern das zweite: Linie überhaupt angiebt. Dies ist, absolut betrachtet, fehlerhaft, nicht aber relativ auf die Kreislinien.)

3) sind die Definitionen
a) einfacher, oder synthetischer Begriffe,
b) substantieller, oder formeller = accidenteller,
nicht selbständig und in ihrem Gegensatze betrachtet.

Besonders sind die Definitionen synthetischer Begriffe vernachlässigt; z. B. Theorie des Menschen gründet sich auf die Definition einer synthetischen Substanz; weil die dafür angenommene Definition hinkte, so hinkt auch alle zeitherige Theorie des Menschen (Anthropologie).

4) sind die Definitionen:

a) von inneren, wesentlichen und eigenthümlichen Merkmalen hergenommen, z. B. Kreis ist Kurve von gleichförmiger Krümmung;

b) von gewissen Eigenschaften des Definitum, die ihm in Bezug eines, oder mehrerer anderer, mit ihm gesetzmässig in Verbindung gebrachter Dinge zukommen, z. B. Kreis ist in Bezug auf aus einem Punkte gezogene gerade Linien die Linie, welche diese geraden gleich macht. Oder: Kreis ist die Linie, deren auf sie selbst senkrechte gerade Linien sich alle in einem Punkte schneiden. Oder: Kreis ist die krumme Linie, die in sich zurückgekehrt; und wenn man sie in sechs Theile theilt, so fallen je drei solche Sehnen-Durchschnittspunkte in dieselbe gerade Linie, welches

zugleich ein Beispiel von einer zu weiten relativen Definition ist, da letzteres von allen Kegelschnitten gilt.

Anmerkung 1. Bei relativen Definitionen kann man ganz von Genere abstrahiren und sich bloss an die Differentia specifica halten, die eine Relation ist; wie Euklid mit dem Kreise gethan.

Anmerkung 2. In den relativen Definitionen liegt zum grossen Theil das Geheimnis der analytisch-constructiven Methode, die ohne Abgang der Gewissheit die streng wissenschaftliche in Absicht der Resultate ersetzen und auf gewisse Weise umgehen kann; welches immer nützlich und dem Wissenschaftbau wesentlich bleibt, wenn und solange der unmittelbare Zugang verschlossen ist. Und dies gilt nicht etwa bloss von Mathematik.

Eine blosse Verbal- oder Nominal- oder Worterklärung ist gar keine Definition, sondern eine etymologische Erörterung, welche viel zum sicherern Gebrauche des Worts, aber nichts zur Einsicht in die Sache selbst beiträgt. Zuweilen, wenn ein Wort bezeichnend, und g und d darin ausgedrückt ist, kann man bei Aufstellung der Realdefinitionen (Sacherklärnisse) vom Worte ausgehen, da sie schon im Worte niedergelegt ist.

Da eine Definition sich bloss auf einen Begriff bezieht, so haben Definitionen von Dingen, die sich bei Individuen befinden und in ihnen existiren, mit diesen Individuen, als solchen, nichts zu thun. Es kann aber allerdings in Definitionen Zahlbestimmung sein, a) wenn, was die ewigen Zahlen betrifft, ihre Natur aus der Natur der nach ihnen vorhandnen Substanzen folgt; b) weil jedes Verhältniss, also auch jedes Zahlverhältniss, von der Grösse seiner Glieder unabhangig gedacht werden kann.

Eine vollendete Definition muss klar, ideal, richtig, vollständig und bewiesen sein (d. i. d muss sich wirklich als vereint mit g als dessen weitere Bestimmung denken und anschauen lassen, und auch g muss wahr, nicht etwa bloss ploblematisch, sein; denn im letzteren Falle wäre auch d, obwohl mit g wesentlich vereinbar, problematisch).

Der Erkenntnissquelle nach ist eine Definition:

a) aus übersinnlicher Erkenntniss,

b) aus empirischer,

c) aus beiden gemischt (definitio hybrida qua fonte, Kant).

Der Art, die Erkenntniss zu bilden, nach:

a) synthetisch, b) analytisch, c) synthetico-analytica s. hybrida qua modum.

27.

Eine Beschreibung (descriptio s. expositio) eines Begriffs besteht in der vollständigen und, wenn sie wissenschaftlich sein soll: genetischen Darstellung des Allgemein- und Eigen-

wesentlichen desselben; sie ist eine Verdeutlichung und Vervollständigung des Begriffs. Eine Beschreibung eines Individuum, z. B. einer bestimmten Pflanze, die Jemand in einem Garten aufsuchen soll, ist oft von bloss zufälligen Bestimmungen des Ortes und der Zeit hergenommen; wenn sie aber wissenschaftlich sein soll, so muss sie sich auf genetische Beschreibung ihres zunächst höheren Begriffs gründen. — Eine Beschreibung ist nach denselben Gesetzen gut, oder untauglich, als eine Erklärung. So z. B. dürfen in ihr keine Vernein-Merkmale sein, sowohl in Ansehung der Substanz, als der Accidenzen; also nicht: a ist kein b, kein c, kein d; noch: hat nicht (inist nicht) die Eigenschaft α, nicht β, nicht γ. — Denn, abgesehen, dass eine Verneinung nichts lehrt, was a ist, ist das Aufzählen des von a zu Verneinenden bei endurganzen Dingen lang, bei urendlichen (eigenleblichen, individuellen) Dingen urvielfach (unendlich). Nur vom Urwesen wird (urist) alle Verneinung verneint (das Urwesen ist Nichts nicht, weil Alles). — Sagt man z. B.: das Urwesen ist nicht endlich, so heisst dies: es ist nicht nicht urganz, d. i. urganz. Die Verneinung ist mithin bloss wortlich.

28.

Von der Begriff-Eintheilung.

Eigentlich muss die Lehre von der Eintheilung eines Begriffes vor der Lehre von der Definition abgehandelt werden.

Urbegriff der Eintheilung eines Begriffes: Gliedbauentfaltung des Begriffes. Gewöhnlich versteht man darunter bloss die Nebeningegengliederschauung; die freilich nur in der Gliedbauentfaltung des Begriffs möglich ist.

Eintheilung beruht auf Bestimmterung aller, oder einzelner Wesenheiten (eigentlich des Ganzwesens). Dieses giebt die Hinsicht der Eintheilung (argumentum divisionis).

Auch die Eintheilung, besser: In-Ab-Theilung [ung heisst hier das Ganze selbst, das durch das Eintheilen entsteht], sowie das Urtheilen und Schliessen, umfasst sowohl Allgemeinbegriffe, als auch Individua. Es muss also erst dargelegt werden: das allem Eintheilen Gemeinsame (Gemeinsam-Wesentliche), dann aber auch

das dem Eintheilen { des Urwesentlichen
des Individuellen
des Allgemein-Begrifflichen } Eigenwesentliche.

Wörter!

Eintheil | ung
niss
glied
grund
thum (i. e. omnia membra divisa ut totum spectata).

Ueberhaupt muss diese Lehre nach dem Orschem des Wesen- und des Wesenheitgliedbaues ganz neugebildet (òròmgebildet) werden. Z. B. Orendwesen ist:

Leibendwesen } Leibmälgeistendwesen.
Geistendwesen }

So ist bisher bloss die Eintheilung in Nebengegen-Selbglieder behandelt worden: die Mäl-, Sell- und Sammglieder fehlen.

Besonders sind auch die Fälle sorgfältig zu kennzeichnen, wo die Verein- oder Mäl-Wesennisse (synthetischen Sphären), die abordnigen, wie die nebenordnigen, fehlen; und durch Samm- und Sell-Wesennisse ersetzt werden (z. B. bei den Tönen durch Accorde, bei den Figuren durch Raumgestaltverein, z. B. dem Kreise eingeschriebenes gleichseitiges Dreieck, Geviert).

Soll eine Eintheilung von x bewiesen sein, so muss der Eintheilungsgrund aus dem unmittelbaren Wesen von x gezeigt sein; soll sie als vollständig bewiesen sein, so muss man jeden angenommenen Eintheilungsgrund beweisen, sowie auch, dass es ausser den angeführten Gründen keine weiteren gebe.

Ein Schema für mehrere Eintheilungsgründe ist die verschiedenartige Theilung einer Kreisscheibe.

Die Eintheilgründe (-hinsichtnisse) sind entweder:

a) innere aus dem Eigen-In-Wesentlichen des Einzutheilenden entlehnte,
b) aus den Verhältnissen des Einzutheilenden nach aussen abgeleitete,
   α) aus den Verhältnissen des blossen Ausser-Einander-Seins,
   β) aus Verhältnissen der Gemeinschaft,
   γ) aus Verhältnissen der Wechselwirkung, des Wechsellebens.

Das Hervorbringen der Anschauung aller Specien (Artbegriffe), die einem Genus (Höherbegriffe) zunächst untergeordnet sind, welches also eine synthetische (gliedbaubestimmende) Handlung ist, heisst einen Begriff eintheilen, und das Product (Ergebniss) dieser Handlung eine Eintheilung (divisio; der einzutheilende Begriff: membrum dividendum oder divisum, die untergeordneten Glieder d. i. die Species [Artbegriffe] desselben: membra divisa oder membra dividentia s. divisionis). Das (ie) jenige gemeinsame Merkmal (Eigenwesenheit) der Merkmale a + b + c + d .... des Genus (Ueber- oder Höherbegriffs), dessen weitere Bestimmungen die specifischen Unterschiede der eingetheilten Glieder abgeben, heisst die Rücksicht der Eintheilung, der Eintheilgrund (argumentum divisionis) *).

*) Argumentum divisionis kann jedes wesentliche Merkmal des Genus sein, dann wird aber eben die Eintheilung einseitig, so ein einzelner Ein-

Doppelsinn von: Eintheilung.

Frage für die philosophische Logik. Divisio debet exhaurire totum divisum. Wahre Eintheilungen sind nur durch Philosophie möglich.

In der Lehre von der Eintheilung ist Platon's Unterscheidung der Eintheilung in Theile (μορία) und Arten (εἴδη) wohl zu beachten.

Jedes wesentliche eigenthümliche Merkmal des Genus kann einen Eintheilungsgrund abgeben*), allein eine Eintheilung, die bloss auf den weiteren Bestimmungen eines einzelnen wesentlichen Merkmales beruht, ist eben darum einseitig (z. B. der Triangel in Rücksicht der Winkel, oder der Pflanzen nach den Befruchtungsorganen). Jeder Eintheilungsgrund aber und jede Bestimmung desselben muss in der synthetischen Construction des ganzen Wesens des einzutheilenden Begriffs sich ergeben und erklären. Da ferner mit einem Merkmale des Genus (mit einer Accidenz desselben) zugleich, wenn man die eingetheilten Glieder auf bestimmte Anschauung des Ganzen bringt, alle andere wesentlichen Merkmale des Genus weiter bestimmt werden (wie z. B. mit der Bestimmtheit der Winkel auch die Bestimmtheit der Seiten, oder mit bestimmten Fructificationstheilen der Pflanzen ihr ganzer Organismus zugleich mit bestimmt ist), so ist der Urbegriff einer anschaulichen und wissenschaftlichen Eintheilung, in Rücksicht des Eintheilgrundes: dass man nach allen möglichen Eintheilgründen, nach der weiteren Bestimmung der ganzen Wesenheit des Divisi eintheile; wiewohl dieser Urbegriff nicht anders erreicht werden kann, als dass zuvor nach jedem Eintheilgrunde einzeln, jedoch problematisch, eingetheilt worden sei.

Die Eintheilung ist verschieden:

A. Nach dem Eintheilungsobjecte (nach dem, was eingetheilt wird):
- a) Eintheilungen der Substanzen;
- b) Eintheilung der Accidenzen oder Formen.

B. Nach dem Eintheilungsgrunde; dieser ist
- a) die Idee der Substanz selbst;
- b) einzelne Accidenzen { α) innere, β) äussere.

Und die Gegenheit ist
- a) realiter oppositiva.
- b) contradictorio-negativa.

---

theilungsgrund aber und jede Bestimmung desselben muss sich aus der synthetischen Natur des Ganzen erklären.

Eintheilung der Art nach und der Grösse nach.

*) Auch ein Verhältniss eines Begriffs zu einem andern Begriffe kann einen Eintheilungsgrund abgeben, giebt aber dann keine wesentliche, sondern eine zufällige Eintheilung.

Ueber einen bequemen Schematismus der Eintheilungen:

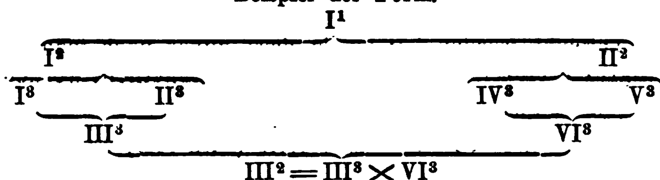
1) Anstatt der Beschwerlichkeit mit Buchstaben verschiedener Alphabete kann man sich der Zahlen bedienen; welche ausdrücken:
   a) die Stufe der Reihe durch Exponenten;
   b) die Art der Eintheilung;
      α) dem Eintheilungsobjecte nach:
      der Substanzen durch ganze Zahlen;
      der Accidenzen durch Zähler eines Bruchs, wozu die gehörige Substanz den Nenner giebt;
      β) dem Eintheilungsgrunde nach:
      der Substanzen durch römische Ziffern;
      der Accidenzen durch arabische Ziffern;
   c) die Ordnung der eingetheilten Glieder:
      α) bloss copulativer, durch die Folge der Zahlen mit einem II Strich oben darüber;
      β) begrifflicher, ohne solchen Strich.

Anmerkung. Wird ein synthetisches Glied, das mit drei bezeichnet ist, wieder getheilt, so setze man einen . und dann die neuen Eintheilungsglieder.

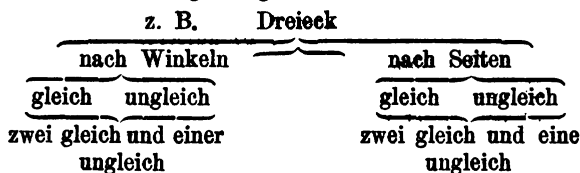
2) Um Parallelismus anzudeuten (||).

3) Der Haken kann man sich bedienen; und zwar des ⏞ und { zugleich.

Beispiel der Form.



4) Um nach mehreren Eintheilungsgründen zu verfahren, und anzudeuten, dass diese in demselben daruntergehörigen Objecte zugleich variiren können, bediene man sich der Haken folgendergestalt:



so kommen durch Verbindung derselben neun problematische Arten von Dreiecken heraus, wovon nur drei reell sind.

Wenn man bloss nach einer Accidenz, d. i. nach einem einzelnen Eintheilungsgrunde, abtheilt, so geschieht es oft,

weil dessen weitere Bestimmungen in ihrer Anwendbarkeit auf das ganze eingetheilte Glied durch die Natur des Ganzen bedingt sind, dass viele Eintheilungsglieder, als unnütze, wegfallen, z. B. die Winkel sind spitzige, rechte, stumpfe; ein Triangel kann daher drei spitzige, drei rechte, drei stumpfe; zwei spitzige, zwei rechte und zwei stumpfe; einen spitzigen, einen rechten und einen stumpfen Winkel u. d. m. haben; von dieser bloss problematischen Eintheilung bleiben aber bloss Triangel 1) mit drei spitzigen, 2) mit zwei spitzigen und einem rechten, 3) mit zwei spitzigen und einem stumpfen Winkel übrig; weil die übrigen Fälle, die vorhin bloss combinatorisch aufgestellt wurden, mit der allseitigen (allwesenheitlichen) Construction des Triangels nicht harmonisch sind. Dergleichen bloss problematisch und combinatorisch aufgestellte, bloss unbestimmt construirte Eintheilungsglieder haben aber dennoch grossen heuristischen und dialektischen Werth. Nur diejenigen Eintheilglieder aber sind reell (wesenheitlich), welche sich in der synthetischen Anschauung des Ganzen bewähren. Bei Eintheilungen der Naturkörper und der einzelnen Accidenzen derselben, welche auf die uns zunächst umgebende endlich grosse und endlich idealische Natursphäre eben jetzt passend sein sollen, muss durch Aufzeigen von wirklichen Individuen die Eintheilung nebst dem Eintheilungsgrunde legitimirt (als gültig nachgewiesen) werden; die Naturphilosophie theilt aber mit Hinsicht auf das eine Ideal aller Naturbildung ab (wiewohl nicht, um nur abzutheilen, sondern eigentlich, um alles Abgetheilte zu vereinigen), sich nicht kümmernd, ob gerade diese Species in der äussern Natur soeben innerhalb der Grenzen unserer Betrachtung vorkomme, — aber in sich selbst gewiss, dass alle Species der Erfahrung auch unter den Specien ihrer idealischen Construction enthalten sein werden. — Das Membrum dividendum kann eine Substanz, oder eine Accidenz sein. Und dem Verhältnisse der Begriffe nach ein einfacher Begriff, oder ein synthetischer. Auch die synthetischen sind wieder synthetisch rein, oder synthetischsynthetisch, z. B. Salz ist synthetischrein, Thier synthetischsynthetisch.

Einfache Accidenzen der Sinnenwelt, welche in die Sinne (innere [geist-] oder äussere [leibsinnliche]) fallen, können nur der Grossheit nach abgetheilt werden; Ideale (Urbegriffe und Urbilder) der Grenzheit, aber auch der Artheit nach (z. B. gerade und krumm). Zusammengesetzte Accidenzen (z. B. Gestalt, Umriss) nach dem Zusammentreffen bestimmter Grossheiten und Artbestimmungen ihrer verschiedenen Accidenzen, — auch der Zahl einzelner Accidenzen nach.*) Eine Ein-

*) Das ist von grossem Einfluss auf die Lehre von den inductiven Beweisen.

theilung kann entweder bloss die Verschiedenheit der Grösse der Accidenzen, oder bloss den Unterschied der Art, oder beide zugleich betreffen.

Es sei A in Absicht auf α eingetheilt in B, C,
——————— β ——— in D, E,
——————— γ ——— in F, G,
——————— ν ——— in M, N,

so muss man erstlich die Eintheilungsglieder nach jedem der genannten Eintheilungsgründe beweisen, dann untersuchen, ob B sowohl, als C sich immer mit D, oder E, oder mit beiden; sodann, ob es sich immer zugleich mit F, oder G, oder mit beiden, ferner, ob es sich .... mit M, oder N, oder mit beiden zugleich, oder nicht zugleich finde, ganz, oder zum Theil. Ferner in Verbindungen zu drei Merkmalen, ob sich A mit, oder ohne B, oder mit, oder ohne C, oder mit, oder ohne beide, zugleich, oder nicht zugleich mit F, oder G, oder mit beiden, und so fort bis M und N finde. Und so fort, bis man alle Combinationen ohne Wiederholungen erschöpft hat. Vergleicht man nun z. B. B und C mit D und E, so findet man 1) entweder alle B seien D, so ist kein B = E. 2) oder kein B ist D, so sind alle B E; 3) oder: nur etliche B sind D, so sind die übrigen E. In letzterem Falle theilen sich beide zugleich in A. Nun muss man auch C mit D und E vergleichen; denn das für B Gefundne langt nicht hin, für C zu entscheiden; wenn z. B. gefunden, dass alle B D sind, folglich kein B unter E gehöre, so folgt nicht, dass kein C unter D gehöre, man müsste denn beweisen, dass sich D nicht weiter auf A erstrecke, als inwiefern dies B ist. Ebenso, wenn man findet, dass kein B D ist, so folgt nur, dass alle B C seien; aber nicht, dass alle C D seien; bevor gezeigt ist, dass B und E von gleichem Umfange. Fände sich aber, dass nur etliche B D seien, so können diese etliche B den ganzen Umfang von D ausfüllen, wo denn alle C E sein werden. Ausserdem könnte C ganz, oder zum Theil, oder gar nicht unter E gehören. Dies ist eine Methode, zu positiven Eigenschaften eine Art zu finden, wo man zuvor nur negative besass (ein Beispiel in Wolff's deutscher Methaphysik § 360c).

Will man also die Anzahl aller möglichen Begriffe nach allen Eintheilungsgliedern zugleich haben, so muss man aller Glieder aller Reihen Combinationen ohne Wiederholungen suchen; nimmt man die Variationen ohne Wiederholungen, so erhält man alle Complexionen, die überhaupt aus den angezeigten Merkmalen möglich sind. Hierbei walten Gesetze, die erst noch aufzusuchen sind. Diejenige Folge der Eintheilungsgründe ist die beste, die von den Eintheilungsgründen, die wenig Glieder geben, zu den vielgliedigen fortgeht.

Jede Eintheilung kann in ihrem Gliedbau am besten nach folgender Art Begriffbild überschaut werden:

Et, hinsichts	Wesenheit Gegenwesenheit Vereinwesenheit α	Selbheit Gegensatz Vereinsatz β	Ganzheit Gegenganzheit Vereinganzheit γ

$\alpha\beta$ | $\alpha\gamma$

$\beta\gamma$

$\alpha\beta\gamma$

der einen Theilwesenheit (des einen Stückes)
— 2ten —
— 3ten —

NB. Unter α, β, γ werden nur die Eigenwesenheiten des Et beachtet, z. B.

	nach		
Etgeradlinigt (regelmässiges Vieleck)	Wesenheit hinsichts der Seiten, der Winkel.	Selbheit	Ganzheit

Das Einzutheilende ist entweder material, oder formal.

1) Die Entheilungsgründe müssen jederzeit beruhen auf einer wesentlichen {inneren / äusseren} {beiden zugleich}
nach ihrem Verhalten oder Verhältniss zu äusseren Dingen
Eigenschaft, oder auf mehreren zugleich.

2) Da das Wesentliche verschiedene Ordnungen hat, die unter einander stehen, und deren Glieder also unter, oder neben einander sind, so sind erst die Eintheilgründe vollständig eingetheilt anzugeben. Also jede Eintheilung setzt voraus eine (höhere) Eintheilung der Eintheilgründe, d. i. der wesentlichen und eigenthümlichen Eigenschaften des Einzutheilenden.

3) Nun tritt die Bildkraft der Ordnungslehre (Combinationslehre) ein.

4) Nun sind alle Eintheilgründe netzförmig zu verbinden in gesetzlicher Ordnung. Gesetzt, die Eintheilgründe wären ba, boi, bä, bü, das Einzutheilende et, so ist zu betrachten:

et ‖ ba | boi | bö | bü | . . .

Die eingetheilten Glieder sind entweder:
Nebenwesen (coordinata), oder
Ueberwesen (subordinata), oder
Unter- und Nebenwesen (oblique ordinata), z. B. Mensch zu Natur, und zwar dabei entweder einfache (selbständige), oder vermählte Wesen, wie Mann und Weib; synthetische Wesen.

Ueber die Urvielgliedigkeit der Eintheilungen (Apirotomie). Urvielgliedigkeit stattet nur, wo stetige Orendbegrenzbarkeit inhalb Eines Organzen stattet; z. B. die Menschheit ist in sich urviele Einzelwesen; der Raum ist in sich urviele Endräume jeder Art. Die geradlinige Figur ist 1) Dreieck, 2) Viereck, 3) Fünfeck u. s. w.; weil die Wendung stettheilbar und die Geradlinie stetbegrenzbar ist.

Dichotomia
Trichotomia
Tetartotomia
⋮
Polytomia
Apeirotomia

1. per oppositionem realem s. utrinque positivam, e. gr. Leibwesen, Geistwesen; Mann, Weib.
2. per oppositionem mere contradictoriam seu privativam, z. B. Tugend, Untugend; Mensch, Unmensch; wobei die Sprache oft für beide Glieder verschiedene Worte hat, z. B. warm, kalt; Tugend, Laster u. s. w.
3. per utramque simul. (So ist eigentlich jede reale Eintheilung, z. B. Leibwesen, Geistwesen; sie sind sich hinsichtlich des Eigenwesentlichen contradictorie s. privative entgegengesetzt.

Inwiefern aber überhaupt die Forderung, dass man nicht dem Grade (d. i. der Grösse nach) eintheilen dürfe, entweder für die Philosophie, oder für das gemeine Leben gegründet sei, ist auf diesem historischen Standorte nicht auszumachen, sondern muss als eine Aufgabe für die philosophische Logik liegen gelassen werden. Uebrigens ist hier bloss von logischer und mathematischer (insofern sie logische ist) Eintheilung, nicht aber von quantitativer Zertheilung eines durch Grossheit bestimmten Individuum (Urendwesens) der Anschauung die Rede, z. B. nicht von der Eintheilung eines bestimmten Vierecks in 2, 3, 4, . . . Theile. Auch müssen die Eintheilglieder alle nächst untergeordnete Species enthalten (membra dividentia debent exhaurire totum divisum, ut possint inter se reciprocari); (1) daher auch die Division die Definition jedes membri divisi in sich fassen muss. (2) Es giebt ein höchstes Divisum, aber kein unterstes Membrum divisum (B), nämlich letzteres bloss nicht für die synthetische, wohl aber für die sinnliche Anschauung; — es ist aber das unterste Membrum divisum die Idee eines Individuum, z. B. ein Dreieck, welches gleichwinklig ist, ist eine individuale Idee oder die Idee eines Individuum, indem alle gleichseitige Dreiecke bloss durch Grösse verschieden sind. Die allgemeine Anschauung jedes, wiewohl ganz bestimmten, Verhältnisses ist begrifflich und

individual begrifflich; z. B. das Verhältniss 1 . . 3 führt unendlich viele 2 Grössen unter sich, die dann alle nur durch die absolute Grösse der Glieder, was das Verhältniss betrifft, verschieden sind.

1. Reciprocari, nämlich: sofern das Ganze Theil ist. Dass die Eintheilglieder das Einzutheilende ganz, in aller Hinsicht (nach allen Wesenheiten) erschöpfen, so dass beide für einander stattgesetzt (substituiret) werden können, ist einer der Hauptirrthümer der bisherigen Logik.

So ist Leibwesen, vereint mit Geistwesen und mit Urwesen, nicht: Orwesen.

So ist Leib nicht Kopf und Rumpf; denn das Höherganze beider, das Kopf und Rumpf gegenheitbildet und lebenvereinet, bleibt in dieser Mangelansicht unbeachtet. Man urtheilt dabei bloss nach dem aussenscheinlichen ganzheitlichen und grossheitlichen Bezug, nicht nach der Gliedbauwesenheit und Gliedbaustufwesenheit. — Wäre diese Behauptung richtig, so müsste Wesen und alle Endwesen in Wesen bloss Summen, Sammheiten, Sammungen ihrer Theilwesen und Theilwesenheiten sein; dann gäbe es nur Addiren und Subtrahiren, kein Verhaltgliedbilden (Multipliciren, Dividiren, Potenziren, Logarithmisiren), weder in Wesen und Weseningliedbau (Ingliedbauwesen), noch sogar in der Ganzheit und Grossheit.

Sogar aber in reinganzheitlicher Hinsicht erweiset sich diese Behauptung falsch, es sei das Einzutheilende ur-, oder end-, oder urend-, oder endur-ganz. Denn z. B. der Raum (Orraum), durch eine Orebne orgleichzweigetheilt, ist doch der Orraum, als das Bestimmbare, beide Orgleichzweitheile in sich Fassende, verschieden von dem Orraume, als der Summe beider.

2. Division ist Definitionengliedbau aller nächsten Unterbegriffe bis zu bestimmter Grenze der Gliedstuftheilung.

Eintheilen verhält sich zu Definiren, wie Ganzes zu Ineinzeltheilen, oder wie Gliedbau zu Ineinzelgliedern.

Es ist also das Eintheilen ein wenigstens zweimaliges, und ebendaher nach dem Orschem dreimaliges, viermaliges u. s. w. Definiren.

Und zwar soll jede wissenschaftliche Eintheilung dem Ingliedbauwesen-Gesetzthume gemäss sein.

Zum Schluss Beurtheilung des Linné'schen Pflanzensystems.

Es ergreift eine untergeordnete Theilwesenheit, vorwaltend nach blosser Zahlheit und Grossheit bestimmt, und wendet sie auf einen Theil des gliedbaueinzutheilenden Gegenstandes (nämlich Staubfäden und Narben) an und von da aus, vermittelt, auf das Ganze.

In Linie

gerade krumme

Kreis ungleichf. Krümmung

ist gerade und Kreis das letzte Glied, aber das coordinirte ist nicht das letzte. Die Frage, ob nicht an sich sowohl bei Substanzen, als bei Accidenzen es letzte Species gebe, wenigstens in dieser, oder jener Hinsicht letzte, lässt sich hier nicht beantworten. Aber Individuum und letzte Species sind der Art nach so gut von einander unterschieden, als das höchste Genus und das oberste Individuum.

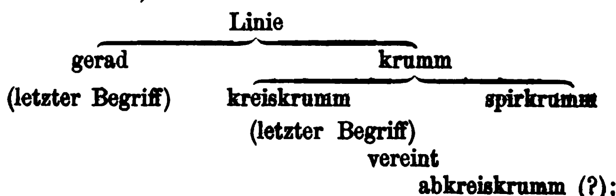
Eine jede Eintheilung lässt sich also aufwärts und abwärts, d. i. analytisch und synthetisch, fortsetzen, bis auf das höchste Genus, d. i. das absolut Unendliche, und bis auf die Ideen von Individuen; ein wirkliches Individuum aber lässt sich nie durch begriffliche Synthesis erreichen. Wenn ein Membrum divisum wiederum eingetheilt wird, so heisst die nächste Division desselben eine Untereintheilung (Subdivision); Subdivisionen, die sich auf Membra divisa einer und derselben höheren Eintheilung als auf ihr Divisum beziehen, heissen Cosubdivisionen u. s. w. Eine Eintheilung, auf ihre Sub- und Cosubdivisionen fortgesetzt (denn, wenn es bloss wesentliche, einer noch höheren Gattung eigne sind, so leiden sie noch andere Bestimmungen), muss ohne Sprung (d. i. ohne eine Stufe zu übergehen) und nach demselben Eintheilungsgrunde sein. Eine vollständige und allseitig vollendete Eintheilung muss a) das Membrum dividendum philosophisch erkannt haben, b) aus (in) dem Wesen desselben alle eigenthümliche Eigenschaften als Eintheilungsgründe aufstellen, c) nach jedem möglichen inneren Eintheilungsgrunde problematisch die Eintheilung vollenden, d) dann die Bestimmungen aller Eintheilungsgründe zusammennehmen und die unnützen ausschliesen. Nur also die Philosophie giebt wahrhaft vollendete Eintheilungen. Eine vollständige Eintheilung heisst eine Klassification; eine unvollständige aber nach einem einzelnen, oder einigen Eintheilungsgründen eine Rubricirung.

Wird ein Begriffthum (ein Theilstammbaum der Begriffe) irgend einer Sphäre theils der Unterordnung, theils der Beiordnung nach aufgestellt, so heisst dies Klassificiren. Da ist zuvörderst der Klassificationsgrund zu bestimmen, welchem für jedes solche Klassificationssystem Einheit zukommen muss.

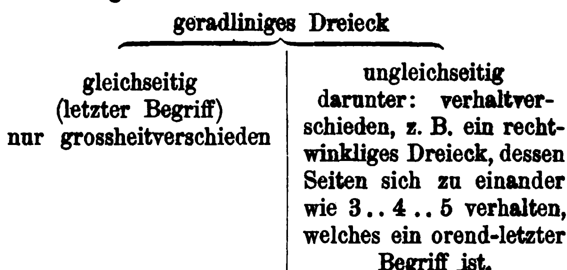
Die Klarheit der Eintheilung beruht auf der deutlichen Anschaulichkeit des Divisi und der Membrorum divisorum mit ihrem Differentiis specificis; die Vollständigkeit derselben, als solcher, aber in der Vollzähligkeit der Membrorum divisorum und der Allgliedseitigkeit des Eintheilungsgrundes; die Wahrheit derselben auf der Wahrheit des Eintheilungsgrundes, und wenn die Wahrheit nicht bloss problematisch sein soll, auf der Compatibilität mit allen andern Accidenzen.

Lehrsatz. Ein wichtiger Gegenstand bei der Lehre von der Eintheilung ist, zu bestimmen, wo letzte, nicht weiter eintheilbare

Begriffe eintreten, z. B. in der Ganzheitlehre, wenn die Glieder nach dem Eintheilgrunde: Wesenheitgleichheit und Wesenheitanderheit eingetheilt werden, z. B.



wobei noch merkwerth, dass unter diesen Letzbegriffen nur noch ganzheitlich verschiedene Begriffe und individuell oder urendlich bestimmte oder nach aussen verschiedene (verhaltverschiedene) Begriffe sind; z. B. Geradlinie, durch Grösse, oder Lage verschieden. So unter dem Begriffe:



Anmerkung. Die orendletzten, d. h. orendverhaltbestimmten, Begriffe sind z. B. die Grenzen der Leibwesenbildungen im Mellleben, Gliedleben, im Tonleben u. s. w.

Hierher gehört die Lehre von der Reihung (seriatio) a) Begriff der Reihung, b) Grundeigenschaften der Reihung, α) Grund der Reihung (argumentum seriationis), β) Hinsicht der Reihung (respectus seriationis), γ) Gesetz der Reihung. Vieles dahin Gehörige in meinen mathematischen Schriften (Combinationlehre 1812, S. 66 ff.), in der Einleitung in die Wissenschaftslehre, 1884, S. 25 ff., und in der reinen allgemeinen Vernunftwissenschaft, 1886, S. 38, 67, 112.

Hierher, nach der Lehre von den Definitionen und Eintheilungen, gehört noch die bis jetzt ganz unbekannte Lehre

von den Vereinigungen oder Synthesen.

Lehrsatz. Was eingetheilt ist, die Glieder der Eintheilung müssen als eingetheilte, entgegengesetzte ein wechselbestimmtes Ganze bilden; die Anschauung dieses Ganzen, worin die Theile als Theile, nicht aber verschmolzen und zerflossen sind, heisst eine Vereinigung. Die Theorie hiervon muss aus den objectiven Ge-

setzen der Synthesis abgeleitet werden, und ihre Theorie ist zusammengesetzter, aber auch interessanter und ebenso wichtig, als die der Definitionen und der Eintheilungen.

F.

Vierte Reflexion der historischen Logik. Urtheilen, Urtheil.

29.

Urtheil ist Gegenwart eines inneren, oder äusseren Verhältnisses eines Dinges als Vorgestellten im Bewusstsein. Urtheil mit Recht genannt, weil ein jedes Verhältniss zwei Glieder verlangt, die nur durch ideelle und reelle (subjective und objective) Urtheilung des Urwesens sein und erkannt werden können.

Der Umfang der Handlung des Urtheilens ist im Folgenden sehr richtig angegeben: als Anschaun eines Anschauniss-Verhaltes. Es ist also klar, dass die bisherige Logik nicht bloss das begriffliche Denken, sondern auch das Vorstellen und über beiden das Urschaun umfasst.

Das Erstwesentliche des Urtheilens ist Anschaun (und zwar nach allen seinen vier Arten). Das Ersteigenwesentliche des Urtheilens ist, dass es das Anschaun eines Verhältnisses ist.

Urtheil ist also Verhaltanschauung wenigstens zweier Selbanschauungen (d. i. selbständiger Anschauungen).

Sehr treffend bemerkt Kant (Kritik der reinen Vernunft, 2. Ausg., S. 96), „dass die Logik sich bloss auf den Gebrauch der Urtheile unter einander einschränkt." Offenbar ist der rein formale Theil der Syllogistik das Hauptziel aller logischen Entwickelung gewesen*), und die Wissenschaft ist von dieser Beschränkung zu befreien.

Die Handlung des Geistes, die durch bestimmte Anschauung das Verhältniss der Vorstellungen (richtiger: der Vorgestelltnisse, noch besser: der Schauungen) zu einander [d. i. der individuellen Anschauung der Sinne zu den Begriffen; der individuellen Anschauungen zu einander vermittelst der Begriffe; der Begriffe untereinander; der individuellen Anschauung zum realen und idealen Unendlichen; und der Begriffe zur Anschauung des realen und idealen (ewigwesentlichen) Unendlichen]**) hinsichtlich des Stammbaums der Begriffe, Wesens

*) Gleich anfänglich, nach dem beschränkten Zwecke, denn Aristoteles fand Platon's und Sokrates' Vorarbeiten, und diese hatten im einseitigen Gegensatze gegen die reindisputirenden Sophisten die Logik ausgebildet und das, was die Sophisten Logisches erfunden hatten, aufgenommen. Daher hat die Logik noch heute diese sophistische Gestalt.

**) In der Parenthese ist eine schaunliche Gegenheit der Urtheile entwickelt, indem dabei auf die Art der Schauung gesehen wird, welche nach der Wesenheit und Gegenwesenheit und Vereinwesenheit, zugleich nach der Seinart, abgetheilt wird.

und der sinnlichen äusseren und inneren Anschauung ins Bewusstsein bringt, heisst: Urtheilen; die Anschauung dieses Verhältnisses ein Urtheil (judicium, propositio): — wenn dies Verhaltschaun mit deutlicher Einsicht in die Nothwendigkeit (Wesenheit) des angeschauten Verhältnisses gefällt wird, ein Satz (Thesis, nach Einigen Axioma) und die Darstellung desselben in Worten ein Redesatz (propositio, enunciatio), Ausgesagtniss; es kommt nicht auf das Redwesentliche, sondern auf das Denkwesentliche an; z. B. nicht darauf, was in der Rede getrennt, oder vereint, oder eher gestellt sei, sondern, wie es in der Anschauung selbst ist. Das beurtheilte Verhältniss ist nicht eben immer ein quantitatives, wiewohl es auch ein solches sein kann, sondern es drückt überhaupt aus, was der einen Vorstellung in Beziehung auf die andere zukommt; daher man auch ein Urtheil also kurz definiren könnte: es sei die Anschauung, was dem a in Beziehung auf b zukommt, oder nicht zukommt. Es ist also kein Urtheil ohne Anschauung möglich, und es entspringt nur aus der Anschauung der im Urtheil im Verhältniss gedachten Glieder.

Verhältniss setzt voraus eine Gegenwesenheit in der Gleichwesenheit im gemeinsamen Höherganzen.

Das erste Glied (Vorderglied, terminus autecedens) des Verhältnisses, worauf, nämlich auf dessen Bestimmung gegen das andere Glied, es ankommt, um dessen willen das Urtheil angestellt wird (es mag nun in der Sprache, Ausrede [Darsprechung] des Urtheils eher, oder später gesetzt werden), heisst der Gegenstand (subjectum) des Urtheils; das andere Glied, zu dem das erste gehalten wird (das Hinterglied, terminus consequens), heisst gewöhnlich das Ausgesagte oder Prädicat des ersten, da es doch vielmehr nur zugleich mit der Aussage des Verhältnisses Prädicat genannt werden sollte, indem ohne das Bewusstsein des Verhältnisses des Hinterglieds zum Vordergliede das Hinterglied für das Vorderglied nichts aussagt; — die Anschauung des Verhältnisses der beiden Glieder (exponens rationis) heisst gewöhnlich Copula,*) wo

*) Man darf die Copula nicht mit ist = sein verwechseln, denn sein ist selbst ein [Prädicat, z. B. „A ist"; diese Verwechselung macht man besonders leicht in hypothetischen Urtheilen,

z. B. Wenn a ist, so ist b nicht.

(Si a non est, b non est, d. i.
(si a non existit, b non existit.

Wenn a b, oder c ist, so ist d; wo das erste „ist" die Copula, das andere „ist" ein reales Prädicat ist.

Si a est b aut c, d est, h. e. d existit.

Vielleicht kann man die Copula so erklären: sie ist die Form, welche dem Subject und dem Prädicat in Bezug aufeinander zukommt; welche Form nun ausschliessend, oder einschliessend und selbst auf verschiedene Art bestimmt sein kann; auf welches letztere hier, sowie in jeder zeitherigen Logik, noch nicht gehörig Rücksicht genommen worden.

man den wörtlichen Ausdruck desselben nicht mit der Anschauung davon selbst verwechseln darf. Es heisse uns der Kürze wegen das Vorderglied A, das Hinterglied B, die Copula C (A und B heissen auch propositionis extrema).

Der Name: Prädicat ist eigentlich von der speciellen Form der Urtheile hergenommen, wo das Vorderglied eine Substanz, das Hinterglied aber eine Accidenz ist. Daher ist dieser Ausdruck eigentlich nicht zu empfehlen.

Die Benennungen: Vor- und Nachglied (terminus anterior s. antecedens und terminus posterior s. consequens) scheinen schon besser, weil sie allgemeiner sind; allein sie sind gleichwohl unbestimmt; — denn „Glied" ist zu allgemein; hier ist's allemal ein Schauniss; und „vor" und „nach" ist bloss zu verstehen 1) von Raum- und Zeitfolge, 2) von der Redwesenheit, d. h. von der Wesenheit bezugs des Redenden, dem allemal das Vorschauniss, als das soeben zu Bestimmende, das Vorwesentliche ist.

Ferner ist diese Benennung darum unschicklich, weil an sich Wesen, und in Wesen in jedem untergeordneten Wesenheitgebiete allemal das Orwesentliche dieses Gebiets (z. B. bei Raumdingen der Orraum), dasjenige Schauniss ist, worin und wonach und wodurch alles Andre bestimmt wird; dieses aber ist, ewigwesentlich und an sich betrachtet, tiefer und höher (naturā prior et major), als das Endwesentliche.

Daher muss eine Benennung gewählt werden, die genugsam allgemein und durchaus schicklich ist; diese ist für: Subject Bestimmtschauniss oder das zu bestimmende Schauniss, für: Prädicat Bestimmschauniss oder das bestimmende Schauniss, und hinsichts des Verhältnisses überhaupt: das Bestimmtglied zu dem Bestimmglied.

Es ist in der Lehre von der Urtheilung und dem Urtheile (als Product) noch sehr viel zu thun. Der allgemeine Begriff des Urtheiles ist: Anschauung eines Verhältnisses mehrer Schaunisse, wenigstens zweier. — Die sogenannte Copula bezieht sich auf das Verhältniss. Also muss dabei jede Art von Verhältniss betrachtet werden, nicht bloss das In-, An- und Aussereinandersein; sondern

Verhältniss	bindend: ja	sein (ewig sein)	thun
		werden	leiden
Verhalt	trennend: nein	bleiben (in der Zeit beharren)	thunleiden

Die seinartliche Bestimmung der Verhaltheit ist von der seinartlichen Bestimmung der Glieder des Verhältnisses selbst zu unterscheiden.

Doch ist zu bedenken: dass bloss von Verhältnissen der Begriffe, nicht der Sachen die Rede ist. Der Begriff aber wird weder, noch thut, noch leidet er. Es dürfen also nicht die Verhältnisse der Sachen mit denen ihrer Begriffe verwechselt werden.

Zu einem Urtheile sind zwei Dinge wesentlich:

a) zwei Begriffe, die in Einem Ganzen zusammen sind, wobei auch das Ganze selbst sein kann.

b) ein bestimmtes Verhältniss, Beziehung, Verbindung, das ist eben die Bestimmtheit des Inseins in Einem Ganzen.

a ist das Erstwesentliche, b das Zweitwesentliche: aber b das dem Urtheile Eigenwesentliche.

ad a) Zwei Begriffe, sie seien nun Sachen, oder Eigenschaften, können nicht untereinander in Verhältniss stehen, wenn sie nicht wenigstens in Ansehung Einer Eigenschaft wesentlich verbunden sind, oder gedacht werden. Daher ist in der Sprachbezeichnung der Urtheile das Eigenwort oder Eigenschaftwort (verbum) nach dem Sachwort (nomen substantivum) der zweite erstwesentliche Redetheil und enthält eigentlich allemal die Copula, die in keiner Sprache bezeichnet, sondern allemal hinzuverstanden (stillverstanden, subintelligirt) wird.

Ist daher ausser dem Sachbegriffe noch ein anderer Begriff eines selbständigen Dinges im Satze, so muss er durch ein Eigenschaftwort vermittelt sein.

Die allergemeinste Eigenschaft ist ist; an diese schliessen sich sehr oft die Eigenschaften, als Eigenschaft der Eigenschaft (als Eigenschaft[n]) an und geben daher diesem Eigenworte den Schein, als sei es die Copula.

Wird das Dasein ausdrücklich, durch einen neuen Act der Reflexion, der Sache zugeschrieben, so drückt man es als Eigeneigenwort (adverbium) aus: x ist da, x ⌢̣̈ da.

Es ist dem Urtheile in Ansehung seiner Form wesentlich, dass Subject und Prädicat noch ideell aussereinandergehalten werden, und der Geist eben erst die Anschauung eines bestimmten Verhältnisses derselben vollenden, sie ideell synthesiren soll. Z. B. „Der Vater ist gut" ist ein Urtheil; „der gute Vater" ist kein Urtheil, denn hier ist die Eigenschaft „gut" schon in das Ganze des Begriffes: Vater aufgenommen; schon synthesirt, assimilirt.*)

Das Wort „ist" sagt bloss das Vorhandensein irgend eines Verhältnisses aus; es giebt bloss die allgemeine Form des Urtheils an.

Sehr wichtig ist in der Lehre von dem Urtheilen und von den Urtheilen, dass man das Urtheil auf alle Arten der Anschauung beziehe (siehe den Schematismus S. 111).

Das Eigenwesentliche des Urtheils ist die Anschauung des Verhältnisses. Dies wird selbst als ein Begriff angeschaut, der entweder rein erscheint, oder als mit einem Eigenleblichen vereint vorgestellt wird.

---

*) Die beiden, oder mehren Begriffe müssen 1) etwas Gleichartiges, 2) etwas Entgegengesetztes haben, damit sie im Urtheile als unterschieden, aber als beziehbar, als Aufgabe der Beziehung erscheinen können.

Die Urtheile können der Anzahl der Glieder nach zwei-, oder dreigliedig sein. Letztere machen den Uebergang zu der Schlusslehre (Syllogistik); denn eigentlich ist jeder einfache Schluss ein dreigliediger Schauverhalt, welcher die Verhältnisse enthält, wovon das eine in den beiden andern seiner Wesenheit nach (als Wahrheit) enthalten ist; wie ich schon in der 1802 verfertigten Tafel der ersten Auflage gezeigt habe.

Auch in einem einzigen einfachen Urtheile kann ein anderes ewig verursacht sein. Dieses giebt sogenannte unmittelbare Folgerungen.

Es fehlt der Lehre von dem Urtheile, d. i. dem Anschauniss-Verhalte, von der einen Seite an Allgemeinheit (ewig-allumfassender-unbestimmter-Urbestimmbarkeit), von der andern an gliedbaulicher Allbestimmtheit.

Der Ausdruck „a ist b" taugt in alle Wege nicht; sondern: a verhält sich zu b, a verhaltet zu b.

Denn nicht alle Urtheile folgen dieser Form; wo nicht b alles mögliche sein soll, z. B. Natur ist in Gott. Hier wird zwar ausgesagt, dass a etwas ist, nämlich ein Inwesen, aber etwas, was ihm, als solchem, gar nicht zukommt, sondern nur als Theile des Urwesens (da es eine Aussenverhalteigne ist).

Eben so beschränkt und gemissbildet ist ebendadurch die Syllogistik als die Anschauniss-Verhalt-Verhalt-Lehre! eigentlich: als ein Theil der mehrgliedigen Schauverhaltlehre.

Das verneinende Urtheil: „a istnicht b" setzt voraus die Urtheile:

a ist a = a zu a;
b ist b = b zu b;
a und b insind im gemeinsam Höheren c;
a ist im Erstwesentlichen b.

Das reinverneinige Urtheil legt b keine Wesenheit bei, sondern schliesst b bloss von dem Umfange des Eigenwesentlichen von a aus; wobei die unmittelbaren Folgerungen gelten: 1) also ist b etwas Eigenwesentliches, was auch a, als solches, nicht ist; 2) also hat b ein dem Eigenwesentlichen von a ähnlich gebildetes (wesendes) Eigenwesentliche (und zwar dieses auf verschiedene Art).

Um ein Urtheil zu fällen, muss man zunächst die beiden Schauniss-Glieder desselben selbheitlich erkennen, dann aber zuhöchst den Grund des Urtheils in Wesen (dass und wie Wesen in sich auch der Grund dieses Urtheils ist) schauen, so dass die Orom-weseningliedbau -Wesenheiten und -Gesetze eigentlich die Grundlage (fundamentum, principium) aller Urtheile sind.

Synthetica principia a priori sind Wesengesetze des Gliedbaues der Endwesen in Wesen (des Ingliedbaues Wesens in Wesen).

Kant's Tafel der Urtheile nach den Kategorien.

1. Quantität (Grenzheit):

allgemeine	Einheit
besondere	Vielheit
einzelne	Allheit

Diese Eintheilung ist nur im Gebiete der Gegenheit des Begriffes und der Einzelheit (Eigenlebheit) giltig.

Anm. Hier laufen zwei verschiedene Eintheilgründe, vermengt, durcheinander:

Ganzheit	
Gegenganzheit	Seinart
Vereinganzheit	

Denn auch das Individual-Urtheil (oder singulare Urtheil) ist entweder allgemein, oder besonders, oder entweder ganzheitlich, oder theilheitlich, oder ganzvereintheilheitlich, z. B. „Dieser Leib ist theilweis (zum Theil) gesund".

2. Qualität (Artheit):

bejahende	Realität (Wesenheit, Positivität)
verneinende*	Negation
begrenzende (unendliche)	Limitation

* Hier ist wesentlich, einzusehen, dass die Verneinung eine bloss bezugliche und theilweise, dass durch blosse Verneinung keine reelle Entgegengesetztheit (Gegenartigkeit, Gegenwesenheit) entsteht, dass die Verneinung ein Wechselausschliessen von Eigenwesentlichkeiten ist, und dass in den bejahenden unbemerkt und mittelbar (implicite) eine eben solche Verneinung ist, die mit dem Wechseleinschliessen gemeinsamer Wesenheit, als zweier Intheile Eines als selbwesentlich auf sich sich beziehenden Höherganzen, zugleich an sich da ist.

Die Bestimmtheit des Urtheils ist gegeben, durch Bestimmtheit

1. des Vorgliedes,
2. des Verhaltes (der Copula)
3. des Nachgliedes.

Das Eigenwesentliche des Urtheils aber ist das Verhältniss (die Copula), welches also nach den Kategorien betrachtet werden muss.

3. Relation (Verhaltheit):

kategorische [Selbheit im Schaugliedbau]	Substanz . . Accidenz (Subsistenz und Inhärenz)
hypothetische [Gegenselbheit im Schaugliedbau]	Ursache . . Absache Kausalität und Dependenz
disjunctive [Vereinselbheit im Schaugliedbau]	Gemeinschaft oder Wechselwirkung oder Influenz.

4. Modalität (Seinartheit):

problematische (aufgabliche)	Möglichkeit und Unmöglichkeit
assertorische (aussagende)	Dasein und Nichtseinheit
apodiktische (nothwendige)	Nothwendigkeit und Nichtnothwendigkeit (besser, als das missbildliche und vielsinnige: Zufälligkeit).

Anstatt, wie Kant, die zeitherigen Abtheilungen der Urtheile als gegeben, als vollständig, als gutgeordnet vorauszusetzen, und darauf, die ur- und ewigwesentliche Ordnung der Dinge verkehrend, die Kategorientafel zu gründen, muss vielmehr letztere ursprünglich aufgesucht und darnach, als untergeordneter Fall, auch das Urtheil (objectiv) und das Urtheilen (als subjective Function) betrachtet werden.

So hat man willkürlich in den sogenannten allgemeinen Urtheilen das Verhältniss a zu b vernachlässigt und nur b zu a betrachtet; ebenso b zu c, b zu d, c zu d, a zu d vernachlässigt.

Wie ungeschickt muss dadurch die Logik werden, formales Organon der Wissenschaft zu sein!

Ebenso in den Beziehungen eines Wesens auf seine Eigenschaft wird die Art der Beziehung nicht bestimmt. Auch nicht, ob die Eigenschaft eine Selbeigenschaft, oder Verhalteigenschaft sei. Ferner nicht: ob eine allgemeinwesentliche, oder eigenwesentliche; und nicht: von welcher Ordnung das Allgemeinwesentliche und das Selbwesentliche sei.

Ein reines Verhältnisswort (für die Copula) fehlt in der Volksprache, man nimmt dafür das Wort der Daseinheit, „sein, esse“, welches unter: Wesenheit enthalten ist.

Es ist ein Urtheil erst vollendet, wenn der Grund von C (des Schauverhaltes), d. i. das Gesetz und die Nothwendigkeit der Verknüpfung (ratio nexus, hypothesis judicii), deutlich und ursprünglich (wissgliedbaulich) angeschaut wird; bis dahin, d. i. bis es bewiesen ist, ist die Handlung des Urtheilens in diesem bestimmten Falle noch unvollendet, und es ist die Anschauung des Verhältnisses von A zu B noch eine verborgene Eigenschaft (qualitas occulta); es ist ein Vorurtheil (auch wohl ein Missvorurtheil).

Ein Vorurtheil kann, sachlich betrachtet, wahr, falsch, oder theilwahrtheilfalsch sein. Es muss gehörig bestimmt werden. Nicht jedes Vorurtheil ist daher an sich ein

Wahn Irr Fehl Miss	Vorurtheil.

Allein, ingeistlich betrachtet, taugt jedes Vorurtheil, als solches, nicht, d. i. gut geurtheilt ist in keinem Vorurtheile; denn die Wahrheit, die es ansichlich aussagt, ist für den Urtheilenden (Vorurtheilenden), als Erkennwesen, nicht vorhanden.

Daher ist die Forderung: „von Vorurtheilen frei zu sein" nicht ganz dieselbe mit der: „von Irrthümern frei zu sein".

In der Volksprache sind die wenigsten Urtheile gehörig bestimmt ausgedrückt; man geht daher, die Wissenschaft in der Volksprache darstellend, wie auf Eise.

Die obersten synthetischen Urtheile a priori, welche die Erstwesentheile des Orurtheiles sind,	dem Urbegriffthume	Wesenschaun ⟶)) dem Urbegriffthume.

Das Urtheilen setzt immer schon Anschauung des Unendlichen und des Endlichen (des Urwesens und der Endwesen in ihm) und deren Vermittelung (Vereinschauung) in einem unendlichen System von Begriffen, einem urganzen Gliedbau der Begriffe, voraus; — und doch kommt eben das letztere erst durch das Urtheilen ins Bewusstsein*) — und wird bloss durchs Urtheilen immer weiter bestimmt; woraus wiederum die organische Natur aller Functionen des Denkens hervorgeht**).

*) Die Glieder des Urtheils müssen in einem höheren Ganzen zusammensein, worin sie durch irgend eine Grenze gesondert sind. Ist dies Höhere selbst wieder ein Endliches, so setzt es wieder ein höheres Urtheil, mithin ein höheres Ganzes, voraus. Der höchste Begriff, zugleich die höchste individuelle Anschauung — die des Urwesens (Wesens), als des Einen Urganzen oder Unendlichen — entsteht nicht durch Urtheil, sondern durch die höchste Erkennverrichtung, welche noch nicht in Denken und Vorstellen gesondert ist, also durch die Uranschauung, Urganzanschauung, das Urganzschaun. Also Gott ist für den Geist das Urganzangeschaute, in dessen Anschauung erst Begreifen und Urtheilen möglich ist. Das Ersturtheil oder Urnrtheil (Or-urtheil) ist also das der Selbgleichheit des Urwesens (Wesens) = Urwesen zu Urwesen (Wesen zu Wesen), Urwesen ist Urwesen.

**) Das Urtheilen setzt ferner voraus	Ganzheit, Theilheit, Theilvereinganzheit, Satzheit†), Gegensatzheit, Vereinsatzheit, Wesenheit, Gegenwesenheit, Vereinwesenheit, Selbheit, (Insammselbheit / Verhaltheit), Selbvereinverhaltheit.

†) Die Bejahtheit (positivitas) und Verneintheit (negatio) der Urtheile

Das Begreifen fasst immer nur das relativ, oder absolut Allgemeine auf, nicht aber das Individuelle; das Urtheil bezieht sich aber sowohl auf das Unendliche der unendlichen, absoluten (ur- und ewigwesentlichen), als auch auf das Endliche, Individuelle der endlichen, sinnlichen Anschauung und bezieht auch beide Anschauungen aufeinander vermöge des Stammbaumes (Gliedbaues) der Begriffe, als des synthetischen Mittelgliedes dieser beiden in Rücksicht des Umfangs und der Dignität entgegengesetzten Anschauungen.

Die Urschaunisse sind Vermittelung.

Das Urtheil giebt das Verhältniss zweier Schaunisse an. Man muss also die Urtheile auch nach den verschiedenen Arten dieser Verhältnisse eintheilen. Also

1. A . . B, wie Substanz . . Substanz, oder wie Accidenz . . Accidenz.

Da ist das Verhältniss

a) der Unterordnung: „A enthält B“ nebst D; der Untergeordnetheit: „A ist in B enthalten“ nebst D,

b) der Beiordnung: „A ist neben B“ unter C,
„B „ „ A“ unter C,

c) der Einung

α) subordinativ { A) das höhere A vereinet mit sich B,
das niedere A ist vereint mit B,

B) A einet B mit C | durch D,
A „ C „ B | durch D,
B wird vereinet von A durch D mit C,
C „ „ „ „ „ „ „ B.

β) coordinativ:

A durchdringt B mit D in G,
B durchdringt A mit G in D,
z. B. Cajus haut ab den Baum
A D G B

(Man sieht, dass hier die Urtheile, wenn sie nicht mehr exponibel sein sollen, aus mehr, als zwei Gliedern bestehen, die keineswegs aggregativ oder copulativ, sondern dynamisch verbunden sind.)

---

ist, sowie die Bejahtheit überhaupt (orheitlich), in der Wesenheit und der Gegenwesenheit enthalten. Denn die Beziehung des Wechselgegeneigenwesentlichen giebt (ist) Verneinheit. Denn, wo nichts verneint wird, wird nicht verneint. Daher gilt von ꝺ kein verneinter Satz, weil kein Ant-ꝺ (Gegen-ꝺ) weset.

Wie ist nun aber das sog. Unmögliche, z. B. $\sqrt[2n]{-b}$, zu verstehen? Nämlich was heisst: $\sqrt[2n]{-b}$ ist nicht? Das heisst: die Verrichtung $\sqrt[2n]{\ }$ gegeneigenweset bezugs auf —b; oder: die Eigenschaft, auf eine Grösse an sich als deren 2te Aufstufe zu beziehen, eigengegenweset bezugs — b.

2. A ist Substanz, B Accidenz,

a) B ist innere Accidenz von A,

α) ohne dass dadurch ein Verhältniss nach aussen ausgesagt würde, z. B. A ist,

A ist krank,

A ist rund,

β) so dass ein Verhältniss enthalten ist,

א) ein inneres:

A haut sich (den Finger ab),

ב) ein äusseres:

A haut dem B (den Finger ab),

b) B ist Accidenz einer Substanz, die ausser A liegt.

Denn A kann nur vermöge einer inneren Eigenschaft auf sich, oder auf ein Aeusseres transitiv sein. Wenn man nun z. B. in dem Urtheile: A haut sich ab den Finger, sagen wollte: A ist Subject, hautsichabdenFinger Prädicat und Copula, so ist dies willkürlich und falsch; denn: hautabdenFinger ist selbst ein Urtheil = abgehauen werden . . Finger.

Die Thätigkeit des Abhauens ist das, wodurch A und der Finger in Beziehung gesetzt werden; diese Thätigkeit ist also schon in Beziehung auf A und in Beziehung auf B. Also

$$\left.\begin{array}{l}\text{A haut ab} +\\ \text{Abhauen . . Finger}\end{array}\right\} = \text{A haut ab den Finger,}$$

wo noch obendrein das Urtheil darin ist: der Finger ist dem A als Theil gehörig.

$$\left.\begin{array}{ll}\text{A hat einen Finger} & +\\ \text{A haut nach x} & +\\ \text{x ist der Finger} & \end{array}\right\} = \text{A haut ab den Finger,}$$

also

A . . Finger + A . . hauen + hauen . . Finger = A haut ab den Finger.

Ein allgemeines Schema für jedes Urtheil ist:

$$\begin{array}{l}(a \mp b \mp c \mp d \ldots\,|) \mp (\alpha \mp \beta \mp \gamma \mp \delta \ldots)\\ (a \angle b \angle c \angle d \ldots)\end{array}$$

A C B

Der Mensch, sofern er Wesen schaut und darin zu Selbschauung gelangt,

A

ist fähig,

C

ein guter Mensch zu werden.

B.

Wir bestimmen diese Handlung, und eben dadurch auch ihr Product, das Urtheil, nach den Kategorien, welche selbst

durch die höchsten Urtheile angeschaut werden und die untergeordneten Urtheile begründen, denn wir urtheilen hier über das Urtheilen. Man betrachtete sonst, in Mangel der synthetischen Anschauung der wirklich höchsten Momente alles Urtheilens, der Kategorien, deren erste systematischere Darlegung durch Kant's scharfsinnige Kritik gegeben wurde, die Urtheile nach den Hauptrubriken: quae (scilicet propositio)? — simplex aut composita; qualis? — affirmativa vel negativa; quanta? universalis, particularis, singularis; — daher der gewöhnliche Ausruf, wenn die Verknüpfung von A zu B nicht eingesehen wird: quae, qualis, quanta? — Da es aber beim Urtheilen nicht auf die Worte, sondern auf die Anschauung und deren zweckmässige Leitung durch konsequente Einbildungskraft ankommt, welche letztere eben sonst von den Logikern zu sehr vernachlässigt wurde, so mag wohl Mancher dergleichen ausrufen, wo Andere, im Sehen und Reflektiren geübte, diese Fragen in deutlicher Anschauung vollkommen befriedigend sich beantworten.

Bei Eintheilung der Urtheile nach den Kategorien muss zuerst auf das Ersteigenwesentliche des Urtheiles gesehen werden; dieses ist das angeschaute Verhältniss der beiden selbständigen Anschauungen (welche Subject und Prädicat, Haupt- und Nebenstand) heissen.

Kant fehlte eben darin, dass er von dem Ausdrucke der Kategorien in dem Urtheilen (einem einzelnen, beschränkten Falle), sowie er in der aristotelischen Logik, noch dazu unvollständig und theilirrig, gegeben war, die Kategorien durch Abstraction finden wollte, da sie doch nur deducirt werden können. Es heisst freilich nur: Leitfaden zur Deduction (besser: zur Auffindung).

Da im Urtheile sowohl

a) Anschauungen, d. i. Vorstellungen, in ihrem Verhältnisse zu einander,
b) Begriffe in ihrem Verhältnisse zu einander,
c) Begriffe und Vorstellungen in ihrem Verhältniss zu einander angeschaut werden:

so ist die Sphäre der Materie des Urtheils weiter, als die der Begriffe, und die Theorie des Urtheils gehört also zum Theil in die Theorie des Vorstellens, die der Logik gegenübersteht.

Eben das gilt vom Schliessen. Wollte man das Auffassen des Ganzen und der Theile des Einzelnen der Vorstellung auch Begriff nennen, welches dem Sprachgebrauche nicht*) entgegen wäre,

*) Doch wohl! Denn, wenn ich sage: Ich kann mir von diesem Menschen gar keinen Begriff machen, so heisst's: ich kann ihn auf keinen Eigenleburbegriff (auf keine bestimmte Idee und kein bestimmtes Ideal des Einzelmenschen) bringen.

so wäre die Sphäre der Begriffe weiter, als hier dargestellt worden, etwa: Begriff a) allgemeiner, b) individueller, wie wenn man aus dem Charakter eines Menschen eine einzelne Handlung vermuthet.

A kann 1) ein Wesen, oder 2) eine Form, Eigenschaft sein; oder auch

{3. ein Wesen, insofern es diese Form an sich hat; und
{4. eine Form, insofern sie bei diesem Wesen ist.

Ein Wesen ist entweder als Ganzwesen, oder als Theilwesen; und, wenn als Theilwesen, entweder als Uebermittheil, oder als Nebenmittheil, oder als Untermittheil im Satze.

Das Urtheil:

Alles Gute ist recht, ist von der dritten Gattung; es sagt eigentlich: alle die Wesen, welche gut sind, und insofern sie gut sind, sind recht.

I.	4	5	6		inductiv
A und B sind VV*)		bejahend	ewig	kategorisch	im abs. A
A ist N**), u. B ist V	allgemein				im abs. B
B ist N, und A ist V	particular (NB. singular fällt weg)	verneinend	zeitlich bedingt {ist / kann sein / muss sein; unter das: kann sein gehört das „soll sein"	hypothetisch	im Abs. der Copula
A und B sind NN					

II.	III.	
B und A ist Substanz	A und B sind = Ganzes .. Ganzem	I, II u. III geben 64 Fälle
B ist Substanz, und A Accidenz	A .. B sind = Ganzes .. Theil	4 „ 5 4
A ist Substanz, und B Accidenz	B .. A sind = Ganzes .. Theil	256
B und A sind Accidenzen	A .. B sind = Theil .. Theil	6 giebt 4
		1024
		2 2048
		3 6144

Beziehung des Urbegriffthums auf alle Glieder des Urtheils.

W***)				
		o		B (Subject)
	ü	u	ö	C (Copula)
	i	a	e	A (Prädicat)
		ä		A und B
				A „ C
				B „ C
				A „ B und C.

Dies ist ein überaus wichtiger Punkt, indem weder bei bejahten, noch bei verneinten Urtheilen auf den Wesengliedbau irgend ist Rücksicht genommen worden.

---

*) V bedeutet Vorstellung.
**) N bedeutet notio = Begriff.
***) W bedeutet: Schauen, Erkennen.

Mit andern altbräuchlichen Worten:

afficit		
qualitas quantitas	terminos	subjectum praedicatum subjectum et praedicatum
relatio	copulam	
modalitas	terminos et copulam	

Baubemerk. Nach dieser Tafel ist die Urtheillehre abzuhandeln. Es fehlt in allen bisherigen Bearbeitungen viel daran, dass dieses bereits geschehen. So ist die reine Contrapositio copulae nicht beachtet, nämlich: inist, aussenist; nicht-inist, nichtaussenist; es ist aber: nichtin der Form nach (vi formae) nicht gleichgeltig: aussen, sowenig als ein — a gerade = + b.

Das Urtheil: „A est" oder „A ist", ist eigentlich ein seinartliches (modales), d. h. das Prädicat ist eine bestimmte Seinart. A est = A existit = A ist lebwirklich = A inweset Lebwirklichkeit.

Das dritte Glied zum bejahten und zum verneinten Urtheile kann nicht sein: das unendliche Urtheil; sondern vielmehr: das limitative, das zum Theil bejahte, zum Theil verneinte.

Z. B. die Cylinderfläche ist geradlinig und auch nicht geradlinig, besser: ist nach einer Strecke geradlinig, nach der andern nicht.

Dabei ist die Qualität eigentlich die Wesenheit, und zwar

Wesenheit		thetische (positive sensu reali)
Gegenwesenheit	so gehören die Urtheile hieher	antithetische (disjunctive, opponirte)
Vereinwesenheit		synthetische.

Und insofern die Wesenheit, die Gegenwesenheit und die Vereinwesenheit bloss auf das Ersteigenwesentliche des Urtheiles, auf die darin angeschaute Verhaltheit, bezogen wird, so hat man allerdings

α) bejahte, Aussage der Gleichwesenheit;

β) verneinte,

א) durch Opposition nach oben; z. B. der Mensch ist nicht Gott, als Ganzgott; der Mensch ist nicht ganzurwesentlich. Denn das Inwesen kann nicht dem Um-über-Ganzwesen gleichgesetzt, noch ersterem eine Eigne des Ueberwesens in ihrer Ganzheit zugeschrieben werden; z. B. Roth ist nicht Weiss;

ב) durch Opposition zur Seite; z. B. Geist ist nicht Leib. Roth ist nicht Grün.

Jedes verneinte Urtheil ist also nach א und ב exponibel.

Jedes verneinte Urtheil setzt eine gegenheitliche, nebenheitliche, oder überheitliche, Bejahung voraus, d. i. eine Bejahung dessen, was die beiden Glieder des Gegensatzes Wechselanderes sind.

Und diese gegenheitliche Bejahung setzt eine Urbejahung der Gleichwesenheit voraus, d. i. des gemeinsamen Gleichartigen, oder der Wesenheit, welche (von der Begrenzheit abgesehen) b und c und a gemeinsam ist. Zwar ist das *reinverneinte* Urtheil verschieden vom positiv-antithetischen, indem es bloss dem b das Eigenwesentliche-des-a-*als-solchen* abspricht; allein es hat nur Wesenheit (Realität) unter Voraussetzung eines *positiv*-antithetischen Urtheiles.

γ) *limitirte* (besser: synthetische), Aussage der Vereinwesenheit (wovon die sogen. unendlichen Urtheile eine Unterart).

Dieses dritte Glied ist *leider!* bisher ganz vernachlässigt worden!

Lehrsatz. In jedem $\frac{\text{Vernein-Urtheile}}{\text{Aussen-Urtheile}}$ ist die bejahige Copula: „Beides als $\binom{\text{inseiend}}{\text{inwesig}}$ in ihrem Gemeinsam-Höher- (nicht bloss: Ueber-) ganz-selb-Wesen (zuhöchst: Wesen)."

Ursinn der indefiniten oder contrapositiven (gliedgegenheitlichen) Urtheile.

Es ist hierbei wichtig, die gewöhnlich sogenannten infiniten Urtheile quoad praedicatum (d. h. hinsichts des Prädicates contraponirten) Urtheile zu unterscheiden *von den hinsichts der Copula contrapositiven* (oder indefiniten), z. B. a ist nicht in b, und: a ist nicht *aussen* b. In ersterem wird nicht behauptet, dass a *aussen* b sei, sondern dieses muss anderswoher in Anschauung (materialiter) erkannt werden. Im anderen wird nicht behauptet, dass a *in* b sei.

Es kann auch ein Urtheil zugleich hinsichts zweier, oder dreier seiner Stücke contrapositiv sein; z. B. alles Nicht-a ist-nicht in allem Nicht-b.

Die Möglichkeit, ein Wesen, oder eine Wesenheit rein als hinsichts eines andern Wesens, oder einer anderen Wesenheit aussenheitlich (bloss exclusive oder, wie gewöhnlich gesagt wird, negative) zu bestimmen, ist darin urbegründet: dass der Geist nach den geahneten, oder geschauten Weseningliedbaugesetzen (nach synthetischen Principien a priori) jedes Wesen und jede Wesenheit im Allgemeinen nach dem Urbegriffe des Endwesens und der Endwesenheit in Wesen und Wesenheit (in Orwesen und Orwesenheit als Intheile Omwesens und der Omwesenheit) erfassen kann und bei Ausbildung der Erkenntniss vorerst also erfassen soll und muss (da die Deduction allemal der Construction vorangeht). Man denkt also ein Endwesen, oder eine Endwesenheit überhaupt als solche, auch mit Wissen, dass selbige *als solche* ein Eigenwesentliches haben (insichsein) müssen, welches letztere man jedoch nicht kennt; wohl aber deren Stelle im Weseningliedbau hinsichts eines

anderen Wesens, oder einer anderen Wesenheit, hinsichts deren dieselben aussen (ein Aeusseres) sind.

So erkennt der Geist: dass Wesen selbst hinsichts jedes Endwesens und jeder Endwesenheit in ihm zugleich es selbst, über und ausser, neben und ausser, und in selbigem und verein-selbigem ist (weset), allein jedes Endliche hinsichts jedes Endlichen hinsichts des Eigenwesentlichen wechselaussenist.

Denken wir a und b als nicht zusammenfallend, so ist b entweder ganz, oder zum Theil ausser b gedacht, und es ist a zu b und b zu a ein Aussen, d. h. a ist ein (— b), und b ein (— a).

Hierbei kommen folgende Fälle vor:

(+ a) [+ zu] (— b)
(— a) [+ zu] (+ b)
(+ a) [— zu] (— b)
(— a) [— zu] (+ b)
(— a) [— zu] (— b)
(+ a) [+ zu] (+ b)

Sagt man: a (ist-nicht) ein Nicht-b, so ist a mittelbar in b hineingewiesen; und auch diese Denkfolge ist der Wissenschaftforschung wesentlich.

In dem Urtheile: + a [± zu] — b wird a keineswegs ganz unbestimmt in den unendlichen Kreis alles Denkbaren verwiesen; vielmehr ist darin enthalten: 1) a ist ein Endwesenheitliches, da es ein — b sein soll, also, indem es mit b auch etwas Gemeinwesentliches haben muss, Gleichartiges ausser sich hat, 2) dass a ein Eigenwesentliches hat, welches dem Eigenwesentlichen des b auf bestimmte Weise bejahig entgegengesetzt sein muss. Es kann also ein solches Urtheil durchaus nicht ein unendliches (infinitum), sondern nur ein unbeendetes (indefinitum), d. h. hinsichts des Eigenwesentlichen des a exponibles, d. h. durch Weiterschauung bestimmbares, Urtheil heissen.

Das Or-Urtheil dieser Art ist:

Or-Wesen ist ein Nicht-b; eigentlich: Wesen als Orwesen weset als ein Aussenetend-Wesen.

Noch besser:

Wesen als Orwesen weset als Aussen-Wesen-als-jedes-Endwesen-in-sich-Wesendes.

Selbst von diesem Orurtheile gilt das Behauptete: dass a (= Wesen als Orwesen) nicht in das, oder nicht als das ganze Gebiet alles Denkbaren gesetzt wird; weil Orwesen auch b (= als-jedes-Endwesen) in sich ist; weil also, sollte b weggedacht werden, Wesen im vollen, urganzen (organzen) Sinne nicht als Orwesen gedacht würde.

Diese Lehre von den contrapositiven Urtheilen ist für den Wissenschaftbau sehr wichtig, da das contrapositive Urtheil die Zulassung des inversiven (der propositio conversa) begründet; z. B.

jedes geradlinige Dreieck hat zur Inwinkelsumme $2\,r^{\circ}$ (directa),

jedes geradlinige Nicht-Dreieck hat zur Inwinkelsumme $2\,r^{\circ} + m^{\circ}$,

jede geradlinige Figur, deren Inwinkelsumme $> 2\,r^{\circ}$, (contraposita quoad subjectum) ist ein Nicht-Dreieck.

Das Organon zeigt, wie contrapositive Urtheile gebildet werden

a) dadurch, dass man zeigt, dass die ganze Sphäre a die ganze Sphäre b erschöpft. Z. B.

Denke die c d in a b als die a b Schneidende im Punkte m stetig links und rechts ohne Ende seitgerückt; denke stetig in jedem Punkte, d. i. d c in allen Lagen: so sind alle Linien c d gedacht worden, die mit a b einen Punkt, oder ausser diesem Punkte alle Punkte gemeinsam haben; hierunter muss also auch

γ μ

a ——— b δ jede $\gamma\,\delta$ durch μ sein, sobald sie gegen a b eine Theil-Gegenheit hat. Mithin, jede $\gamma\,\delta$, die gegen jede a b eine Theil-Gegenheit hat und einen Punkt ausser letzterer hat, hat nur noch einen Punkt mit ihr gemein. Mithin folgt contraposita: jede Linie, die mit a b keinen Punkt gemein hat, hat mit ersterer entweder keine, oder ganze (180°) Gegenheit; und die conversa: jede Linie, die gegen jede andre keine, oder eine ganze Gegenheit hat, liegt ganz ausser ihr.

Hier ist die Contraposita durch Ausmessung des ganzen Gebiets von a gegen b begründet, wo man fand, dass a und b gleichen Umfang haben.

Es kann aber die Contraposita auch unmittelbar so begründet werden, dass man das in ihr enthaltene, dem a Gegenwesenheitliche sogleich selbst betrachtet; z. B.

1. jedes Geradlindreieck hat die Inwinkelsumme 2 r.

Beweis vermittelst der Abweichwinkel (vgl. Philosoph. Abhandlungen, 1889, S. 40 u. S. 349), welchen Beweis, der seit Theon (s. Proklos) verloren gegangen, ich 1801 wiedergefunden.

2. jedes Viereck hat zur Inwinkelsumme 4 r, also 2 r mehr, als das Dreieck. Beweis: aus demselben Grunde.

3. jedes Fünfeck hat wieder 2 r mehr, als das Viereck.

4. jedes $(n + 1)$-eck 2 r mehr, als jedes n-eck u. s. w.

5. ein Geradlinzweieck weset nicht.

Also gilt allgemein propositio contraposita:

Jedes Geradlin-Nicht-Dreieck hat zur Inwinkelsumme nicht-180°, sondern sovielmal 180° mehr, als es Seiten mehr hat.

Eher könnte man folgendes Urtheil ein unendliches nennen: A ist das Entgegengesetzte von b; nämlich dies Entgegengesetzte von b ist auch ein non-b, insofern b gerade b ist, aber ein b, insofern beide in einem höhern Begriffe zusammenkommen. Oder das Entgegengesetzte von b ist auch ein non-b, aber nicht alles non-b. Die Benennung: unendlich würde aber dennoch unschicklich sein.

Verneintheit heisst hier nur: Nicht-in-heit (nicht einmal bloss: Nicht-Intheilheit, wegen der gleichumfangigen Schaunisse), also kann die Verneinung nicht mit + und —, sondern bloss mit * bezeichnet werden. Und da a entweder in b, oder gleichumfangig mit b, oder a und theilweis zusammenfallend und theilweis aussereinander, oder endlich ganz aussereinander sind, so sind hierdurch alle Arten der Urtheile nach Qualität und Quantität gegeben.

Da die Verneinung selbst wiederum verneint — die Contrapositio selbst wiederum contraponirt — werden kann, so ist darauf besonders zu merken.

Bei rein und ganz gegenheitlichen zweigliedigen Gegensätzen (Gegenheiten), z. B. vor- und rückwärts, ist — — a = + a. Nicht aber logisch und allgemein-ganzheitlich, sondern bloss in derselben Hinsicht; z. B.: Die Richtungen paralleler gerader Linien sind hinsichtlich der Richtung völlig gleich, aber doch dem Raume nach ausser- und nebeneinander.

Die Volksprache täuscht oft sehr in Bezeichnung der Gegenheit und Gegengegenheit, z. B. urganz = unendlich = nicht nicht urganz (denn endlich heisst: nicht-urganz).

„Nicht unendlich" enthält eine dreifache Verneinung = nicht-nicht-nicht-urganz, also eine dreistufige Contraposition.

„Nicht unwissend" = nicht-nicht-wissend.

„Nicht unwahr" = nicht-nicht-wahr = wahr.

„Nicht ohne Wahn" = nicht-nicht-fehl-schauig.

(Enthält zwei einfache ganz- oder orwesenheitliche Verneinungen und eine seinartheitliche [modale] Verneinung.)

Anmerkung. Es sind daher die Stufen (Potenzen) der Contrapostition sorgfältig abzuhandeln.

Wenn das Subject substantiell, das Prädicat aber accidentell ist, so ist es weit leichter, aus Subjecten Prädicate, als aus Prädicaten Subjecte zu finden.

Zuerst die Bestimmungen der Qualität: 1) von A; da A ein Begriff, oder eine Vorstellung*) sein kann, so ergiebt sich

*) Es ist ein Vorurtheil, wenn behauptet wird, jedes Satzes jedes Prädicat sei ein Begriff, indem schon die Prädicate aller singulären Urtheile, welche sich auf zeitlebliche (individuelle) Bestimmungen ihrer Subjecte beziehen, als Theile solcher Urtheile nicht Begriffe, sondern unendlich bestimmte Anschauungen sind.

aus der oben charakterisirten qualitativen Verschiedenheit der Begriffe und der Vorstellungen die qualitative Verschiedenheit der Urtheile in Rücksicht des A; so auch 2) in Rücksicht auf B; wo ferner die verschiedenen Fälle, wenn man A und B zugleich betrachtet, in einem Handbuche der historischen Logik combinatorisch erschöpft werden können und müssen; 3) in Rücksicht auf C, welche das Resultat der Vergleichung von A und B ausdrückt und also entweder vereinigend (vereinwesig, vereinwesenend), bejahend (affirmativa), oder trennend, verneinend*) (negativa) ist. Dabei ist selbst das Verhältniss (copula) rein nach der Verhaltheit, und zwar nach der Wesenheit der Verhaltheit, ausgedrückt; wonach die Urtheile in bejahende und verneinende eingetheilt werden.

Der Unterschied, ob die Negation auf die Copula, oder auf das Hinterglied sich beziehe, ist kein Unterschied in der Sache. Ob ich sage: A ist-nicht B, oder A ist ein Nicht-B, das gilt an sich gleich viel; — letzteres Urtheil wird in einem guten Sinne ein unendliches genannt, indem es aus folgenden zwei Urtheilen bestehen soll, und auch wirklich besteht (nur aber gilt dies von jedem Urtheil): A e s t, und: A est Non-B, und durch letzteres das erstere unvollendet gelassen wird, also A nur überhaupt in die unendliche, wenigstens unbestimmte, erst durch Anschauung weiter bestimmbare Sphäre alles Reellen gesetzt wird. Das ist aber auch bei jedem Urtheile der Form: A non-est B der Fall; denn es sagt dies nicht: A n o n e s t (ist überhaupt nicht reell); sondern, wenn A nicht bloss ausgesprochen, sondern überhaupt als reell angeschaut werden muss, so besteht auch dieses Urtheil aus folgenden beiden: A e s t, sed non-est B, — also etwas anderes. Denn, hiesse es so viel als: A neque e s t, neque est B, — so wäre es schon eine sogenannte Consequentia immediata, und es müsste offenbar das erstere beigefügt werden. Es ist daher jedes negative Urtheil in dem angeführten Sinne ein unendliches, und die Negation bezieht sich in einem jeden verneinenden Urtheile auf die C (negatio semper afficit copulam in judicio negativo).

In Beziehung auf ihren Inhalt sind die Urtheile sowohl a n s i c h l i c h, als i n g e i s t l i c h Bestimmungen eines Seins, wo der Gehalt als ein fertiges Product angesehen wird, — T h e o r e m e eigentlich: Hell- oder Glanzsätze, dann: L e h r - s ä t z e; oder sie geben die Regel an, wie ein Product zustande komme, — p r a k t i s c h e, r e g u l a t i v e S ä t z e; oder fordern, dass es zu Stande kommen könne und solle, P o s t u l a t e (Heische-

*) V e r n e i n t heisst hier: reinselbwesig, aussenselbwesig, daher diese sogenannte Verneintheit im Raumschema als A u s s e n h e i t dargebildet wird. (Iudicium infinitum, besser: i n f i n i t i v u m, unbestimmtes.)

sätze). Angeborne Urtheile, Vorurtheile, willkürliche Urtheile, gemeine und im Gegensatz derselben philosophische Urtheile, bewusstlose Urtheile u. d. m. Axiome; Beweise der Urtheile, von Subject und Prädicat, und von der Copula.

Nicht alle Postulate (eigentlich keins!) ist axiomatisch; sowohl das Können, als das Sollen muss bewiesen werden; denn das Postulat fordert, was man kann und soll, zu thun.

Es ist ein Postulat für den Wissenschaftbildner: „jedes Postulat zu beweisen; und auch dieses ist wieder zu beweisen."

Die Verneintheit (Negativität) heisst hier bloss ganzheitliche oder grenzheitliche Aussenheit, nicht: Verneintheit überhaupt, auch nicht: Grenzgegenheit (wie + und —).

Auch ist die Verneintheit der Glieder des Urtheils nicht mit der Verneintheit des Urtheils selbst (quae afficit copulam) zu verwechseln. (Dieser Umstand ist in der Schlusslehre besonders wichtig.) Ein Urtheil kann verneintes Vorglied, verneintes Nachglied und verneinte Verhaltheit (copulam) haben. Die möglichen Fälle sind folgende:

+ b [+ zu] + a	— a [— zu] + a
— b [+ zu] + a	— b [+ zu] — a
+ b [— zu] + a	+ b [— zu] — a
+ b [+ zu] — a	— b [— zu] — a

Beispiele von: — b [± zu] — a.

Alle Nicht-Dreiecke -b	haben nichthaben	zur Summe aller innern Winkel (Inwinkel) nicht-180°

Bei Geradlindreiecken und -figuren ist dieser Satz bejaht, bei Krumm- und Vermischtlindreiecken ist dieser Satz verneint wahr.

Anmerkung. Eigentlich ist b auch im verneinten Urtheile nicht distribuirt; denn es kann ganz a ausser nur einem Theile von b sein.

Ueberhaupt kann ganz a in verschiednen Hinsichten ganzin, ganzaussen, theilin, theilaussen sein hinsichts b.

Bloss, wenn angenommen wird, dass die Ganzheit auf die Aussenheit hinsichts b (also auf die Copula) bezogen wird, ist im Verneintallgemeinurtheile b distribuirt.

Dieser erstwesentliche Punkt ist zuvor weder von mir, noch, soviel ich weiss, von irgend Jemand bemerkt worden.

Daher haben folgende Sätze Sinn:

(ganz / einiges) a ist ((ganz / zum Theil) | (in / aussen)) hinsichts des (ganzen / einigen) b.

Z. B. 1. einiges a ist theilweis in ganz b,
2. einiges a istganzin ganz b,
3. einiges a istganzin einigem b,
4. einiges a | ist-theil-in einigem b.
und
ist-theil-ausser

Dieses ist die grösst-mögliche Unbestimmtheit eines Urtheiles hinsichts der Quantität seiner Glieder und der Copula.

Die Amphibolie der Urtheile besteht darin, dass das Ganze den Theil, nicht aber der Theil das Ganze, sowohl ansich, als schauheitlich (subjective), in sich enthält, und dass der Theil sowohl Uebertheil (ù), als Nebentheil (ì, oder è) sein kann.

Ob die Quantität der Copula von der Quantität des Subjectes und des Prädicates zu unterscheiden? Z. B. Ganz a | theilin Theil-b.

Da müsste Quantität von a und b allemal angeben, inwieweit a und b wirklich geschaut wird, und die Quantität der Copula, inwieweit das geschaute a und b in ganzheitlicher In- und Aussenheit geschaut wird.

Eigentlich ist zu unterscheiden:

des

1) Ganzheit,
2) Theilheit,
3) Theilganzheit,
4) Ganztheilheit.

| Subjectes,
| Prädicates.

Z. B. 3): α) das ganze a ist ganzin b,
β) das ganze a ist theilin b,
γ) das Theil-a ist ganzin b,
δ) das Theil-a ist theilin b.

Ist dabei b auch ganz bestimmt, so kommen 16 Fälle, z. B. das Theil-a ist theilin dem Theil-b.

Und ganzallgemein ist hierbei, wenn unbestimmt bleibt, ob das von a, oder b ins Urtheil aufgenommene Theil-, oder Ganz- | a ist.
| b

Eine eigne Art von Unbestimmtheit (Exponibilität) findet, selbst in allgemeinen Urtheilen, dadurch statt, dass nicht bestimmt wird, ob Subject und Prädikat, oder beide, Selbwesen und Selbeignen (Selbwesenheiten), oder Vereinwesen und Vereinwesenheiten sind.

Z. B. Mensch ist Gliedleib und Gliedgeist.

Menschheit (als Orwesen seiner Art) orinist (ganzinist) Wesen.

Jedes universale Urtheil, sofern es als alle urviele Einzelwesen seiner Art, oder Einzelarten in sich fasst, ist eigentlich

als ein unendlichviel-gliediges (apirotomisches) copulatives Urtheil zu betrachten, z. B. „alle geradlinige Figuren haben Ecken“ heisst:

alle Drei-
alle Vier-
alle Fünf- | ecke haben Ecken.
⋮
alle Et

„Jeder Mensch muss sterben“ heisst: „alle urviele Einzelmenschen müssen sterben.“

Ebenso die verschiednen Arten particularer Urtheile anzugeben!

Folgende universale Urtheile sind verschieden:

1. Das ganze x $\mp$ b, z. B. die ganze Natur ist im Raume.
2. Jedes x $\mp$ b, wo jedes x von gleicher Determination, wenn es mehrere x giebt.
3. Alles, was unter x gehört, $\mp$ b, d. i. alle die Jeden zusammengenommen.

Oder 1) die ganze Idee; das ganze Individuum, z. B. die ganze Menschheit, als Ganzes.

2) Jedes Einzelne, was Theil dieser Idee ist; das einzelne Glied, z. B. jeder einzelne Mensch als einzelner Mensch.

3) Alle Einzelne, alles Einzelne zusammengenommen, z. B. jeder Mensch muss sterben, aber nicht: alle zusammen müssen sterben.

Die Menschheit selbst, als Ganzes, ist unvergänglich.

Dem Ganzen kommt, als solchem, vieles zu, was den Theilen, als solchen, nicht zukommt; und umgekehrt den Theilen, als solchen, vieles, was nicht dem Ganzen, als solchem.

Z. B. ad 1) Die ganze Vernunft ist in Gott.

ad 2) Jedes Vernunftwesen ist in Gott.

ad 3) Alle (zusammen) Vernunftwesen sind in Gott.

Bei dem particularen Satze: qa $\mp$ b weiss man entweder, dass nur qa $\mp$ b ist, d. i. dass weder kein a, noch alle a $\mp$ b ist; oder man weiss dies nicht; im letzteren Falle weiss man nicht, ob nicht sogar oa $\mp$ b sein kann; im ersten Falle ist der Satz: „nur qa $\pm$ b“ mit inbegriffen.

Ferner in dem Satze: qa $\mp$ b weiss man entweder, dass auch qa $\mp$ b, oder man weiss dies nicht. Also vi formae involvirt qa $\mp$ b nicht: qa $\pm$ b, wenn nicht zugleich das „nur“ mit gewusst wird, d. h. wenn das erste Urtheil nicht die Form hat: nur qa $\mp$ b.

Da nun von den drei Sätzen:

oa + b
nur qa + b, mit dem auch zugleich wahr ist: nur qa — b;
und oa — b,

nur einer auf einmal wahr sein kann; aber für jede zwei Begriffe einer von ihnen statthaben muss, so ist die Zahl der falschen Sätze zweimal so gross, als die der wahren. Eigentlich aber ist der Satz: „nur qa ∓ b" ein allgemeiner, nur exponibler. Es ist aber für wissenschaftliche Einsicht in Bestimmung (Exponirung) eines theilbejahigen Satzes schon etwas gewonnen, wenn die Bestimmung: nur hinzugekommen; und schon daraus kann Wesentliches gefolgert werden; und indem dann weiter untersucht wird, welches das Eigenwesentliche desjenigen: nur qa ist, das + b, und welches dagegen das Eigenwesentliche jenes anderen: nur qa ist, welches — b; so werden dann zwei beschränkt allgemeine Sätze gefunden, nämlich, wenn: nur qa + b = α, und nur qa — b = β, die Sätze: α + b, und β — b.

Um ein particulares Urtheil in ein universales zu verwandeln, sehe man, ob für: qa ∓ b gelte: nur qa ∓ b; welches particular wird, sobald qa ± b sich beweisen lässt.

Hinsichts der Allgemeinheit wird nicht unterschieden:

a) Ganzheit (Orheit),

b) Allgemeinheit aller darunter enthaltener Einzelnisse, seien es nun α) niedere Begriffe, oder β) Individuen (Orendselbwesen).

Es muss hier gezeigt werden: dass, wie und inwiefern auch die particular bejahten und verneinten Urtheile auf dem Wesengliedbau selbst beruhen und daher auch im Wesenschaugliedbau, d. h. im Wissenschaftgliedbau, wesentlich und bleibend sind. Sie sind begründet dadurch

1) dass das Höhere nur als Theil sein selbst sein Inneres, sein Ingliedbau ist; qa + b

2) dass das Nebenartheitliche nur zum Theil selbneben, und zum Theil wechselin ist.

qa + b	qa — b
qb + a	qb — a

Diese Einsicht hat wesentlichen Einfluss auf die richtige Würdigung der verschiedenen sogenannten Figuren und Moden zu schliessen.

Bei der Quantität (Ganzheit) der Urtheile unterscheiden wir extensive und intensive.

Wenn das als Vorglied Angeschaute, sei es nun Wesen, oder Wesenheit, als Ganzes angeschaut wird im Urtheile, sei es nun als ein Ewig-Ganzes (begrifflich), oder ein eigenleblich-Ganzes (in sinnlicher Anschauung, individuell), so heisst das Urtheil: ganzig, ganzheitlich, universell, nicht so gut: allgemein; denn: allgemein ist nur, was mehreren Intheilen eines Ganzen, von ihrer Eigenwesenheit abgesehen, zukommt; und dieses ist von dem, was dem Ganzen ganzheitlich, selbganzheitlich zukommt, nur ein Theil; denn an jedem Intheile ist, abgesehen noch von seiner Eigenwesenheit, die Grenzheit, worindurch jeder Theil Theil ist in jenem Ganzen; also

kommt ihnen auch das Ganzheit-Wesentliche des Ganzen nur begrenzt, d. i. nur zum Theil, zu. Wenn ich sage: Alle Menschen müssen sterben, so ist dies nur als Inhalt enthalten in dem wahrhaft universalen Urtheile: Der Einzelmensch muss seinem Ewigwesentlichen nach (ganzheitlich betrachtet) sterben.

In Rücksicht der extensiven Quantität der Urtheile 1) des Subjects, sind sie allgemeine (universelle), besondere (theilallgemeine, particuläre, auch plurative, von Fries, siehe dessen Grundriss der Logik, S. 35, genannt) und einzelne, eigenlebliche (singuläre, individuelle).

Alle Urtheile, welche das Prädicat auf ein ganzes höheres, oder niederes Genus beziehen, werden allgemeine oder universelle genannt; absolut (organz) allgemein (1) sind nur die Urtheile der höchsten Kategorien, wo das Prädicat eine Kategorie ist, weil deren Subject der höchste Gemeinbegriff: Etwas ist. Wenn hingegen eigentlich im Genus von einer Species desselben gesprochen wird, deren Differentia specifica man so eben nicht ins Bewusstsein bringt, so entstehen theilallgemeine, besondere, particuläre Urtheile; z. B.: In einigen rechtwinkligen Dreiecken sind die Hypotenusen gegen die Katheten rational. (Vgl. S. 267.) Man hat mit Recht bemerkt, dass in wissenschaftlichen Abhandlungen alle particulare Urtheile in universale verwandelt werden müssen, wo dann die bestimmte Species das Genus wird, von welchem das Prädicat in ihrem Gebiete allgemein gilt.*)

Absolut allgemein sind nur die Urtheile der höchsten Kategorien.

1) Wo eine derselben das Hinterglied ist, wobei

a) eine derselben orheitlich (orwesenheitlich und daher auch organz) gedacht ist, und daher, wenn der Satz Wahrheit haben soll, sein Subject nur Wesen als Orwesen sein kann;

b) wenn eine derselben endheitlich gedacht ist, da sollte im Sprachausdrucke dieses allemal ausgedrückt sein, z. B. „der Mensch ist orendursachlich."

Anm. Oft liegt dieses Merkmal der Orendlichkeit in dem Urlinge versteckt, z. B. „die Erde ist gross", d. h. „die Erde ist orendganzheitwesentlich."

---

*) „Allgemein gilt". Man fasst dann eine innere Gegeneigenwesenheit, die mithin Eigenwesenheit einer untergeordneten Art ist, einzeln auf, ohne das Genus nach den übrigen, oder allen Eigenwesenheiten zu bestimmen. So eine Einzelauffassung giebt selbst allemal eine einseitig (einwesenheitlich) aufgefasste Art.

2) Wo eine derselben das Vorderglied ist; die Fälle wie in 1). Solche Urtheile kommen selten vor.

3) Wo Subject und Prädicat eine Kategorie ist.

Anm. Auch die Copula kann eine Kategorie sein, ja sie ist allemal die irgendbestimmte Verhaltwesenheit des Subjectes und des Prädicates.

Nur das Eine Or-Urtheil, das in dem Orsatze (Wesen weset Wesen) ausgesprochen wird, ist orallgemein (absolute universale). Das Subject dieses Urtheiles ist orwesenselbganz. Man kann hinsichts dieses Urtheiles nicht einmal sagen: „das Gebiet (extensio) dieses Urtheiles ist orwesenselbganz."

Daher ist in dem orwesenselbganzen (absolute universali) Or-Urtheile (judicio principiali) jedes andre Urtheil.

Das Prädicat „irgendein" gilt nicht hinsichts Wesens; sondern hinsichts Wesens gilt bloss: orwesentlich und organz, und hinsichts Endwesen: endorwesentlich, orendwesentlich und orendganz.

Bemerkungen über Universalität und Particularität der Urtheile bei Gelegenheit der Erläuterung des S. 266 angeführten Beispieles: „Einige rechtwinklige Dreiecke haben rationale Hypotenusen (wechselzahlige Vorrechtlinien)."

Sage ich: „in einigen Dreiecken", so erscheint in dem sprachlichen Ausdrucke und ist für mich die Dreieckheit bloss nach der Ganzheit bestimmt; allein sie muss eigentlich nach der Wesenheit und nach dem Wesenheitgliedbau bestimmt werden. Also auch nach Gegenwesenheit (und darin: nach Eigenwesenheit) und Selbheit.

Jedes particulare Urtheil (einiges a verhält sich zu einigem b) ist vielhinsichtlich unbestimmt: 1) ob es nur von einigen a gilt; überhaupt: ob nur von Theil-a, oder auch noch von andern einigen (noch von mehren), oder wohl gar von allem, oder von dem ganzen a.

2) Wie umgekehrt: „einiges b verhält sich zu einigem a" ganzheitlich bestimmt ist.

3) Und von welchen (welcherlei, wieartigen) Einigen, von welchem (welchartigem) a, und umgekehrt: von welchen b hinsichts a der Satz gilt.

Wird durch Weiterbestimmung der Schauniss die dritte Unbestimmtheit des Particularurtheils gehoben, so verschwinden auch die beiden ersteren Unbestimmtheiten. Z. B. „Einige Menschen sind frei". Hier wird nicht angeschaut, dass eigentlich ansichlich alle Menschen allseinartlich (seinartganzgliedbaulich) frei sind.

Gefahr, aus particularen Urtheilen formwidrige, oft lebenzerrüttende Folgerungen zu machen, und danach zu empfinden, zu wollen, zu üben, zu handeln!

So mit dem angeführten Beispiele! Adelsvorurtheile, Geheimkrämerei, Volkesverachtung.

Begriff des particularen, d. h. theilheitlichen (gegenganzheitlichen) Urtheiles. Es wird nur von einem Theile des Subjectes (sei nun dieses begrifflich, oder eigenleblich) ausgesagt, ohne zu bestimmen, wie das Ganze des Subjects nach seinem ganzen Wesenheitgliedbau hinsichts des Prädicates nach der Verhaltwesenheit bestimmt ist, welche die Copula aussagt.

Sowie man daher das Subject eines Particularsatzes hinsichts seines Wesenheitgliedbaues inbestimmt, kommt der ganze Gliedbau aller darin enthaltenen Ueber- und Neben-Particularsätze hervor, von denen jeder seingebiets Theilganzheit (theilweise Universalität) hat.

Der Eintheilgrund, wonach die Urtheile in universale, particulare und singuläre getheilt werden, ist nicht, wie Kant meint: Einheit, Vielheit, Allheit; sondern: Ganzheit, Gegenganzheit, Vereinganzheit.

Auch hinken die Glieder dieser hergebrachten Eintheilung, indem man unter: singuläres Urtheil ein eigenlebliches versteht, da singulär hierbei doch bloss „einzeltheiliges“ heisst.

Nämlich

1. ganzheitliches (universales)	hinsichts Subjects, Prädicates, oder beider.	Urtheil
2. gegenganzheitliches	orwesentliches	
a) mehrtheiliges (particulares)	urwesentliches (begriffliches)	
b) eintheiliges (singulares)	eigenlebliches (individuelles, singuläres)	
3. vereinganzheitliches	ur-verein-ewig-vereinwerdiges	

Auch bei eigenleblichen (individuellen oder singulären) Urtheilen sind allgemeine von theilallgemeinen und einzelnen Urtheilen zu unterscheiden; und zu bemerken, dass theilallgemeine und deshalb unbestimmte Individualurtheile zum Handeln nicht hinlänglich sind.

Betrifft die Unbestimmtheit eines theilallgemeinen eigenleblichen Urtheiles ein stufgliedbauliches Wesen (z. B. Menschleib, Thierleib), welches in einem Stufbau einzelner Theilgliedbaue (Theilsysteme) besteht, so ist ein solches unbestimmtes Urtheil in bestimmter Stufe unbestimmt und kann, stufenweis absteigend und aufsteigend, bestimmteret werden. Z. B. „der Mensch ist krank“, unbestimmt, ob ganz, oder bloss örtlich (z. B. am Wundfieber wegen einer Quetschung des Vordergliedes der mittleren Linkfusszehe). Wo fehlt es ihm? im Ganzen? oder an einem Theilgliedbaue? bloss örtlich, gliedlich? am Ganzen durch einen Theil, am Theile durch ein Höherganzes, oder durch den Ganzleib? „Der linke Fuss dieses Menschen ist krank“, „die Mittelzehe des Linkfusses dieses

Menschen ist krank" — „das Vorderglied der Linkmittelzehe dieses Menschen ist krank." Dabei kehrt, bei jeder hinzukommenden Neubestimmniss, immer die Frage wieder: ganz, oder zum Theil?

Von eigner Art der Unbestimmtheit sind theilweise eigenlebliche Urtheile folgender Art:

„Eine Fusszehe oder: eine Mittelfusszehe oder: eine Linkmittelfusszehe oder: das Vorderglied einer Linkmittelfusszehe	ist krank." Wo unbestimmt bleibt: Wessen? eines Menschleibes, Thierleibes? welches Thierleibes? u. s. w.

Oder: der Knochen (den ich soeben finde) ist ein Schlüsselbein, unbestimmt eines Menschleibes (Mannleibes? Weibleibes? welches Alters?), eines Affenleibes, . . .

Wenn ich sage: individuelles Urtheil, so sehe ich auf die Gliedbauganzheit; wenn ich sage: singuläres Urtheil, so sehe ich auf die Ganzheit, Zahlheit-verein-Selbheit.

Begriffschaun und Eigenleberfahrnisse sind zugleich ingeistliche (subjective) Gliedbauwechselbedingnisse der wirklichen Erfahrung und der Begriffschauung.

Individuelle Urtheile insbesondere sind Mitbedingnisse des Gestaltens des Lebens, besonders auch des Gestaltens weiterer eigenleblicher Erkenntniss, — zum Theil vermittelt durch Fertigkeit, auch ohne Bewusstsein.

Sowenig mit begrifflich-particulären Urtheilen der Wissenschaft für deren Weiterausbau gedient ist, sowenig sind sie auch zu Anwendung im Leben geschickt; z. B. der Satz: „Einige rechtwinklige Dreiecke haben zahlige Hypotenusen" dient so weder zum Ausbau der Raumgestaltlehre, noch auch, um ein Geräth zu Bestimmung rechter Winkel zu machen.

Und ebensowenig sind auch eigenleblich-particulare Urtheile für die eigenlebliche Wissenschaft (Geschichtwissenschaft) und für die Eigenlebenbildung (z. B. für den heilenden Arzt, den bildenden Erzieher) brauchbar. So: „dieser Mensch ist schlecht"; „dieses Menschen äussere Umstände sind zerrüttet". Und doch behandeln die Menschen sich selbst und Andere nach einem Gewirr (Gemengsel) solcher unvollendeten, unbestimmten, unklaren, begrifflichen und eigenleblichen Particular-Vor-Urtheile, welche sie auch gar nicht prüfen, noch zu bestimmen suchen!

Die Benennung: Allgemein-Urtheile ist nicht ganz passlich; es muss heissen: Ganzheitlich-U.; denn es gilt wohl das von einem Gebiete Ganzheitlich-Wahre hinsichts einer gewissen Wesenheit, d. i. in gewisser Hinsicht (theilhinsichts) von jedem Theile dieses Gebietes, also allgemein; nur aber theilweis; denn, was vom Ganzen gilt, das gilt vom Theile (von jedem Theile) nur theilweis. Dieses Vorurtheil (wonach der soeben bemerkte Satz nicht erkannt wird)

der bisherigen Logik verwüstet das Leben, unter anderem auch deshalb: weil die Mängel und Wesenwidrigkeiten der einzelnen Theile, als solcher, ohne Weiteres auf das Ganze, als Ganzes, übertragen werden, wohl gar in den Urbegriff hinein. Z. B. „reinsittlich kann doch der Mensch nie gesinnt sein“, da doch der Urbegriff des Einzelmenschen jede dem Menschen eigne Wesenheit umfasst. Ja selbst der Urbegriff jedes Einzelmenschen (noch verschieden von dem Urbegriffe des, d. h. aller, Einzelmenschen) umfasst noch alle Wesenheiten mit Vorwalten Einer, z. B. der Wissenschaftforschung, d. h. den Urbegriff des Wissenschaftmenschen, und selbst dieser umfasst noch gliedbaulich untergeordnete Theilbegriffe, z. B. des Urwissenschafters, des Geschichtforschers u. s. w.

verschieden von

universales ganzheitliches	nach anderem Eintheilgrunde:	einzel selb	theilheitlich
particulares theilheitliches	selburendlichbestimmt eigenleblich		

Auch ist bei den theilheitlichen (particularen) Urtheilen die Art der Theilheit zu unterscheiden, und jedesmal zu beachten, ob nämlich theilheitlich überhaupt, ob stücktheilheitlich (nebenselbtheilheitlich, unorganisch), oder gliedtheilheitlich (gliedbaustuftheilheitlich). Um diese Fälle alle zu entdecken, muss man in einem Handbuche der Logik den ganzen Gliedbau des Urbegriffes: Ganzheit, und zwar den nach dem ganzen Urbegriffthume (Kategorientafel) bestimmten, betrachten, so wird man auch den erwähnten Gegensatz organischer und unorganischer Ganzheit von der bloss grossheitlichen (einerleiwesenheitlichen) Ganzheit entdecken.

Ferner ist bei der Eintheilung in universale- und particulare Urtheile zu beachten, ob dabei die Ganzheitbestimmniss subjectiv, oder objectiv ist, oder subject-verein-objectiv.

Anmerkung. Weil das Reddenkwesentliche in jedem Urtheile das zunächst Zubestimmende ist, so hat man gewöhnlich, auch in den Handbüchern der Logik, bloss die Quantität des Subjects bestimmt. Freilich ist das Subject des Urtheiles, als das soeben Zubestimmende, für den schauenden Geist das Vorwesentliche. Da doch

Subject Prädicat Copula	sowohl nach: Quantität	als nach: Seinart, Modalität	bestimmt werden muss.

Aber die bisherige Abhandlung und Eintheilung der Urtheile nach diesen beiderlei Hinsichten ist unvollständig und verworren, und beide sind vermengt. Daher entspringt die Aufgabe: das Gliedthum der Schaunisse nach den Seinarten und zugleich bestimmt nach der Ganzheit (Quantität) anzuwenden auf alle Wesentheile

des Urtheils, um alle Eintheilglieder der Urtheile folggliedbaulich zu erhalten.

Das Urtheil: „Gott ist gut“ ist singulär und universell zugleich, individuell und begrifflich universell; weil Gott Orbegriff und Orselbeigenlebwesen; denn die Eigenschaft des Begriffes, mehre Arten und Einzelne unter sich zu schliessen, ist keine Orwesenheit des Orbegriffes als Orbegriffes; auch keines Intheilendorbegriffes (z. B. Menschheit, Einzelmensch) als solchen. Daher ist offenbar der Frevel solcher Reden: „ein Urtheil über Gott fällen“ für: „ein Urtheil hinsichts Gottes bilden (setzen, schaun)“.

Sichtbar ist auch die Rohheit, die universalen (ganzheitlichen) Urtheile nur so zu bezeichnen: omne a $\begin{pmatrix}\text{est}\\ \text{aut non est}\end{pmatrix}$ b; denn 1. ist omnis zweideutig, da es a) begriffallgemein, b) ganz, auch eigenlebganz, bezeichnet; 2. die Allheit nicht die einzige Wesenheit ist, die ganzheitlich bestimmt werden soll.

Es ist lebenwichtig, zu wissen, ob ein singuläres Urtheil generell, oder particular gefällt werde und an sich gelte. Gewöhnliche Wüstheit und Unbestimmtheit solcher Urtheile, z. B. „dieser Mensch ist schlecht“. Dann wird draufhin gelebt; bis zur Wahnwuth, so dass man „oft das Kind mit dem Bade ausschüttet.“

Der Gegensatz universaler und particularer, sowohl begrifflicher, als eigenleblicher, Urtheile ist bloss ingeistlich (schaunlich, schauwesentlich; subjectiv), nicht ansichlich (objectiv).

Denn an sich sind der Dinge Eigenwesenheiten und Verhältnisse nicht und niemals unbestimmt.

Ja die particularen Urtheile sind als solche nicht (einmal) verursacht durch die Schauheit (Wissheit, das Wissen) als solche, nach ihrer Or- und Urwesenheit; sondern durch die Schauheit nach ihrer Orendlichkeit; ja nicht einmal durch die Schauheit nach ihrer ganzen Orendlichkeit [denn auch jedes orendliche Urtheil, beträfe es auch nur einen Halm, einen Tropfen, ein Sonnstäubchen, ist in seiner Art organz, d. h. unendlich, und ist nur in Wesens Schauen da, nicht im Schaun eines Endwesens in Wesen, auch wenn dieses noch in seiner Art urganz ist, z. B. nicht in Schaun des Leibwesens, des Geistwesens, des Menschheitwesens. Und wir Menschen können auch nicht ein einziges vollwesentliches orendliches Urtheil fällen. Diese unsre Beschränktheit erstreckt sich auch auf die begrifflichen Urtheile; denn das Subject keines begrifflichen Urtheiles kann von einem Orendgeiste nach dem ganzen Gliedbau seiner ewigen Wesenheit zugleich geschaut werden, geschweige in dem ganzen Gliedbau seiner Verhaltwesenheit, z. B. Kreis zu allen Krummlinien, welche Wesen auf einmal alle, obschon urviele, selb- und allverhaltheitlich schaut] — sondern bloss nach ihrer verneinigen Orendlichkeit, d. h. nach ihrer Orendbeschränktheit, wonach wir verhindert sind, an unsrer

Wesenheit orendlich zu sein, d. h. die orendliche Grenze mit Wesentlichem zu erfüllen (bildlich: verkrüppelter Schmetterlingflügel, krüppelhafter Menschenleib). Anmerkung. Orendlichkeit ist schön, Beschränktheit, als solche, ist unschön.

Dieser subjective Gegensatz des Urtheilens kann daher hinsichts Wesens nicht gelten.

Es ist in wissenschaftlicher Hinsicht ein grosser Mangel in dem volksprachlichen Ausdrucke der Urtheile, dass in ihnen nicht sowohl Subject, als Prädicat, als auch Copula gegeneinander ganzheitlich bestimmt (distribuirt [ganzheitvertheilt / ganzheitwechselvertheilt]) sind.

Zum Beispiel: jedes Dreieck ist eine Figur; wobei unbestimmt bleibt, ob alle Figuren Dreiecke sind; es ist also das Prädicat ganzheitlich unbestimmt; sagt man aber: Dreieck theilinist (ist als Theil in) Sammgelinigt (Figur), so ist das Urtheil ganzheitlich bestimmt.

Zwischen den particularen und den universalen Urtheilen stehen inne die sogenannten copulativen Urtheile oder Sammelurtheile, als Versammlung mehrerer gleichartiger particularer Urtheile unter gemeinsamer Copula und Prädicat; sie gleichen den universalen, sobald bewiesen ist, dass die Subjecte des copulativen Urtheils das Genus als dessen alle Species integriren, z. B. wenn die Species von a sind b und c und d, und man sagt: o b und o c und o d $\mp$ e, so ist dies = o a $\mp$ f. Auch sind die Urtheile zu betrachten der Form: a weniger b weniger c $\mp$ e. Uebrigens kann sowohl das Subject, als das Prädicat copulativ sein.

Die einzelnen, eigenleblichen, individuellen oder singulären Urtheile werden immer nur zum Behufe des Lebens theildurch (für) die individuelle Erfahrung und Werkthätigkeit gebildet und sind gewissermassen (in gewisser Hinsicht [Art]) an Allgemeinheit den universalen gleich zu setzen, weil das Individuum seine eigne Sphäre macht, und also das Prädicat von dem ganzen Gebiete seiner Wesenheit gilt.

Hierher gehört, was Kant (Kr. d. r. Vernunft, 2. A. S. 96 f.) über den wesentlichen Unterschied der singulären Urtheile von den allgemeinen und theilallgemeinen bemerkt!

In Beziehung der extensiven Quantität 2) des Prädicates kann das letztere auch eine ganze Sphäre sein, z. B. „einige Menschen sind alle Philosophen", oder nur eine unbestimmtgesetzte Species (Unterbegriff), als: Einige gleichseitige Figuren sind einige Dreiecke*); oder endlich auch wohl ein Indi-

---

*) Man bemerke, wie diese beiderseitig particularen Urtheile entstehen: dadurch, dass eine Sphäre nach verschiedenen Eintheilungsgründen eingetheilt und in Species zerlegt wird; z. B. Figur wird eingetheilt

viduum. Das allgemeinste und unbestimmteste Prädicat ist: ist, z. B. Gott ist, B est. Hier fehlt nicht die Copula*), wenn dies gleich in der Sprache geschieht; eigentlich heisst ein solches Urtheil: a kommt zu sein, oder a + sein, a . . b, a . . sein. Auch sind die verschiedenen Fälle zu betrachten, in denen entweder A und B beide universell, oder beide particular, oder beide singular sind, oder A universell, B aber particular, oder umgekehrt: A particular und B universell ist, z. B. alle dreiwinklige Figuren sind alle dreieckige Figuren; alle ausgedehnte Körper sind alle warme Körper, wenn die Sphären reciproke Sphären sind; alle Triangel sind einige Figuren; einige Zahlen sind alle gerade Zahlen.

Es ist überhaupt fehlerhaft, anzunehmen, dass die Copula nicht verschiedener Bestimmung fähig sei. Das „ist" der Copula heisst nicht: existit, sondern drückt die Art des Verhältnisses aus. Schon in dem Urtheile: a ist b, ist das „ist" nicht rein; sondern es heisst eigentlich: a steht unter b. Freilich muss dem a und dem b auch die Copula, d. i. Verhaltnissfähigkeit, zugesprochen worden sein.

Auch, wenn: „a ist b" nur heisst: „an a ist als Merkmal von a b", so ist dies ist nicht rein, sondern heisst eben: a . . b im Verhältniss des Merkmalseins.

Es wäre wohl gut, in der Wissenschaft die beiden obengenannten und geläufigen Bedeutungen des „ist" als Copula nicht zu verwechseln; im ersten Fall sage man nicht: a ist b, sondern a ist ein b. (Vergl. die Bemerkung zu S. 245.)

Dass die Copula exponibel sei, mithin die Logik jetzt noch hierin eine wesentliche Lücke habe, erhellt schon aus der Kategorie der Modalität (Seinart). Denn, wenn ich sage: a ist b, so frage ich nothwendig: wie ist a b? ewig, zeitlich, zeitewig, oder urwesentlich? Sodann, das Bejahen, oder Verneinen, wie man sagt, oder besser: das Ein-, An- und Ausgrenzen, ist auch eine Expositio (Weiterbestimmniss) copulae. Allgemein: a ist im Verhalt zu b, oder: a ist nicht im Verhalt zu b. (Vergl. S. . . . über die probl. Urtheile.)

---

a) in Absicht der Anzahl der Seiten in: Dreiecke, Vierecke, Fünfecke u. s. w.,

b) in Absicht der Gleichheit, oder Ungleichheit der Seiten in: gleichseitige und ungleichseitige,

c) in Absicht der Gleichheit, oder Ungleichheit der Winkel in: gleichwinklige und ungleichwinklige.

Deshalb lässt jede Bestimmung nach a jede nach b und jede nach c zu, jede der letzteren Bestimmungen für sich genommen. Nicht aber jede Bestimmung nach a mit jeder Bestimmung nach b lässt zugleich zu jede Bestimmung nach c.

*) In Hinsicht der Copula, des: „ist", ist besser: „verhaltet", welches ebenfalls ganzheitlich bestimmbar ist.

„Einige Menschen sind (alle?) Philosophen", je nachdem man unter: Philosoph einen urwissenschaftforschenden Menschen, oder überhaupt wissenschaftforschenden Geist denkt.

Einige Dreiecke (particular, theilheitlich)	sind theilsind; denn nicht die ganze Wesenheit des Dreieckes ist das Gleichseitigsein; also ist auch die Copula = „sie theilwesenen", particular oder theilheitlich	einige gleichseitige Figuren (particular, theilheitlich)

Ueber den Satz: „Gott ist". Soll dieser Satz Wahrheit aussagen, so muss „ist" in selbigem „Orseinheit" ausdrücken; denn „ist", „ist da" sagt nur ein Bestimmtniss der Seinheit (Modalität), nicht einmal der Wesenheit selbst, als selbganzer, aus. Denkt man sich aber vollends unter „ist da" die Lebwirklichkeit, so ist wahr: „Gott ist da", d. h. es ist eine Orend-Wesenheit Wesens, da zu sein, nicht aber als Orwesen, sondern, sofern Wesen in sich sein Orendwesenthum ist. Denn nicht einmal hinsichts Gottes als Orlebigen kann im volksprachlichen Sinne gesagt werden: „Gott ist da". Der Satz:

„Gott ist" verhält sich zu dem Satze: A ist

wie Ganzes sich verhält zu In-Theil;

wie Gott sich verhält zu Etwas.

Aber nach dem die Wesenordnung verkehrenden Witzfrevel (Frevelwitz) des einseitig gebildeten, vorwissenschaftlichen Verstandes ist das Verhältniss dieser beiden Urtheile das umgekehrte: „Gott gehört unter den Begriff: Etwas", und der Satz: „Gott ist" gehört unter den Satz: „A ist". Und ebenso, nach diesem Irrwahne, gehört der Satz: „Gott ist Gott" unter den Satz: „Etwas ist Etwas".

Die Theilheitlichkeit dieses angeblich ganzheitlichen Satzes: „A ist", ist eine doppelte, 1. der subjectiven Unbestimmtheit, Unentschiedenheit, denn ich bestimme nicht; es fehlt also etwas, nämlich die Bestimmtheit; es ist also ein theilheitliches Denken, 2. objectiv; es ist unbestimmt-bestimmt = Endwesen.

Eben so irrig ist das Dilemma: „Entweder ist Gott Etwas, oder Gott ist Nichts; ist er also nicht Etwas, so ist er nichts."

Der Satz: „Gott ist etwas nicht" ist ganz falsch; allein der Satz: „Gott ist nicht bloss Etwas" (auch alle Etwasse, d. h. Endwesnisse, gesetzt) ist wahr. Also folgt nicht allgemein: dass, weil und sofern Gott nicht Etwas ist, Gott Nichts sei.

Der Satz: „Wesen theilist Etwas" (d. h. et [da, dort...] -was, bestimmtes End-wesentliches) ist wahr; aber: „Wesen ganzist (orist) Etwas", auch wenn alles mögliche Etwas (Endwesentliches) gesetzt würde — ist falsch.

Denn Wesen ist in sich, als sein eigner Theil, jedes Etwas; aber Wesen ist mehr, als alles Etwas, ja mehr, als sein ganzes Inwesenthum, sein ganzer Inwesengliedbau (Wesenoringliedbau).

Also: Wesen nicht orwesenist Etwas. Daher gilt obiges Dilemma nicht.

Der Einwand: „nicht Etwas ist soviel, wie Nichts" ist falsch, weil Nichts nicht bloss dem Etwas, sondern eigentlich orheitlich Wesen, Gotte — entgegengesetzt ist.

Auch das Prädicat kann eine ganze begriffliche, oder eigenlebliche Sphäre sein.

Fälle der Ganzheitvertheilung (der Distribution) des Subjectes und des Prädicates. Besser: Ganzheitverhalt des Vor- und des Nachgliedes jedes Urtheils.	A zu A Ganzes zum Ganzen Ganzes zum Theile Theil zum Ganzen Theil zum Theile	z. B. alle Menschen sollten alle Philosophen sein.

Dabei ist zu beachten: dass A und B sich hinsichts der Ganzheit wechselbestimmen. Z. B. in dem Urtheile: „alle Dreiecke sind Dreiwinkel", haben A und B gleiches Gebiet: sie sammwesenen, sammsind, wechselganzinsind.

3) Der Copula kommt überhaupt keine Quantität zu, weil sie immer bloss Ja, oder Nein sagt. In Rücksicht der Extension der Zeit ist die Verbindung des Prädicats mit dem Subject unendlich, oder endlich gesetzt; und wenn sie endlich gesetzt wird, als vergangen, gegenwärtig, oder zukünftig.

In Rücksicht der intensiven (inhaltlichen) Quantität des Subjects ist dies entweder ein niederer, oder ein höherer Begriff; die intensive Quantität des Prädicats, wenn dasselbe eine Qualität, oder auch, wenn es eine Substanz ist, und nicht als Begriff betrachtet wird, kann nur durch comparative Urtheile ausgedrückt werden, wo allemal zwei Subjecte sein müssen, wo eins dem andern untergeordnet ist; z. B. „der Baumeister kann weit mehr ein schöner Künstler sein, als der Landbauer".

Ein solches Verhältniss ist ein Verhältniss des Verhältnisses; das ist: wenn zwei Urtheile einerlei Subject, aber verschiedene Prädicate; oder einerlei Prädicat und verschiedene Subjecte haben mit einerlei Copula, welche nur durch Quantität verschieden ist.

Dieses Urtheil ist kein passendes Beispiel, weil eigentlich der Baumeister das einzige Subject ist. Nämlich:

Subject	Copula	Prädicat
Der Baumeister, verglichen mit dem Landbauer.	kann mehr sein*) (vereinweset — möglich—mehr)	Schönkünstler

*) Die Copula ist hier seinartlich nach der Möglichkeit (nach dem Zeitlich-verein-Ewigsein) und der Quantität nach nach der Verhaltgrossheit bestimmt.

„Der Copula kommt keine Quantität zu.“ Da nach den im Text (S. 275) vorgängigen Erklärungen des Urtheiles die Copula nur „ja, oder nein sagen“, nur ein-, oder ausschliessen soll, so konnte sowohl der Sammwesenheit (Position), als der Aussenwesenheit (Negation) die Quantität abgesprochen werden. Allein diese Behauptung ist falsch, sowie die erwähnte Voraussetzung es ist.

4) In Rücksicht der numerischen Quantität (Zahlgrossheit) der Glieder sind die Urtheile entweder einfache (simplicia), wo nur eine einzelne Sphäre im Subjecte und eine einzelne Sphäre im Prädicate ist, oder zusammengesetzte (composita s. copulativa), wo entweder A, oder B, oder beide zugleich mehrere Sphären ganz, oder zum Theil begreifen, z. B. „die Weisheit, Liebe und Kunst sind die höchste Bestimmung der Vernunft und der Weg zum Himmel.“

Auch die Copula kann mehrheitlich (mehrzahlheitlich) sein, z. B.: Der Mensch soll sein, kann sein (und muss sein / und ist zum Theil) reingut; denn die Seinart bestimmt (afficirt) die Copula. Auch der Satzverhalt selbst kann et-gliedig sein. Wo also von Mehren Mehres mehrverhaltlich ausgesagt ist, da ist das Urtheil dreifach zusammengesetzt.

Wenn von et Wesen zweitet Wesenheiten drittetverhaltlich ausgesagt werden, so ist das Urtheil etmal zweitetmal drittet-fach zusammengesetzt.

Judicia composita sind wesentlich nicht bloss der Gesammtheit der einzelnen, sie ausmachenden Urtheile gleich, sondern sie sind Gliedganze, worin zugleich die Art der Vereinheit der Einzelglieder bestimmt sein muss.

Alle Menschen, daher auch alle Männer, Weiber und Kinder, sollen und können sein und daher auch theilsind reingut, daher auch gerecht und liebinnig.

In dem Urtheile „nur alle a sind b“ bezieht sich das: nur auf die Copula. Eigentlich: „alle a sind alle b“, d. h. a wechselganz ist b.

Man hat sich hierbei durch den Volksprachgebrauch, d. h. durch die unvollkommene, wissenschaftwidrige Beschaffenheit der Sprache, blenden und irreleiten lassen.

Durch das allgemeine Urtheil in gewöhnlicher Form ist nur soviel bestimmt, dass b nicht ein Theilbegriff von ist.

Wenn ein Urtheil vollwesengemäss angeschaut und ausgedrückt ist, so muss sowohl a ∟ b, als b ∟ a nach allen Wesenheiten, eigentlich: nach dem Orwesenheitgliedbau, also auch nach der Ganzheit und Grossheit, vollendet bestimmt sein.

So ist es aber in den Volksprachen nicht, weil sie bloss das jedesmal bestimmen, was eben redwesentlich ist; auch, weil das Volk das Orbegriffthum nicht wissthumgliedbauschaut.

„Nur" inenthält allemal eine Verneinung (involvit negationem), denn: es bezeichnet vollwesentliche Bejahung, beschränkte hinsichts der Verneinung.

Gott nur weiss alles, all-ein, „dass draussen Nichts der Art."

Die Ingliedenthaltheit (Involvibilität, eine Involution zu sein) ist eine Einzel-Theilwesenheit der Gliedbauheit.

Beispiel.

Kein Staat	ist	urbildgemäss
Hier ist das Subject nicht bestimmt (exponirt) hinsichts der Seinart, der Zeitniss	die Copula ist nicht bestimmt, weder wesenheitlich (artheitlich), noch seinartlich, noch ganzheitlich	

Daher kann man bei allen volksprachlich ausgedrückten Urtheilen dazu setzen:

wie man es nimmt (c'est selon qu'on l'accepte), wie man will, wie man es versteht, u. d. m.

So: „Dieser Mensch ist böse", wo man z. B. gewöhnlich nicht bemerkt, dass dieser Satz implicite verneint ist; oder, wie man sagt; „unendlich"; denn es heisst soviel als: dieser Mensch ist ein Nicht-Guter, dieser Mensch nichtist ein Guter.

So schlagen sich die Menschen mit theilwahren-verein-theilfalschen Urtheilen herum, ohne zu wissen: woran es eigentlich liegt und fehlt; ähnlich einem Kranken, der nicht weiss, wo es ihm eigentlich fehlt; der leiblich Kranke geht zum Arzte; der Denkkranke (noch verschieden von dem Gedankenkranken) sollte es auch thun, er sollte zum Denkkünstler gehen, zum Denkarzte, der ist der Logiker und Dialektiker; — im platonischen Sinne, — und dieser ist nur der Urdenker, — der Philosoph.

Diejenigen Urtheile, worin A und B gleichumfangig (correlata reciproca) sind, heissen etwa gleichstufige Urtheile. Dies ist eigentlich a, hinsichts Wesens im Ortheile: Wesen ist Wesen; b, hinsichts endlicher Wesen, die von gleicher Stufe (von gleicher Wesengliedbaustufheit) sind, sofern sie als gleichartige (gleichwesenheitliche) Wesen betrachtet werden, c, hinsichts Wesens und Wesens Wesenheiten, die Wesen als Orwesen eignen, und hinsichts jedes Endwesens bezugs aller derjenigen Wesenheiten, die ihm als Orendwesen seiner Art zukommen, d, hinsichts der Wesenheiten (Eigenschaften) unter sich, sofern sie unter sich gleichen Umfang haben; welches nur so möglich ist, dass sie an stufengleichen Wesen, oder an demselben Wesen in gleicher Stufe der Wesenheit desselben vorkommen. Das oberste Urtheil dieser Art ist das identische: Wesenheit Wesens weset Wesenheit.

Anm. Zu b. Dieses gilt in der erwähnten Hinsicht auch hinsichts Leibwesens, Geistwesens und Menschheitwesens. Auch hinsichts gleichstufiger Wesen, sofern sie vereinwesen.

Die formale (schaunliche), subjective (ingeistige) Quantität der Urtheile ist in dem Grade der Deutlichkeit, der Klarheit und der Vollständigkeit (Vollwesenheit) derselben gelegen. Urtheile, in welchen A, oder C, oder B, eins allein, oder zwei, oder alle drei erst noch weiter bestimmt werden müssen, ehe sie für einen bestimmten Zweck gebraucht werden können, heissen für diesen Zweck exponible, determinable Urtheile; an sich aber ist jedes Urtheil unendlich determinabel und exponibel. Alle particulare Urtheile sind subjectiv exponibel oder determinabel.

Sowie die Begriffe in abstracte und concrete eingetheilt werden, so können und müssen auch die Urtheile eingetheilt werden. Da nämlich, wenn ein Begriff concreter gemacht werden soll, alle seine innern wesentlichen Merkmale weiter bestimmt werden müssen, so wird, wenn ein allgemeines bejahendes Urtheil gegeben ist, ein ähnliches mit bestimmterem Prädicat für den concreteren Begriff gelten müssen. Z. B.: Jede Linie hat Richtung, und: Jede krumme Linie hat immer veränderte Richtung. Allgemein: es sei das Subject a gegeben und habe die innern wesentlichen Merkmale m, n, o; und zwei Unterarten b a und c a, so wird, um b a zu erhalten, m, n und o bestimmt, aber anders bestimmt werden müssen, als, um ca zu erhalten, also wird b a $=\alpha$m, βn, γo, aber ca etwa $=$ am, bn, co sein. Nun ist z. B. oa $+$ m, aber auch (propos. abstr.) obm $+$ am und andere mehr (propos. concreta).

Daher die doppelte Aufgabe entspringt:

a) synthetisch aus den abstracten Urtheilen ihre concreten zu finden;

b) analytisch aus den concreten ihre abstracten zu finden.

Zu beiden Aufgaben gehört Anwendung synthetischer Prinzipien.

Bei jedem Urtheil ist anzuschauen:

das Verhältniss [objective
Verknüpfniss [subjective
Vereinniss
Verbindniss
Bezugniss

worauf die Möglichkeit des darin angeschauten Verhältnisses beruht.

Exponible oder determinable Urtheile.

Ein Urtheil ist exponibel

formaliter	materialiter
wenn man weiss, dass das Urtheil, um für den Zweck passend zu sein, bestimmt werden muss	für weitere Synthesis.

a) im Subject
b) im Prädicat
c) in der Copula
d) im Subject und im Prädicat
e) im Subject und in der Copula
f) im Prädicat und in der Copula
g) im Subject, im Prädicat und in der Copula.

Man sieht, was zur Copula gehört, daran, dass es das Subject und das Prädicat objectiv nicht afficirt.

Das Or-theil (Orurtheil) ist: Wesen weset Wesen; davon sind alle andere Urtheile die gliedbauliche Exposition, weil es das orwesentlich exponible Urtheil ist; die ganze Wissenschaft ist Exposition dieses Urtheiles.

Die Copula ist determinabel
a) in Ansehung der Zeit, des Raums u. s. w.
b) in Ansehung der Modalitat; je nachdem die Verknüpfung nothwendig, wirklich, oder bloss möglich ist.

Die Urtheile sind:

		quoad
universal	general (ewigwesentlich)	subjectum
particular	individual (singular)	copulam
		praedicatum

z. B.: Einiges a ist ganz in sich einiges b.
Einiges b ist theil in sich einiges b.

In Rücksicht der Relation kann man das Verhältniss von A und B selbst wieder in verschiedenen Rücksichten betrachten; es ist dann A entweder gleich B; so entsteht ein identischer Satz, und allgemein: der Satz der Identität A = A*), welcher, wenn A ein Endliches ist, keineswegs der oberste Satz alles Denkens und Wissens ist, sondern bloss ein allgemeiner Ausdruck der Kategorie der Limitation; — ist aber A das absolut totale Unendliche (das organze Wesentliche), d. i. heisst er: die unendliche Welt ist die unendliche Welt (Wesen ist Wesen), so ist er das oberste materiale und formale Prinzip alles Wissens und der unendliche Gehalt aller andern möglichen Sätze, die oberste Kategorie, nämlich die der Wesenheit, deren harmonische Entwickelung erst die gewöhnlichen Kategorien giebt.

Alle nicht identische Urtheile entstehen aus dem genannten identischen durch Limitation des Subjects, oder des Prädicats, oder beider; z. B. „die Seele bewegt den Leib" = Universum-Natur bewegt Universum-Vernunft; und „Bewegung" ist eine Limitation der Einheit als der obersten Copula; also liegt auch hier dies oberste A = A zum Grunde.

Oder es ist A ungleich B, so verhalten sie sich wie Substanzen gegen einander, oder wie Accidenzen, oder wie Sub-

*) Dies ist das höchste Urtheil, das alle andere der Würde und der Möglichkeit nach in sich schliesst und nicht bewiesen werden kann.

stanz zu Accidenz, oder wie die Accidenz zur Substanz (wofür sich leicht Jeder Beispiele beliebig bilden kann).

Das ist: sie sagen entweder ein Verhältniss substantialer Begriffe zu substantialen, oder formaler Begriffe zu formalen, oder eines substantialen zu einem formalen Begriffe aus; letztere könnte man erklärende oder exegematische Urtheile nennen. In letzteren gehört das formale Prädicat entweder seinem Subjecte als solchem, dann ist es allgemein und erschöpfend, oder es ist schon in einer höheren Sphäre des Subjects gegeben, oder in einer niedern. Beispiele.

(Nur) alle planetarische Körper gehen in Ellipsen
„ Monde „ „ „
Einige Himmelskörper „ „ „

Subsumiren heisst: untereinordnen.

Die Wörter: synthetisch und analytisch kommen hierbei in doppeltem, widerstreitendem Sinne, vor:

Nämlich synthetisch 1) neue Bestimmnisse hinzuthuend, a) im Ganzen die Theile, oder b) Theile durch Nebentheile, bestimmend; 2) gegenwesenheitvereinend, vereinbildend, mälbildend.

Analytisch 1) auflösend oder ablösend, Bestimmnisse wegdenkend, Theile abtrennend, und so zum Allgemeinen oder Höherganzen gelangend; von der Eigenwesenheit abstrahirend, 2) auflösend, nämlich eine Aufgabe (problema); dieses geschieht durch weitergehende Bestimmung, welches eigentlich eine synthetische Verrichtung ist. (Dieses ist ein rein widerwärtiger, fehlerhafter Doppelgebrauch.) — Jede Theilwissenschaft hat ihre eigne Analysis; chemische Analysis, mathematische Analysis u. s. w. Welche alle Theile sind der Einen Auflös-Schaulehre der Urwissenschaft (der Einen allgemeinen Analysis).

Denk-verein-sprachkunstliche Aufgabe.

Von dem

Begriffthume Urtheilthume Schlussthume	einen Schemgliedbau (ein Schemfolgethum) aller Fälle	anzuschauen, 1) volksprachlich, und 2) wissthumsprachlich auf alle Art auszusprechen in lehrreichen Beispielen. 3) Dann dieses Schemthum in alle Sprachen des asischen Sprachstammes vergleichend zu übersetzen; also ins Indische, Persische, Lateinische, Altdeutsche, Deutsche, Englische und in das Romanische (Spanische, Portugiesische, Italienische, Französische).

Dieses würde ein für den Jugendunterricht unberechenbar nützliches Werk werden. (Schon im Jahre 1802 wollte ich eine solche combinatorische Tafel machen, wozu die Kupfertafeln der ersten Ausgabe dieses Handbuches die ersten Vorarbeiten darstellen.)

Jede dieser drei Schemtafeln ist zugleich ein theilwesenheitlicher Abriss des ganzen Einen Wissenschaftgliedbaues, wodurch dessen Werth und Lebbelebkraft (erziehliche Wirksamkeit) noch erhöht wird.

Das Eigenlebliche (Individuelle, Singulare) kann in doppeltem Sinne subsumirt werden, a) unter Höherganze des Eigenleblichen; z. B. das Vorderglied meines Fingers, b) unter einen höheren Begriff; z. B.: dieses ist ein Finger-Vorderglied.

Damit ist nicht zu verwechseln das Neben-verein-ordnen (Consumiren) des Eigenleblichen mit einem Neben-Eigenleblichen und des Eigenleblichen mit dem gleichhohen Begriffe. — Es ist daher unrichtig gesagt: dass ein Begriff seine Individua „unter sich“ enthält; vielmehr enthält er sie „in sich.“ Das Subsumirte, Untergeordnete, im eigentlichen Sinne muss ein durch weitere Bestimmniss und Beschränkniss des Ganzen geeigenwesenter (specificirter) Intheil sein.

Es ist erstwesentlich, hierbei zu bedenken, dass der Gliedbau der Begriffe ein dem ihm nebengeordneten Gliedbaue des Eigenleblichschauens vollkommen entsprechender Gliedbau (mit ihm in vollkommenem Parallelismus, in vollkommner prästabilirter Harmonie) ist; und dass das Eigenlebschaun mit dem entsprechenden Begriffschaun nur mittels dieser Nebengliedbauheit vergleichbar ist (indem an sich beide disparat, nicht comparabel) sind.

Der Begriff des Begriffs und der Begriff des Eigenlebschauns sind, als solche, disparate Begriffe.

Das Verhältniss der Glieder des Begriffthumes zu den Gliedern des Eigenlebschaunissthumes ist der Wesenheit nach über der Seinart begründet und vermittelt, zunächst durch die Urwesenheit. Sonst blieben sie alle disparat.

Begriff und Eigenlebschaun verhalten sich also mittelbar wie
Höheres zu Niederem z. B. Begriff: Leib, zu meiner Hand,
Stufgleiches zu Stufgleichem z. B. Begriff: Leib, zu meinem Leibe,
Niederes zu Höherem z. B. Begriff: Hand, zu meinem Leibe.

Daher ist es falsch, zu sagen: der Begriff ist höher, als jedes Individuum; bloss höher, als jedes untergeordnete Theil-Individuum.

Ferner ist zu bedenken: dass an sich jeder Begriff, jedes Ewigwesenschaun sich auf auch Ein Individuum (Selbwesen) bezieht, welches aber hinsichts der End-Wesen in urvielen Intheil-Selbwesen, d. i. orvielen Orend-Intheil-Selbwesen, besteht; z. B. der Begriff: Mensch ist an sich der Orbegriff: Menschheitwesen, welches nur Ein Individuum ist, bestehend inaus orvielen Orend-Intheil-Selbwesen, d. i. in unendlich vielen Einzelmenschen, welche doch an sich und in ihrem ganzen Eigenleben Ein Eigenlebganzes in dem

Einen Menschheitwesen sind. So hinsichts des Begriffes: Thier, Säugethier, Hund; Pflanze. Es ist eigentlich Ein Individuum von Thier, Säugethier, Hund; Pflanze; nicht nur auf Erden Eins; sondern im Weltall eigenleblich Eins (z. B. jeder Mensch auf Erden mit jedem Menschen im Sirius, mittelbar, eigenleblich verbunden, ohne dass er es weiss, oder zu wissen braucht; aber Wesen weiss es an jedes Menschen Statt!). Offenbar ist diese Behauptung Wahrheit hinsichts Gottes, der Vernunft, der Natur, der Menschheit. — Aber es ist allgemein wahr; auch z. B. vom Begriff des Sonnstäubchens, des Buches; des Wassers, des Wassertropfens. (Conspirant omnia! ἓν καὶ πᾶν!)

Es ist dasselbe Wesentliche, welches an sich ewigwesenheitlich und an sich eigenlebwesenheitlich ist; also auch ist es dasselbe Wesentliche, orhaft: dasselbe Wesen, welches im Begriffthume als ewigwesentlich und im Eigenlebthume als eigenlebwesentlich geschaut wird. Und dasselbe Wesentliche ist über sich selbst als Eigenwesenheitlichem und in Gegenheit damit auch als Eigenlebwesenheitlichem, als Urwesenheitliches, und überum-, or-, diesen Wesenheiten als orwesenheitlich. So auch hinsichts des Gliedbaues der Erkennarten.

Es findet daher auch die Gegenheit des Ewigwesentlichen und des Eigenleblichen (Individuellen) im Erkennen nur seinartlich, nur hinsichts der Seinart, statt, nicht urwesenheitlich, noch orwesenheitlich (denn die Seinart gehört innunter die Wesenheit).

Und diese Wahrheiten sollen auf jedes Eigenlebwesen angewandt werden. Auch ich z. B. und jeder Einzelmensch, wir sind nicht unserem Erstwesentlichen nach eigenleblich, sondern orwesentlich, d. i. Orendintheil Wesens, und darin auch orend-ewigwesentlich und orendeigenleblich und vereinwesenheitlich hinsichts dieser und aller Gegenheiten. Erst, sowie ich dieses und mich so nach diesem Wesenheitgliedbau erkenne, werde ich mein selbst ganz und orig inne, beginnt erst mein selbbesonnenes Leben.

Ein kategorisches Urtheil ist ein Urtheil, worin das Verhältniss von A und B hinsichts der Ganzheit als Theilganzes des Einen Schaugliedbaues geschaut (erkannt) wird. Die das kategorische Urtheil begründende, dabei vorwesentliche, ersteigenwesentliche (vorwaltende) Kategorie ist Ganzheit. Die das disjunctive Urtheil begründende Kategorie ist Selbheit (Wechselgegen-). Die das hypothetische Urtheil begründende Kategorie ist Ursachlichkeit. Daher können diese drei Formen der Urtheile ganzheitliche (theilheitliche), selbheitliche (gegenselbheitliche) und ursachheitliche heissen. Der volksprachliche Ausdruck dieser drei Urtheilformen ist mangelhaft, jedoch in gebildeteren Sprachen sehr reichhaltig. Da das Verhältniss der Ursache zur Absache nicht wechselgleich ist, so lauten die zwei Glieder des Verhaltwortes ungleich: weil — so; da — daher. Ebenso im disjunctivén Urtheile: entweder — oder; or —

or; ἤ, ἤ, οὐδέ — οὐδέ; weder — noch; nec — nec. Urtheile, welche im Subjecte und im Prädicate homogene Begriffe (d. i. beide subst., oder beide accid. s. formale) haben, sind a) subsumtive, b) determinative, b) coordinative.

Oder auch wie Substanz und eine Accidenz zu einer anderen Accidenz. Z. B. Zwei Winkel, welche, wenn man ihre Scheitel vereinigt und zwei Schenkel, die beiden andern Schenkel in derselben Geraden geben, sind = 2 R.

Doch aber ist das Subject hier ein durch Hinzufügung einer specifischen Differenz zur Species bestimmter genereller Begriff und das Urtheil eine Vervollständigung der Differentia specifica.

In A = A ist auch das = unbestimmt.

Das kategorische Urtheil ist das orwesenheitliche allgemeinformliche; also dem Urbegriffe zufolge das Orurtheil; aber dem Gemeinbewusstsein bloss das indefinite quoad omnes categorias exponibile. Es wird darin das Verhältniss a |_ b orwesenheitlich, und zwar rein ganzheitlich, gedacht; a und b mögen Or-, Ur-, Ewig-, oder Eigenleb-Schaunisse sein.

In Rücksicht der Relation eines Urtheiles auf den unendlichen Stammbaum aller Begriffe (Begriffgliedbau) geben sie entweder das Verhältniss einer Species zu ihrem Genus, oder eines Genus zur Species an; letztere sind, wo eine neue innere Bestimmung des Eigenwesentlichen der Species (nämlich schauhinsichtlich) hinzukommt, synthetische oder subordinirende, erstere aber analytische (im oben bestimmten Sprachgebrauche dieser Worte) oder subsumirende (inuntersammnehmende); kurz beide drücken das Verhältniss subordinirter Sphären aus (Fig. 3. A ist B; einiges C ist D). Dergleichen Urtheile, die das Verhältniss von Genus und Species (von Ganzen zu Theil im Schaugliedbau) zu einander aussagen, das Prädicat nicht unter einer beschränkenden Bedingung mit dem Subject verbinden, auch nicht eine Disjunction (Fallmehrheit) ins Bewusstsein bringen, heissen aussagende, kategorische*), indicative Urtheile. Hier hätte noch hinzugesetzt werden sollen: auch solche Urtheile, deren Subject und Prädicat ein sinnlich Individuelles sind, heissen kategorisch, wenn sie sich wie Theil und Ganzes verhalten. Man kann die kategorischen Urtheile auch so definiren: Wenn sich Subject und Prädicat wie Theil und Ganzes verhalten, es sei dies nun quantitativ, oder qualitativ (subsumtiv unter Begriffe). Also

---

*) Ein kategorisches Urtheil bezeichnet das Verhältniss der Begriffe als Intheile des Begriffthumes der ganzen Wesenheit nach, d. h. der Orwesenheit nach (die hypothetischen bloss der Ganzheit, die disjunctiven der Gliedbauheit nach), d. i. als Theil des Stammbaumes der Begriffe: besser, als Stufglieder im Stufgliedbau der Schaunisse. Sollte nicht das kategorische Urtheil das selbganzwesentliche genannt werden?

wie Theile zu Theilen, wie Ganze zu Theilen, wie Theile zu ihren Ganzen, wie Ganze zu Ganzen.

Fries (s. Logik 1811, S. 137) scheint anzunehmen, dass im kategorischen Urtheile die Wesenheit (Realität) des Subjects und des Prädicates behauptet und angenommen werde, im hypothetischen Urtheile aber nicht. Daher er auch fälschlich annimmt, dass der Obersatz in einem hypothetischen Schlusse bloss problematisch sei. Dieses ist ungegründet. Das Urtheil als solches geht die Selbwesenheit des Vor- und des Nachgliedes, als solchen, gar nicht an, sondern bloss deren Verhaltwesenheit. Daher kann auch in jedartigem Urtheile dem Subjecte sowohl, als dem Prädicate jedartige Modalität zukommen. Ist diese nicht ausdrücklich bestimmt, so ist sie im Urtheile, als solchem, gar nicht bestimmt.

Das disjunctive Urtheil ist eigentlich kategorisch, nur ein vollständigeres, oder ganz vollständiges kategorisches Urtheil.

judicium disjunctivum
copulativum | exclusivum
(wider Fries)

Das disjungirende Urtheil beruht auf einem vollständigen kategorischen Urtheile.

Kategorisches vollständiges Urtheil: A ist a und b und ab. Also, was in A ist, ist entweder a, oder b, oder ab.

Gewöhnlich hat man bei dem disjungirenden Urtheile bloss auf die Nebengegenglieder gesehen; an sich aber muss auf alle Inglieder derselben Wesengliedung (Wesenstufung, Wesentheilung) zugleich gesehen werden. Das Orgliedthum-Urtheil ist: Wesen ingliedwesenet:

ü u ö
i a e
ä

(Dieses ist das „synthetische Prinzip der Disjunction a priori".) *)

Anm. Es ist also nicht wahr, dass alle Nachfolger Kant's

*) Die Disjunction afficirt entweder
a) das Subject, z. B.
entweder a, oder b, oder ..... ist c
b) oder die Copula, z. B.
a ist, oder ist nicht b
c) oder das Prädicat, z. B.
a ist entweder b, oder c, oder d, oder ....
c) oder Subject und Copula, z. B.
a ist, oder b, ist, oder ist nicht c
d) oder Subject und Prädicat, z. B.
a, oder b, oder c ist d, oder e, oder f
e) oder Subject, Copula und Prädicat, z. B.
a, oder b, oder c ist, oder ist nicht d, oder e, oder f
f) oder Copula und Prädicat, z. B.
a ist, oder ist nicht b, oder c, oder d.

die conjunctiven Urtheile übergangen haben, wie Fries, Logik, S. 148 Z. 11, behauptet.

Allgemeinbemerk über die Formheit der hypothetischen und der divisiven Urtheile.

copulativen disjunctiven

copulativ-verein-disjunctiven.

Das Vorderglied (Subject) und das Hinterglied ist meist in der Sprache mehrtheilig, und in Form eines Satzes, es ist aber an sich ein Selbschauniss, z. B. in: „Wenn die Sonne scheint, so wird die Erde warm“ ist Erdwarmwerden das Subject, Sonnenschein das Prädicat; und das hypothetische Urtheil heisst:

a	ist abzeitleb-	b
Erdwarmwerden	verursacht hinsichts	Sonnenschein

Wenn ich sage: Alles a, so ist dies gemeinhin unbestimmt, indem dies heissen kann

α) die ganze unendliche Sphäre als untrennliches Individuum; oder β) alle unendliche Theile der ganzen Sphäre; oder: die ganze Sphäre als Inbegriff unendlicher Theile, in Bezug auf das, was von jedem Theile gilt. Ein disjunctives Urtheil nach α hat die Form: sowohl, als auch; — ist synthetisch und constitutiv; eins nach β aber hat die Form: entweder, oder, ist analytisch und subsumtiv.

Die Disjunction ist nach einem anderen Eintheilungsgrunde, nämlich dem begrifflichen Verhältnisse der disjungirten Glieder:

a) subordinirend, z. B. die Natur kann entweder als Ganzes, oder als endlicher Theil gedacht werden; oder: sie existirt sowohl als Ganzes, als auch als Theil.

b) coordinirend, z. B. die Natur ist sowohl Sonne, als Erde, und analytisch: Jedes, was in die Natur gehört, ist entweder Sonne, oder Erde, oder Erde und Sonne.

Das gemeinhin sogenannte disjunctive Urtheil ist bloss ein particulares, und zwar zunächst affimatives:

qa est aut b, aut c, aut d.

Es kann auch negativ sein:

a ist weder b, noch c, noch d;
also auch qa weder b, noch c, noch d.

Hypothetisches, conditionales Urtheil. Das sogenannte hypothetische Urtheil ist eigentlich ein Doppelurtheil, streng genommen: zwei Urtheile. Denn es ist schon ein Verhältniss (Urtheil) der Urtheile (über zwei Urtheile). — „Wenn a ist“ oder „a ist vielleicht“, „im Falle a ist“, „a kann sein“, ist ein einfaches hypothetisches Urtheil.

Verhältniss der Begriffe der Qualität nach
der Quantität nach
genus und species: kategorische

der Relation nach: disjunctive
hypothetische
Grund und Folge
a) Substanz zu Substanz
Accidenzen zu Accidenzen
a) per se
b) in substantia
una
diversis substantiis
Accidenzen zu Substanz
Substanz zu Accidenzen.

Die hypothetischen Urtheile sind gewöhnlich in vieler Hinsicht unbestimmt und bestimmbar (vaga, indefinita, exponibilia judicia).

So bleibt gewöhnlich unbestimmt:

1) ob für: „a bedinget auf irgend eine Art b“ a und b Substanzen, oder Accidenzen sind, und in welchem Verhältnisse (der Ueber- bez. Unterordnung, oder der Nebenordnung, und des Umfanges) sie zu einander stehen.

2) welche Art der Ursachlichkeit gemeint sei,
ob a) allein, oder mit Anderem (d. i. ob a als alleiniger, oder bloss als mitursachender Grund) } b bestimme.
b) in welcher Stufe und Artheit der Verursachung a } b bestimme.

Anm. Dabei ist zu bemerken, dass das bestimmende Glied in der wesengemässen Stellung allemal das Nachglied sein sollte, sowie in der Verhaltlehre allgemein.

Das Gemeinsame aller hypothetischen Urtheile und aller disjunctiven ist, dass sie den Ingliedbau eines Wesnisses entfalten.

Das hypothetische Urtheil ist eigentlich allemal ein bestimmtes particulares, als particulares; z. B. einige Dreiecke sind rechtwinklig (partic.). Diejenigen Dreiecke, deren eine Seite im Quadrat $= b^2 + c^2$, sind rechtwinklig (hypothetisches Urtheil); auch in der Form: wenn in einem Dreiecke . . . so . . .) Da liegt das Verhältniss der Mitgegebenheit (causalitas s. conditionativitas) auch schon in der Copula.

Daher bedient man sich des unbestimmten Ausdruckes: Grund und Folge. Man könnte auch sagen: Bestimmendes und Bestimmtes.

Wird daher das causale, oder hypothetische Urtheil weiter bestimmt (oder exponirt), so wird dann auch das causale Verhältniss beider Glieder ganzheitlich bestimmt; mithin a $\perp$ b wechselweis als Ganzes bezogen (distribuirt).

Sachgesetz für disjunctive Urtheile.

Jede Gegenheitung ist (weset) nach oben, so auch nach der Seite zweigliedig.

Im Or ist Ab und Ur.

Im Ab ist ant und ant.

Daraus folgt:

a) principium exclusi tertii;

b) wenn das eine Glied der Gegenheit, dann auch das andre, z. B. wenn Manngeschlecht, auch Weibgeschlecht; wenn das Wasser sich zersetzt, so ist nie allein Sauerstoff, sondern auch zugleich Wasserstoff.

Anm. Fries' Sprachgebrauch, statt disjunctive zu setzen: divisive, ist wohl nicht nachzuahmen.

Es ist ein Vorurtheil, dass jedes disjunctive Urtheil nur immer nach einem einzigen Eintheilgrunde gebildet sei. (Schulze, Krit. d. theor. Phil., II, S. 616.)

Ueber das disjunctive Urtheil.

Die Glieder jeder Eintheilung sind

formaliter ⊤ positiva
materialiter | negativa (contrapositiva),

d. i. jedes Glied einer Eintheilung (eines Gliedbaues) ist 1) selbwesenheitlich und bejahig, α) hinsichts des allen Gliedern gemeinsamen Eigenwesenheitlichen ihres gemeinsamen Ganzen (Gemeinganzen), β) hinsichts des einem jeden eignen Wesentlichen; 2) gegenwesenheitlich und verneinwesenheitlich, α) hinsichts seines Orwesens (zuhöchst hinsichts Orwesens) vermöge seines Eigenwesentlichen, welches dem Or als Ganzen-in-Gegenheit-mit seinen Theilen (als u seiner Art) nicht zukommt, β) hinsichts jedes Mitnebentheiles, dem sein Eigenwesenheitliches in derselben Stufe des Gliedbaues (wohl aber auf eigne Weise in der nächst niederen Instufe) nicht, sondern dessen Bejaht-Gegenheitliches, — zukommt.

a) Wesen ist in sich or das zweigliedige wechselbejaht und wechselverneint Gegenheitliche (nicht: Widerheitliche, nicht: Un-, Miss-, Ohn-, Fehl-heitliche), und zwar selbheitlich und vereinheitlich (mälheitlich).

D. i. Leibwesen, Geistwesen, Geist-wechsel-mäl-leibwesen (und darin Menschheitwesen).

b) Und diese Urgliedung ahmt Wesen in jeder untergeordneten Wesen- und Wesenheittheilung nach.

Folgerungen: 1) Also ist jede echte Division und jedes echte disjunctive Urtheil materialiter, d. h. selbwesenheitlich, ansichlich, dichotomisch, zweitheilig. Zugleich auch formaliter; und zwar zweier wechselbejahiger und zugleich wechselverneiniger Glieder, die wiederum auch wechselmälig sind.

2. Und ebenso, sieht man zugleich auf das Vereinglied: a vereint mit b, trichotomisch.

3. Und ebenso, sieht man zugleich auf die Vereinheit nach oben, tetrachotomisch u. s. f.

4. Ein mehr, als zweitheiliges nebengliediges disjunctives Urtheil ist also weder materialiter, noch formaliter ursprünglich, d. h. orwesengemäss.

5. Eine stetfortgesetzte Dichotomie, deren nur das Erstglied bejahig, das Zweitglied aber allemal rein contrapositiv (und contradictorisch) ist (s. Petrus Ramus), ist bloss formal; nach dem Schema

$$a\begin{cases} b \\ (-b)\begin{cases} c \\ -c\begin{cases} d \\ -d\begin{cases} e \\ -e\ldots \end{cases} \end{cases} \end{cases} \end{cases}$$

Es ist aber subjective et formaliter allemal möglich.

6. Die Apeirotomie findet überall statt, wo und sofern ein Organzes seiner Art in orviele gleichartige Theile (stetig) theilbar (z. B. Orraum bestehig aus orvielen Würfeln, Geistwesen in sich seiend orviele Geister, Menschheit in sich seiend orviele Einzelmenschen).

7. Oftmals ist dann (6) eine Doppelansicht möglich: a) die Ansicht der Apeirotomie, wenn der Gegenstand als stetiggross betrachtet wird, z. B. die Winkel; b) die Ansicht der Dichotomie, nach dem Gesetze der Contradictio wie ja und nein, z. B. rechtwinklig, wenn cd gegen ab und ba die Winkel β und α gleich, schiefwinklig, wenn sie diese Winkel ungleich macht.

Die gewöhnlich sogenannten hypothetischen und disjunctiven Urtheile sind Doppelurtheile, d. i. eigentlich Urtheilurtheile, Schauverhaltverhalte, gehören also nicht in die Betrachtung der Urtheile. Sollen sie dahin gehören, so muss die Modalität die Copula afficiren.

Im hypothetischen Urtheile ist die Copula eigentlich bei Darsprechung derselben in den Satzverhaltwörtern enthalten, z. B.:

weil die Sonne scheint, so wird es warm
(Prädicat) (Subject)

Copula: weil-so wird.

Warmwerden ist abverursacht hinsichts oder ist bedingt durch Sonnenschein. Ebenso beim disjunctiven und hypothetisch-disjunctiven Urtheile.

Auch die Copula ist der Disjunction fähig, z. B.

a	kann ⁀	enthalten	sein	in	b
	ist	"		"	"
	muss	"	"	"	"

Es kann in einem Urtheil sowohl Vor-, als Nachglied disjunctiv sein, z. B.

$$\left.\begin{array}{l} a \\ \overline{}\,o: \\ b \\ \overline{}\,o: \\ c \end{array}\right| \begin{array}{l} \alpha \\ \overline{}\,o \\ \beta \\ \overline{}\,o \\ \gamma \end{array}$$; auch zugleich hypothetisch;

z. B., wenn x entstanden ist aus

$$\left.\begin{array}{l} \overline{}\,o: \\ a \\ \overline{}\,o: \\ b \\ \overline{}\,o: \\ c \end{array}\right|$$ so ist es nicht entstanden aus $$\begin{array}{l} \overline{}\,o: \\ \alpha \\ \overline{}\,o: \\ \beta \\ \overline{}\,o: \\ \gamma \end{array}$$

Derselbe Mangel der gewöhnlichen kategorischen Urtheile, dass nämlich das Hinterglied (das Bestimmschauniss) nicht ganzheitlich bestimmt ist (nicht distribuirt ist), gilt auch von den gewöhnlichen hypothetischen und disjunctiven und hypothetisch-disjunctiven Urtheilen.

Bei hypothetischen Urtheilen macht das Wort „wenn" eine Amphibolie; denn es bedeutet: entweder bloss, rein die Bedingtheit (Ursachlichkeit), oder zugleich auch noch die blosse Möglichkeit, so dass dadurch das hypothetische Urtheil problematisch wird.

Es ist ferner zu unterscheiden

a) das hypothetische Urtheil: „a ursachet b", von dem: b) „sofern a weset, ursachet es b"; oder: wenn a gesetzt ist, ist b mitgesetzt." „Bedingend" statt: hypothetisch ist nicht allgemein genug, weil Bedingung, d. h. Theilursachheit, nur ein Theil ist der Or-Ursachheit, z. B.

Da Wesen ist, so sind alle Endwesen wesenähnlich (bejaht). Wenn Wesen nicht wäre, so wären alle Endwesen nicht wesen- und vereinähnlich (verneint).

Das disjunctive Urtheil beruht auf der Gliedbau-Theilwesenheit des Gliedbaues als Ganzen, in sich mehre Theile zu sein; sowohl gegenheitliche Theile, als vereinheitliche Theile; und zwar sowohl aufwärts und abwärts, als seit- und nebenwärts gegenheitliche und vereinheitliche.

Die Disjunction umfasst also alle stufheitliche Mehrheit, und man muss bei jeder Disjunction bestimmt schaun, welche Art von Gegenheit, a) bejahende und wechselverneinende, b) einseitbejahende und einseitverneinende u. s. w. stattfindet.

Auch das disjunctiv-verein-hypothetische Urtheil ist zu beachten.

Disjunctives Urtheil.

Die Gegenselbheit im disjunctiven Urtheile ist

$$\left.\begin{array}{l} \left.\begin{array}{l} \text{Abgegen} \\ \left.\begin{array}{l} \text{Neben} \\ \text{Ant} \end{array}\right\} \text{gegen} \end{array}\right\} \\ \left\{\begin{array}{l} \text{Verein} \\ \text{Mäl} \end{array}\right. \end{array}\right\}$$ selbheit;

und hinsichts der Mehrgliedigkeit ist sie

ansichlich (selbheitlich)	zwei *)		disjunctio dilemmatica
ingeistlich (schauheitlich)	drei		„ trilemmatica
(————————	:		
bleibig-wesentlich	mehr / viel **)	gliedig	„ polylemmatica
änderlich †)	:		
(oft willkürlich)	urviel***)		„ apirolemmatica

Urviele Glieder anzunehmen, ist nicht anmasslich, noch bloss ingeistlich (subjectiv), sobald die Urvielgliedigkeit or-, ur- und ewigwesentlich erwiesen ist; z. B. urviele Einzelmenschen in dem Einen Menschheitwesen (der Einen Menschheit im Weltall). Aber auf jedem endlichen Himmelwohnorte endviele (zugleich und während der ganzen Menschheitlebenvollzeit).

Ebenso z. B., wenn man voreilig und anmasslich annehmen wollte: jede Sinnerkenntniss muss entweder durch Auge, oder Ohr, oder Geruch, oder Geschmack, oder Gefühl bedingt sein, oder durch deren Verein. Da man doch nicht erwiesen hat, dass gerade nur fünf Sinne sind; und da z. B. der Inhellstand (die magnetische Hellsicht) schon noch andere Sinne zeigt, und auch noch anderes Wahrgenommene (noch andere sinnliche Eigenlebwesenheiten, die durch die fünf Sinne des gewöhnlichen Wachstandes nicht wahrgenommen werden).

Das kategorische Urtheil ist allgemeiner (höheren Gebietes), als das hypothetische; und jedes hypothetische ist durch ein kategorisches begründet; auch begründet jedes kategorische Urtheil urviele hypothetische.

Die Bedingheit des hypothetischen Urtheiles muss ebenfalls nach allen Seinarten (nach dem Seinartgliedbau) bestimmt werden. Z. B.

Wenn a ist, so ist b	Wenn a ist, so	
	or	
	ur	
„ „ „ , so kann sein b	ewig werd	ist b
	ur-verein-	
„ „ „ , so muss sein b u. s. w.	ewig-verein-werd	

*) ansichzweigliedig, Geistwesen und Leibwesen (in Wesen), gerade und krumme Linie.

**) Glieder einer Familie; Vater, Mutter, Kind; Vater, zwei Mütter, Kinder u. s. w.

***) Glieder der Menschheit; alle Individuen der Thierheit im Weltall; Glieder eines Staates, mehre Millionen.

†) Zahl der vereheten Menschen, monogamisch, digamisch, . . . polygamisch, wo eine Form die vorwesentliche, vielleicht einzig urbildgemässe sein kann.

Auch folgende Urtheile verdienen betrachtet zu werden:

$$\left.\begin{matrix}\text{Sofern}\\\text{Inwieweit}\end{matrix}\right\}\ \text{a ist } \alpha:\ \left.\begin{matrix}\text{insofern}\\\text{insoweit}\end{matrix}\right\}\ \text{ist b } \beta$$

Dann diese:

$$\text{wenn und sofern}\ \left(\begin{matrix}\text{a ist}\\\text{a } \alpha \text{ ist}\end{matrix}\right)\ \text{so und sofern ist}\ \left(\begin{matrix}\text{b}\\\text{b } \beta.\end{matrix}\right.$$

Doppelte Hinsicht des Synthetischen und des Analytischen in hypothetischen Urtheilen.

Der Satz: „a posse ad esse non valet consequentia“ ist nur wahr innerhalb der Gegenheit der Seinart; nämlich der möglichen Seinart, d. h. der zeit-verein-ewigen zur wirklichen (zeitlichen), und zwar auch da 1) nur in endlichem Gebiete der Wesenheit (z. B. im endlichen Gebiete des Himmelbaues: z. B. daraus, dass etwas jetzt auf Erden nicht wirklich ist, folgt nicht, dass überhaupt jetzt nirgends im Weltall, und 2) im endlichen Gebiet der Zeit; denn, auf die Orzeit bezogen, ist der Satz falsch, weil alles, was wahrhaft möglich ist, auch in der Orzeit überall zu rechter Zeit wirklich ist.

Es wird also stillverstanden, dass von etwas Endwesentlichem die Rede ist.

Es gilt also vielmehr ansich wohl der Satz: ab esse posse valet consequentia ad esse. Es ist lebwichtig, dass die Menschen dieses einsehen lernen, z. B. hinsichts des Menschheitbundes, des urbildgemässeren Staates.

Zu dem Principium contradictionis.

Jedem Wesentlichen (jedem Selbstwas und jeder Wesenheit) muss jede Wesenheit entweder zu-, oder nicht zukommen. Dieser Satz muss hinlänglich bestimmt (exponirt) werden, wenn er wahr sein soll. „Jedem Wesentlichen (jedem Selbstwas und jeder Wesenheit) muss jede Wesenheit als or ihrer Art zukommen, oder nicht als or ihrer Art zukommen.“ „Jedem Wesentlichen (jedem Selbstwas nnd jeder Wesenheit) muss jede Wesenheit, oder deren Gegentheil zukommen.“ Ist, allgemein genommen, falsch; aber, gehörig bestimmt, wahr. „Jedem Wesentlichen (jedem Selbstwas und jeder Wesenheit) als reinselbwesentlich Betrachteten, muss jede Wesenheit (differentia specifica), oder deren wesenheitlich gegenheitliche Eigne, d. h. (deren Gegenuntereigenwesenheit hinsichts des Wesentlichen) zukommen.“ So ist dieser Satz wahr; wenn aber „als reinselbwesentlich Betrachteten“ wegfiele, so kann ihm auch, als mit dem Wesentlichen Vereintem, zukommen sowohl die eine, als die entgegengesetzte Wesenheit, d. i. die Gegenuntervereinwesenheit hinsichts des Wesentlichen.

Wesens Gegenheit im Verhalte zu Wesenheit ist nicht Nebengegenwesenheit, noch Unterausser- bez. Ueberaussergegenheit, noch

Ingegenwesenheit; es ist keine Gliedtheilung-Gegenheit, sondern überähnlich der Kräftetheilung, „Zerlegung der Kräfte“, eine Wesenheit-Gegenheit. Daher ist es auch Täuschung, zu sagen: Etwas ist ein höherer Begriff, als Wesen und Wesenheit. Als wenn Etwas ein allgemeinerer Begriff wäre, als Et-Endwesen, oder Etendwesenheit! (denn: Et-Wesen ist ein Irrwort und Frevelwort.) Denn Wesen selbst ist Wesenheit mit und ist der Orgliedbau der Orwesenheit (der Orwesenheit-selbganz-Gliedbau) in sich, sich, mit. Daher begründet die Gegenheit: Wesen und Wesenheit eine eigne Disjunction (z. B. „alles, was ich schaue, ist entweder Wesen, oder Wesenheit“, eigentlich: entweder: Wesen, oder: Wesen als Wesenheit, die von andern Arten der Disjunction sorgfältig unterschieden werden muss.

Im hypothetischen Urtheile wird bloss die Verhalteigne der Ursachlichkeit ausgesagt (geschaut), und daher ist: „conditio nihil ponit in esse“ insofern wahr.

Verhalten sich aber A und B wie Genus und dessen eingetheilte Glieder (entweder einige, wo es unvollständig, oder alle, wo es vollständig ist), oder umgekehrt, so heisst es ein disjunctives (trennvereinendes, zerbindendes), eigentlich: ein ingegensetzendes, ingegensatziges Urtheil; Fig. 4, A theilist a und b; Theil-A ist a und b (unvollständig); A ist a und b und c und d (vollständig). Daher ist die Disjunction eine zweigliedige, dreigliedige, . . . n-gliedige. Wenn so ein Urtheil Realität haben soll, so müssen die Glieder der Disjunction jedes für sich durch Anschauung gegeben, und es muss zugleich die anschauliche Ueberzeugung vorhanden sein, dass es alle Glieder sind, dass das disjunctive Urtheil erschöpfend (vollwesentlich) sei.

Fries (siehe dessen Grundriss der Logik, S. 37) nennt das disjunctive Urtheil ein divises, und theilt dieses ferner ein in ein conjunctives und disjunctives. — Sinnt man auf das Genus und macht dieses zum Subject und die Membra divisa zum Prädicate, so ist's ein conjunctives oder copulatives Urtheil; betrachtet man die Membra divisa als solche als ein gemeinbegriffliches Ganzes und nimmt alle als einzelne zum Prädicate, so entsteht ein disjunctives Urtheil.

Wenn aber die Nothwendigkeit ausgesagt wird, dass B sein, oder nicht sein könne, unter der Voraussetzung (Hypothesis), dass auch A sei, oder nicht sei, so ist das Urtheil ein bedingtes (conditionales, hypothetisches), indem es eigentlich bloss die nothwendige Verknüpfung, oder Trennung von A und B ausdrückt; es versteht sich, dass sowohl A, als B in reeller Anschauung gegeben sein müsse.

Der Grundsatz aller hypothetischen Urtheile ist: Zugleichsein des Unterschiedenen, als Theile derselben höhern, die Theile be-

fassenden Einheit. Das hypothetische Urtheil ist Anschauung des Verhältnisses der Sammseinheit zweier Begriffe.

Das hypothetische Urtheil sagt: das Zugleichsein, oder Zugleichnichtsein in einer idealen, oder realen Einheit.

Oder noch höher ausgesprochen: Inbestimmbarkeit des Urwesens (Wesens) in gegenwesentlichen Bestimmungen.

Die Hypothesis entspringt urwesentlich zugleich mit der Disjunction. Mit der Eigenbestimmtheit des ganzen Wesens wird a) das Gegenbestimmte ausgeschlossen, also ebenfalls, in der Aussensphäre, gesetzt, b) jede wesentliche Eigenschaft eigenbestimmt, also mit dem einen Bestimmten das andere Bestimmte mitgesetzt. Daraus folgen alle unten angeführte Fälle hypothetischen Urtheiles.

Anderwortige Darstellung desselben. Im hypothetischen Urtheile wird die gemeinsame wesenheitliche Beziehung zweier Schaunisse auf Ein drittes Schauniss geschaut; 1) selbheitlich (unmittelbar), z. B. Dreiseitigkeit und Dreiwinkligkeit hinsichts des Dreiecks; „Wenn ein Dreieck dreiseitig, so ist es auch dreiwinklig." 2) hindurchheitlich (mittelbar) oder in zweiter Stufe; z. B.: wenn a ist b, so ist c d. „Wenn eines Dreieckes Winkel gleich, so sind auch desselben Seiten gleich." — Das hypothetische Urtheil setzt daher allemal Disjunction, d. h. selbgliedige Gegenbestimmbarkeit, d. h. Ingegengliedheit (Division), voraus und danach bestimmte vereinwesentliche Gegenbestimmbarkeit aller Theilwesenheiten des zu Bestimmenden (besser: des Wesenheitgliedbaues des zu Bestimmenden), z. B. das Dreieck ist in sich 1) die Wesenheit der Seiten, 2) der Winkel, welche beide Wesenheiten sich so auf einander beziehen, dass die Bestimmniss der einen vereinwesenet mit nur einer bestimmten Bestimmniss der anderen Wesenheit.

Ferner ist über das hypothetische Urtheil zu bemerken, dass die beiden Glieder nicht allemal im Verhältnisse der Ursachlichkeit stehen, oder, dass eigentlich gar nicht das eine Glied als Ursache des anderen betrachtet wird, sondern nur: als in Einem Dritten betrachtet, hinsichts der Bezugwesenheit, so, oder so bestimmt; denn, dass mit a b vereinweset, oder nicht, davon ist weder a, noch b der Grund, sondern ein Höheres c (welches wieder ein α verein β . . . sein kann): wobei freilich auch a, oder b, oder a und b, oder a verein b, oder alle diese Fälle zugleich, untermitwirken.

Die hierbei möglichen Fälle sind: wenn A ist, ist auch B; wenn A ist, ist B nicht; wenn A nicht ist, ist B nicht; wenn A nicht ist, ist B (modus ponens et modus tollens); A und B können hierbei Substanzen, oder Accidenzen sein. Es können A und B sich wie Bestimmbares und Bestimmtes (subordinativ), oder auch wie ausser einander Gleichbestimmtes, sich Aus-, oder Einschliessendes verhalten, z. B.: wenn x eine Linie ist, muss sie auch bestimmte Richtung haben; oder: wenn y schwer ist, muss es auch dicht sein. Diese Sätze können

ursprünglich nur dadurch bewiesen werden, dass man sowohl a, als b aus dem gemeinsamen Wesen dessen erweist, worin, oder woran sie sind.

Gewöhnlich nennt man bloss solche Urtheile hypothetische, welche folgende Form haben: Wenn sich bei A die weitere Bestimmung b, c, d .... findet, oder nicht findet, so kann sich auch die weitere Bestimmung β, γ, δ .. in demselben A*) finden, oder nicht finden; es ist dabei unentschieden gelassen, ob sich in A wirklich b, c, d finden werde; das aber wird immer mit Nothwendigkeit eingesehen, dass, wenn b, c, d ... sich wirklich finde, oder nicht finde, sich auch β, γ, δ, ... in A finden, oder nicht finden könne. Da sich ferner immer b, c, d ... zu β, γ, δ ... wie Genus und Species, ... verhalten muss, so ist zu gleicher Zeit das hypothetische Urtheil ein kategorisches und nur eine Species kategorischen Urtheils.

Es ist deutlich, inwiefern der Satz gegründet sei: conditio nihil ponit in esse**); er ist nämlich nur gegründet und anwendbar auf die letzterklärte beschränkte Bedeutung eines hypothetischen Urtheiles; — so auch der andere: conditio impossibilis habet vim negandi, z. B. „wenn die Natur dem Raume nach endlich wäre, so hätte sie geometrischen Umriss“; da das erstere nicht möglich ist, so ist es auch das letzte nicht, und das Prädicat: „geometrischer Umriss“ passt also auf das Naturganze gar nicht. Oder: „wenn alle Grössen ein gemeinsames Mass hätten, so wären keine zwei Grössen unwechselmessbar“.

Die hypothetischen Urtheile sind in Absicht des Subjects, oder des Prädicats, oder beider allgemein, oder particulär.

Wenn	oa	ist,	so	ist	ob		
„	oa	„	„	„	qb		
„	oa	„	„	„	ob nicht		
„	oa	„	„	„	qb „		
Wenn	oa	nicht	ist,	so	ist	ob	
„	oa	„	„	„	„	qb	
„	oa	„	„	„	„	ob nicht	
„	oa	„	„	„	„	qb „	

*) Es kann auch sein: „in B“; ersteres ist ein sogenanntes analytisches hypothetisches Urtheil; letzteres ein synthetisches hypothetisches Urtheil. Z. B.: wenn in Geistwesen zwei Gegenwesen sind, so müssen auch in Leibwesen zwei ähnliche Gegenwesen sein. In einem solchen synthetischen hypothetischen Urtheile ist der Grund allemal im Höherganzen.

**) A posse ad esse non valet consequentia, nämlich bei endlichen Wesen, als solchen, sogar aber bei endlichunendlichen Wesen, z. B. Geistwesen und Leibwesen; was nämlich in Leibwesen möglich, d. i. ewigzeitlich-wesentlich, das wird auch in Leibwesen (in der ganzen Natur) am rechten Orte, zu rechter Zeit der Lebenentfaltung, wirklich.

Wenn qa ist, so ist ob
„ „ „ „ „ qb
„ „ „ „ „ ob nicht
„ „ „ „ „ qb „

Wenn qa nicht ist, so ist ob
„ „ „ „ „ „ qb
„ „ „ „ „ „ ob nicht
„ „ „ „ „ „ qb „

Ueberdies wird durch die Urtheile dieses Ausdrucks die Umkehrung desselben nicht begründet. Denn z. B., wenn gleich wahr ist: wenn a, so ist b, so folgt nicht: wenn b ist, ist a. Wenn man aber sagen kann: nur, wenn a, so ist b, d. i., wenn die Sphären reciprok sind, so gilt die Umkehrung. Der Satz aber: nur, wenn a, so ist b, scheint wieder mit dem einerlei: wenn a, so ist alles, was es giebt, b. Sie sind aber nicht einerlei, denn das „nur“ sagt, dass a einzige, folglich zureichende Bedingung ist von b; der andere Satz kann aber wahr sein, und b könnte, wenn a auch wegfiele, doch, nämlich vielleicht unter einer anderen Bedingung, sein. Es kann nun a und b mit einander bedingungsweise verknüpft sein durch das Causalgesetz, entweder subordinativ, oder coordinativ; immer bezieht es sich auf das Causalgesetz; dies scheint bei den hypothetischen Urtheilen das Wesentliche und ist bei den kategorischen nicht der Fall.

Von dem Verhalt zweier Urtheile, als Urtheile, gegeneinander

a) wenn beide Urtheile einerlei Glieder (eins, zwei, oder alle drei) haben;

b) wenn beide Urtheile verschiedene Glieder (eins, zwei, oder alle drei) haben.

α) eins: Vorglied oder Nachglied	versetzt (convertirt)	gesetzlich (ponirt)
β) beide: Vor- und Nachglied	unversetzt	gegengesetzlich (contraponirt)

Wenn nun a Vorglied, b Hinterglied, ∟ Copula, ′ gesetzt, ` contraponirt bedeutet, so erhält man folgendes Urtheilschem:

á ∟ b′	b′ ∟ á	Z.B. Was sich bewegt, lebt	Was lebt, bewegt sich
á ∟ b`	b` ∟ à	Was sich bewegt, lebt nicht	Was nicht lebt, bewegt sich
à ∟ b′	b′ ∟ à	Was sich nicht bewegt, lebt	Was lebt, bewegt sich nicht
à ∟ b`	b` ∟ à	Was sich nicht bewegt, lebt nicht	Was nicht lebt, bewegt sich nicht

Der Mensch soll gesellig sein	Das Gesellige (Endwesen) soll Mensch sein
Der Mensch soll nicht gesellig sein	Das Nichtgesellige soll Mensch sein
Der Nichtmensch soll gesellig sein	Das Gesellige soll Nichtmensch sein
Der Nichtmensch soll nicht gesellig sein	Das Nichtgesellige soll Nichtmensch sein

Wenn hierbei a und b für sich und a ∟ b vollendet bestimmt ist, so findet sich sogleich, welches dieser 8 Urtheile, und inwiefern es wahr ist.

Und wenn man irgend ein Urtheil auf diese Probe bringt, bemerkt man alle Unbestimmtheiten desselben; denn man ist genöthigt, das Urtheil in allen seinen Theilen durch alle Wesenheiten (per omnia praedicata) zu bestimmen. Z. B. „Der Nichtmensch soll gesellig sein“ ist theilwahr, weil auch Reingeister, Thiere u. s. w. gesellig sein sollen.

Diese Urtheilthumbildung bringt auch die Wissenschaft weiter, und die Wissgliedbaukunstlehre (Organon) hat davon ausführlich zu reden. (Vergl. hierbei vorn S. 76.)

Die gewöhnlich betrachtete Contraposition geht bloss die Quantität, oder allein die Qualität an; sie ist also gewöhnlich einzelhinsichtlich.

Eine eigne Art der Contraposition ist die des Wesentlichen und des Un-wesentlichen (Miss-, Fehl- u. s. w.), z. B. Mensch und Unmensch, wo der Widerstreit der Wirklichkeit mit der möglichen Urbildgemässheit betrachtet wird. Es liegt dabei eine seinartliche Verneinung zum Grunde, nämlich die Wesenheitgleichheit beider Seinarten, der möglichen (d. i. der auf die wirkliche inbezogenen Ewig-Seinart) und der wirklichen, wird an demselben Endwesen verneint.

Contraponirte Urtheile sind wahlfolglich
Invertirte „ „ stellfolglich
Contraponirte-verein-invertirte Urtheile sind allfolglich
} verschieden.

Das ganzheitliche (kategorische) Urtheil ist subalternirend, d. h. unterordnend, untersichhaltend, unterenthaltend.

Das theilheitliche Urtheil ist subalternirt, d. h. untergeordnet, untergehalten, unterenthalten.

Z. B. Der Mensch kann Wissen bilden.

Das Weib (kann / kann nicht) Wissen bilden.

Dabei ist zu merken auf den Gebrauch des deutschen Seinartwortes: dêr Tisch (eigenleblich)

der Tisch { a) allgemeinbegrifflich = jeder Tisch,
b) eigenleblich, wenn nur Ein Einzelwesen (Individuum oder Exemplar) an sich, oder in dem Lebkreise, den man stillversteht (z. B. das Wohnzimmer), da ist. (Z. B. „Tischchen, decke dich“! bloss im Anredfalle.) Aber bei organzen einmaligen Wesen allemal, z. B. Menschheit, Tugend, Leibwesen (Natur), Geistwesen u. s. w.

Verhältniss der Subalternation.

Subalternation ist a) hinsicht eines Gliedes, dreifach,
b) hinsichts zweier Glieder, dreifach,
c) hinsichts dreier Glieder, einfach.

Nämlich die Subalternatio ist a) entweder hinsichts des Subjects, des Prädicates, oder der Copula allein; so kommen drei Fälle; oder b) hinsichts je zweier Glieder zugleich; so kommt für a ∟ b: a verein Copula, a verein b, Copula verein b; oder c) hinsichts aller drei zugleich; wo nur ein Fall: „a verein Copula verein b" stattet.

Z. B. Menschheit	omschaut	Wesen
Der Einzelmensch	ewigschaut	Leibwesen

Die Subalternatio der Urtheile bezieht sich wesentlich auf das sogenannte Dictum de omni et nullo (vgl. S. 168 f.). Da nun dieses sogenannte Dictum so unbestimmt (exponibel) in den bisherigen Logiken aufgestellt ist, so kann auch bis jetzt die Lehre von der Subalternation nicht besser dargestellt sein (s. m. Bemerk ....).

Es fehlt daher bis jetzt eine gliedbauliche Darstellung der Lehre von der Subalternation, wobei alle Hinsichten, hinsichts aller drei Wesentheile des Urtheiles gliedbaulich betrachtet werden müssen.

Man kann vom subalternirten Satz nicht schliessen auf den ihn subalternirenden; nämlich vi formae, d. h. schaufolgheitlich, nicht; wohl aber kann allerdings auch der subalternirende Satz wahr sein. Denn, wenn von der Species, welche das Subject des subalternirten Satzes ist, eine Wesenheit ausgesagt wird, welche eine allgemeine Wesenheit des Genus ist, das Subject des subalternirenden Satzes ist, so gilt der subalternirende Satz auch. Z. B.: In dem gleichschenkligen rechtwinkligen Dreiecke ist die Summe der Quadrate der Katheten gleich dem Quadrate der Hypotenuse. Aus dieses Einzelfalles Beweise folgt nicht die Wahrheit des Pythagoreischen Lehrsatzes, dass in jedem rechtwinkligen Dreiecke die Summe der Quadrate gleich ist dem Quadrate der Hypotenuse, welche anderweit erweislich ist.

Dieses ist also ein Leerschluss, Kenologismus; und für den, der nur des subalternirten Satzes Beweis kennt, ist des Pythagoreischen Lehrsatzes Behauptung formfalsch (vi formae falsch, schauunbegründet), obgleich sachwahr (wesenbegründet) (vi materiae wahr), nur nicht für diesen Erkennenden!

Nun geräth der Mensch oft auf Beweise von subalternirten Sätzen, die aus deren Eigenwesenheit geführt sind, und es entsteht dann die Frage, ob sie vom subalternirenden Urtheile auch gelten.

Das Gefühl für Wahrheit (die Vernunftahnung, das Divinationsvermögen) spricht dann dafür, oder dawider. Der Wissenschaftforscher aber hat dieses zu untersuchen; a) entweder so, dass er alle Nebenfälle erschöpft, und die Wahrheit der Behauptung von jedem beweist (inductive, d. h. fallerschöpfend), oder b) dass er einen allgemeinen Beweis des subalternirenden Urtheiles auf-

sucht, in dem Eigenwesentlichen des höheren Genus, ohne auf das Eigenwesentliche irgend eines der speciellen Fälle Rücksicht zu nehmen.

Tafel über die Umkehrung der Urtheile.

Asserit a, negat e, sed universaliter ambo „ i, „ o, „ particulariter ambo				
A. Ganzwechselin notiones reciprocae (wechselganz, gleichumfangig, umfanggleich)***)	b intheilist a b theilinist a Ueberganzheit†)	wechseltheilin*)	ganzwechselaussen**) ††)	Welche Urtheile begründet jeder dieser Fälle hinsichts a, b, -a, -b?
Orschaunissverhaltschem	C. Conversio 1. positiva (thetica) (per positionem s. ponendo.) 2. contrapositiva (per contrapositionem s. contraponendo.) (antithetica)	1. Simpliciter; dass im umgekehrten Urtheile b die Quantität annimmt, die a im umzukehrenden hat. 2. per accidens; dass b die entgegengesetzte Quantität im umgekehrten Satze enthält, als die a im umzukehrenden hat.		
oa = omne a qa = quoddam a + = est — = non est	B. propositio universalis affirmativa „ „ negativa propositio particularis affirmativa „ „ negativa			a e i o
oa + b ‖ a oa — b ‖ e qa + b ‖ i qa — b ‖ o oder oa + (—b) oa — (—b) qa + (—b) qa — (—b)	Wenn die Aufgabe: welche Urtheile begründen (formenthalten, ganzheitlich-formverursachen) alle obige Fälle des Verhaltes zweier Schaunisse (wobei der Verhalt, die Copula, selbst wesengliedbaulich bestimmt sein kann, also das Urtheil kategorisch, hypothetisch, oder disjunctiv, oder kategorisch-verein-hypothetisch, kategorisch-verein-disjunctiv, hypothetisch-verein-disjunctiv, hypothetisch-verein-disjunctiv-verein-kategorisch sein kann)? — allgemein gelöst wird, so findet man alle Formen der einurtheiligen Schlüsse (der sogenannten Consequentiae immediatae).			

„Einige“ „quoddam“ „zum Theil“ u. d. m. bezeichnet unbestimmte, aber ebendeshalb im Wissenschaftgliedbau bestimmbare (exponible) Schaunisse (auch Theilbegriffe).

Im Reden ist: „alle a sind nicht b“ doppelsinnig. Man müsste so reden: „alle a | sind-nicht | b“.

*) 1. Fall. a und b sind in ihrer Art einzig, z. B. a rechtwinkliges Dreieck, b schiefwinkliges Dreieck.

2. Fall, α und β sind nicht die einzigen Glieder (non exhauriunt totum suum).

**) Hinsichts — a und — b (sind contraponirte Urtheile).

1. Einiges — b ist a; aber nur dasjenige, was und sofern es a selbst ist, oder mit a vereinwesenet (verbunden ist).

Daher ist der Satz: „Alles (— b) ist nicht a“ gewiss falsch; nämlich, sofern unter diesem (— b) auch a selbst enthalten ist.

Wenn (was aber laut der Wesen-Schauung im Allgemeinen unmöglich ist) ausser a und b nichts wäre, so wäre alles = (— b) a. Z. B. bei disjunctiven Urtheilen: alle nichtrechtwinklige Dreiecke sind schiefwinklig.

2. „Einiges (— b) ist nicht a“ ist zuweilen wahr, wenn es nämlich noch ausser a ein c hinsichts b giebt.

***) Hier findet kein particular bejahender Satz (i) mit „nur“ statt; sondern bloss der unbestimmte theilweis bejahte Satz, wenn die Wechselgleichumfangheit (Reciprocität) von a und b noch nicht erkannt ist.

†) Einiges a ist nicht b; Theil-a ist-nicht b; denn Theil-a ist über b, welches einzelselbtheilin a ist, also auch: a theilist - nicht b.

††) Wenn a und b ganz aussereinander, gilt ein Satz o (part. neg.) als solcher (vi materiae) nicht; sondern bloss ein ingeistschaunlicher (subjectiver, formaliter) besonders verneinender Satz (im Falle der Unwissenheit, dass a und b ganz wechselausser sind).

Urtheil. Einzelbemerkungen.

Contradictorisch = gegenwesenheitlich, orgegenheitlich, z. B. von: gross ist das Contradictorische: nichtgross, urganz oder unendlich; klein dagegen = nicht gross, ist nicht einmal rein conträr, sondern eben bloss rein-ingrenzwesenheitlich gegengesetzt.

Wo und inwiefern ein Vereinbegriff (synthetischer Begriff) stattet, stattet eine reine Contradiction nicht.

Nur sich ganz wechselverneinlich verhaltende Begriffe sind contradictorisch.

		oder	oder	
Auch kann die Contradictio in	Subject	sc		
	Copula	sp	scp	statten.
	Prädicat	cp		

Gegenheit(ung) der Schaunisse findet statt

nach einer Hinsicht	der eigenwesentlichen Bestimmniss
nach mehren Hinsichten	des Gemeinsamwesentlichen
nach allen Hinsichten	im Höherganzen.

Denn Gegenheitung nach der Orwesenheit, als solcher, (eine reine Contradiction, mera contradictio) findet nie statt. Dann wird ein Glied von beiden ganz leer = Nichts.

Subcontrarius (von sub, ein wenig, theilweis) = theilgegen.

Ein disjunctives Urtheil kann doppelartig umgekehrt werden, z. B. Ein jedes Dreieck ist { ein rechtwinkliges, / oder ein schiefwinkliges } Umgekehrt:

{ 1. ein jedes rechtwinklige Dreieck und ein jedes schiefwinklige Dreieck ist ein Dreieck (identisch);
2. das rechtwinklige Dreieck und das schiefwinklige Dreieck } sind alle mögliche Dreiecke, oder der ganze Begriff: Dreieck, oder der ganze Inhalt des Begriffes: Dreieck.

Anm. Hier sind eigentlich drei Glieder (wenigstens in einer anderen wesentlichen Hinsicht sind drei Glieder); nämlich: rechtwinkliges Dreieck, spitzwinkliges Dreieck, stumpfwinkliges Dreieck, aber diese beiden in ein rein contradictorisches Glied gegen das erste zusammengefasst; welches auch bei vielgliedigen Eintheilungen (hinsichts jedes bejahten [realen] Gliedes) angeht.

Also ist erstere Eintheilung nicht vollkommen bestimmt (nicht hinlänglich exponirt).

Ein anderes Beispiel. Ein jedes Dreieck ist
{ entweder eine rechtwinklige Figur,
oder eine schiefwinklige Figur.

Ich habe gefunden, dass die Lehre von der Umkehrung der Urtheile bei Sätzen, deren Subjecte, oder Prädicate, oder beide Eigenlebschaunisse (termini individuales) sind, eine grosse Mannigfaltigkeit und mancherlei Schwierigkeit enthält.

Z. B. Karl ist ein Mensch d. h. ein Einzelwesen der Art Mensch } noch verschieden von:

Karl (Eigenlebwesen) } ist | Mensch, d. h. gehört unter den Begriff Mensch { Gemeinbegriff, oder Urbegriff (Idee)

Aufgabe: Die Lehre von der Umkehrung ist auch von solchen Urtheilen abzuhandeln, worin ein, oder zwei Eigenlebschaunisse vorkommen.

Der Ausdruck: „nicht alle“ ist zweideutig { 1. einige / 2. gar keine.

Sprachlicher Ausdruck disjunctiver Urtheile.

Nebentheile im Ganzen setzende:	Die Nebentheile als gegenheitliche einander entgegensetzende:
theils — theils (Theilheit)	(entweder) — oder
sowohl — als (auch)	oder — oder
und — und (Nebenselbheit)	weder — noch
auch — auch	
nicht — und nicht (noch)	
noch — noch	

Kategorische, wesenheitliche

Hypothetische, ursachheitliche (insonderheit: bedingliche ((einseit / einfach) / wechsel) bedingliche

Disjunctive, gliedtheilige, gliedthumliche Urtheile.

Das Orurtheil für alle hypothetische Urtheile, als solche, ist: Wesen ist Grund des Inwesenthums („der Welt" oder: „aller Dinge"). Dieser Satz ist vi materiae hypothetisch, wenn auch nicht vi formae (nicht der sprachlichen Form nach).

Hier fehlt noch die Abhandlung der synthetischen Urtheile.

Vereinurtheile. Sie sind: A vereint, d. i. sich dem Wesen nach durchdringend, mit a

A vereint mit b

[a vereint mit b / a vereint mit b] vereint mit A.

Und ihre Arten sind:

1. unmittelbar, sich selbst durchdringend,
2. mittelbar, durch ein Drittes.

a vereint durch b mit c. (Diese mittelbar vereinten sind bloss durch zwei unmittelbar vereinte möglich.)

Sind nicht auch die angrenzenden Urtheile anzuführen? a grenzt an b; d. i. es ist a ausser b, aber nichts Drittes dazwischen.

Dies ist eine Art der verneinenden (quantitativ verneinenden) Urtheile.

Ein hypothetisches Urtheil der letzteren Art besteht eigentlich aus zweien hypothetischen Urtheilen, dem ersten: Wenn A ist, so ist dabei a, b, c .... vorhanden, oder nicht, wo die Schauung noch im Schweben ist, welches also bloss problematisch ausgesagt wird, und dem andern behauptenden: wo b, c, d ist, oder nicht ist, da ist auch β, γ, δ, oder nicht. — Aus dem kategorischen Urtheile: oa + b folgt das hypothetische: wenn a ist, ist auch b. Aber aus letzterem nicht das erstere. In Rücksicht des Verhältnisses zweier Urtheile gegen einander ist zu betrachten, wie sie untereinander enthalten sind (subalternatio), wie sie einander entgegengesetzt sind (oppositio et contrapositio), oder endlich, inwiefern sie um-

gekehrt werden können (conversio). Wenn das eine Urtheil etwas vom Genus (Ganzen) aussagt, was das andere sodann von einer Species (einem dessen Theile) desselben Genus auch aussagt, etwas vom ganzwesentlichen Schauniss aussagt, was das andere vom Theile dieses Schaunisses aussagt, das Schauniss mag orbedingtwesentlich, urwesentlich, ewigwesentlich, zeitlichwesentlich, oder vereinwesentlich sein, so stehen beide im Verhältniss der Unterordnung (subalternationis); es ist nämlich das zweite besondere Urtheil (judicium subalternatum) unter dem ersteren allgemeineren (judicium subalternans) enthalten; daher, wenn das erstere wahr ist, auch das andere wahr sein muss, vermöge des Dictum de omni (si subalternans propositio vera, vera est etiam subalternata); nicht aber umgekehrt: wenn das andere wahr ist, ist auch das erstere wahr, weil in jeder Species mehrere Bestimmungen, als im Genus sind, und gerade im subalternirten Urtheile das Prädicat eine solche weitere Bestimmung der Species enthalten könnte; eben darum auch nicht: wenn das subalternirende falsch ist, ist auch das subalternirte falsch; wenn aber das subalternirte falsch ist, so ist sicher das subalternirende*) auch falsch, weil das, was von dem Genus gilt, alles von der Species gelten muss.

In Rücksicht der Entgegensetzung (oppositio)**) sind sich die Urtheile entweder contradictorisch, oder conträr ent-

---

*) Denn entweder

α) ist es ausser dem Genus noch weiter bestimmt, dann ist das subalternirende falsch,

β) oder es enthält nur generelle Bestimmungen, z. B. die Kreislinie kann nicht aus geraden Linien bestehen; die krumme Linie kann nicht aus geraden Linien bestehen.

**) Gegenheit (oppositio) der Urtheile ist dreifach, a) der Copula, b) des Subjects, c) des Prädicats, oder auch je zweier, oder aller drei.

Bei der Oppositio darf die Negatio nicht mit Oppositio realis verwechselt werden.

Die Lehre von der Gegenheit der Urtheile beruht auf der vorn (S. 208) geleisteten Lehre von der Gegenheit der Begriffe (siehe S. 303 Anm. ***).

Lehrsatz. Die Gesetze der Opposition, der Subalternation und der Conversion gelten völlig gleicherweise von kategorischen, hypothetischen und disjunctiven, ferner von kategorisch-hypothetischen, hypothetisch-hypothetischen, z. B., dass: wenn α ist β auch γ ist δ | ist bedingt dadurch dass: wenn μ ist ν, auch ϱ ist ς, und disjunctiv-hypothetischen Urtheilen.

Dieses ist an Beispielen zu zeigen:

Es ist möglich, dass $\frac{(oa) + b}{(o - a) + b}0$ zugleich wahr sind; allein nur, wenn b Wesen oder Gott, oder auch beschränkt, wenn b ein Organzes seiner Art, und a ein Endganzes darin. Z. B. Alle Würfel sind im Orraume. Alle Nichtwürfel (= alle übrige Endräume) sind im Orraume.

gegengesetzt. Contradictorisch*), wenn demselben Subjecte dasselbe Prädicat gänzlich zu- und im anderen Urtheile abgesprochen, oder von demselben Subjecte zu gleicher Zeit derselbe Grad, dieselbe Bestimmung derselben Accidenz zu- und im anderen Urtheile abgesprochen wird. Es können hierbei beide Subjecte in beiden Urtheilen Genera (d. i. beide Urtheile können allgemeine) sein, oder das eine Genus, und das zweite dessen Species; — dann sind immer diese beiden Urtheile falsch, sobald von gänzlichem Zu-, oder Absprechen des Prädicats die Rede ist; wenn aber von einer bestimmten Bestimmung die Rede ist, so kann diese in der Species weiter vorwärts, nicht aber rückwärts**) (wiewohl nicht in Rücksicht der Quantität) weiter bestimmt sein; z. B. für den letzten Fall: Alle geradlinige Triangel haben zur Summe aller inneren Winkel 180°, und: alle geradlinige rechtwinklige Triangel haben weniger, als 180° (oder mehr, als 180°), ist realiter widerstreitend; nicht aber: „Alle geradlinige Triangel haben z. S. d. i. W. 180°“, und: „die geradlinigen rechtwinkligen Triangel haben einen Winkel von 90° und zwei andere, die auch 90° betragen.***)

*) Wenn die entgegengesetzte Copula zu dem ganz gleichen Subjecte und Prädicate gesetzt wird. Da nun, wenn dem Ganzen ein Verhältniss zukommt, seinem Wesen nach, dasselbe auch seinem Theile zukommen muss, so ist dem $oa \mp b$ contradictorisch entgegengesetzt $qa \pm b$; sowie auch, wenn einem Theil von a etwas zukommt, dem Ganzen dasselbe (nämlich der Wesenheit des Ganzen nach) nicht nicht zukommen kann. Ich sage: seiner Wesenheit nach, denn, was dem Wesen als Ganzem zukommt, gilt nicht vom Theile als Theile.

**) Das heisst: was im Genus bestimmt, kann nicht in der Species geändert werden, sonst gehört diese Species nicht unter dasselbe, sondern unter ein höheres Genus; z. B. ein Dreieck (nämlich ein krummliniges Dreieck) von 90°, oder 300° Winkelsumme.

***) Die Lehre von der Gegenheit der Urtheile und ihrer davon abhangigen Umkehrbarkeit ist besonders darum sehr mangelhaft, I. weil man nicht unterschieden hat

1. Abinunter-Gegenwesenheit von 2. Nebenausser-Gegenheit und 3. Nebenverein-Gegenheit und 4. Abinunternebenvereingegenheit.

So ist ein jedes Abgegenheit(satz)verhältniss nicht umkehrbar, z. B. das Verhältniss Orwesens zu Leibwesen ist anderartig, als das Verhältniss Leibwesens zu Orwesen; aber wohl jedes Verhältniss der Nebengegenheit (als Gegenheit), z. B. das Verhältniss Geistwesens zu Leibwesen ist gleichartig dem Verhältnisse Leibwesens zu Geistwesen.

II. Weil man nicht bedacht hat, dass jedes Urtheil einer dreifachen Gegenheit fähig, 1. des Vorgliedes, 2. des Verhaltes (hinsichts dessen Vor- und Nachglied auf einander bezogen werden), 3. des Nachgliedes. Z. B.

ein Dreieck	seiend	einem Kreise
Viereck	(inan)	einem Dreieck
Eteck	(inum)	einem Viereck
Kreis	(ausser)	
	(aussenan)	

oder: 2 Parallelen	in Beziehung	auf eine dritte Linie
	nicht in	(Schneidelinie)
	Beziehung	(Nebenlinie)

Sind aber die beiden Subjecte der beiden opponirten Urtheile Species desselben Genus, und sagt das Prädicat nicht ein wesentliches Merkmal des Genus, sondern eine Differentia specifica der einen Species und zugleich im andern Urtheile für die andere Species die gänzliche Verneinung ersterer Differentia specifica, oder zwei dem Grade nach verschiedene Accidenzen aus, so ist der Widerspruch möglich, so dass doch

---

Eignen, die sich ansichselbst ausschliessen, können demselben Wesen, oder derselben Wesenheit in verschiedenen Hinsichten zukommen, z. B. Grossheit und Kleinheit, Oberheit und Unterheit, Selbheit und Gegenselbheit u. s. w., z. B. Unterobrigkeit (Ober-Obrigkeit) u. s. w.

Der sogenannte privative Gegensatz kann: der beraubliche Gegensatz heissen; der negative aber: der urgrenzheitliche, das ist: der Gegensatz der Urgrenze gegen das Wesentliche, dess Urgrenze sie ist. Denn Verneintheit ist wesengleich Urgrenzheit, z. B. Verneintheit des Raumes ist Urgrenzheit des Raumes, d. i. Punkt; in der Zeit: Zeitpunkt; im Beweg: Unbeweg, Ruhe.

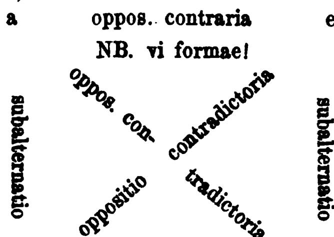
a) $oa + b$ ist entgegengesetzt $oa - b$; eins von beiden ist immer wahr, und das andere falsch; sie können aber beide falsch sein, wenn nur $qa \mp b$ ist.

b) $qa + b$ und $qa - b$ sind sich entgegengesetzt, können beide zugleich wahr, aber nicht beide zugleich falsch sein; man müsste denn beweisen, dass nur $qa \mp b$ wäre.

Die alten Logiker (vergl. Fries, S. 207) stellen folgende Bestimmungen auf (vergl. Baumeist!)

a oppos. contraria e

NB. vi formae!



i oppos. subcontraria o

Am lichtvollsten wird die Sache so erläutert:

Es sind fünf Fälle möglich: 1) Die zwei Begriffe sind gleich umfangig oder ganz aneinander. 2) Sie sind ganz aussereinander. 3) Der eine Begriff ist in dem andern. 4) Der eine Begriff ist um den andern. 5) Sie sind theilweis in- und theilweis aussereinander.

Nun nimmt $a = o\alpha + \beta$ bloss 1 und 3 weg; wenn also a stattfindet, kann 2, 4, 5 nicht stattfinden.

Wenn a nicht stattfindet, kann 2, 4, 5 stattfinden; also auch, wenn dabei 3, oder 4 stattfindet, 2 mit ausgeschlossen sein.

Wenn $i = q\alpha + \beta$ stattfindet, so kann 2 nicht stattfinden; wenn i nicht stattfindet, so muss 2 stattfinden.

Wenn o stattfindet (bei 2, 4, 5), so kann nur 1 und 3 nicht stattfinden, die gleichgelten, wenn das Prädicat nicht distribuirt ist.

Wenn o nicht stattfindet, so muss 1, oder 3 stattfinden.

Also contradictorisch opponirt sind zwei Urtheile, die nicht zusammen wahr und nicht zusammen falsch sein können, wo also, wenn das eine wahr, das andere falsch, und umgekehrt.

die Urtheile beide durch Anschauung begründet sein können. Contradictorische Urtheile der letzteren Art, wo beide particular sind*), heissen subcontradictorische, gewöhnlich auch: subconträre; — für den allerletzten Fall nicht ohne Grund, wo die Contradiction bloss in verschiedenen Graden derselben Accidenz besteht, folglich auch nur eine Contrarietät (Gegenlichkeit), nicht aber eine eigentliche Contradiction (kein Widerstreit) vorhanden ist, weil die Subjecte verschiedener Bestimmung (Bestimmtheit) sind. Hier lässt sich immer das Conträre beiderseits in Anschauung vollenden. — Ist der Widerspruch aber nur scheinbar, entweder, weil der gleiche Grad für verschiedene Zeiten behauptet wird, oder der geringere nur potentialiter (grosskraftheitlich) in dem grösseren enthalten ist, oder ein Drittes beide Grade vereinigt, z. B. dieselbe Kugel ist warm
„ „ „ heiss } an verschiedenen
Seiten; oder, weil der Widerspruch auf verschiedene Rücksichten des Subjectes sich gründet (daher auch die Anschauung die Antitheses vereinigt): so heissen die Urtheile bloss conträr, und die Anschauung muss ausmachen, ob der Gegensatz wirklich vermittelt werden kann; z. B. der Apfel sieht grün: der Apfel sieht weiss (zu verschiedenen Zeiten, oder an verschiedenen Stellen); 5 ist 5; 5 ist 3 (weil 3 in 5 enthalten); 5 ist 2; 5 ist 4; die Zirkellinie ist endlich (in Rücksicht des endlichen Gesetzes der Krümmung); die Zirkellinie ist unendlich (weil sie ins unendliche fortgesetzt werden kann), daher: die Zirkellinie ist endlichunendlich; so: der Mensch ist endlichunendlich. Denn durch das Urtheil: „der Mensch ist unendlich“ wird das vorige: „der Mensch ist endlich“ nicht aufgehoben; weil sich zeigen lässt: dass Endlichkeit und Unendlichkeit beisammen

---

*) Z. B. 1. Einige Dreiecke haben die Eigenschaft, dass einer Seite Quadrat gleich den Quadraten der beiden anderen Seiten zusammengenommen.

2. Einige Dreiecke haben nicht die Eigenschaft . . .

Aber da sind ansich die Subjecte nach ihrer Eigenwesenheit nicht dieselben, und beide Subjecte sind Species Einer Gattung.

Wenn die beiden Sätze wahr sein sollen, so müssen beide Subjecte Species derselben Art sein.

Weiter: 1. Einige Dreiecke haben die Eigenschaft, dass das Quadrat der einen Seite grösser, als die beiden Quadrate u. s. w.

2. Einige Dreiecke haben die Eigenschaft, dass das Quadrat der Einen Seite kleiner, als die beiden Quadrate u. s. w.

Eigentlich: alle Dreiecke sind entweder rechtwinklig, oder spitzwinklig, oder stumpfwinklig, und dann findet gleich ein dreitheiliger Gegensatz statt.

Obige Beispiele zeigen 1. dass beide subconträre Urtheile wahr sein können, wenn die Differentia specifica zu ihrer richtigen Species gesetzt wird.

2. Alle beide falsch, wenn die Differentia specifica zu der unrichtigen Species gesetzt wird.

bestehen können, wenn sie sich auf verschiedene Accidenzen derselben Substanz beziehen. Das Vernunftwesen muss ewig leben: das Vernunftwesen muss sterben; — Synthesis: es muss immer durch einen neuen Leib leben. Die weiteren Terminologien und Regeln der Opposition können hier nicht erörtert werden wegen der Kürze, der ungleichen Bestimmung des hergebrachten Sprachgebrauchs, und weil sie doch eigentlich nur durch philosophische Betrachtung in der philosophischen Logik gründlich erörtert werden können. Uebrigens gelten auch hiebei individuelle Urtheile für allgemeine, aus dem oben angeführten Grunde.

Umkehrung ist sehr wichtig! Der vorwissenschaftliche Mensch kehrt unbesonnen um; so z. B. ist die unbesonnene Umkehrung des Satzes „Wesen ist alles*) (Gott ist alles)“ in den: „Alles ist Wesen (alles ist Gott)“ der Grund aller Abgötterei, vom Fetisch an bis zur Christolatrie!

Eine sehr wesentliche Betrachtung.

Eigentlich findet auch hinsichts exponirter Vor- und Nachglieder jedes Urtheiles Conversio statt; z. B.

(a . . b) . . (c . . d) (zwei Linien, die sich schneiden, sind
(b . . a) . . (c . . d) Linien, die eine Theilgegenheit haben)
(a . . b) . . (d . . c)
(b . . a) . . (d . . c)

(a . . d) . . (c . . b) (zwei Linien, die eine Gegenheit haben,
(c . . d) . . (a . . b) sind Linien, die sich schneiden)

Im Urtheile kommt also vor: 1. conversio interna terminorum

a) cujusvis per se,

b) terminis terminorum communicantibus, z. B. aus

(a . . b) . . (c . . d)
(a . . d) . . (c . . b)

c) a vereint mit b

2. conversio terminorum inter se.

3. 1 vereint mit 2.

In der Lehre von dem Gegensatze (besser: von der Gegenheit) der Urtheile, sowie überhaupt in der allgemeinen Lehre von der Gegenheit, ist nicht beachtet, und doch so wichtig, als bei der Eintheilung das Argumentum divisionis, der Grund, die Hinsicht (besser: das Hinsichtniss) oder Wesenheit der Gegenheit (des Gegensatzes und Gegensetzens) (argumentum s. respectus oppositionis s. antitheseos).

Diese Lehre ist also zuvörderst weiter oben, wo von dem Gegensatze überhaupt die Rede war, abzuhandeln; dann hier in Bezug auf das Urtheilen und die Urtheile weiter auszuführen!

*) Eigentlich bestimmter: Wesen intheilist alles Endwesentliche (jedes Endwesen). (Aber: jedes Endwesen ganz-intheilist in Wesen!)

Dann wird gewöhnlich auch nicht beachtet: dass reine Gegenheit nach der Orwesenheit der Endwesen, wegen aller Endwesen Wesenheitgleichheit im Erstwesentlichen in Wesen, nicht möglich ist.

Fries, Grundr. d. L., S. 40, und Syst. d. Logik, S. 142 ff.

1) „Contradictorische oder widersprechende Entgegensetzung, wenn aus der Wahrheit*) des einen die Falschheit des andern, und umgekehrt aus der Falschheit des einen die Wahrheit des andern folgt.“ (Da beide zugleich weder wahr, noch falsch sein können, bei vollständiger Eintheilung eines Begriffes.)

2) „Conträre oder widerstreitende Entgegensetzung, wenn aus der Wahrheit des einen die Falschheit des andern folgt, aber nicht umgekehrt; da beide Urtheile zugleich falsch sein können“ (indem ein m auf unvollständige Eintheilglieder b, c des Begriffes a bezogen wird, also m sein kann d, e...).

3) „Subconträre Entgegensetzung, wenn aus der Falschheit des einen die Wahrheit des andern folgt, aber nicht umgekehrt, da beide mit einander wahr sein können.“ (Z. B., wenn ein Wesen in Ansehung einer Wesenheit betrachtet wird und an mehreren seiner Theile, oder zu verschiedenen Zeiten u. s. w. verschiedene Arten der Wesenheit an sich haben kann.)

Die Benennungen: widersprechend und widerstreitend taugen nicht, besser ist: gegenheitlich. — Uebrigens sind die hier angenommenen drei Eintheilglieder nicht vollständig.

Zwei Urtheile sind

weder zugleich wahr, noch zugleich falsch	nicht zugleich wahr, aber zugleich falsch	nicht zugleich falsch, aber zugleich wahr
contradictorisch	conträr	subconträr

Das vierte Glied ist:

zugleich wahr, und zugleich falsch

So haben wir

äquiparat äquiponirt sammwahrfalsche	subconträr bloss sammwahre	conträr bloss sammfalsche	contradictorisch unsammwahrfalsche

a) Reine Entgegensetzung:
Allgemein verneinende und besonders bejahende.
Allgemein bejahende und particular verneinende (contradictorie).
Wenn eines wahr, nicht das andre; wenn eines falsch, das andre wahr.

*) Die Ausdrücke: wahr, falsch, sind hier schwankend hinsichts der Seinart und hinsichts der Schauheit (Subjectivität) und der Ansichheit (Objectivität).

b) Contrarie (nicht beide wahr, aber beide falsch): Allgemein bejahende und allgemeine verneinende; von der Wahrheit des einen lässt sich schliessen auf die Falschheit des anderen, aber nicht umgekehrt.

c) Subcontrarie können beide wahr, aber nicht beide falsch sein. Particular bejahende und particular verneinende. Wenn eines falsch, das andere wahr, nicht aber umgekehrt (Conversio).

Endlich in Rücksicht der Umkehrung (Umstellung, Conversio) der Sätze! Diese ist entweder eine unmittelbare, unbedingte (simplex), wo die Quantität des Subjects und des Prädicats und die Qualität des Satzes im umgekehrten Satze (propositione conversa) unverändert wiederkehrt, wie sie im umzukehrenden Satze (propositione convertente oder convertenda) auch ist. Oder eine vermittelte, bedingte, welche eine: per accidens heisst, wobei die Quantität der Glieder verändert wird; oder per contrapositionem, durch Entgegensetzung, wovon sogleich das Nöthige folgen wird. Wenn zwei Eigenschaften sich wechselseits nothwendig bedingen, so dass die eine nicht ohne die andere sein kann, so lassen sich die Sätze vi materiae simpliciter umkehren, sobald die eine Subject, die andere aber Prädicat ist; z. B.: alle Dreiecke sind dreiwinklig; simpliciter umgekehrt: alle Dreiwinkel sind dreieckig; — per contrapositionem umgekehrt: was nicht dreiwinklig ist, ist auch nicht dreieckig; — alles, was warm ist, ist ausgedehnt; simpliciter umgekehrt: alles, was ausgedehnt ist, ist warm; — per contrapositionem umgekehrt: alles, was nicht warm ist, ist nicht ausgedehnt. Alle Dreiecke, so gleiche Winkel haben, haben auch gleiche Seiten; simpliciter umgekehrt: alle Dreiecke, so gleiche Seiten haben, haben gleiche Winkel; per contrapositionem umgekehrt: Dreiecke, so keine gleichen Seiten haben, haben auch keine gleichen Winkel. Solche Oualitäten, wo keine ohne die andere, heissen Qualitates correlatae. So auch in Rücksicht der Umkehrung solcher Sätze, in denen unzertrennliche Substanzen, oder unzertrennliche Substanzen und Accidenzen als Subject und Prädicat vorkommen. Wenn sich aber Subject und Prädicat wie Species und Genus verhalten, so findet nur eine Conversio per accidens statt; z. B. alle gleiche Figuren sind ähnlich; hier ist „ähnlich“ ein höherer Begriff (Genus), als „gleich“ (Species desselben), daher kann dieser Satz nur per accidens also umgekehrt werden: einige ähnliche Figuren sind gleich. So mit dem Urtheil: Alle Dreiecke sind geradlinige Figuren; kurz, mit allen der Form: a + b + c + ... ist a + b; nach dem Grundsatze, dass die Species die weitere Bestimmung des Genus ist. Die Umkehrung per accidens bringt die weitere Bestimmung des Genus ins Bewusstsein. Uebrigens finden diese Umkehrungen bei

allgemeinen, besonderen und einzelnen, sowie auch bei kategorischen, hypothetischen und disjunctiven und kategorisch-hypothetischen, kategorisch-disjunctiven und hypothetisch-disjunctiven Urtheilen statt. Die positive Umkehrung ohne Bedingung (simplex) muss allemal dadurch erwiesen werden, dass sich Subject und Prädicat nicht wie Species und Genus verhalten und sich wechselweise nothwendigerweise voraussetzen, und bei verneinenden dadurch, dass a und b ganz wechselaussen sind. Inwieweit sich alle bejahende und verneinende Urtheile umkehren lassen, s. unten bei der Reduction der Schlüsse . . . .

Zu den comparativen (gradheitlichen) Sätzen.

Diese Eigenschaft der Comparativität gehört unter den Höherbegriff: Aehnlichkeit, nämlich die Comparativität ist Aehnlichkeit hinsichts der Ganzheit und Grossheit. Z. B. $a < b$ enthält zwei Urtheile (ist Synthesis zweier Urtheile):

$$\left.\begin{array}{l}\text{a ist gross}\\ \text{b ist gross}\end{array}\right\}\text{ aber a ist kleiner.}$$

Das Tertium comparationis (hier: Grossheit) ist das Prädicat der beiden im comparativen Urtheile synthesirten (und in der Synthesis opponirten) Urtheile. Ebenso: Cajus ist besser, als Sempronius,

$$\text{d. h.}\left.\begin{array}{l}\text{Cajus ist gut}\\ \text{Sempronius ist gut}\end{array}\right\}\text{ aber Cajus ist }\left\{\begin{array}{l}\text{mehr, d. h. in höherem Grade,}\\ \text{oder: in mehreren Hinsichten}\end{array}\right\}\text{ gut.}$$

Alle comparative Urtheile sind exponibel, z. B. das S. 259 angeführte Urtheil: Die Inwinkel eines n + p-Eckes sind zusammen grösser, als die eines n-Eckes; a) an sich, z. B. n + p und n; b) wegen der Unwissenheit (Mangel der Schauung), z. B., wenn man Viereck und Dreieck annimmt; c) wegen a und b zugleich, z. B., wenn man annimmt n + 3-Eck und n-Eck; oder 3 + n-Eck und n-Eck.

Von den mystischen Urtheilen.

Bei den Propositiones mysticae (z. B. ihr seid das Salz der Erde; Gott ist der Vater der Menschen u. dergl. m.) ist ein dreifacher Irrthum möglich:

1. und 2. hinsichts der beiden Vergleichglieder,
3. hinsichts des Tertium comparationis (der Vergleichhinsicht).

Sie sind wesentlich (nämlich untergeordnetwesentlich) selbst im strengen Wissenschaftgliedbau; weil sie die wesentliche Einheit (Ein- und Vereinwesenheit hinsichts und in der Gegenähnlichkeit)

im gemeinsamen Höherganzen zur Anschauung bringen. (Wird diese Unter-Wesenheit den ganzen Wissenschaftgliedbau beherrschend, wie bei Schelling, Steffens, Wagner, Hegel, so entsteht eine spielende, zu Irrthum verleitende Einseitigkeit. So in der Religion z. B. durch das Spielen mit dem Bilde: Vater und Kind.)

Aber sie haben nur für den Werth und Nutzen, der die verglichenen Glieder für sich, und die Vergleichhinsicht (tertium comparationis) für sich, wissthumgliedbaulich, eigenselbheitlich (unmittelbar und unbildlich) erkennet.

Es ist daher fehlerhaft, allegorische Urtheile zu setzen anstatt und ohne zu haben selbeigenwesentliche (unmittelbare, authentische, authentagorische) Urtheile ohne Bild und Hülle.

Sowie man redet von einem Argumentum (Grund) divisionis, so ist es auch wesentlich zu reden von:

argumentum s. ratio { definitionis, comparationis, oppositionis, syntheseos s. compositionis, determinalitatis, conditionalitatis etc.

So viele Argumenta definitionis eines Genus, so viele Argumenta divisionis, comparationis, oppositionis et compositionis (syntheseos) eines Genus gibt es.

Die Möglichkeit der Urtheile ist a) objective, sachliche, ansichliche, von der Erkennheit und Erkanntheit unabhangige; b) subjective, erkennheitliche, schauheitliche.

Diese ist eigentlich bloss vermuthete (geahnte) sachliche Möglichkeit. Z. B.: „Es ist möglich, dass morgen gut Wetter wird“, d. h. eigentlich: „ich halte es für möglich“, „vermuthe, dass es möglich sei, dass....“

So überhaupt sind die Urtheile a) objectiv, 2) subjectiv modalisch (seinartlich), und zwar letzteres α) hinsichts der Erkennfähigkeit (ob der Mensch Kraft habe, es zu erkennen), β) hinsichts des lebwirklichen (actualen) Erkennens.

Man beachte den Fall, dass zwei Begriffe, a und b, theilweis ineinander sind: das gemeinsame Gebiet beider heisse e, und theilweis aussereinander: das Gebiet von a ausser b heisse d; das Gebiet von b ausser a heisse f. Hier ist: alles a ausgeschlossen von einigem b, und zwar ist a entweder d, oder e; aber d ist von jedem b ausgeschlossen und e doch von dem b, was ausser ihm in f ist. Man muss also oa — b und oa — ob unterscheiden, wenn man nicht von selbst versteht, dass alles a heisst: jedes, was unter a gehört, mit

jedem zugleich. Wenn es aber nur heisst: jedes, was unter a gehört, für sich allein, oder nur mit einigem andern zugleich, so sind obige beide Fälle möglich.

Nur Sätze der Form

oa + ob und

oa — ob

sind in der Wissenschaft zuzulassen. Denn nur durch oa + ob (und oa — ob?) kommt man zu umgekehrten allgemeinen Sätzen.

Es können endlich zwei opponirte Urtheile dasselbe Prädicat haben, allein mit gradueller Verschiedenheit, dergleichen Sätze heissen comparative oder vergleichende (auch kann die Gradation im Subjecte sein). Z. B.: Die innern Winkel eines n + p-Ecks betragen mehr, als die eines n-Ecks; — sie bleiben exponibel, bis der Unterschied und das Verhältniss beider bestimmt ist. In diesem Verhältnisse können so viele Sätze stehen, als man will; wo dann der höchste Grad vorhanden ist, sagt man, der Satz stehe in ratione superlativa (Grösstverhalte, Uebergrossverhalte) gegen die übrigen; z. B. die Kugel fasst bei demselben Umfange den grössten Endraum, dann folgt... (ohne Ende).

Ist das Prädicat allegorisch, wie in den oben erwähnten Definitionen (jede Definition aber ist ein identisches Urtheil, wo das Prädicat eine weitere Bestimmung hat), so heisst das Urtheil ein allegorisches (propositio allegorica s. mystica s. symbolica s. emblematica); z. B. „ihr seid das Salz der Erde", „Gott ist der Vater im Himmel", „Gott ist König seines Reiches", welches, wenn die Allegorie treffend und harmonisch ist, einen hohen Werth der Schönheit, auch sogar einen hohen Werth für die Wissenschaft haben kann. Der Grund der Aehnlichkeit dabei heisst Tertium comparationis. Daher liegt jedem allegorischen Urtheile das Urtheil über das Tertium comparationis zum Grunde.

argumentum (begründendes Schauniss, Grundschauniss)	definitionis, divisionis, comparationis, oppositionis, conclusionis.

In Beziehung auf die Denkreihe (subjective Relation, inschaunliche Beziehung) und den Weg der Erkenntniss sind die Urtheile abgeleitete, oder (versuchforschliche, Versuchahmen)

vorausangenommene; entweder wird dabei analytisch, oder synthetisch geurtheilt; ein allgemeines Urtheil kann aber aus Erfahrung nicht hervorgehen, wohl aber bei Gelegenheit der individuellen Anschauung derselben in Erinnerung gebracht, oder vorläufig angenommen werden (als Vorurtheil, was erst subjectiv, inschaunlich, bestätigt werden muss).

In Rücksicht der Modalität (propositiones modales) wird das Verhältniss des A zu B als möglich [problematisches, nach Einigen fälschlich: hypothetisches, wegen der Doppelsinnigkeit des Wortes: hypothetisch: 1. objectiv (sachlich), Verhalt der Ursachlichkeit, 2. versuchforschlich (ingeistlich, inschaunlich)], als wirklich (assertorisches), oder als nothwendig (apodiktisches Urtheil) ausgesagt.

Beim problematischen Urtheile hat man Gründe, nur noch nicht genug vollständige und bestimmte, — es ist daher dies Urtheil ein in Rücksicht der Copula exponibles (siehe die Bemerkung zu S. 273) und muss durch wissthumgliedbaulich (gesetzfolglich, sammfolglich) consequente Anschauung in ein apodiktisches verwandelt werden. Die sinnliche Erfahrung vorzüglich, wiewohl auch die übersinnliche, in übersinnlichen Urtheilen von untergeordneter Sphäre und Gewissheit, giebt assertorische, bei denen die nothwendige Verknüpfung zwar geahnet, ja oft fest geglaubt, nie aber bestimmt angeschaut wird, so lange dergleichen Urtheile bloss assertorisch und noch nicht durch Philosophie in wirklich apodiktische verwandelt worden sind. Die Apodixis liegt also nach diesem Sprachgebrauche nicht in der Gewissheit und Zuverlässigkeit, sondern in der systematischen Einsicht der nothwendigen Verknüpfung dieses einzelnen Wahren mit dem Organismus alles Wahren. Die Philosophie soll über alle problematische und assertorische Urtheile Eine Apodixis verbreiten, indem sie allen Gehalt derselben als theilwesentlich in Wesen und untergeordnet auch als nothwendige innere Bedingung*) des harmonischen Weltganzen erweist. Ebenso sahen wir, dass alles wahre Erkennen in Ansehung der Quantität allgemeine und in Ansehung der Qualität bejahende Urtheile fordere. Allgemeinbejahende apodiktische Urtheile sind also der Grundbestand unserer discursiven (einzelschauenden) Erkenntniss.

Die Eintheilung der Urtheile in kryptische, äquipollente (mit verschiedenen Ausdrücken dasselbe bezeichnende), versteckt identische, z. B. die Natur ist das leibliche Universum, und dgl. bezieht sich auf den wörtlichen Ausdruck derselben und gehört in die Grammatik.

---

*) In einem Gliedbauwesen (sowie schon [oder noch] in einem jeden urendlichen Gliedbauwesen, z. B. im menschlichen Leibe) findet eine allseitig wechselseitige Richtung der Bedingendheit und der Bedingtheit statt.

Aufgebliche, anfragende, vorwurfliche,
problematisch ob? assertorisch dass! apodiktisch oder
material dass wesentlich oder warum dass?

Die problematischen Urtheile (vorläufige Urtheile, judicia praevia [Kant]) sind von grossem heuristischen Nutzen und müssen mit combinatorischer Vollständigkeit aufgestellt werden.

Ein problematisches Urtheil, das analytisch gebildet ist, nennt man eine Hypothese im gewöhnlichen Sinne; man prüft es danach, ob es allen Erfahrungen genügend ist, oder zuviel erklärt; dazu wird erfordert:

a) dass man alle Erfahrungen habe;
b) dass man alle Erfahrungen im Zusammenhange beurtheilen könne.

Ein Urtheil ist nur dann im eigentlichen Verstande wissthumlich, wenn es ganz durchbestimmt ist (so dass nichts Exponibles daran bleibt) in Ansehung A, B und C.

Aber die theilbestimmten (exponibeln) Urtheile haben in der Wissenschaftforschung, als Forschung, wesentlichen Nutzen.

Ein Urtheil, dessen A und B, sowie die Art ihrer angeblichen Verknüpfung (Copula), jedes für sich denkbar, d. i. wesentlich, anschaulich ist, aber nicht vereinbar (nicht wechselvereinbar) sind, ist ein blosses Scheinurtheil; als Urtheil betrachtet, ein Leerurtheil.

Lehrsatz. Die Modalität, d. h. Seinartheit, des Urtheiles ist dreifach:

des Subjects	subjectiva,
des Prädicats	objectiva,
der Copula	subjectivo-objectiva.

Gewöhnlich wird bloss die Modalitas copulae betrachtet. Hinsichts dieser finden die Gesetze der Subalternation statt; nämlich das muss enthält in sich das ist und das kann; das ist enthält in sich das kann u. s. w. Wobei genauer Sprachgebrauch und Gliedbauschaun der Seinartheit vorausgesetzt wird.

Die Modalität (Seinartheit) ist entweder eine subjective, oder eine objective.*) Die objective Möglichkeit der Urtheile beruht darauf: dass, ewig betrachtet, einem Subjecte entgegengesetzte, sich ausschliessende Prädicate zukommen, von denen zeitleblich immer nur Eins wirklich zukommen kann; vor der Zeitlebengestaltung erscheint und ist also jedes dieser entgegengesetzten Prädicate möglich; nach der Zeitgestaltung ist nur eins: wirklich (keins davon nothwendig). Nothwendig ist das Ewige, sofern es das in der Zeit Bleibende ist.

*) Früher hatte ich die objective oder materiale Möglichkeit vergessen:
a) möglich, der Mensch kann gut sein;
b) wirklich, er ist gut;
c) nothwendig, er muss gut sein.

Eigentlich:

möglich	urewig	subjectiv*), inichlich,
wirklich	ewig-zeitleblich	objectiv, ansichlich,
nothwendig	ur-ewig-zeitleblich	subjectobjectiv, inichansichlich.

Da die Syllogistik auf einem bisher so schwankend aufgestellten Grundsatze, als das Dictum de omni et nullo ist (vermöge dessen sie sich nur auf Allgemeinsam-Begriffe bezieht): so kann sie selbst nur unbestimmt und schwankend aufgestellt sein.

Aufgabe. Ehe zu der Lehre von dem Schliessen und dem Schluss fortgegangen wird, ist noch die Lehre von den Schauniss-/Begriff-verhaltreihen, und zwar besonders von den Begriff- oder Schaunissverhaltstetreihen (Begriffgleichverhaltreihen) abzuhandeln.

In der allgemeinen Schaulehre heisst dieser Abschnitt: von den Schaunissverhaltreihen.

Z. B.: giebt, wenn der Begriff a im Begriffe b und der Begriff b im Begriffe c enthalten ist,

a . . b = b . . c, auch
c . . b = b . . a

eine dreigliedige stetige Verhaltgleichreihe.

a . . b . . c . . d . . e . . . . . das ist:

a . . b
b . . c
c . . d
d . . e . . .

ist eine Schaunissverhaltkett- oder -stetreihe,
Schaunissverhaltreihkette
(catena dei razioni,
ähnlich den Kettenbrüchen
[Stufenbrüchen] u. s. w.).

*) a) subjectiv oder form(bezug)- (möglich / unmöglich)
b) objectiv sach- (wirklich / unwirklich)
oder selb- (nothwendig / unnothwendig)

Z. B.: Dass von derselben Einheit
$\frac{5}{2} = 10$, ist sachunmöglich.

Dass dagegen $\sqrt[2]{-1}$ gefunden werde, ist formunmöglich.

Daher muss mir bewiesen werden, dass die Begriffe, die simpliciter sollen im Urtheil umgekehrt werden, in keinem kategorischen (wie Genus und Species), sondern in einem hypothetischen stehen.

Hierauf beruht die bekannte Methode, z. B. in der Geometrie, die Propositio conversa zu beweisen.

$$\begin{array}{l} ob + a \\ oc + b \\ \hline oc + a \end{array}$$

b
Wenn eines Angeschautnisses Grenze inist einem andern, und
b a c
dieses andren Grenze inist einem dritten, so inist auch das erste
a
dem dritten.

G. Fünfte Reflexion der historischen Logik. Schliessen, Schluss.

30.

Die Lehre vom Vernunftschluss wird nur dadurch so vielgestaltig, dass man in allen drei Hinsichten (auf Subject, Prädicat und Copula) nur theilbestimmte [noch exponible] Urtheile zulässt. — Darum muss sie erst vorgetragen werden mit völlig durchbestimmten Urtheilen (judiciis perfecte expositis). Dann aber auch, in heuristischer Hinsicht für die Wissenschaftforschung, mit allartig exponiblen Urtheilen.

Wissbaulicher Bemerk zu der Syllogistik. Schliessen ist Bestimmen des Ursachverhaltes (der causalitätischen Relation) wenigstens zweier Urtheile*) (also wenigstens zweier, gewöhnlich aber dreier Begriffe oder Ewigselbgeschautnisse). Also ist Syllogistik eigentlich nur ein einzelner Intheil von allen Hauptintheilen der dritten Denkfunction, d. i. des Verhaltschaubildens der Urtheile (d. i. der Ewigselbgeschautnissverhalte).

Eigentlich ist der Urtheilverhalt nach allen Urbegriffen (nach der ganzen Kategorientafel), und zwar nach jedem einzeln, und nach allen vereint (wie in der Causalität), zu betrachten. Und dann freilich auch wieder die Syllogistik selbst nach der Kategorientafel, durch eine neue Anwendung derselben, auszubauen.

Da ein jedes Urtheil zu seinen beiden Gliedern ein Urwesenschauniss (eine Idee), einen allgemeinen Begriff, oder ein Urendliches (Individuales) haben kann, so umfasst das Schliessen alle Gebiete

---

*) Denn die beiden Urtheile können sich bloss durch Stellung, oder Umbestimmtheit (verschiedene qualitative und quantitative Bestimmnisse) ihrer Glieder unterscheiden.

der Anschauung. Es kann daher Schlüsse geben, worin lauter individuelle Vorstellungen sind; z. B. als Flächen betrachtet:

a ist ein Theil von b
b ist ein Theil von c
———————————
a ist ein Theil von c.

Dadurch ist auch der in dieser Schrift zu Erläuterung der Syllogistik gebrauchte Schematismus möglich.

Es ist hieraus klar: dass das Schliessen Anschauung eines Grenzheitverhaltes wenigstens zweier Urtheile, also wenigstens zweier Anschaunisse ist.

Also wäre das Schliessen insofern eine einzelne Anwendung der Ganzheitlehre (Mathematik)? —

Lehre vom Verhältnisse der Urtheile oder Urtheilverhalt-Lehre.
Schliessen ist Urtheilverhaltbilden.

	in Ansehung:	
zweier Urtheile	der Artheit	des Subjects
dreier Urtheile	der Grenzheit	des Prädicats
	der Verhaltheit (Sammseinheit)	der Copula.
	der Seinheit (Seinart)	

Lohnt es nicht der Mühe, besser: ist es nicht wesentlich, noch eine Urtheilverhalt-verhaltlehre oder Urtheillehre[3] oder Schlussverhaltlehre aufzustellen?

Eines unter mehreren Verhältnissen zweier Urtheile ist, dass sie einen Begriff gemeinsam haben; die Betrachtung dessen, was in dieser Anschauung allgemein mit enthalten ist, giebt die ganze Syllogistik.

Erster Satz: Wenn zwei Urtheile einen Begriff (ein Schauniss) gemein haben, so werden dadurch auch die beiden anderen Begriffe in einem bestimmten ganzheitlichen Verhältnisse gedacht.

Oder: Zwei Begriffe (Schaunisse), die zu einem dritten, jeder in einem bestimmten Irgend-Verhältnisse, erkannt werden, werden darin und dadurch und insofern auch unter sich in einem bestimmten Verhältnisse erkannt.

Der allgemeinste griechische Name ist Logismus (λογισμός), Vernunft-Sammniss; Syllogismus, Vernunftniss.

Die Handlung der Reflexion, wodurch ein formaler ganzheitlicher Grund der Verbindung des Subjects und des Prädicats in einem Urtheile ins Bewusstsein gebracht wird, heisst Schliessen. Da der Satz des Grundes bloss auf das Endliche, als Endliches [denn, sofern auch ein Endliches orwesenheitlich (orwesenheitlich wesengleich) ist, ist auch es nicht verursacht] nicht aber auf das Unendliche angewandt werden kann, so folgt, dass das Urtheil, wovon der Grund ins Bewusstsein gebracht werden soll, nicht selbst das höchste Urtheil sein kann: dass Wesen = Wesen sei; weil von diesem höchsten und obersten Urtheile kein höherer und äusserer, sowenig als ein innerer, Grund angegeben werden kann. Da ferner der

zureichende Grund (causa sufficiens) jedes Endlichen (Endwesentlichen) zuletzt im Unendlichen liegt (in Wesen ist), so muss der genannte höchste Satz (Orsatz) den höchsten Grund jedes möglichen untergeordneten Urtheils enthalten.

Daher muss auch alles philosophische und wissenschaftliche Schliessen von jedem endlichen Urtheile durch bestimmte lebendige Anschauung der Endgrenzheit erweisen, dass er in diesem höchsten unendlichen Urtheile synthetisch als dessen organische Bedingung enthalten ist; ja selbst das Schliessen des gemeinsten Lebens beruht zuletzt auf dieser stillschweigenden Voraussetzung. Es kann auch an sich eben darum keinen absolut gewissen Satz geben, wo die Verknüpfung des Subjects und des Prädicats aus sich selbst unmittelbar folgte (consequentia immediata, immediata heisst hier bloss: ohne einen gleichstufigen Mittelbegriff), ausser dem genannten höchsten, welcher selbst indurch die Wesenschauung bewiesen sein muss.

Das Bedürfniss des Schliessens entsteht daher aus der Unwissenheit des formalen Grundes des Verhältnisses (des affirmativen, oder negativen) vom Subject zum Prädicat eines jeden endlichen Urtheils von jeder Art, es sei nun nach der Wesenheit, Ganzheit und Selbheit bestimmt, wie es wolle, — z. B. es sei nun ein kategorisches, hypothetisches, oder divisives Urtheil. Dies problematische Urtheil heisse die Frage, die Aufgabe (problema, quaestio) des Schlusses. Hierbei ist zu bemerken, dass sowohl a, als c, als b zusammengesetzte Glieder (termini complexi) oder Sammschaunisse (Sell- und Mälschaunisse, d. h. Selbsamm- und Vereinsammschaunisse) sein können. Z. B. im hypothetischen Urtheile erscheint Subject und Prädicat, oder beide selbst in Form eines Urtheiles, welches gleichwohl in selbem an sich nur Ein Schauniss ist:

Z. B. „wenn die Sonne scheint, so (copula) wird die Erde warm“
(„wenn die Sonne scheint“ = b; „wird die Erde warm“ = a)

heisst eigentlich:

Erdwarmwerdheit | ist theilabgeursacht hinsichts | Sonnscheinheit
(Erdwarmwerdheit = a; ist theilabgeursacht hinsichts = copula; Sonnscheinheit = b)

So das hypothetisch-disjunctive Urtheil:

Z. B. „wenn eine Pflanze, oder ein Thier stirbt, so (copula)
beginnt an diesem Stoffe ein rein chemischer Prozess.
(„wenn eine Pflanze, oder ein Thier stirbt“ = b; „beginnt an diesem Stoffe ein rein chemischer Prozess“ = a)

Reinmelllebnissbeginn an einem Stoffe	ist bedingt, d. h. theilmitnebengeursacht, hinsichts	entweder Pflanzen-, oder Thier-	sterben.
a	copula	b	

Man sieht das nothwendige Verhältniss der Sphären a des Subjects und c des Prädicats nicht unmittelbar ein (es versteht sich aber, dass a und c jedes für sich in der Anschauung nach irgend einer Seinart als ein Wirkliches, Reelles gegeben sein muss).

Dieses Verhältniss mittelbar einzusehen, ist so möglich, dass a und c auf eine dritte Sphäre b bezogen und damit verglichen werden, damit man aus dem gemeinsamen Verhältnisse zu derselben dritten Sphäre vielleicht bestimmen könne, wie sich a und c gegen einander ganzheit-ursachlich verhalten. Daraus ist deutlich, dass zu jedem Schlusse, worin a und c durch ein vermittelndes, beiden vorausgesetzten Urtheilen gemeinsames Schauniss bestimmt wird, drei Urtheile erforderlich sind, das Verhältniss von a zu b (erstes Urtheil), das Verhältniss von c zn b (zweites Urtheil), das Verhältniss von a zu c, welches in den beiden ersten enthalten ist, und aus ihnen nothwendig hervorgeht, aus ihnen ganzheit-ursachlich begründet erkannt wird (drittes Urtheil). Daher man das Schliessen genetisch, in seinem Ewigverursachtsein, so definiren kann [genetisch, erzeugtlich, werdlich; freilich versteht man unter: genetisch auch ewig-verursacht]: es ist ein vermitteltes Wissen über das ganzheitliche Verhältniss des Subjects eines endlichen Urtheils zu seinem Prädicate, welches aus dem Verhältnisse des Subjectes und des Prädicates zu demselben dritten Begriffe, also aus zweien anderen Urtheilen und dem Verhältnisse dieser Urtheile gegen einander, hervorgeht. Das problematische Urtheil des Schlusses kann der Artheit und der Ganzheit und Selbheit nach jedes mögliche sein, daher derjenige, so die Lehre vom Schliessen historisch, thatsachlich, beschreibend in seiner urendlichen Bestimmtheit, erschöpfen will, um die allgemeine Regel des Schliessens aus allen besonderen zu erkennen, alle mögliche Arten der Urtheile betrachten muss, welches aber in diesem Grundrisse nicht geschehen kann. Soll das nothwendige Verhältniss von a zu c durch Schluss erkannt werden, so müssen beide in einem dritten Begriffe übereinkommen (a et c debent habere notionem communem b). Auch zeigt sich schon hier, dass durch den Schluss nichts mehr bewiesen, d. i. als gewiss ins Bewusstsein gebracht, werden kann, als, was durch die beiden Verhältnisse a : b und c : b ganzheitlich gegeben ist. Es heisst gewöhnlich a conceptus minor, oder, insofern er durch ein Wort (terminus) ausgedrückt ist: terminus minor; c heisst terminus major, weil der Fall der häufigste ist, wo er ein höherer (abstracter) Begriff, als a ist; b aber der vermittelnde Begriff, terminus medius.

Das Verhältniss c:b, welches zuerst ins Bewusstsein gebracht wird, heisst der Obersatz (propositio major oder auch

wohl nach Einigen propositio vorzugsweise); das Urtheil a : b, das zuzweit angeschaut wird, der Untersatz (propositio minor, assumtio); der vor dem Schlusse problematische Satz, der eben durch die beiden Vordersätze bestimmt wird, der Hintersatz oder Schlusssatz (conclusio).

Das im Schlusse zu Erweisende ist der Grund des Verhältnisses (der Copula) der beiden Glieder (Selbschaunisse) des Schlusssatzes. (Dessen Subject wird stets a und dessen Prädicat stets c genannt.)

Definition des Obersatzes. Er ist der Vordersatz, dessen Glieder der Mittelbegriff und das Prädicat der Conclusion ist.

Definition des Untersatzes: der Vordersatz, dessen Glieder das Subject der Conclusion und der Mittelbegriff sind.

Wir wollen den Obersatz immer A, den Untersatz B, die Conclusion aber C nennen. Weil C nur dann durch den Schluss erwiesen ist, wenn A und B selbst, wenn sie endliche Behauptungen (Endschaunisse) sind, erst durch Schluss erwiesen sind, also A und B immer als schon erwiesen vorausgesetzt werden müssen: so heissen sie die angenommenen, erwiesenen Sätze des Schlusses (praemissae, propositiones, s. sumtiones); man hönnte sie auch, indem sie das Urtheil C vermitteln, die vermittelnden Sätze (judicia intermedia) nennen. — Ein Schluss selbst als Handlung des Geistes heisst ratiocinatio, als Product ratiocinium und sein wörtlicher Ausdruck hergebrachterweise Syllogismus, welches aber eigentlich ebensoviel, als ratiocinatio bedeutet; — die Ausdrücke ratio und λόγος sind sehr bezeichnend, weil hiebei alles auf das Verhältniss dreier Begriffe und dreier Urtheile ankommt. Auch hier darf man nicht die Rednisse mit dem Schlusse, das Sprechen nicht mit dem Denken und Anschauen verwechseln, sonst bleibt man einseitig bei den in dem unvollkommenen Sprachgebrauche der Volksprachen gegebenen Beschränkungen stehen (z. B. omnis bedeutet: alles und ganz).

Jeder Schluss setzt Anschauung voraus; und die Anschauung ist Beweis der Prämissen; woraus nun, vi praemissarum, die Conclusio folgt.

§ 30b.

A. Es liegt beim Schliessen die allgemeine Regel zum Grunde: wenn von drei Dingen, a, b, c, jedes zu jedem ein gleichartiges Verhältniss hat, oder nicht hat, und es ist a..b und b..c gegeben, so ist auch das Verhältniss a..c gegeben.

Dieser selbe Grundsatz gilt auch von Grössenverhältnissen: wenn a..b und b..c gegeben, so ist a..c gegeben, denn es sei

a..b = a.. ma, und
b..c = b.. nb; also, da b = ma,
b..c = ma.. mna
―――――――――――
a..c = a.. mna.

Hauptsatz B.

Sowie jedes Urtheil in dem Urtheile: Wesen ist Wesen enthalten ist, so ist auch jeder Vernunftschluss in der Form:

Wesen ist Wesen	Gott ist Gott
Wesen ist Wesen	Gott ist Gott
Wesen ist Wesen	Gott ist Gott

enthalten.

Diese Urform des Schlusses (der ur-identische Schluss) spiegelt sich im Endlichen rein ab in sogenannten reciproken Begriffen:

Z. B. Jedes Endwesen ist in der Zeit	Die Wesenheit ist Ganzheit
Was in der Zeit ist, ist stetveränderlich	Die Ganzheit ist wesenvereint mit Selbheit
Jedes Endwesen ist stetveränderlich	Die Wesenheit ist wesenvereint mit Selbheit.

Obige Form kann auch so ausgedrückt werden:

Urich ist Urich Urich ist Urich Urich ist Urich (Nämlich das Urich ist: Wesen) An diesen Schluss schliesst sich urwesentlich jeder endliche Schluss an (urobjectiv)	Darin enthalten der identische Schluss des urendlichen Selbbewusstseins Ich bin Ich Ich bin Ich Ich bin Ich an den sich ingeistig (subjectiv) jeder Schluss anschliesst: da jedes Urtheil sich daran kettet. (S. Wissenschaftbau A).

(Vergleiche S. 315 f.)

Urbegriffthum	Urtheilthum	Urschlussthum
(Kategorientafel)	d. h. Gliedbau der obersten synthetischen Urtheile a priori	d. h. Gliedbau der obersten Schlüsse a priori.

Der Urschluss, besser: Orschluss ist:

Wesen zu Wesen
Wesen zu Wesen
Wesen zu Wesen,

wobei Wesen jedesmal in irgendeiner theilheitlichen Bestimmtniss geschaut wird.

Daher ist eine wesentliche Aufgabe der Schlusslehre: das Urschlussthum als den Ingliedbau des Einen Orschlusses aufzustellen (auszubilden und darzuschemen).

Ein Selbwesentliches giebt Selbwesenschauniss = Begriff und Einzelschauniss.

Mehrere Selbwesentliche im Selb-Verhältnisse (im unmittelbaren Verhältnisse) geben Selbwesenvereinschauniss = Begriff-Urtheil und Einzel-Urtheil.

Mehrerer Selbwesentlicher Verhalt-Verhältniss (d. h. mittelbares Verhältniss), giebt Verhaltverhaltschauniss, unter andern: Schluss, wenn das Verhältniss des Verhältnisses bejahend ist.

Anmerkung. Nicht das, dass mehrere Begriffe vorliegen (geschaut werden), macht den Schluss zum Schlusse, sondern, dass ein Verhaltverhalt geschaut wird.

Daher ist: „omne a est b, ergo et aliquid a est b, oder ergo aliquid b est a" allerdings ein Schluss (es ist ein kategorischer Vernunftschluss mit unbestimmtem Terminus minor). Da wird aus einem Urtheile geschlossen.

Dahin gehört auch z. B.: wenn a ist, ist auch b; nun ist a; also ist auch b.

Solche Schlussfolgen heissen mit Fug: unmittelbare. Nicht das ist ihr Eigenwesentliches, dass sie sich auf eine allgemeine Regel beziehen, sondern, dass sie in einem Urtheile mitgegeben sind.

Andere Definition des Schliessens. Es ist Schauung des mittelbaren Verhaltes von zwei Selbschaunissen:

nämlich des a zu c mittelst b;
oder: des a . . n mittelst a . . b . . c . . . . . . n;
oder: a . . . . k . . l . . m . . n.

Die wissenschaftliche Grundlage der Syllogistik ist in der Urwissenschaft, und zwar in der Urganzheitlehre und der Urselbheitlehre (und der Urverhaltheitlehre), zu legen (vgl. Philosophische Abhandlungen, 1889, S. 287 ff., S. 290 ff.), und in der philosophischen Logik ist dahin zu verweisen.

Beweis: Denn die Allgemeingesetze des Schliessens sind ganzverhaltheitlich.

Das Dictum de omni et nullo ist, ganz allgemein gefasst, ein ganzverhaltheitlicher Ursatz (ein mathematisches synthetisches Prinzip a priori).

Die Wesenheit der zweisatzigen Schlüsse setzt die der einsatzigen Schlüsse voraus.

Daher ist die Lehre von dem einsatzigen Schlusse (den sogenannten Consequentiis immediatis) vor der von dem zweisatzigen Schlusse abzuhandeln.

Reinverhaltlich betrachtet, ist der Schluss ein stetiger Doppelverhalt dreier Schaunisse, und zwar bloss hinsichts der Ganzheit (Quantität).

Aber ebensogut können drei Glieder (termini) artheitlich (qualitative) bestimmt sein!

In der Syllogistik ist das „so ist", „so folgt", „daher" für den Schluss in höherer Stufe dasselbe, als die Copula im Urtheile. Wenn ich sage: Einige Thiere sind Hunde, besser: Thierheit intheilist (ganzinist) Hundheit; so ist das Prädicat ganzheitlich in Thierheit, sowie die Conclusion in den beiden Prämissen ganzheitlich gegeben (enthalten) ist.

Sowie also in der Urtheillehre die Copula, also ist hier die Conclusion allgemein, d. h. orwesenheit-gliedbaulich (per omnes categorias, per omnia praedicata), abzuhandeln.

Auch der viergliedige Verhalt verdient betrachtet zu werden, z. B. (4 .. 3) .. (8 .. 16).

Früher hatte ich geschrieben: „Dies Verhältniss [von a und c] mittelbar einzusehen, ist nur so möglich, dass a und c auf eine dritte Sphäre bezogen und daraus verglichen werden."

Dieses „nur" ist falsch; es muss heissen: „ist unter anderem auch dann möglich". Denn bei den zweiurtheiligen Schlüssen (consequentiis immediatis) ist kein Mittelschauniss (terminus medius) nöthig. Eigentlich muss die Lehre von den sogenannten Consequentiis immediatis eher abgehandelt werden, als die vom Syllogismus.

Anmerkung. Die allgemeine Regel, so bei einem Schluss zu Grunde liegt, ist dieser allgemeinste Schluss selbst (erläuterbar durch sein allgemeinstes Schema).

Es scheint vielmehr, dass die Scholastiker den Ausdruck terminus = Bestimmtniss, Glied, gebraucht haben, weil sie sahen, dass ein solcher Terminus nicht eben ein Begriff zu sein brauche, sondern auch jedes anderartige Schauniss sein könne.

Nachtrag zu S. 318, 2. 5 v. u. „der Fall der häufigste". Vielmehr: Der einzig erstwesentliche; weil in dem ausgebildeten (ausgeführten, vollendeten) Wissenschaftbau lediglich allgemeinbejahende Urtheile die entscheidenden sind (indem diese bei allen andern Urtheilen vorausgesetzt werden, auch bei den allgemeinverneinenden, z. B. „a ist nicht b" setzt voraus: a ist a, b ist b, und: a und b sind im gemeinsam Höheren dem Erstwesentlichen nach gleichwesentlich).

Daraus haben einige voreilgeschlossen, dass die ganze übrige Syllogistik, die ganze allfolgheitliche (combinatorisch vollständige) Abhandlung der Schlussformen überflüssig, eine „unnütze Subtilität", „eine leere, mechanische Beschäftigung" (Hegel) sei, und dass sich die Logik auf die Abhandlung jener allgemeinen Urtheil- und Schlussformen beschränken solle. Allein letzteres kann nicht geschehen, weil alle andere Formen in der Wissenschaftforschung vorkommen und bei der Wissenschaftprüfung nicht entbehrt werden können.

Der Orsatz: Wesen ist Wesen wird nicht durch Urtheil und Schluss bewiesen, jeder andre Satz aber.

Beim Schlusse ist ein stetiges Verhältniss a..b und b .. c erforderlich; aus dem Verhältnisse der Verhältnisse a..b und b..c wird dann das Verhältniss von a..c geschlossen. Hiebei kann (a..b) gleich, oder grösser, oder kleiner (b..c) sein.

b..c
a..b
———
a..c.

Z. B.: a..b = b..c

Aber auch a..b grösser, oder kleiner b..c.

Im kategorischen Vernunftschlusse ist allemal unter den Prämissen eine allgemeiner, die andere in Bezug auf die erstere eine besondere; stellt man die allgemeinere voran, so ist die Stellung synthetisch (vom Allgemeinen auf das Besondere); stellt man die besondere voran, so ist die Stellung analytisch (vom Besonderen zum Allgemeinen):

Z. B.: synthetisch	analytisch
Jedes Dreieck ist eine Figur	Dies ist ein Dreieck
Dies Ding ist ein Dreieck	Jedes Dreieck eine Figur
Dies Ding ist eine Figur.	Dies Ding ist eine Figur.

Jedes Dreieck eine Figur
Dies ein Dreieck
Dies . . . . . . eine Figur.

Die Prop. major kann unbeschadet der Conclusion hypothetisch sein. Uebrigens kann das Urtheil, welches die Prop. major ausmacht, subjunctiv, oder exegematisch sein, nachdem das Prädicat ein Verhältniss des Subjects zu seinem höheren Begriffe, oder zu seinem inneren Merkmale enthält.

31.

Man kann vermöge des bestimmten Zusammenhangs der Reflexion zu derselben Schlussfolge auf verschiedenen Wegen gelangen. Erst kann A ins Bewusstsein gebracht werden, dann B, oder erst B, dann A, welches für die hier entscheidende ganzheitliche Bestimmtheit der drei Schlussglieder (oder Selbschaunisse) gleichgeltend ist, also nichts ändert, noch entscheidet. Daher auch hierauf die oberste und überhaupt eine wesenheitliche Eintheilung der Schlüsse nicht gegründet werden kann.

Auch die Verschiedenordnung der a . . b . . c würde in der ganzheitlichen Bestimmtheit, also Folgefähigkeit nichts ändern, wenn in der Anschauung und in dem sprachlichen Ausdrucke das Prädikat allemal hinsichtlich des Subjectes vollendet ganzheitlich bestimmt würde (d. h. gehörig distribuirt würde); dann würde man auch bei particularen Prämissen allemal nur auf Ein Schema kommen. Allein selbst in a ist das Prädicat hinsichts des Subjectes nicht genau ganzheitlich bestimmt.

Würden also in a . . b sowohl a, als b gleichformig wechselseitig und gänzlich ganzheitlich (hinsichts der Ganzheit) durchbestimmt, so käme dann auf die Anordnung der a, b, c in A, B, hinsichts der Folgerungsfähigkeit, ebensowenig etwas an, als auf die Anordnung von A, B selbst.

Gleichwohl bilden die particularen und die hinsichts des Prädicates nicht gehörig bestimmten Sätze für den endlichen

Verstand ein wesentliches Durchgangglied bei Erforschung der Wahrheit, theils a) im Selbstforschen, b) theils im Lehren. Denn man kommt zuerst, bei wachsender Bestimmterung der Anschauung, auf particulare*) und hinsichts Subject und Prädicat ungleichformig (nicht wechselseits gleich sehr) bestimmte Sätze.

Da ferner sowohl A, als B ein Verhältniss ausdrückt, welches aus zwei Gliedern besteht, so kann jedes solche Verhältniss auf zweierlei Weise angesehen werden, je nachdem man eins von den beiden gegebenen Gliedern als Terminus antecedens rationis annimmt, oder das andere; nimmt man daher beide Verhältnisse, so entstehen dafür nur vier Fälle. Die Glieder des Urtheils (des Verhältnisses) des Obersatzes (propositionis majoris) sind c (das Prädicat der Conclusion, terminus major) und b (der Mittelbegriff); die Glieder des Urtheils (des Verhältnisses) des Untersatzes (propositionis minoris) sind b (der Mittelbegriff) und a (das Subject der Conclusion, terminus minor); es giebt also in dieser Rücksicht nur vier folgende Fälle der Construction eines jeden Schlusses, von welchen der eine im Allgemeinen so wesenheitlich (reell), als der andere und im Gemeinleben sowohl, als bei philosophischer Construction**) so häufig angewandt wird, als der andere.

Der Eintheilungsgrund ist die Stellung von a, b, c.

	barbara	cesare	darapti	bamalip
A	b . . c***)	c . . b	b . . c	c . . b
B	a . . b	a . . b	b . . a	b . . a

Es sollte eigentlich so stehen

barbara	cesare	darapti	bamalip
b . . a	a . . b	b . . a	a . . b
c . . b	c . . b	b . . c	b . . c

weil das Prädicat des Obersatzes das erstbestimmende Schauniss ist.†)

---

*) Da die theilheitlichen (particularen) Urtheile (vgl. S. 265) im Wesengliedbau und im Wesenschaugliedbau auch selbwesentlich, ewig begründet und bleibend sind, so sind auch alle Modi zu schliessen, jeder für sich selbwesentlich; und keineswegs als scholastische Spielerei zu betrachten, noch unter dem Titel eines „Mechanismus“ verächtlich zu machen, sondern sie sind als ein Gesetzthum des Geistes zu ehren. Der Herschel'sche Tubus ist auch ein Mechanismus, auch die Pendeluhr; dieser Mechanismus ist mehr, als das!

**) Bei philosophischer Construction, d. h. bei der Wissenschaftforschung, bei dem Bau der Wissenschaft. Denn in dem vollendet gestalteten Wissen waltet a und aaa, e und eae vor.

***) Es wird c in die erste Prämisse gesetzt, weil es das bestimmende Glied der Conclusion ist.

†) Wesentliche Bemerkung zu diesem Paragraphen (mit Hinsicht auf S. 317 und 326). Da im Folgenden, sowohl ansich, als im Schemthume, a, b, c, sowie die Verhältnisse derselben, rein und bloss ganzheitlich betrachtet, und nur daraus und insofern das Gelten, oder Nicht-

Man muss sich diese verschiedenen Wege, einen Schluss zu bilden, an der Figur 5 und den Figuren der zweiten

---

gelten einer Folgerung (Conclusion) entschieden werden soll, so wird das Behauptete und so Erwiesene von allen möglichen Arten des a . . b, c . . b und dadurchbestimmten a . . c gelten, also auch ganz allgemein, die Prämissen und die Conclusion mögen nun kategorische, oder hypothetische, oder disjunctive Urtheile sein.

Lambert's Bezeichnung der Begriffe und ihres Umfanges ist weniger vollkommen, als die hier gezeichnete. Denn sie stellt zwar einigermassen den Umfang der Begriffe, auch das Untereinandersein, nicht aber das Ineinandersein derselben dar.

Die Anordnung der Schlussformen (Figuren) ist gleichmittig (symmetrisch); die erste ist Gegenfigur der vierten; die zweite Gegenfigur der dritten.

Es scheint dienlicher zu sein, eine bessere Bezeichnung, nach Art meiner musikalischen zu ersinnen.

a) Vocale
o allgemeinbejahend
a theilbejahend
i theilverneinend
u allgemeinverneinend
e unbestimmt;

b) Consonanten
α) q oder k, kategorisch
w oder f, hypothetisch
d oder t, disjunctiv,
β) nachgesetzt b oder p Wesen
s Eigenschaft
ps Wesen in dieser Eigenschaft
sp Eigenschaft an diesem Wesen.

Also:
bego, befo, bedo
begob, befob, bedob
begos, befos, bedos
begobs, befobs, bedobs
begosb, befosb, bedosb

und zwar, wenn man auch auf die Distribution des Prädicates sieht:
begoba, befoba, bedobo
begoba, befoba, bedoba

Da die vierte Figur die Gegenfigur der ersten ist, so hat sie dadurch eine Vorwesenheit vor der zweiten und dritten; sie ist weit bestimmender, als die letzteren, weil c . . b = b . . a ein Stetverhalt ist, der verkettender ist.

Jedes b (Dreieck) ist eine geradlinige Figur. Jedes a (Viereck) ist kein b (Dreieck).

cesare. Kein Thier ist Pflanze.
Alle Moose sind Pflanzen.
Kein Moos ein Thier.

darapti. Alle Thiere sind sterblich.
Alle Thiere sind Organisationen.
Einige Organisationen sind sterblich.

Genau bestimmt:
Alle Thiere sind ein Theil alles Sterblichen.
Alle Thiere sind ein Theil aller Organisationen.

bamalip. Alle Pferde sind Thiere.
Alle Thiere sind Organisationen.
Einige Organisationen sind Pferde.

(siebenten) Abtheilung und durch mehrere Beispiele deutlich machen; die drei verschlungenen Kreise bedeuten die drei in Verhältniss gesetzte Selb-Schaunisse a, b und c.*)

Diese vier Methoden zu schliessen heissen die vier Figuren der Schlüsse oder Schlussformen. A und B können ferner allgemeinbejahende, particularbejahende, allgemeinverneinende und particularverneinende Urtheile sein; die hiebei möglichen Fälle geben die sogenannten Modos der Schlüsse, mehre davon aber geben keine Folgerung (sind unnütze Complexionen), nicht an sich, sondern für dieses Bestimmtniss.

Hier ist der Eintheilgrund Qualität und Quantität der beiden Urtheile. Wer die reellen Modos, wo eine Folgerung der Form nach gilt, für jede Figur finden und daraus die weiteren allgemeinen und besondern Gesetze des Schliessens abstrahiren will, der thut wohl, alle mögliche Fälle sich combinatorisch vorzustellen; dieses kann geschehen etwa vermittelst des Schematismus (Begriffbildthums) von auf einander bezogenen Kreisen, welche Combinationen (Wahlfolgen) für diese, oder für jene Figur, oder für mehre, durch die Anschauung bestätigt werden, und welche andere unnütz sind. Es heisse a ein allgemeinbejahender, e ein allgemeinverneinender, i ein particular(theil)bejahender, o ein particular(theil)verneinender Satz (nach dem Scholastischen: asserit a, negat e, sed universaliter ambo; asserit i, negat o, sed particulariter ambo): so sind folgende alle mögliche Fälle:

Wahlstellfolgethum.

a	e	i	o
aa	ae	ai	ao
	ea	ia	oa
	ee	ei	eo
		ie	oe
		ü	io
			oi
			oo

Alle Fälle für die Vorsätze nach der Wesenheit und Ganzheit.

*) Man muss gleich anfangs bemerken, dass diese verschiedenen Stellungen von a, b, c nur dadurch wichtig werden, dass zwar, in dem volksprachlichen (gemeinleblichen) und in dem bisherigen Sprachgebrauche, in jedem Urtheile das Subject nach der Ganzheit (Quantität) bestimmt ist, nicht aber das Prädicat nach der Quantität, auch selten die Copula. Werden dagegen a, b, c nach Qualität, Quantität, Relation und Modalität hinlänglich bestimmt, so ist die Anordnung von a, b, c in A und B für die Anschauung und die Conclusion ganz gleichgültig und bloss stellfolglich (permutando), nicht wahlfolglich (combinando) verschieden.

Oder als Variation für aeio zu 2 Elementen

aa	ae	ai	ao
ea	ee	ei	eo
ia	ie	ii	io
oa	oe	oi	oo

Stellt man sich aber in voraus, d. i. vor der anschaulichen Untersuchung, schon die Beschaffenheit der Conclusion vor, so giebt es davon in allen 64 verschiedene Fälle; welche ich hersetzen will; weil diejenigen, welchen an der gründlichen Einsicht dieser Lehre liegt, sodann jeden Fall herausnehmen und ihn für alle Figuren betrachten können, um zu bestimmen, ob er überhaupt, oder für welche Figuren er reell sei, oder nicht:

Erste Anordnung.

I.	aaa	aae	aai	aao
		aea	aia	aoa
		eaa	iaa	oaa
		aee	aei	aeo
		eae	aie	aoe
		eea	eai	eao
			eia	eoa
	37 siehe die entsprechende Figur in den Tafeln!		iae	oae
			iea	oea
			aii	aio
			iai	aoi
			iia	iao
				ioa
				oai
				oia
				aoo
				oao
				ooa

II.	eee	eei	eeo
		eie	eoe
		iee	oee
		eii	eio
		iei	eoi
	19	iie	ieo
			ioe
			oei
			oie
			eoo
			oeo
			ooe

III.	iii	iio
		ioi
		oii
	7	ioo
		oio
		ooi
IV.	1)	ooo

Oder aus der Tafel voriger Seite

a	e	i	o
aa	ae	ai	ao
	ea	ia	oa
	ee	ei	eo
		ie	oe
		ii	io
			oi
			oo

aaa	aae	aai	aao
	aea	aia	aoa
	aee	aei	aeo
		aie	aoe
		aii	aio
			aoi
			aoo
eaa	eae	eai	eao
	eea	eia	eoa
	eee	eei	eeo
		eie	eoe
		eii	eio
			eoi
			eoo
iaa	iae	iai	iao
	iea	iia	ioa
	iee	iei	ieo
		iie	ioe
		iii	iio
			ioi
			ioo
oaa	oae	oai	oao
	oea	oia	ooa
	oee	oei	oeo
		oie	ooe
		oii	oio
			ooi
			ooo

	a	e	i	o
I.	aaa 1 3,	aae	aai 3, 4	aao
		aea	aia 1, 4,	aoa
		eaa 3, 4	iaa 1, 4,	oaa
			aei	aeo
			aie	aoe
			eai	eao 3, 4,
			iae	oae 4,
			eia	eoa
			iea	oea
				aio
				aoi
				iao
				oai
				ioa
				oia
II.	eea	eee	eei	eeo
	eae 1 2		eie	eoe
	aee 2 4		iee	oee
				eio 1,2,3,4,
				eoi
				ieo
				oei
				ioe
				oie
III.	iia	iie	iii	iio
	iai 1, 3, 4,	iei		ioi
	aii 1, 2, 3, 4,	eii		oii
IV.	ooa	ooe	ooi	ooo
	oao 3,	oeo	oio	
	aoo 2,	eoo	ioo	

(Summa 64.)

Oder als Variation mit Wiederholungen für die Elemente

a e i o

a a a	i a a
a a e	i a e
a a i	i a i
a a o	i a o
a e a	i e a
a e e	i e e
a e i	i e i
a e o	i e o
a i a	i i a
a i e	i i e
a i i	i i i
a i o	i i o
a o a	i o a
a o e	i o e
a o i	i o i
a o o	i o o
e a a	o a a
e a e	o a e
e a i	o a i
e a o	o a o
e e a	o e a
e e e	o e e
e e i	o e i
e e o	o e o
e i a	o i a
e i e	o i e
e i i	o i i
e i o	o i o
e o a	o o a
e o e	o o e
e o i	o o i
e o o	o o o

(Summa 64.)

Anmerkung. Der Schlüssel zu allen diesen Fällen ist das Orschem.

Da dieses viergliedig ist, so ist deutlich, dass viele der Fälle der Tafeln noch mehrfach theilbar sind.

Ferner ist offenbar, dass viele Fälle der Tafeln nur in der zweiten Ingliedung des Orschems vorkommen.

Woraus zugleich die Eigenwesenheit des Schlusses von vier Gliedern (Selbschaunissen) erhellet.

Die beigesetzten Zahlen ohne Komma bedeuten, dass der Modus, wobei die Zahl steht, in der sovielten Figur, als die Zahl angiebt, gelte und der einzige mögliche Fall sei (wobei jedoch die durch gleichumfangige Schaunisse gegebne Mehrheit der Fälle nicht gerechnet ist); steht aber ein Komma hinter der Zahl, so sind noch mehrere Fälle möglich, welche man auf der zweiten Tafel, S. 335 ff. nachsehen kann, wo unter jedem Schema die Modi nebst Andeutung der Figur, in der sie giltig sind, angegeben stehen.*)

Auch vervielfältigen sich diese Zahlen noch mehr, wenn ab, ac, bc ..... als gleichnothwendige, oder einseitige (dieser Unterschied muss vorn in der Schaunisslehre und der Begrifflehre abgehandelt werden) Reciproca oder Correlata betrachtet werden (einseitige Reciproca sind z. B. a und b, wenn a nicht ohne b und nur in b, b aber wohl [als Genus] ohne a sein kann, oder umgekehrt); welche Fälle alle die zweite Tafel darstellt. Hiernach lässt sich auch die Vollständigkeit und Genauigkeit der scholastischen Denkverse beurtheilen, welche alle reelle Modos für jede Figur darstellen.

A	b . . c	c . . b	b . . c	c . . b
B	a . . b	a . . b	b . . a	b . . a

Anmerkung. Dass die übrigen Figuren ausser der ersten auch schauwesentlich sind, ist daraus klar, weil folgende Schaunissverhalte ihnen eigen sind, bei denen ein Schluss in der Erstfigur nicht stattfindet. Sollten also diese drei übrigen Figuren weg-

*) Daher urtheilt Kant übereilt, wenn er sagt (s. dessen kleine Schriften von Tieftrunk, 2. Bd., S. 364): „die vier syllogistischen Figuren sind eine falsche Spitzfindigkeit, und der Anschein der Gründlichkeit hindert nicht, dass sie zu Schulfratzen gezählt zu werden verdienen.“

1. Figur.	2. Figur.	3. Figur.	4. Figur.
b . . c a . . b	c . . b a . . b	b . . c b . . a	c . . b b . . a
a . . c	a . . c	a . . c	a . . c

Wo der Mittelbegriff gleichnamiges Glied ist. (1. und 2. Figur)

Wo b (anomologes / ungleichnamiges) Glied ist.

gelassen werden, so könnte in eben diesen Fällen das Verhältniss von a .. c gar nicht scholastisch, vi formae, ohne die Anschauung materialiter weiter zu bestimmen, erkannt werden.

6) und X	9) und IV	6)	22)
2 baroco 3 disamis, bocardo 4, bamalip, dimatis	3 disamis, bocardo 4 dimatis	2 baroco -	2 baroco

17)	28)	42)
3 disamis, bocardo 4 dimatis	2 campestres, baroco 4 calemes und III	2 baroco Anm. Daher bei der sogenannten Reductio in Modos der ersten Figur Metathesis praemissarum oder Antistrophe (c) vorkommt.

Es ist also offenbar, dass die vier Figuren nicht bloss eine Spitzfindigkeit sind für den endlichen Geist, die aus der Endlichkeit und mit ihr hervorgeht; sondern, dass sie, 1) wesentlich eigenthümliche Schlussergebnisse wesentlicher Dreischaunissverhalte enthalten, die ebenfalls für den göttlichen Verstand da sind (da für ihn diese Verhältnisse da sind); aber auch 2) für den subjectiv endlichen Geist unentbehrlich sind wegen der unvollkommnen Schauung gegebener Dreischaunissverhalte, wo er nicht berechtigt ist (noch nicht in der Schauung befugt ist), i in a und o in e zu verwandeln. Sollte er dann nicht in den andern Figuren schliessen, so könnte er überhaupt nicht schliessen.

Es möchten sich leicht im gemeinen Leben wesentlich vorkommende Schlüsse nachweisen lassen, die in der zweiten, dritten, oder vierten Figur, nach allen Modis derselben, sind.

Die Bedeutung der Grenzlaute in den folgenden Denkworten siehe unten S. . . .

Die gesperrten Denkworte sind die neun Modi mit allgemeinen Prämissen.

1) Der Anfangsbuchstabe deutet an, in welchen Modus der ersten Figur der fragliche soll verwandelt werden.
2) s conversio simplex, p. conv. per accidens.
3) m metathesis praemissarum.

4) c Bestätigung durch einen apagogischen Schluss, worin - c statt der Prämissen zu setzen, wohinter c steht.

5) In den in Haken eingeschlossenen Modis ist die Contraposition angenommen.

Conclusionen:

Für die erste Figur: barbara, celarent, primae, darii;
a, e, i, o. ferioque; 4 modi.
(Die erste Figur enthält zu Anfangslauten die ersten vier Grenzlaute.)

Für die zweite: cesare, camestres (cacrenen,), festino;
e, e, o, o. baroco; (facrono;).

Für die dritte: tertia, grande sonans, recitat: darapti;
i, o. felapton;
adjungens: disamis; datisi; bocardo; (docambroc;); ferison;

Für die vierte: calemes, (cacresen), bamalip, fesapo;
e, i, o. dimatis; fresiso; 5 modi.

Also ist hinsichts der Artheit des Schlusssatzes die vierte Figur nächst der ersten die vollständigste.

Im Obersatze kommen ebenfalls bloss dreierlei Urtheile vor.

In dieser Tabelle sind die Modi, welche, wenn keine gleichumfangigen Schaunisse dabei sind, als einziger Fall vorkommen, von denen nicht unterschieden, welche einer unter mehreren Fällen sind; ich habe die letzteren durch ein nachgesetztes (;) vor den ersteren kenntlich gemacht. Es sind deren sechs, und in der dritten keiner.

Die Tabelle ist in Rücksicht der ersteren vollständig, von den letzteren enthält sie aber nur alle die Modos, welche unter allen denen Fällen, die bei dem gleichen A und B noch vorkommen, zugleich enthalten sind, als deren subalternirtes Urtheil; mit andern Worten: nur diejenigen Modos, in welchen das Urtheil ihrer Conclusion ein allen übrigen bei gleichem A und B noch vorkommenden Conclusionen subalternirtes Urtheil ist. Es heissen dergleichen Modi, die in einem, oder mehreren anderen Modis enthalten sind, Modi subalternati der ersteren (es enthält also obige Tabelle bloss die Modos unicos und die Modos omnibus reliquis suae speciei [earundem praemissarum] modis subalternatos); z. B. bei dem Modus der dritten Figur: datisi, findet sich noch der andere mögliche Fall: aaa; aber die Conclusion des letzteren a, als ein allgemeines bejahendes Urtheil, enthält zugleich das besondere bejahende desselben Subjects und Prädicats; — betrachtet man hingegen alle mögliche Fälle, in allen vier Figuren, für ii: so findet man weder einen einzigen Fall, noch auch mehrere Fälle, welche alle einen einzigen, als einen ihnen allen sub-

alternirten, in sich enthielten, sondern man findet hier mehrere Fälle, welche nicht alle denselben Satz unter sich subalterniren.

Im Allgemeinen:

A enthält allemal den subalternirten Satz I.
E allemal den subalternirten Satz O;
I kann zugleich stattfinden (zugleich gegeben sein):
mit A, subalternirendem Satze;
mit O, als wechselseits subalternirtem Satze O (als coordinirtem);
O kann zugleich stattfinden:
mit E, als subalternirendem Satze;
mit I, als wechselseits subalternirtem (als coordinirtem)

(wobei: enthalten [continere] sowohl über, als unter sich enthalten bedeutet, und unter (sub) in: subalternirt, nicht sub in Rücksicht der Extension der Begriffe allein, wie oben, sondern sub in Rücksicht des zugleich Vorkommens zu verstehen ist; nicht: zu gleicher Zeit, sondern: in demselben ganzheitlichen Schaunissverhaltthume).

Auf den beigefügten Tafeln stellen die der zweiten Abtheilung alle mögliche Fälle der möglichen Verhältnisse dreier Schaunisse überhaupt (also auch der drei Begriffe im Schlusse, a, b, c) vor, die sie gegen einander haben können; und zwar die mit arabischen Ziffern bezeichneten alle Fälle dieses Verhältnisses ohne Gleichumfangigkeit (Wechselinenthalten, Reciprocation) eines allgemeinbejahenden Satzes, die mit römischen Ziffern bezeichneten aber alle solche Fälle mit der genannten Reciprocation, wo entweder a und b, oder a und c, oder endlich b und c als Subject und Prädicat des allgemeinbejahenden Ober-, oder Untersatzes gleichen Umfang haben, also Termini reciproci sein können.

Die Fälle des ganzheitlichen Verhältnisses dreier Schaunisse, sofern sie Glieder des Schlusses sind, werden vervielfacht durch die Verschiedenheit der Stelle, welche jedes dieser drei Schaunisse in den Vordersätzen des Schlusses einnimmt, d. h. danach, ob es, hinsichts des Schlusses, a, b, oder c ist.

Es sind dabei {3 / 2 / keins} reciprok, d. h. gleichinumfangig (ganzwechselineinander).

Der Fall, wo jedes dieser drei Schaunisse mit jedem wechseltheilinander, ist in der That nur durch Eine Figur bezeichnet; da doch noch drei andere Fälle statten, welche danach ansich wesentlich verschieden sind: ob die Vereinsphären (Vereinwesen) ganz, oder theilweis aussereinander sind.

Allein für den Zweck dieser Schemdarstellung sind wohl (?) alle soeben erwähnte Fälle identisch.

Es ist übrigens bei dieser gegenbildlichen, allegorischen, nur zum Theil schematischen Darstellung des Umfangs verschiedener Begriffe die Grösse der Kreise, so auch die Kreisfigur selbst, zufällig und für diese allgemeinen Anschauungen gleichgeltend, denn man könnte hiezu wohl auch Ellipsen, oder Triangel, Vierecke . . . . . . allein, oder in Verbindung brauchen.*)

Damit nun die vorhin combinatorisch aufgestellten Fälle für jede der vier Figuren anschaulich vorgestellt, und auch daraus die noch übrigen allgemeinen Regeln für die Modos jeder einzelnen Figur beliebig, inductiv abgeleitet werden können: so setze ich alle mögliche Fälle (Modos überhaupt) für alle vier Figuren her und bemerke durch die beigesetzten Ziffern die dazu gehörigen Verhältnisse, welche in der zweiten Abtheilung der Tafeln dargestellt sind. Oftmals entsteht derselbe Modus aus mehreren, durch die bestimmte Annahme der Prämissen gesetzten Verhältnissen, in welchem Falle also ebenso viele Figuren angeführt stehen. Die mit Uncialbuchstaben bezeichneten Modi sind die einzigen ihrer Art, die mit cursiven Buchstaben die unten allen mehreren Fällen subalternirten, sie sind allemal das Wenigste, was in allen Fällen derselben Art folgt (vi formae folgt), die endlich mit gewöhnlicher Schrift die nicht allgemeingiltigen, zufälligen, welche also auch in der oben angeführten scholastischen Tabelle nicht befindlich sind.

Anmerkung. Diese Tafel muss nach der im Jahre 1820 vollendeten, in den Jahren 1823—25 durchgesehenen und berichtigten, nach Ordnung der scholastischen Denkwörter verfertigten, durchgeprüft werden; die unterstrichnen bezeichnen Modos non subalternatos, z. B. Aii 4, wo aia nicht gilt.

I. Figur.

AAA 1, VII, XII, XIII.
Aea 10; aee 26, III; aei zugleich aeo 20.
Aii 4, 1, 3, 14, 41, VI, IX, VII, X, XII, XIII; aia 3, 7.
Aea 3, 7, 10; aoe 26, III; aoi z. aoo, 4, 14, 20, 41.
EAE 27, I.
Iaa 2, 40; iae 11, 21; iai z. iao 5, 8, 15, IV, X.
Oaa 2, 40; oae 11, 21, 27, I; oai z. oao, 5, 8, 15, IV, X.
Eea 25, II; eee 43; eei z. eeo 30, 38.

*) Aber der Kreis ist doch bedeutsamer, weil er ein Bild der selbständigen Vollendetheit der Selbwesenheit jedes Begriffes und jedes lebenden Dinges ist. Eigentlich ist das ursprüngliche Schem die Kugel. Bloss formale Begriffe können durch einen punktirten Kreis, oder durch □ und △ angedeutet werden.

Eio z. eii 12, 23, 24, 27, 29, 33, 37, I; eie 29, 37.
Eoa 25, II; eoe 29, 37, 43; eoi z. eoo 12, 23, 24, 30, 33, 38.
Iea 19; iee 28, 39; iei z. ieo 32.
Oea 19, 25, II; oee, 28, 39, 43; oei z. oeo 30, 32, 38.
Iie 22, 31; iii z. iio 6, 9, 16, 17, 18, 34, 35, 36, 42.
Ioa 19; ioe, 22, 28, 31, 39; ioi z. ioo 6, 9, 16, 17, 18, 34, 35, 36, 42.
Oi siehe alle Fälle bei ii und ei.
Oo „ „ „ „ ei, ii und ie.

II. Figur.

Aaa 2, VIII, XII, XIII; aae 11, aai z. aao 5, 8, X.
AEE 28, III.*)
Aie 22; aii z. aio 6, 16, 42, VI, IX.
Aoo z. aoi 6*), 16*), 22*), 42*), VI, IX; aoe 22, 28, III.
EAE 27, I.
Iaa 1, 40, VII; iae 25; iai z. iao 15, IV.
Oaa 1, 40, VII; oae 21, 27, I; oai z. aao 15, IV.
Eea 25, II; eee 43; eei z. eeo 30, 38.
Eio z. eei 12, 23, 24, 27, 29, 33, 37, I; eie 29, 37.
Eoa 25, II; eoe 27, 37, 43; eoi z. eoo 12, 21, 24, 30, 33, 38.
Iea 10, 19; iee 26, 39; iei z. ieo 20, 32.
Oea 10, 19, 25, II; oee 26, 39, 43; oei z. oeo 20, 30, 32, 38.
Iia 3 iii z. iio 4, 9, 14, 17, 34, 35, 36.
Ioa 3, 10, 19; ioe 26, 39, ioi z. ioo 4, 9, 14, 17, 20, 31, 32, 34, 35, 36.
Oi siehe alle Fälle bei ii und ei.
Oo „ „ „ „ ei, ii und ie.

III. Figur.

Aai z. aao, 4, 41, IX, X; aaa 3, VII, XI, XIII.
Aea 10; aee 26, III; aei z. aeo 20.
Aii z. aio 4, 14, 41, VI; aia 1, 3, 7, XII.
Aoa 1, 7, 10, XII; aoe 26, III; aoi z. aoo, 14, 20, VI.
Eao z. eai 12, 23; eae 29, I.
Iai 3 z. iao 4, 6*), 9*), 17*), 41, IV, X.
Oao z. oai 6, 9, 12, 17, 23, 33, IV, X; oae 29, I.
Eea 25, II; eee 43; eei z. eeo 30, 38.
Eio z. eei, 24, 33; eie 27, 37, I.

---

*) Bedeutet, dass das Schema, wobei *) steht, in der ersten Figur keine Folgerung giebt.

Anm. Hier kommen in jeder Figur nicht alle 64 Fälle vor; z. B. aae kann nicht vorkommen.

Eoa 25, II; eoe 27, 37, 43; eoi z. eoo 24, 30, 33, 38.
Iea 19; Iee 28, 39; iei z. ieo 32.
Oea 19, 25, II; oee 28, 39, 43; oei z. oeo 30, 32, 38.
Iia 2, 40; iie 21, 22; iii z. iio 5, 15, 16, 31, 34, 35, 36.
Ioa 19, 2; ioe 22, 28, 39; ioi z. ioo 5, 16, 32, 42.
Oi siehe alle Fälle bei ii und ei.
Oo „ „ „ „ ei, ie und ii.

IV. Figur.

AAI 6, IX, X, XIII; aaa 3.
AEE 28, III.
Aia 2, XII; aie 22; aii z. aio 5, 16, VI.
Aoa 2, XII; aee 22, 28, III; aii z. aio 5, 16, VI.
Eao z. eai 12, 23; eae 29, I.
Iai z. iao 4, 6, 9, 17, IV; iaa 3, VII etc.
Oaa 3, VII; oae 29, I; oao z. oai 4, 9, 12, 17, 23.
Eea 25, II; eee 43; eii z. eeo 30, 38.
Eio z. eii 12, 23, 24, 33: eie 27, 37, I.
Eoa 25, II; eoe 27, 37, 43; eoi z. eoo 24, 30, 33, 38.
Iea 10, 19; iee 26, 39; iei z. ieo 20, 32.
Oea 10, 19, 25, II; oee 26, 39, 43; eei z. eeo 20, 30, 32, 38.
Iia 1, 7, 40; iie 21, 31; iii z. iio 14, 15, 34, 35, 36.
Ioa 1, 7, 10, 19, 40; ioe 21, 26, 31, 39; ioo z. ioi 14, 15, 20, 32, 34, 35, 36.
Oi siehe alle Fälle bei ii und ei.
Oo „ „ „ „ ei, ie und ii.

Anmerkung 1. Wenn neben einem cursiv gedruckten Modus in i, oder o, noch der andere in o, oder i dabei steht, wie z. B. Figur IV. *Eio* z. eii: so bezieht sich letzterer bloss auf die nach ihm selbst stehenden Zahlen; der cursiv gedruckte aber auf alle in seiner Zeile angeführte Zahlen, weil letzterer in den noch neben ihm stehenden Modis als subalternirter Modus enthalten ist; so im angeführten Beispiele ist *Eio* in eie enthalten, nicht aber auch Eii.

2. Unter den Modis, die sich auf a und e enden, sind zugleich alle auf i und o enthalten; welche aber der Kürze wegen nicht besonders angeführt stehen.

3. Diese ganze Tabulatur steht nicht etwa hier, damit man erst bei jedem Schliessen für die Wissenschaft, oder das gemeine Leben in sie hinein sehe, — welches lächerlich und zwecklos wäre: sondern bloss, um auf die schematische Darstellung aller möglichen Verhältnisse der drei Begriffe a, b, c eines einfachen Schlusses hinzuweisen, damit man sich den Mechanismus des Schliessens systematisch vor Augen legen

und daraus die allgemeinen und die besondern Gesetze alles Schliessens ableiten könne.*)

---

*) Auch bei allen anderartigen, als kategorischen Prämissen ist darauf zu sehen, ob die einfachen, oder mehrfachen (complexen) a, b, c gegeneinander ganzheitlich ganzbezogen (distribuirt) sind. So kann z. B. ein allgemeinbejahender hypothetischer Satz nur simpliciter umgekehrt werden, wenn in selbigem das ganze b auf a ganzbezogen ist.

„Wenn" heisst: unter der Bedingung, im Fall, mit dem Beding, vorausgesetzt, gesetzt, z. B.

Wenn Natur ist, so ist Organisation Wenn b ist, so ist c	c	ist ganzheitlich enthalten hinsichts der Bedingtheit in ——— b	ein hypothetisch-disjunctives Urtheil kann auch in Subject und Prädicat zugleich disjunctiv sein.
Wenn Universum ist, so ist Natur Wenn a ist, so ist b	b	hinsichts der Bedingtheit ganzheitlich enthalten in ——— a	
Wenn Universum ist, so ist Organisation Wenn a ist, so ist c	z. B. Euclidis V, prop. 11. also ist c	hinsichtlich der Bedingtheit ganzheitlich enthalten in ——— a	

Hypothetisch-problematisches Urtheil
Wenn a ist, so kann b sein
Hypothetisch - problematisch - disjunctives Urtheil

[Form { B, A, C }]

Wenn a ist, so kann entweder b, oder c, oder d, oder ..... sein.

Ein hypothetischer Schluss in barbara:

b | ist ganzheitlich enthalten hinsichts der Bedingtheit in c.

a | ist ganzheitlich enthalten hinsichts der Bedingtheit in b.

——————— folglich

a | ist ganzheitlich enthalten hinsichts der Bedingtheit in c

Die Form eines disjunctiven Urtheiles sei

a oder	c	; eines divisiven	a	c
·|·	⊤		|	|
—o :	—o :		—	—
α	a		α	a
—o :	—o :		—	—
β	b		β	b
—o :	—o :		—	—
γ	c		γ	c
—o :	—o :		—	—
⋮	⋮		⋮	⋮

und unbestimmt und allgemein des divisiven oder ingliedlichen

11.

Die Prämissen können eine jede für sich in Rücksicht ihrer Relation kategorische (unbedingendselbheitliche), hypothetische (conditionale), disjunctive und hypothetisch-disjunctive

a	c
⊤	⊤
——o	——o
α	a
——o	——o
β	b
——o	——o
γ	c
——o	——o
⋮	⋮

Wenn b ist, so ist nicht e, oder f, oder g Wenn a ist, so ist b Wenn a ist, so ist nicht e, oder f, oder g c Hierbei muss beachtet werden, ob „ist" heisst: ist da (weset, existit), was dann zum Prädicate gehört; oder ob „ist" bloss die Copula bedeutet.	Anstatt: Wenn a ist, so ist b Wenn c ist, so ist a Wenn c ist, so ist b kann auch in kategorischer Form gesagt werden: a | ist hinsichts der Verursachtheit wechselbedingt mit b u. s. w. besser und allgemeiner: a | in irgend einem Verhalte der Ursachlichkeit hinsichts b
Eine andre Art hypothetischer Schluss Wenn a ist α: so ist b β Wenn c ist γ: so ist a α Wenn c ist γ: so ist b β	So auch: a, als in sich a theilseiend, ist b, als in sich β theilseiend u. s. w. c, als in sich γ theilseiend, ist a, als in sich α theilseiend c, als in sich γ theilseiend, ist a, als in sich α theilseiend

Eigne Form des Schlusses (sowohl des kategorischen, als des hypothetischen, als des disjunctiven):

$$\left.\begin{array}{l} \alpha \text{ als* } \alpha \text{ ist} \begin{cases} \text{b} \\ \text{oder b als } \beta \end{cases} \\ \underline{\text{c als } \gamma \text{ ist a als } \alpha} \\ \text{c als } \gamma \text{ ist} \begin{cases} \text{b} \\ \text{oder b als } \beta \end{cases} \end{array}\right\}$$

*) Oder in Eigenschaft; welche Eigene sowohl eine innere, eine Selbeigne, z. B. der Mensch als frei, als eine Verhalteigne, z. B. der Mensch als mit Wesen vereint, als eine Selbverhalt-, oder Verhaltselbeigne sein kann.

Wobei zu bemerken ist, dass: a als α keine Species (Artbegriff) von α, oder bei eigenleblichem Subjecte nicht ein Theil von a (z. B. der Stein als schwer) ist; weil sogar α eine Eigne von dem ganzen a sein kann, die mithin allen Speciebus und Intheilen von a zukommt.

sein; so ist z. B. dies Urtheil: „wenn x entstanden, so ist es durch a, oder b, oder c entstanden“, ein hypothetisch-disjunctives Urtheil. Es heisse c ein kategorisches, h ein hypothetisches, d ein disjunctives, l ein hypothetisch-disjunctives Urtheil: so sind alle problematisch-combinatorische Fälle für die beiden Prämissen in dieser Rücksicht folgende:

Wahlstellfolgethum oder Allfolgethum

c	h	d	l
cc	ch	cd	cl
	hc	dc	lc
	hh	hd	hl
		dh	lh
		dd	dl
			ld
			ll

c	h	d	l
cc	ch	cd	cl
hc	hh	hd	hl
dc	dh	dd	dl
lc	lh	ld	ll

c	h	d	(hd)
cc	ch	cd	c(hd)

wo also z. B. ch bedeutet, dass der Major ein kategorisches, der Minor ein hypothetisches Urtheil sein solle. Alle diese Fälle einzeln abzuhandeln, und für jeden die dabei mögliche, oder nothwendige Qualität, Quantität, Relation und Modalität seiner Conclusion zu bestimmen, so auch, die Fälle, welche etwa gar keine Conclusion geben könnten, zu erörtern, überschreitet die Grenzen dieses Grundrisses und kann auch bei dem Verstehen des hier Erklärten von Jedem leicht selbst entwickelt werden.

Anmerkung 1. Ich habe schon angemerkt, dass es auch beim Schliessen nicht auf die Worte und deren Stellung, noch auch auf die willkürliche (redwesentliche) Stellung der Gedanken ankomme. So ist es auch in Rücksicht der Stellung der Prämissen; immer heisst die, worin der Oberbegriff c, der Major; die aber, worin der Unterbegriff a, der Minor; es mag nun der Major, oder der Minor oben angestellt werden. Ja sogar die Conclusion kann, ohne Schaden der Beweiskraft,

---

Daher ist b zu′ c
a zu″ b
a zu‴ c } eine allgemeine Form der Ordnung der drei Wesenschaunisse jedes Schlusses aus zwei Vorsätzen. Denn c ist Erstbestimmschauniss im Schlusse: und z′, z″, z‴ bedeutet die drei irgendartigen (kategorischen, hypothetischen, disjunctiven) Verhältnisse der drei Urtheile eines Schlusses.

Auf die Umgestaltung und Umstellung der Urtheile nach den Gesetzen der Redwesenheit und Schönheit kommt es bei der logischen Beurtheilung, d. h. der Beurtheilung nach der Denkwesenheit, nicht an. In der Sprache gilt das Gesetz der schönen Mannigfalt und der bezuglichen Wesenheit auf den Redenden bei Wahl und Stellung der Worte und der Sätze.

in der ersten, zweiten, oder dritten Stelle stehen; denn es muss doch der ganze Schluss als eine synthetische, vereinwesentliche, und ewigwesentliche Einheit eingesehen werden, ob nun das erste, zweite, oder dritte organisch nothwendige Glied desselben der Zeit nach zuerst, oder zuzweit, oder zudritt angeschaut werde, das gilt für die synthetische Anschauung des Ganzen gleich. Es heisse der Major A, der Minor B und die Conclusion C, so sind alle Fälle der gleichgeltenden Versetzung (Metathesis) der einzelnen Sätze jedes Schlusses folgende:

A	B	C
A	C	B
B	A	C
C	A	B
B	C	A
C	B	A

2. Nur in der ersten Figur hat a und c in C dieselbe Stelle, als beide in den Prämissen auch haben (modi commodi); in der zweiten steht c, in der dritten a und in der vierten a und c anders, als in den Prämissen; nach dieser übereinstimmenden (positio commoda), oder weniger übereinstimmenden (positio incommoda), Lage von a und c in C (jenachdem a und c in den Prämissen gleichartig [homolog], oder ungleichartig [anomolog] stehen gegen deren Stellung in der Conclusion), verglichen mit deren Lage in B und A, hat man auch die Modos zu schliessen in bequeme (modos complete commodos, directos, geradwegige, immediatos), weniger bequeme (incomplete commodos, directos, immediatos) und unbequeme (incommodos s. plane indirectos) abgetheilt, so dass die Modi der ersten Figur die bequemen, die der zweiten und dritten die weniger bequemen, die aber der vierten Figur die unbequemen genannt werden; wie folgendes Schema zeigt:

bc	cb	bc	cb
ab	ab	ba	ba
ac	ac	ac	ac

Weil aber die Kraft des Schlusses nicht auf der Folge der Verknüpfung, sondern auf deren Bündigkeit beruht, diese Bündigkeit aber bei mehreren Modis der 4. Figur vorhanden ist, so folgt: dass die Modi der vierten Figur, welche diese Bündigkeit haben, nicht darum zu verwerfen sind, weil sie Modi plane mediati sind (in figuris admittantur modi plane mediati); — sowie überhaupt diese Abtheilung der Modorum mehr wegen ihrer Gangbarkeit, als wegen ihrer Wichtigkeit hier erwähnt wird; sowie auch: dass die vierte Figur, von ihrem ersten Bemerker, Galenus (oder Goclenius): Figura Galenica (oder Goclenica) genannt wird.

3) Wird bei allgemeinen Sätzen vor das Subject nicht ausdrücklich: alle, jede ... gesetzt, doch aber nach dem Sprachgebrauche verstanden: so heisst ein so ausgedrückter Satz: propositio universalis indefinita; z. B. „Der Mensch muss sterben;“ so wird auch ein particularer, wo die Worte: einige, manche durch den Sprachgebrauch versteckt sind, propositio indefinita particularis genannt. Dergleichen Eintheilungen und Bemerkungen, die bloss den wörtlichen Ausdruck der Gedanken betreffen, gehören nicht in die Logik, sondern in die Grammatik und Rhetorik; daher auch keine dergleichen hier weiter Stelle finden soll.

12.

Nunmehr werden alle weitere Bemerkungen und Regeln der Syllogistik*) verständlich sein, von denen die obersten folgende sind:

A. Allgemeine Vorbemerkungen.

1. Das, was einem Schlusse, als solchem, d. i., was aus den angeschauten beiden Verhältnissen c . . b und a . . b hervorgeht (was nach den Verhältnissen der drei Schaunisse, soweit sie der Schauende [Schliessende] einsieht, hervorgeht für das Verhältniss a . . c, ganz abgesehen davon, was a, b, c ist), oder nicht hervorgeht (quod vi formae concluditur), ist von dem zu unterscheiden, was an sich wahr, oder unwahr ist, das will sagen, von dem: was durch weitere consequente Schauung, über die Schauung dieser Schlussfolge hinaus, wahr, oder unwahr befunden werden muss (quod vi materiae verum aut falsum est). Die Wahrheit, oder vielmehr: die Richtigkeit, Bündigkeit, Stringenz — der Conclusion, als solcher, wird durch die Gesetzmässigkeit der Folgerung (consequentia legitima) dieses dritten Verhältnisses a . . c aus den beiden Verhältnissen der Prämissen c . . b und a . . c bestimmt. Die Wahrheit der Conclusion aber überhaupt wird nicht allein durch die Gesetzmässigkeit der Form, sondern zugleich, und dies ursprünglich und hauptsächlich, durch die Wahrheit beider Prämissen, oder der Verhältnisse c . . b und a . . b bestimmt; letztere allein bestimmt die materielle, sachliche Richtigkeit der Conclusion. Sind aber beide Prämissen wahr, auch die Consequenz bindend, so muss auch C wahr sein (si verae sunt praemissae, conclusio vera sit, oportet, in legitima forma; ex vero nil nisi verum sequitur in legitima forma).

---

*) Anmerkung. Die Scholastiker nahmen auch auf das judic. infinitum in der Syllogistik durchgehends Rücksicht, und es soll (z. B. als Untersatz in der ersten Figur) stattfinden können, wo das verneinige nicht stattfindet.

Sind beide Prämissen wahr, die Consequenz aber falsch*), so ist die Conclusion, als solche (formaliter, in forma) gar nicht vorhanden, wiewohl sie an sich (materialiter) wahr sein kann; ein solcher irriger Schluss heisst Sophisma, Trugschluss, wenn C materialiter unwahr ist; hingegen heisst er ein leerer Schluss — etwa Cenologismus — wenn C materialiter wahr ist. Sind die beiden Prämissen (A, B), oder auch nur eine derselben, falsch, die Consequenz aber richtig, so ist der Schluss materialiter falsch (Paralogismus, Fehlschluss). Wer also einen Schluss rechtfertigen will, hat die Wahrheit der Prämissen und die Bündigkeit der Consequenz nachzuweisen. Wer aber eine Conclusion widerlegen will, der kann: entweder die Consequenz widerlegen — dann beweist er, dass die Conclusion in forma falsch ist (nicht aber, dass sie an sich unwahr ist, denn er leugnet bloss, dass sie hier bewiesen worden); — oder, die Consequenz zugebend, die Prämissen

---

*) Ist daher die Conclusion falsch, so ist
a) entweder die Form richtig, aber die Prämissen sind falsch (eine, oder beide),
b) oder die Prämissen sind richtig, und die Form ist falsch,
c) oder die Materie und die Form sind falsch.

Ob eine Conclusion aus wahren Vordersätzen mit falscher Form wahr, oder falsch (ob es also ein Leerschluss, oder ein Scheinschluss, — ein Cenologismus, oder ein Sophisma sei) muss anderswoher durch Anschauung der Sachen ausgemacht werden.

Aufgabe. Die allgemeinen Quellen und Formen aller Sophismen aufzustellen; z. B. das Sophisma Achilles beruht darin, dass das Urtheil: „Wenn a und b zusammen laufen, und a voraus ist, und b im Punkt a ankommt, so ist a schon aus selbigem weg“ für allgemein genommen wird, da es nur particular wahr ist, das heisst: für eine bestimmte, endliche Zeit des gemeinsamen Laufes.

Sophisma.
b c
Alle Menschen sind sterblich
a b
Alle Thiere sind keine Menschen
Also ist kein Thier sterblich.

Cenologismus (bamalip).
Jeder Körper ist schwer
c b
Alles Schwere ist cohärent
b a
Alles Cohärente ist schwer
a b

Anmerkung. Aus diesen Beispielen sieht man, um wie vieles besser unser Schematismus (s. die Figurentafel), als die scholastischen Verse sei. In obigem Sophisma sieht man, dass es in der ersten Figur aee geben müsste, welches in der scholastischen Tafel sich nicht findet, worin nur aaa, eae, aii, eio vorkommt. Hier, mit unsern Schemen, sieht man gleich, dass drei Fälle möglich sind, und findet die 10., 20., 26. Figur.

Bei dem angeführten Cenologismus sieht man, dass er bamalap sein müsste, da doch bloss bamalip gilt; unser Schematismus zeigt sogleich, dass und warum dieser Modus nicht allgemein gilt.

angreifen, entweder die eine, oder die andere, oder beide — dann beweist er, dass der Schluss in materia (praemissarum scilicet) falsch, d. i. unrichtig, nicht aber, dass die Conclusion selbst unwahr sei (denn er beweist nur, dass sie von hier aus nicht bewiesen werden kann, — er müsste denn beweisen können, dass, wenn C irgend bewiesen werden könnte, es gerade von diesen falschen Prämissen bewiesen werden müsste)*); oder er widerlegt die Form und die Materie des Schlusses (der Prämissen). Es heisse m materialiter, f formaliter, richtig +, — unrichtig: so sind hierbei für jede Conclusion folgende Fälle

	gehaltrichtig	formrichtig		
	+ m	+ f	C richtig und wahr	
	+ m	— f	C formunrichtig	wobei C entweder wahr, od. unwahr ist.
	— m	+ f	C gehaltunrichtig	
Sophisma / Cenologismus duplex	— m	— f	C gehaltformunrichtig	
	gehaltfalsch	formfalsch (oder unrichtig)		

Es ist hierbei Wahrheit und Unwahrheit von Richtigkeit und Unrichtigkeit zu unterscheiden; letztere geht bloss auf die Gesetzmässigkeit der Construction des Schlusses. Dem Schlusse, als solchem, d. i. als einer bestimmten Construction, kommt bloss Richtigkeit zu; diese Richtigkeit fordert Wahr-

*) Es wird dann eigentlich so geschlossen: Wenn und sofern C ein Endwesenheitliches (nicht das Orurtheil: Wesen ist [weset] Wesen) ist, muss es bewiesen werden. Ferner könnte C nur aus A und B bewiesen werden (per hypothesin).

Allein aus A und B folgt es nicht (und kann vi formae nicht folgen in was für einer Figur). Mithin kann C nicht bewiesen werden.

Also ist C an sich unwahr.

Diese Schlussfolge auf die Unwahrheit eines Satzes findet nicht statt hinsichts des Orsatzes: Wesen weset Wesen. Denn dieser Orsatz (und Omsatz) ist der Orvordersatz (die allgemeine, absolute Prämisse) jedes Schlusses; in demselben sind alle mögliche Prämissen als Intheile enthalten; und jede Prämisse, die im orwissenschaftlichen Sinne bewiesen sein soll, muss als Intheil des Orsatzes erwiesen sein.

Man muss hierbei unterscheiden (materia / forma) syllogismi (als Ganzen) von der (materia / forma) conclusionis. Die Wesenheit (materia) des Schlusses besteht in der Wesenheit, in dem Inhalte der Prämissen, und die materiale Richtigkeit des Schlusses mithin in der Wahrheit der Prämissen; die Formheit des Schlusses aber besteht in der ganzheitlichen Verhaltbestimmung von a . . c durch a . . b . . c; und die Formrichtigkeit desselben mithin darin, dass die Form beide, d. h. dass a . . c wirklich ganzheitlich durch a . . b . . c bestimmt sei.

Allein aus der materia und forma, d. h. aus der Wesenheit und Formheit, des Schlusses kann hinsichtlich der Conclusion bloss formale, d. h. formheitliche, Unrichtigkeit aufgezeigt werden, nicht objective, selbwesenheitliche Unwahrheit.

heit der Prämissen (materiale Richtigkeit) und gesetzmässige Form (formale Richtigkeit). Ein Schluss, der in beider Rücksicht richtig ist, giebt Wahrheit der Conclusion; — die Unrichtigkeit des Schlusses — einseitige, oder zweiseitige — giebt bloss Unrichtigkeit, nicht aber Unwahrheit der Conclusion, indem beides, Wahrheit und Unwahrheit der C, dabei stattfinden kann. Denn es kann immer nur gezeigt werden, dass die Conclusion hier, als Schlusssatz aus diesen Prämissen, nicht folgt; ob sie aber nicht aus andern Vordersätzen beweisbar, ist allemal anderswoher zu entscheiden.

Wenn die Consequenz widerlegt ist, so kann behauptet werden 1) dass aus diesen so bestimmten Prämissen die Conclusio nicht folgt, 2) nicht aber: dass diese C aus a . . b . . c überhaupt nicht folgt. Und es kann vielleicht C bloss dadurch erwiesen werden, dass man die Verhältnisse a . . b . . c materialiter (durch Weiterbestimmen der Schauung selbst), oder formaliter (durch Umkehrung, Contraposition u. s. w. derselben zu anderen Sätzen) zu tauglichen Prämissen umbestimmt.

Es ist daher voreilig, wenn die Consequenz widerlegt ist (sogar, wenn die Prämissen als unwahr erwiesen worden), deshalb sogleich anzunehmen, dass C mittels dieses b nicht erweislich, also dieser Mittelbegriff b sofort aufzugeben sei.

Wenn aber die Verhältnisse a . . b . . c ganzheitlich folgebildlich (combinatorisch-vollständig) durchgebildet sind, und es gilt in keinem Falle aus selbigen eine Conclusion a . . c: so ist der Mittelbegriff b untauglich; und derselbe muss entweder selbst durch Ander- und Weiterbestimmen tauglich gemacht, oder ein ganz anderer aufgesucht werden. (Gehört eigentlich in die auf die Wissenschaftforschung selbst angewandte Logik, in die Dialektik.)

2) Wenn für eine gewisse Gestalt der Prämissen, z. B. ee, behauptet wird, es folge daraus nichts (hinc non valere consequentiam), so heisst dies eigentlich: es folgt aus diesen beiden Verhältnissen nichts im Allgemeinen, d. i. ohne dass diese Verhältnisse durch Schauung weiter bestimmt werden; geschieht aber das letztere, sowie z. B. für ee in allen Figuren in der obigen Tabelle alle mögliche Fälle angegeben sind, so folgt immer etwas für das Verhältniss a . . c . —

Ferner bezieht sich dies: es folgt nichts, bloss auf das Verhältniss von a zu c. Immer folgt aber aus je zweien wahlfolglichen Verhältnissen von den sechs durch a, b, c gegebenen Verhältnissen

a zu b
b zu a
a zu c
c zu a
b zu c
c zu a

etwas für die übrigen Ver-

hältnisse, welche zwischen a, b, c möglich sind, d. i. für a zu b, b zu a, a zu c, c zu a, b zu c, c zu b; weil aber nur das Verhältniss a zu c gesucht wird, so werden alle andere Bestimmungen der übrigen Glieder aus der Acht gelassen.

3) Ob der Untersatz B negativ, oder positiv sei, ist bloss durch diese Beziehung auszumachen: ob b in ihm so vorkomme, wie im Obersatze A, oder nicht. Ist daher im Obersatze B negativ bestimmt, ist der Obersatz hinsichts b contraponirt, so kann der Untersatz negativ scheinen, da er doch positiv ist; und er kann positiv scheinen, da er doch negativ ist. Z. B. der Obersatz: o c + b (omne c est b) kann durch Contraposition umgekehrt werden in diesen: (o — b) — c (omne non-b non est c). Nimmt man zu diesem Obersatze den Untersatz: oa + (— b) (omne a est non-b), der allerdings auch in sich hält den Satz: oa — b (omne a non est b): so scheint dieser Untersatz negativ, da er doch in Bezug auf den Obersatz positiv ist; er hat also nicht die Form ee, also nicht die Conclusion = Null; sondern die Form ea, und es folgt die Conclusion e, d. i. omne a non est b*); und es zeigt sich hierbei der wesenheitliche Gebrauch der indefiniten (infiniten) Urtheile. — Umgekehrt, wenn für den Major: (o — b) — c, der Minor angenommen wird: oa + b (omne a est b): so scheint letzterer allgemeinbejahend, da er doch allgemeinverneinend ist, weil in ihm, in seinem ursprünglichen Ausdrucke oa — (— b), d. h. alles a ist nicht ein Nichtb, die Copula verneint ist; dieser Schluss ist also nicht der Modus eae, sondern der Modus eex, d. i. ohne weitere Bestimmung folgt nichts. Auf dergleichen Obersätze (o — b) — c ist man meistentheils nur bei Reductionen einiger Modorum der andern Figuren in Modos der ersten Figur gekommen; wovon bald die Rede sein wird; sie entspringen aber ewigwesentlich als eine bestimmte Art von Urtheil im Geiste.

4) Da in jedem Schlusse nur das Verhältniss von a zu c gesucht wird, und b nur vermittelndes Glied ist, so darf in C a und c nicht anders (d. i. nicht mit grösserem, oder kleinerem Umfange, nicht weniger, oder mehr bestimmt) vorkommen, also darf auch keine Bestimmung von b, oder der ganze Begriff b, in a, oder c hineingezogen werden (ne sit plus in conclusione quam in praemissis; — medius terminus neque

*) Denn, da oa ein Nichtb nicht sein soll, so folgt, wenn es irgend Gehalt hat, dass es in b enthalten, und zwar entweder so, dass a inunter b ist, oder dass a und b gleichumfangig (reciprok) sind; es wird das unter a Gedachte mittelbar in b hinein gewiesen. Deshalb ist der Satz: oa — (— b) mit dem Satze: oa + b nicht subjective und formaliter gleichgeltend, und die Schauung ist in den zwei Sätzen verschieden, obgleich das Ergebniss in beiden ansichlich das Gleiche ist.

ex toto neque ex parte debet ingredi conclusionem). Auch müssen a, b, c überhaupt bestimmt gesetzt werden (ne sint termini vagi); z. B. „wo der Körper b ist, ist der Körper c nicht; nun ist b in Europa; folglich ist c nicht in Europa", wo die Ortbestimmung vag ist.

5) In jedem einfachen Schlusse, von welchem hier zunächst nur die Rede ist, dürfen nur 3 Sätze und 3 Begriffe sein, — laut der obigen Erklärung der Construction jedes Schlusses (ne sint plures vel pauciores termini, et propositiones quam tres, scilicet quod ad sensum).

B) Allgemeine Gesetze und Regeln des Schliessens, die von allen Figuren oder Schlussformen gelten.

1) Es muss durch die beiden Verhältnisse c zu b und a zu b das Verhältniss a zu c ganzheitlich bestimmt sein; und zwar wenigstens soweit, dass i, oder o in allen Fällen, welche bei den in den Prämissen angegebenen Beziehungen c zu b und a zu b möglich sind, zugleich gelte.

Anm. Daher, wenn durch c zu b und a zu b auch nur zwei contradictorische Sätze (Widersätze) gegeben sind, keine Folgerung gilt.

6) Der Mittelbegriff muss in seinem ganzen Umfange wenigstens auf a, oder c bezogen, d. h. er muss als Ganzes hinsichtlich a, oder c ganzheitlich bezogen (bestimmt)*) sein, d. i. entweder von a, oder c ganz ein-, oder ganz ausgeschlossen werden (medius terminus, in altera minimum praemissarum, debet distribui, seu universaliter sumi, complete et adaequate).

Der Mittelbegriff b kann nun entweder Subject, oder Prädicat in den Prämissen sein. Ist b Subject, so ist er nur dann distribuirt, wenn das Urtheil allgemeinbejahend, oder -verneinend ist. Ist b Prädicat, so ist er im bejahenden Satze nur distribuirt, wenn b mit a, oder c ein positiv vollkommen reciproker Begriff ist (wenn b mit a, oder c gleichen Umfang, — gleiche Sphäre hat); welches allemal nur dann gilt, wenn diese Anschauung der Reciprocabilität mit vorhanden, und im Syllogismus, wenn das Wort: nur, o. d. gl. vor dem Subjecte steht; z. B. „nur alle Körper sind warm" — in diesem Urtheile ist die Sphäre: warm vollkommen distribuirt; in dem folgenden aber nicht: „alle Körper sind warm." Oder auch dann ist b als Prädicat distribuirt, wenn der Satz allgemein-

*) Denn nur, wenn a zu c durch b zu c und a zu b ganzheitlich genau bestimmt ist, gilt eine Schlussfolge. Wenn aber durch a zu b und c zu b nichts, oder nicht Hinlängliches bestimmt ist über das ganzheitliche Verhältniss (den Ganzheitverhalt, Umfangverhalt) a zu c, so kann formheitlich (vi formae) nichts geschlossen werden.

verneinend ist. Es heisse wieder o alle, q einige, + ist, — ist nicht: so hat man folgende Fälle:

1) b ist distribuirt.

ob + a	(o — b) + a	nur qb + a
ob + c	(o — b) + c	nur qb + c
ob — a	(o — b) — a	nur qb — a
ob — c	(o — b) — c	nur qb — c

nur (q — b) + a	nur oa + b	nur qa + b
nur (q — b) + c	nur oc + b	nur qc + b
nur (q — b) — a	oa — b	qa — b
nur (q — b) — c	oc — b	qc — b

[Anmerkung. Wenn b Prädicat eines particularverneinenden Satzes ist, so ist es darum distribuirt, weil die Einigen im Subjecte, von welchen allein im Schlusse die Rede ist, dann alle von b ausgeschlossen sind, also das ganze b von ihnen getrennt ist. Dieses kann man aber dennoch vi formae nicht wissen. Distribuirt ist b nur dann in diesen particularen Sätzen, wenn auch in der Conclusion nur dieselben q — a oder q — c vorkommen, welches, nach S. 346 beobachtet werden muss. — Wenn aber diese Sätze rein für sich betrachtet werden, — (nicht als Theile des Syllogismus) so ist b nicht distribuirt.]

nur (o — a) + b	nur (q — a) + b
nur (o — c) + b	nur (q — c) + b
(o — a) — b	(q — a) — b
(o — c) — b	(q — c) — b

2) b ist nicht distribuirt:

qb + a	(q — b) + a
qb + c	(q — b) + c
qb — a	(q — b) — b
qb — c	(q — b) — c

oa + b	qa + b
oc + b	qc + b
(o — a) + b	(q — a) + b
(o — c) + b	(q — c) + b

Zu 6a). Denn, da a und c gegen einander vermittelst b bestimmt werden, so könnten, wenn nicht auf wenigstens eins von beiden das ganze b bezogen würde, beide in, oder eins ganz, oder zum Theil ausser b liegen und dabei gegen einander jedes mögliche Verhältniss haben, wie in der Tafel aller möglichen Fälle zu ersehen ist. Aber daraus, dass b

in beiden Prämissen distribuirt ist, folgt nicht, dass eine Conclusion stattfinde; denn, wenn z. B. b auf beide negativ distribuirt ist, z. B. Fig. 30 der Tafel, so folgt nichts.

Zu 6b) Da in der gewöhnlichen Form der Urtheile (wie man bisher in allen Volksprachen redet) a, b, c nicht wechselseitig folgebildlich (combinatorisch vollständig) hinsichts der Ganzheit (des Umfangs) bestimmt sind: so ist es auch a zu c, falls a zu c bejahig ist, niemals; denn dieses stattet nur, wenn und sofern ersteres ist.

Daher im Wissenschaftbau darauf gehalten werden muss, dass in jedem Urtheil a zu b vollwesentlich, gleichformig wechselseitig durchbestimmt sei, oder die Unbestimmtheit genau angeschaut und als Aufgabe der Ferneruntersuchung (problema) angemerkt werde.

7) und 8) werden besser, bejahig, so vorgetragen: Lehrsatz. In jedem dreisatzigen Schlusse muss Ein Vordersatz bejahig sein. Lehrsatz 2. In jedem dreisatzigen Schlusse muss wenigstens Ein Vordersatz allgemein sein.

7) Aus blossen particularen (bejahenden, oder verneinenden) Sätzen gilt keine Schlussfolge (ex puris s. meris particularibus nihil sequitur s. concluditur): denn, ist b Subject, so ist b nicht distribuirt; und wenn b Prädicat ist, so ist es nur in dem particularen Satze qa — b und qc — b distribuirt, und müssten laut der Figuren beide Prämissen die genannte Form haben, also negativ sein, wie eben im folgenden Satze erwiesen ist, dass es nicht sein könne.

8) Aus blossen negativen (allgemeinen, oder besonderen) Sätzen folgt nichts (ex puris negativis nihil sequitur): denn a und c wird entweder ganz ausserhalb b gesetzt, so kann a..c jedes mögliche Verhältniss haben; oder a und c werden beide theilweis herausgesetzt, so können beide a..c gegen einander jedes mögliche Verhältniss haben, insofern beide ausser b liegen; oder eins (a, oder c) wird ganz, das andere zum Theil von b ausgeschlossen, so kann der ganz ausgeschlossene Begriff zu dem zum Theil ausgeschlossenen Begriffe, inwieweit letzterer ausgeschlossen ist, jedes mögliche Verhältniss haben; wie die Tafel aller Fälle lehrt.

9) Die Quantität von C bestimmt sich nach der Quantität von a in B, weil von nicht mehr a das Verhältniss zu c erschlossen werden kann, als man mit b in Vergleichung gesetzt, d. i. in den Minor aufgenommen, hat. Wenn daher der Minor ist:

$$qa + b,\ qa - b,\ (q - a) + b,\ (q - a) - b;$$
$$ob + a,\ (o - b) + a,\ qb + a,\ (q - b) + a,$$

so muss die Conclusion, wenn anders nach den übrigen all-

gemeinen Schlussregeln eine gesetzmässige allgemeine Folge vorhanden ist, particular sein; in den vier ersten Fällen wegen q, in den übrigen aber, weil a Prädicat eines bejahenden Satzes, also nicht distribuirt ist. Man unterscheide die Quantität des Begriffes a im Satze B von der Quantität des Satzes b selbst. Denn in der dritten und vierten Figur ist a in B Prädicat. Will man die Quantität von C nach der Quantität von B bestimmen, so ist nur folgendes wahr: C kann keine grössere Quantität haben, als B.

10) Die Qualität der C richtet sich nach der Qualität des negativen Obersatzes: denn man kennt c im Schlusse nur insoweit, als es mit b in Beziehung gesetzt worden ist. Ist nun c ganz, oder zum Theil ausser b gesetzt worden, a aber in b, so ist a auch ganz, oder zum Theil ausser c, also die Conclusion auch negativ; ist dabei a ausser b gesetzt worden, so sind beide negativ, und es giebt gar keine allgemeine C. (Ist aber c ganz, oder zum Theil in b eingeschlossen worden, so kann dabei a auch ganz, oder zum Theil in b eingeschlossen sein, und a kann zu c ein positives, oder negatives Verhältniss haben.) Man kann diese Regel kurz so ausdrücken: wenn A negativ ist, so ist auch C negativ.

11) Die Qualität der C richtet sich auch nach dem negativen Untersatze. Denn, wenn B negativ ist, so ist dabei A entweder auch negativ, oder es ist A positiv. Ist dabei auch B negativ, so folgt nichts im Allgemeinen (8); ist aber A positiv, so bleiben, wegen der vorigen Regeln, bloss die Fälle: aee in der zweiten und vierten Figur übrig, wo die Conclusion, wie aus den Figuren der zweiten Tafel, die dies Verhältniss darstellen, erhellet, immer negativ ist.

Ist daher (wie unter 10 und 11 gezeigt) A, oder B negativ, so ist auch C negativ (ein verneinendes Urtheil).

12) I. Ist der Obersatz (A) particular, so ist auch die Conclusion (C) particular. Denn entweder

1. α) ist A particularbejahend, so ist in A der Mittelbegriff b nicht distribuirt (6);
   β) ist A particular, so kann es B nicht sein (7);
   γ) ist daher A particular, so muss B universal sein;
   δ) ist letzteres, so ist in B a, oder b Subject.
      aa) ist a in B Subject, so ist b in B nicht distribuirt (6), denn es könnte b nur in den Fällen oa — b und (o — a) — b in B distribuirt sein, diese sind aber durch 11 ausgeschlossen, weil, wenn B negativ, A nur allgemeinbejahend sein kann; wenn aber letzteres, so ist B in b nicht distri-

buirt, in A auch nicht (α): also gilt keine Folgerung (δ), d. i. es giebt dann keine C.

bb) ist b in B Subject, so ist in B wohl der Mittelbegriff b, nie aber der Unterbegriff a distribuirt (9), also auch C particular (9).

Da nun, wenn A particularbejahend ist, bb) der einzige Fall ist, wo eine allgemeine Folgerung stattfindet, so ist für den ersten Fall erwiesen, w. z. e. w.

2. Ist aber A particularverneinend, so ist entweder c, oder b Subject; ist c Subject, so ist zwar in ihm b distribuirt, allein dieser Obersatz in der zweiten, oder vierten Figur giebt keine Conclusion; ist aber b Subject, so ist b im Obersatz nicht distribuirt, also muss es im Untersatze distribuirt sein, also entweder ob ∓ a, oder oa — b, oder qa — b; die beiden letzteren Fälle können wegen (8) nicht statt haben, auch aus gleichem Grunde ob — a nicht; also bleibt bloss der Fall: ob + a, welche Schlussform aus der vierten Figur keine Conclusion giebt.

Da nun A entweder particularbejahend, oder particularverneinend ist, im letzten Falle aber keine allgemeine Conclusion stattfindet, so gilt das für den ersten Fall Erwiesene allgemein.

II. Nimmt man die Behauptung des neunten Satzes dazu, so folgt: wenn eine Prämisse particular ist, muss auch C particular sein.

Die Behauptungen aber des 10., 11., 12. Satzes lassen sich kurz also abfassen:

III. Die Conclusion folgt (ahmt nach) dem schwächern Theile der Prämissen, z. B. celarent, facrono. — Conclusio debet sequi s. imitari partem debiliorem praemissarum. (Wenn unter dem Schwächern die Particularität und Negativität der Sätze verstanden wird.)

Auch ist darin zugleich folgende Behauptung enthalten:

IV. Von einem nicht distribuirten Gliede (a, oder c) der Prämissen gilt keine Schlussfolge auf dasselbe distribuirte Glied (d. i. auf eine C, worin dasselbe Glied distribuirt ist). — Non licet procedere a termino in antecedente (in praemissis) non distributo ad eundem distributum.*)

Z. B. A ob + c
B oa — b
C oa — c

*) Eine kategorische allgemeine Conclusion fasst in sich die hypothetische,

z. B.

oa + b	oa + b
oc + a	wenn nun oc + a
oc + b	so ist oc + b.

In diesem Syllogismus ist c in A nicht distribuirt, wohl aber in dem allgemeinverneinenden Satze oa — c. Daher ist die Conclusion in forma unrichtig.

Besondere Regeln hinsichts der Figuren, sofern sie mit einander verglichen werden.

1. Lehrsatz. Wenn sich in einem Modus irgend einer Figur beide Vordersätze rein umkehren lassen, so kann dieser Schluss in allen Figuren ausgesprochen werden.

Beweis: Denn die Figuren entstehen bloss durch alle Versetzungen beider Prämissen, welche unter der gegebnen Bedingniss statten.

Dieses findet nur mit eio statt, welches der einzige allen Figuren gemeinsame Modus ist.

Anm. ea giebt in der ersten Figur eae, in den drei andern eao, weil a nicht simpliciter umgekehrt werden kann.

2. Lehrsatz. ie gilt in keiner Figur.

Beweis: Es könnte, nach 12, III nur o folgen, also qa — c, worin c distribuirt ist; aber der Obersatz heisst: qb + b, oder qc + b; in beiden Fällen ist c nicht distribuirt, also gilt nach 12, IV auch o nicht.

Anm. 1. Dieses lehrt auch nachstehende Tafel; woraus sich zugleich ergiebt, dass bloss noch io, oi, oe und oo keine Schlussfolge giebt in allen Figuren.

2. Daraus können auch sogleich alle Modi gefunden werden, die in

einer
zweien
dreien
vieren | Figuren | gelten, oder nicht gelten.

3. Lehrsatz.

	Es haben die 4 Figuren folgendartige Urtheile zum		
	Obersatze	Untersatze	Schlusssatze
die 1. Figur . . .	allgemeine a, e	bejahte a, i	alle a, i, e, o
die 2. Figur . . .	allgemeine a, e	alle a, i, e, o	verneinte e, o
die 3. Figur . . .	alle a, i, e, o	bejahte a, i	theilweise i, o
die 4. Figur . . .	a, i, e nicht aber o	bejahte a, i	i, e, o nicht aber a

Um eine allgemeine Tabulatur aller realen Schlussformen darzustellen, nehme man die reellen Figuren und setze dabei die Urtheile

kategorisch hypothetisch disjunctiv	problematisch assertorisch apodiktisch	subjectiv problematisch assertorisch apodiktisch

z. B. darii

wenn b ist, so ist c
wenn einiges a ist, ist b
---
wenn einiges a ist, ist c.

ferio

wenn b ist, ist c nicht
wenn einiges a ist, ist b
---
wenn einiges a ist, ist c nicht.

cesare

wenn c ist, ist b nicht
wenn a ist, ist b
---
wenn a ist, ist c nicht.

c ist weder b (d, oder e, oder f)
alles a ist b (d, oder e, oder f)
---
ist alles a nicht c.

Aus der unmittelbaren Anschauung aller Fälle der obigen Tabelle, oder der jetztgenannten allgemeinen Schlussregeln ergeben sich weiter folgende

besondere Regeln der einzelnen Figuren.

Für die 1. Figur: I) Da b in A Subject ist, in B aber Prädicat, so muss, damit b in A, oder B distribuirt werde, entweder A ein allgemeiner (bejahender, oder verneinender), oder, wenn dies nicht ist, B ein verneinender Satz sein.

II) Ist B ein verneinender Satz, so muss A ein bejahender sein (8); weil aber c in A Prädicat ist (wegen der Construction der Figur), so ist c in A nicht distribuirt: die Conclusion aber müsste verneinend werden (12, III), also in ihr c distribuirt sein; — auf welche Weise man nicht schliessen kann (12, IV). Daraus folgt für die erste Figur:

Der Untersatz muss bejahend (II) und der Obersatz allgemein (I) sein.

Für die 2. Figur: I) Da in dieser Figur b in beiden Prämissen Prädicat ist, im Prädicate aber b nur distribuirt

sein kann, wenn es Prädicat eines negativen Satzes ist (6), so folgt: dass in der 2. Figur unter den Prämissen ein verneinender Satz sein müsse (ex puris affirmativis in secunda figura nihil sequitur).

II) Deshalb wird die Conclusion negativ (12, III), und eben darum c in ihr distribuirt (6); deshalb muss im Obersatze c auch distribuirt sein (12, IV); es ist aber c im Obersatze Subject; daher muss, wenn c distribuirt sein soll, A (der Obersatz) ein allgemeiner Satz sein (12, IV). Folglich auch, weil dies Bedingung dieser Figur ist, muss in der zweiten Figur der Obersatz ein allgemeiner Satz sein.

Für die dritte Figur: I) Ist B ein verneinender Satz, so muss A bejahend sein (8), weil aber c in dieser Figur in A Prädicat ist, so ist es in A nicht distribuirt; aber, weil eben B negativ gesetzt ist, muss C auch negativ sein, in dem negativen C aber wäre c distribuirt; welches letztere, wegen des obigen, weil C in A nicht distribuirt ist, folgewidrig ist (12, IV). Daher kann auch B in dieser Figur kein verneinender Satz sein.

II) Da nun B ein bejahender Satz ist, und der Unterbegriff a sein Prädicat, also nicht in ihm (nämlich in B) distribuirt ist, so kann auch a in C nicht distribuirt werden (12, IV). Wäre aber a, als Subject in C, distribuirt, so müsste C ein allgemeiuer Satz sein. Da nun ersteres nicht ist, so kann auch das andere nicht sein, und es ist daher in der dritten Figur C allemal ein besonderer Satz.

Für die vierte Figur: I) b ist in A Prädicat, und in B Subject. Ist nun A affirmirt, so ist in ihm b nicht distribuirt (6), es muss denn also b in B distribuirt werden (6); dies ist nur der Fall, wenn B allgemein ist (5); daher muss in dieser Figur, wenn A bejahend ist, B allgemein sein.

II) a ist in B Prädicat; wenn nun B bejahend ist, so ist a in B nicht distribuirt; deshalb darf es dann auch nicht in C distribuirt werden (12, IV); deshalb muss in diesem Falle C ein particularer Satz sein. Also: wenn B bejahend, so ist C particular.

III) Wenn die Conclusion verneinend ist, so muss A allgemein sein. Denn in dem verneinenden C ist c distribuirt, folglich muss c auch in A distribuirt sein (12, IV); da nun c in A Subject ist, so muss es als solches durch die Allgemeinmachung des Obersatzes A distribuirt werden (6).

Anmerkung 1. Aus diesen besondern Regeln für jede Figur können alle reelle Modi derselben abgeleitet werden. Wenn man also verfahren will, braucht man die combinatorische Uebersicht der obigen Tabelle nicht, aber diese Sätze können selbst nur aus vollständiger Betrachtung des allgemeinen Schemthums erkannt werden. Doch giebt die combi-

natorisch-inductive Methode weit lebendigere Anschauungen und die Fertigkeit, für jeden bestimmten vorgelegten Schluss, ohne an die scholastischen Regeln zu denken, sich ein Schema zu bilden, seine Consequenz zu beurtheilen, und, wenn keine Consequenz vorhanden, zu sehen, woran es noch fehlt, und was weiter zu thun ist. Ueberhaupt stehen diese Regeln, und obige scholastische Denkverse, so auch die übrigen combinatorischen Tabellen nicht hier, damit man sie auswendig lernen und darnach nachdenken solle, sondern bloss darum: damit man den allgemeinen Mechanismus (Lebengang, Gesetzgang) alles Schliessens in seine besondern Verrichtungen verfolge, ihn anschaue und dazu gelange, jeden Schluss sogleich durch die Construction eines bequemen Schema zu prüfen. Wenn ferner Jemand diese Regeln des Schliessens noch besser wüsste, aber durch Anschauung sich keine Prämissen bilden könnte, so würde er nichts haben, worauf er die Regeln anwenden könnte. Die lebendige Schauung giebt den Gehalt der Prämissen und die Verhältnisse c:b und a:b.

2. Die Conclusion fällt immer mit Nothwendigkeit so aus, wie sie ausfällt, d. h. die Consequenz ist allemal apodiktisch. Im Gemeinleben ist oft die Consequenz nur problematisch, oder auch nur assertorisch; welches sich anzeigt durch den Beisatz: „vielleicht, möchte, könnte" zur Copula der Folgerung: „so kann (könnte) man vielleicht schliessen" u. s. w. Nichts destoweniger kann das Urtheil der Conclusion problematisch, assertorisch, oder apodiktisch sein. Man muss daher unterscheiden die Seinart der Folgerung (Consequenz) von der Seinart des Schlusssatzes (der Conclusion). Das ist: die Conclusion, als solche, in Rücksicht ihrer Entstehung, ist immer apodiktisch; abgesehen davon aber, insofern sie überhaupt ein Urtheil ist, kann sie problematisch, assertorisch und apodiktisch sein. Z. B.:

c | ist hinsichtlich der Bedingtheit möglicherweise inenthalten, zu b.
oa | ganz in b.

---

c | ist hinsichtlich der Bedingtheit möglicherweise inenthalten zu a,

eigentlich ist für c, a zu setzen.

Wenn aber c bleibt, und der Schluss so abgefasst wird:

b | enthält der Bedingtheit nach möglicherweise in sich c

---

oa | ist ganz in b

so folgt gar nichts, da der erste Satz ein *particularer* ist, und noch 4 verschiedene Fälle gleich möglich sind.

1) a und c sind theilweise in und theilweise ausser einander.
2) a ist ganz in c.
3) c ist ganz in a.
4) a und c sind ganz ausser einander.

Hieraus lässt sich auch beurtheilen, ob die Schlüsse nach der Kategorie der Modalität eingetheilt werden können. Es kommt hier bloss auf den Eintheilgrund an. Wird die Consequenz als Eintheilgrund angenommen, so ist diese, wo sie nur vorhanden, immer unter der Kategorie der Nothwendigkeit vorhanden, auch immer ganz, und als solche, immer die gleiche: in Rücksicht der Consequenz findet also kein anderes disjunctives Glied statt; auch in Rücksicht möglicher Eintheilungen nach den übrigen Kategorien nicht, denn sie ist immer das der Artheit nach Gleiche, das gleiche Quale —, und immer das gleiche Quantum; — versteht sich als solche, nicht in Rücksicht dessen, was sie unter sich befasst.

Eine Eintheilung der Schlüsse könnte also nur nach den Beschaffenheiten der beiden Prämissen, oder den Beschaffenheiten der Conclusion gemacht werden. Da ferner durch die Prämissen die Conclusion und durch die Conclusion die Prämissen durchaus bestimmt sind, so ist es genug, nur alle möglichen Beschaffenheiten und Verhältnisse der Prämissen zu setzen. Die Prämissen aber können, und zwar jede für sich, der Qualität, Quantität, Relation und Modalität nach eingetheilt werden; wodurch eine sehr grosse Menge Fälle entsteht, welche combinatorisch zu erschöpfen, hier zu weitläufig ist, wohl aber in eine ausführliche Logik gehört und auch übrigens die lebendige Betrachtung belohnt. — Alle diese Fälle geben aber immer erst alle Fälle für einen ordentlichen, einfachen Schluss.

Man kann die Schlüsse auch in abstracte und concrete sowie die Begriffe und Urtheile, eintheilen; z. B.:

$$\frac{\begin{array}{c} ob + c \\ oa + b \end{array}}{oa + c} \qquad \frac{\begin{array}{c} omb + nc \\ oa + mb \end{array}}{oa + nc}$$

abstract — concret im Prädicat.

$$\frac{\begin{array}{c} omb + nc \\ opa + mb \end{array}}{opa + nc.}$$

$$\frac{\begin{array}{c} omb + c \\ oa + mb \end{array}}{oa + c} \qquad \frac{\begin{array}{c} ob + nc \\ oa + b \end{array}}{oa + nc}$$

ob + nc	ob + c
oa + mb	opa + b
oa + nc	opa + c.

Die möglichen Fälle hiervon sind für die Conclusion:

oa + c, opa + c, oa + nc, opa + nc

(wenn m, n, p weitere Bestimmungen der Begriffe bedeuten, wodurch sie concreter werden).

Anmerkung, Man könnte die Sätze in dieser Hinsicht subalternirte und subalternirende nennen.

3) Dass die obersten Gesetze des unendlichen und unendlich bestimmbaren Stammbaumes der Begriffe, welche wir in dem alten Dictum de omni und nullo ausgedrückt gefunden haben (s. II. Reflex. S. 168 ff.), die obersten Grundsätze alles Schliessens sind, braucht hier nur wieder in Erinnerung gebracht zu werden. Die Gesetze des Schliessens selbst müssen durch Schluss bewiesen werden; zu diesem Schliessen über das Schliessen sind die genannten Gesetze (dicta) die Prämissen; welche freilich als solche philosophisch höher begründet und in dem Wesenschaun von dem obersten Grundsatze alles Seins und Wissens synthetisch in der philosophischen Logik abgeleitet werden müssen. (Beurtheilung des Ausdruckes des höchsten Gesetzes alles Schliessens: „Was unter der Bedingung einer Regel steht, steht unter der Regel selbst".)

Auch in der ersten Figur sogar ist noch Vieles zu betrachten übrig. Z. B. bei allgemeinen Urtheilen, welche reciproke oder umfanggleiche Begriffe (Selbschaunisse) angehn; z. B.:

Gott ist unendlicherkennend.
Gott ist unendlichempfindend.
Also das Unendlicherkennende ist das Unendlichempfindende.

Deshalb muss man aber nicht verkennen, dass die particularen Urtheile im Gliedbau der Wesen und Wesenheiten ebenfalls wesentlich sind.

Denn sie beruhen in den ur- und ewigwesentlichen Grundverhältnissen der theilweisen Vereinheit nach oben bez. unten, nach der Seite und nach oben bez. unten und zugleich nach der Seite, ohne welche Wesen nicht Gliedbau wäre.

Dass wir also Urtheile i und o fällen, ist nicht bloss, oder zuerst Folge unserer Endlichkeit u. s. w.

32.

Dass die erste Figur in Rücksicht der Quantität und Qualität die vollkommenste sei, fällt in die Augen. Sie enthält allein eine allgemeinbejahende Conclusion; ausserdem auch eine allgemeinverneinende und eine particular bejahende

und particular verneinende; — also jede mögliche Conclusion. Die Stellung der Glieder ihrer Verhältnisse in den Prämissen ist die natürlichste und die dem Gesetze der Stufenfolge der Begriffe und dem daher abgeleiteten Dictum de omni et nullo angemessenste; denn b wird als Genus von a, seiner Species, angesehen: es wird von b, als Genus, etwas, nämlich c, allgemein ausgesagt, bejahend, oder verneinend; welches daher auch von a, als der Species von b, bejahend, oder verneinend gelten muss. Wir haben oben bemerkt, dass jedes bestimmte Urtheil allgemein (nämlich relative), oder singular sein muss, wenn es den Charakter auch nur der Deutlichkeit, geschweige bei allgemeinen Urtheilen den Charakter der Wissenschaftlichkeit haben soll. Setze nun, dass die Prämissen jedes Schlusses allgemeine, oder singulare, was hier gleich gilt, — Sätze sind, so werden die Modi der ersten Figur a i i und e i o dadurch vernichtet; so wie auch bei weitem die meisten Modi der übrigen Figuren, denn es bleiben überhaupt (s. S. 333 die unterstrichenen Modos) nur 9 Modi mit allgemeinen Prämissen übrig. — Daher sind die beiden Modi der ersten Figur: a a a und e a e in der ersten Figur die einzig ursprünglichen und vollkommenen, weil alle ihre Sätze, selbst die Conclusion, allgemeine Sätze sind. Es fragt sich also, ob alle andere Modi der übrigen Figuren auf Modos der ersten Figur, und ob die beiden letzten Modi der ersten Figur auf die beiden ersten a a a und e a e gebracht (reducirt) werden können. Es ist deutlich, warum wir bloss nach Verwandlung (Reduction) aller Modorum der übrigen Figuren in Modos der ersten Figur fragen und die Verwandlung aller Modorum jeder Figur in Modos jeder andern Figur aus den Augen lassen; — weil nämlich nur die Modi der ersten Figur die ursprünglichen und brauchbarsten sind. Das Durchdenken aller dieser Reductionen ist eine sehr nützliche Uebung des Denkens. Uebrigens ist allerdings die Frage nach allseitiger Verwandlung aller Modorum in Modos jeder Figur eine wissenschaftlich interessante Frage, welche Jeder, der Lust hat, auf die gleiche Weise auflösen kann, als diese allgemeine Frage hier nur im besonderen für die erste Figur aufgelöst wird. —

Aufgabe. Die Reduction der Modorum jeder Figur auf Modos jeder andern Figur.

Diese Reduction jedes Modus jeder Figur in einen Modus der ersten Figur kann auf zweien Wegen erlangt werden: erstens bloss formal (reductio formalis) durch bloss veränderte Stellung der in Bezug auf die erste Figur gesetzlos liegenden Terminorum a, b, c, mit Bestimmungen, die bald werden angegeben werden, ohne dabei durch Anschauung den Gehalt der Prämissen, oder das Verhältniss ihrer Terminorum weiter

zu bestimmen; zweitens dadurch, dass man durch fortgesetzte Anschauung a, b, c und A und B zum Behuf der Verwandlung weiter bestimmt (reductio materialis). Auch können beide Kunstmittel verbunden werden. Weil in den andern Figuren immer wenigstens a, oder c für die erste Figur unpassend liegt, so kann man mit der zweiten Methode in keinem Falle allein ausreichen, wohl aber mit der ersten, wenigstens in den meisten Fällen, allein.

(S. die Bemerkung S. 333 über die der zweiten, dritten, vierten Figur eignen Modos, bei welchen also Reductio mere formalis unmöglich ist.)

Wir wollen den ersten Weg den bloss formalen, die Reduction durch ihn die bloss formale Reduction; den andern aber den materialen und die Reduction durch ihn die materiale nennen. Wir versuchen zuerst die formale Reduction allein.

Reduction der übrigen Figuren auf die erste, durch blosse Veränderung der Form der Schlüsse.

I) Soll ein Schluss einer andern Figur in einen der ersten Figur reducirt werden, so ist auf zweierlei zu sehen: einmal, ob die Termini a, b, c nach dem Gesetze der ersten Figur stehen; sodann, ob der Obersatz ein allgemeiner, der Untersatz aber ein bejahender Satz sei, welches letztere, wie gefunden, in der ersten Figur der Fall sein muss. Wenn sich nun ein Syllogismus der übrigen Figuren findet, der eine, oder mehrere der erwähnten Eigenschaften nicht hat, so muss man sie ihm durch folgende Veränderungen zu verschaffen suchen.

a) Durch Umkehrung des Satzes, in welchem b nicht dem Gesetze der ersten Figur gemäss steht. Die Umkehrung geschieht simpliciter, per accidens, oder per contrapositionem, wie oben (S. 308 f.) erklärt worden.

Auch die Contrapositio ist entweder rein (simplex), oder per accidens (particularis).

Wir bemerken nur nochmals bestimmt, welche Umkehrung bei jeder Qualität und Quantität einer Prämisse statt habe.

Ein allgemeinbejahender Satz kann nicht simpliciter umgekehrt werden, er müsste denn reciproke Terminos haben, welches letztere, ohne dass es ausdrücklich erinnert wird, vermöge der Form (vi formae) nicht vorausgesetzt werden kann, weil das Prädicat eines allgemeinbejahenden Satzes in ihm nicht distribuirt ist; — so lässt sich der Satz: „nur alle Menschen machen einen Vernunftstaat aus“ gleich dem: „alle Menschen machen den ganzen Vernunftstaat aus“ simpliciter umkehren, nicht aber folgender: „nur alle Menschen

machen einen Vernunftstaat aus", wo sich die Einschränkung auf das Subject bezieht. Wohl aber lässt sich jeder allgemeinbejahende Satz per accidens umkehren, d. i. so, dass ein particular bejahender Satz aus ihm werde.

Wenn also oa + b Ausdruck jedes allgemeinbejahenden Satzes ist, so ist mit der Wahrheit von oa + b auch die Wahrheit von qb + a gegeben; denn, wenn die ganze Sphäre a in b enthalten ist, so macht auch a einen Theil der Sphäre b aus, und es ist also auch ein Theil der Sphäre b = a (und zwar zugleich die ganze Sphäre a, wovon man aber absehen kann). — Ebenso kann oa + b per contrapositionem (durch Gegenheitung, contrapositum) umgekehrt werden in: (o — b) — a, wobei also der Satz negativ wird, allein doch die Allgemeinheit beibehält (s. Taf. I, Fig. 6). Denn, weil a ganz in b beschlossen ist, so liegt auch alles, was ausser b liegt, zugleich ausser a. Mit dem Urtheile oa + b sind also folgende gegeben:*)

1) vi formae (d. i. was aus den gegebnen Verhältnissen ohne weitere Anschauung jedesmal erhellet):
   qb + oa, auch: qb + qa, welcher letztere der subalternirte des ersteren ist;
   o — b — a (per contrapositionem, umgekehrt), also auch q — b — a;
2) es kann damit bestehen, oder nicht, wenn es anders durch weitere Anschauungen begründet ist, oder nicht,
   ob + oa, wenn anders a und b reciproke Begriffe sind:
   qb — a;
3) es kann damit vi formae nicht bestehen (d. i. ist damit contradictorisch):
   qa — b, woraus vi formae folgt: nicht einmal qa ist b, weil mit qa — b bestehen kann oa — b;
   ob — a.

Man muss hiebei auf alle mit a und b mögliche Urtheile Rücksicht nehmen; so sei

oa + b	ob + a
qa + b	qa + a
(o — a) + b	(o — a) + a
(q — a) + b	(q — a) + a
oa — b	oa — a
qa — b	qa — a
(o — a) — b	(o — a) — a
(q — a) — b	(q — a) — a

*) Es ist darüber zu wachen, dass auch hierbei nicht die Verneinung („nicht") mit der Gegenwesenheit („ein Nicht-x"), d. h. realen Opposition, verwechselt wird; welche wiederum eine doppelte ist, nämlich a) im allgemeinen (antithesis explicata), z. B. a ist ein-nicht-b, d. h. ein

Die Verschiedenheit der möglichen Fälle beruht mit darauf, dass man unbestimmt lässt, ob b distribuirt ist, oder nicht, und ob man ein b, oder bloss unbestimmt irgend ein nicht-b denkt. Diese Verschiedenheiten noch mitgenommen, kommen in allem noch folgende Fälle hinzu hinter den Strich.

oa + b	ob	qb	o — b	q — b	ob	oa	qa	o — a	q — a
qa + b	ob	qb	o — b	q — b	qb	oa	qa	o — a	q — a
(o — a) + b	ob	qb	o — b	q — b	(o — b)	oa	qa	o — a	q — a
(q — a) + b	ob	qb	o — b	q — b	(q — b)	oa	qa	o — a	q — a
oa — b	ob	qb	o — b	q — b	ob	oa	qa	o — a	q — a
qa — b	ob	qb	o — b	q — b	qb	oa	qa	o — a	q — a
(o — a) — b	ob	qb	o — b	q — b	(o — b)	oa	qa	o — a	q — a
(q — a) — b	ob	qb	o — b	q — b	(q — b)	oa	qa	o — a	q — a

Nun muss man sehen, welcher Fall von diesen 64 jeden der 64 vi formae, oder bei weiterer möglicher Anschauung aus-, oder einschliesst. Denn mit dem Satze A kann ein anderer B entweder nicht sein, oder neben ihm bestehen, oder in ihm bestehen.

Durch die Umkehrung von e wird wesentlich (materialiter) in der Schauung nichts geändert. Wohl aber durch Umkehrung von + a in — a, weil + a unbestimmt lässt, ob — a auch wahr, d. h. ob das Schauniss c : b gleichumfangig (correlat, reciprok) ist, oder nicht.

Allgemeinverneinende Sätze können simpliciter umgekehrt werden, weil, wenn oa ausser b liegt, auch ob ausser a liegt. In der einfachen Umkehrung von e liegt zugleich als subalternirtes Urtheil die Conversio per accidens. Per contrapositionem aber lässt sich ein allgemeines verneinendes Urtheil nicht umkehren, weil dann alles, was nicht b ist, — a sein müsste; ([o — b] — a), welches darum nicht sein kann, weil a selbst ein — b ist, und doch a. (Die Contraposition ändert nicht die Qualität und Quantität des Satzes; wiewohl diese Beschränkung willkürlich gesetzt wird, indem es noch mehrere Arten der Umkehrung per contrapositionem giebt.) Figur 7.

Besonders bejahende Sätze können simpliciter umgekehrt werden, wie Figur 8 zeigt; d. i. wenn qa + b, so ist auch qb + a. Auch per contrapositionem, wo aber auch die Besonderheit bleibt.

Besonders verneinende Urtheile lassen sich nicht simpliciter umkehren, weil bei dem Urtheile qa — b, a Genus von b

---

Gegenwesentliches hinsichts b, unangeschaut: welches? b, in bestimmtem Schaun, z. B. a ist ein Gegen-b (antithesis explicata!); und diese ist wiederum α) exponibilis, z. B. a ist ein Gegen-b; β) exposita, z. B. diese Linie ist eine Gegengerade (exponibilis); diese Linie ist eine krumme (exposita antithesis).

sein kann, Figur 9; wo nicht qb — a ist. Wohl aber durch Contraposition, wo aber doch der Satz particular bleibt. Der particular verneinende Satz ist unter allen der unbestimmteste.

Da durch diese Umkehrungen ein particularer Satz nicht allgemein werden kann, so ist schon hieraus klar, dass sie nicht zureichen werden, alle Modos der übrigen Figuren auf Modos der ersten Figur zu reduciren. In solchen Fällen kann man sich

a) durch Versetzung der Prämissen helfen (per metathesin praemissarum), mit, oder ohne Umkehrung der versetzten Sätze. Da aber bei jeder Versetzung a in A und c in B (in den Minor) kommt, so muss auch die Conclusion der versetzten Prämissen der umgekehrte Satz von der Conclusion des zu reducirenden Schlusses sein; daher muss sodann die Conclusion erst nach den Gesetzen der Umkehrung (d. i. durch einen unmittelbaren Schluss, per consequentiam immediatam conversionis; — siehe weiter unten) umgekehrt werden.

b) Reichten diese beiden Mittel nicht zu, so wäre es doch vielleicht möglich, den Schluss einer andern Figur, der sich auf diese Art nicht umkehren lässt, durch einen Schluss der ersten Figur zu bestätigen. Welches immer also geleistet werden kann: man setze den Gegensatz (propositionem contradictoriam) der Conclusion des zu reducirenden Satzes als Major, oder Minor eines neuen Schlusses, dessen Prämissen also der Major, oder der Minor und die entgegengesetzte Conclusion des zu reducirenden Schlusses ausmachen und übrigens so genommen werden müssen, wie es die Gesetze der ersten Figur fordern. Aus diesem neuen Schlusse der ersten Figur wird sich dann der Gegensatz der weggelassenen Prämisse in dem zu reducirenden Satze als Conclusion ergeben, welche eben daher bei gesetzmässiger Form unwahr sein muss; daher muss eine von beiden Prämissen falsch sein; nun ist aber die, so in dem zu reducirenden Schlusse schon als wahr angenommen ist, wahr; also muss der als Prämisse angenommene Gegensatz der Conclusion des zu reducirenden Satzes falsch, also diese Conclusion, als ihr Gegensatz, nach dem Principium contradictionis wahr sein.

Diese Art von Bestätigung ist für jede Art der Sätze möglich, aber nicht nothwendig, z. B. man habe den Schluss der zweiten Figur:

A) oc + b
B) qa — b
―――――――
C) qa — c

man nehme den contradictorischen Satz von C oa + c, als

Minor eines neuen Schlusses und behalte oc + b als Major, so hat man:

I) oc + b
II) qa + c

III) qa + b,

welches falsch ist, weil im vorigen Schlusse sein Gegensatz, oa — b, als wahr erkannt worden ist.

Nun ist qa + b falsch, bei gesetzmässiger Form: also muss eine der Prämissen falsch sein.

Aber oc + b ist wahr, laut des vorigen Schlusses, wo es zugegebne Prämisse war. Also muss der Minor oa + c falsch sein. Also muss dessen Gegensatz oa — c wahr sein; w. z. e. w.

So einen Hülfschluss mit dem Gegensatz der Conclusion nennt man die Umkehrung (Antistrophe) des ersteren; die ganze Beweisart ist indirect (probatio apagogica, per impossibile, per deductionem ad absurdum s. ad incommodum), gründet sich auf das Principium contradictionis und geht durch mehrere unmittelbare Schlüsse hindurch zum Beweise.

c) Die Aristoteliker bedienten sich der drei erwähnten Mittel der Reduction, nur der Contraposition nicht, welche erst in neuern Zeiten dazu genommen worden. In den oben angeführten scholastischen Denkversen ist durch die den Vocalen beigesetzten Consonanten sowohl die Art der Verwandlung bezeichnet, als auch der Modus der ersten Figur, worein die Verwandlung geschieht. Der Anfangsconsonant zeigt an, dass der Modus in den gleichanfangenden Modus der ersten Figur verwandelt werden soll; s bedeutet die einfache, p die Umkehrung per accidens des Satzes, wonach es steht; m die Metathesis der Prämissen, c die Bestätigung durch einen angegebnen apagogischen Schluss, in welchem die entgegengesetzte C an die Stelle derjenigen Prämisse zu setzen, nach welcher c steht (in den in Parenthesis gesetzten Modis: cacrenen, facrono, docambroc, cacresen deutet c die Reduction durch Contraposition an); die andern Consonanten bedeuten nichts. Wer sich aber deutlich macht, worauf es bei dieser Reduction ankommt und sich in jedem Falle ein Schema bildet, der wird jeden Schluss leicht reduciren, ohne an diese, übrigens gut eingerichtete, Versus memoriales denken zu müssen, welches sonst eine grosse Armseligkeit des Urtheils beweisen würde.

(I.)
(+oc) + (+b)
(+qa) — (+b)
―――――――――
(+qa) — (+c)

daraus:

(II.)
(+oc) + b
(+oa) + c,
―――――――――
(+oa) + b,

welches der contradictorische Satz von (+qa) —b ist, falsch.

weil qa — b wahr;
aber (+ac) + b ist wahr;
also oa + c falsch,
qa — c wahr.

Besser:
(+oc) + b
(+qa) — b, also
―――――――――
+qa — (+c)

(—ob) + (—c)
(+qa) — b
―――――――――
(+qa) — (+c)
dario
gilt nicht allgemein

aber wohl
(o — b) — c
(+qa) + (—b)
―――――――――
. qa — c
ferio

II. Hieraus ergiebt sich nun leicht für jeden Modus der übrigen Figuren die mögliche Art seiner Reduction, ohne übrigens die Anschauungen der Prämissen weiter zu bestimmen.

1) Reduction der Modorum der zweiten Figur:

c:b
a:b

Cesare. In dieser Figur steht b im Major verkehrt; da A e ist, so kann A simpliciter umgekehrt werden, B aber bleiben, weil es a ist, woraus ein Schluss in Celarent wird.

Camestres. A ist a, folglich kann es nur per accidens, oder per contrapositionem umgekehrt werden; die Umkehrung per accidens giebt einen particularen Satz, welcher in der ersten Figur A nicht sein darf. Will man daher die Umkehrung per contrapositionem nicht anwenden, so muss man die Versetzung der Prämissen versuchen; versetzt man diese, so erhält man für

oc + b
oa — b
―――――――――
oa — c

diesen:

oa — b
oc + b
―――――――――
oc — a;

wo nun a der Oberbegriff und c der Unterbegriff wird, also die Conclusion verkehrt ausfällt. Aber es steht immer der Oberbegriff noch verkehrt; er werde also umgekehrt, wodurch man erhält:

ob — a
oc + b
―――――――――
oc — a (celarent);

diese Conclusion, s. umgekehrt, giebt oa — c, wie verlangt wird.

Bedient man sich hierbei der Contraposition, so erhält man die Form der Umkehrung Cacrenen, nicht zu verwechseln mit Cacresen in der vierten

$$\begin{array}{c|c} (+oc)+b & (o-b)+(-c) \\ (+oa)-b & (+oa)-(+b) \\ \hline oa \quad -c & oa+(-c) \end{array}$$

richtigergestellt:

$$\begin{array}{c} (o-b)-(+c) \\ (+oa)+(-b) \\ \hline (+oa) \quad -c) \end{array}$$

Denn: 1) da (o — b) — c, so ist c als ganz unter b, oder als reciprok mit b gegeben.

2) Aber durch (+ oa) — (+ b) ist b als ganz ausser a gegeben; also auch (+ oa) — c.

(Es ist also eigentlich doch nur eine Scheinreduction!)

Festino. Nur der Obersatz werde s. umgekehrt.

Baroco. In A ist nur die Umkehrung per accidens und per contrapositionem möglich. Bediente man sich ersterer, so würde A particular, und B als verneinender Satz kann auch nicht in einen bejahenden verwandelt werden, ohne die Anschauung weiter zu bestimmen. Die Metathesis kann auch nichts helfen, denn man erhielte zum A einen particularen Satz. Daher bleibt bloss die Antistrophe übrig, indem man den Gegensatz der Conclusion zum Minor annimmt (contradictoriam conclusionem assumendo ut minorem). Also:

$$\begin{array}{lcl} oc+b & & oc+b \quad \text{(Antistrophe)} \\ qa-b, & \text{daraus} & oa+c \\ \cline{1-1}\cline{3-3} qa-c & & oa+b \quad \text{(in Barbara)} \end{array}$$

Wenn also der Zustand der Schauung bloss die beiden Urtheile oc + b und qa — b zulässt, so ist die zweite Figur denkwesentlich und nicht zu umgehen.

Aber oa + b ist unwahr bei gesetzmässiger Form, weil laut des ersten Schlusses qa — b wahr ist; also eine der Prämissen unwahr; aber oc + b ist wahr, weil es A im ersten Schlusse ist; also ist oa + c falsch, also dessen Gegensatz qa — c wahr, w. z. e. w.

Wählt man aber die Contraposition, so erhält man (facrono) aus:

$$\begin{array}{ccc} oc+b & & (o-b)+(-c) \\ qa-b & & qa-b \\ \cline{1-1}\cline{3-3} qa-c & \text{folgenden:} & qa-c \end{array}$$

welcher Schluss in der Form ferio ist, weil qa — b für den Major (o — b) — c particular bejahend ist.

Es ist aber immer erst zu erweisen, dass die Schlussarten der ersten Figur auch für Terminos contrapositivos s. negativos gelten.

2) Reduction der Modorum der dritten Figur:

b:c
b:a

In dieser Figur steht b in B nicht dem Gesetze der ersten Figur gemäss.

Darapti. B kann per accidens umgekehrt werden, so erhält man die Form Darii; so auch:

Felapton, wo die Form Ferio entsteht.

Datisi. B darf nur simpliciter umgekehrt werden.

Disamis

qb + c
ob + a

qa + c

qc + b	ob + a
ob + a	qc + b
	qc + a
simp.	qa + c.

Bocardo. B kann per accidens und per contrapositionem umgekehrt werden; da aber A particular ist, so hilft diese Umkehrung nichts für den gesetzwidrigen A. Die Metathesis praemissarum hilft auch nichts, weil A per accidens nicht umgekehrt werden kann, auch nicht simpliciter. Will man sich also hiebei der Umkehrung per contrapositionem nicht bedienen, so bleibt nichts übrig, als die Antistrophe, wo die contradictorische Conclusion als Major angenommen wird. Das ist, für

qb — c		oa + c
ob + a	setze	ob + a
qa — c		ob + c (in Barbara),

welche Conclusion bei gesetzmässiger Form falsch ist u. s. w., wie in Baroco.

Oder man bedient sich der Metathesis und zugleich der Umkehrung per contrapositionem von A (docambroc). Also für:

qb — c		ob + a
ob + a		(q — c) + b
qa — c	setze:	(q — c) + a (Darii).

Eigentlich: Für qb — c wird gesetzt qb + (— c), nun wird simpliciter umgekehrt: (q — c) + b); (q — c) + a,

dieses, simpliciter umgekehrt, giebt qa + (— c), und dieses ist = qa — (+ c).

Anm. Also müsste es heissen: docambros.

Ferison. Es werde B simpliciter umgekehrt.

3) Reduction der Modorum der vierten Figur:

c : b
b : a.

Hier steht b in beiden Prämissen nicht recht, durch die Metathesis praemissarum kommt b in beiden recht zu stehen.

I. Calemes. Da nach der Metathesis die Qualität der Prämissen der ersten Figur gemäss ist, so braucht man nur diese Metathesis anzuwenden und die entstandene allgemein-verneinende Conclusion umzukehren.

Oder man bedient sich der Contraposition von A (cacresen); also für:

$$\begin{array}{l} oc + b \\ \underline{ob - a} \\ oc - c \end{array} \quad \text{setze:} \quad \begin{array}{r} (o - b) - c \\ \underline{oa - b} \\ oa - c \end{array} \text{(celarent)}$$

Besser so geschrieben:

$$\begin{array}{c|c|c} (oc) + (b) & (o-b)-(+c) & (o-b)-(+c) \text{ ce} \\ \underline{(ob) - (a)} & \underline{(+ob)-(+b)} & \underline{(+oa)+(-b)} \text{ la} \\ (oa) - (c) & (oa) - (c) & oa-(+c) \text{ rent} \end{array}$$

wobei B simpliciter umgekehrt werden muss; oa — b — c ist aber in Bezug auf (o — b) — c positiv, weil b in ihm gesetzt wird, wie in A.

Bamalip. Die Metathesis giebt die gesetzmässige Stellung von b, so auch die gesetzmässige Qualität der Prämissen (Barbara), aber die umgekehrte Conclusion, welche sodann die des zu reducirenden Satzes giebt, wenn man sie per accidens umkehrt.

Dimatis. Die Metathesis der Prämissen giebt Darii; dessen verkehrte Conclusion, (in Bezug auf die des zu reducirenden Satzes) simpliciter umgekehrt, die Conclusion des zu reducirenden Satzes giebt.

Fesapo. A simpliciter, B per accidens umgekehrt, giebt gleichfalls einen Schluss in Ferio:

$$\text{für} \quad \begin{array}{l} oc - b \\ \underline{ob + a} \\ qa - c \end{array} \quad \text{setze} \quad \begin{array}{l} ob - c \\ \underline{qa + b} \\ qa - c \end{array} \text{(Ferio).}$$

Fresiso; A und B, simpliciter umgekehrt, giebt gleichfalls einen Schluss in Ferio.

Reduction (Heimbringung, Heimführung, Hinführung) der übrigen Figuren auf die erste, so dass die Quantität der Sätze durch Anschauung weiter bestimmt wird.

Wir haben schon oben erinnert, dass bei deutlicher und wissenschaftlicher Erkenntniss keine particularen, — bejahenden, oder verneinenden — Sätze geduldet*), sondern diese alle in relativ allgemeine, in ihrer Art (theilwesenheitlich, eigenwesenheitlich) allgemeine (universale) verwandelt werden müssen, dadurch, dass man durch Auffinden des specifischen Unterschiedes, d. h. des kennzeichnenden Eigenwesentlichen, den particularen Begriff zu einer bestimmten Species ausbildet, welche wieder für ein Genus gilt.

Dies angenommen, bleiben nur folgende Modi zu reduciren übrig:

II. Cesare, Camestres (Cacrenen);

III. Darapti, Felapton;

IV. Calemes (Cacresen), Bamalip, Fesapo; von welchen nur Darapti, Felapton, Fesapo Modos der ersten Figur geben, welche particular bejahend, oder particular verneinend sind. Macht man in diesen Modis der ersten Figur die formal particularen Sätze zu allgemeinen, d. h. zu material particularen, durch weitere Bestimmung der Anschauung, so werden auch diese in Barbara, oder Celarent verwandelt.

Man kann daher alle mögliche Schlüsse, vermöge der vorhin betrachteten Reductionen und der Verwandlung der particalaren Sätze in universale, auf die Formen: aaa und eae der ersten Figur reduciren.

Wer übrigens jeden Schluss, er sei kategorisch, hypothetisch, oder disjunctiv, wie erklärt, auf ein Schem bringen kann, der wird in jedem Falle an diesem Schem ersehen können, ob a und c so verknüpft sind, dass sie sich als Genus und Species verhalten, oder nicht, und daher auch: ob nach dem Dictum de omni et nullo eine allgemeine Consequenz (vi formae) sich ergiebt, oder nicht. Dann wird er dieser Reductionen nicht bedürfen, oder sie auch aus der Anschauung des Schema durch Umkehrung u. s. w. leicht bewirken, ohne sich sklavisch an die gegebenen Regeln, als Gedächtnisswerk, zu binden.

Anmerkung 1. Es würde für das Leben so langweilig und zwecklos, als für wissenschaftliche Darstellungen sein,

---

*) Nämlich, wenn und sofern ein Lehrganzes (eine Theorie) vollendet ist; nicht aber bei dem Erforschen; denn während des Letzteren sind die particularen Sätze Ausdrücke bestimmter Aufgaben (Probleme).

Die particularen Sätze sind übrigens a) materialiter particular, d. h. sie gelten an sich selbst, vom Schaun abgesehen, nur particular; z. B. einige Krummlinien kehren ungegenheitlich in sich selbst zurück; b) formaliter oder subjectiv; bloss schaunlich. Vgl. S. 265.

alle Schlüsse, welche in einer Schlusskette vorkommen, förmlich auszusprechen. Es wird daher die Form der Schlüsse verborgen (verhüllet) (forma syll. cryptica, syllogismi cryptici) durch Versetzung der Prämissen (per transpositionem praemissarum)„ durch verschiedenen synonymen Ausdruck für a, b, c (per aequipollentiam grammaticam, sprachliches Gleichgelten) — so kann leicht Etwas erschlichen werden durch Aehnlichkeit Verschiedenes bezeichnender Benennungen (subreptio per aequipollentiam grammaticam) —, durch Substitution eines in der Conclusion, oder den Prämissen logisch gleichgeltenden, oder logisch darin enthaltenen Satzes (per aequipollentiam logicam), endlich durch Auslassung einer, oder beider Prämissen (per omissionem). Ist im letzten Falle eine von beiden Prämissen weggelassen, so wird ein solcher Schluss ein Enthymema (Insinnschluss) genannt (wo man etwas im Sinne behält), es lässt sich aber aus der noch da stehenden Prämisse vermöge der Begriffe a und c sogleich entscheiden: ob der fehlende Satz der Major, oder der Minor sein muss; z. B.

$$\frac{oa + b}{oa + c}$$

so fehlt die Prämisse, welche c enthält, also der Major, welcher, wie es die Qualität und Quantität der Conclusion erfordert, ob + c heissen muss. Oder $\frac{ob + c}{oa + c}$, so fehlt die Prämisse mit a, also der Minor, welcher, der Conclusion nach bestimmt, sein muss: oa + b. — Sind aber beide Prämissen nicht ausgedrückt, aber doch der Mittelbegriff angegeben (syllogismus contractus, — zusammengezogner Schluss), so sind doch eben alle drei Begriffe, a, b, c, vorhanden, die zum Schlusse erfordert werden; man kann daher sogleich, nach Massgabe der Quantität und Qualität der Conclusion die Quantität und Qualität der Prämissen bestimmen; z. B. alles a ist nicht c, weil es b ist; hier muss der Minor heissen: alles a ist b; und der Major: alles b ist nicht c; woraus ein förmlicher Schluss der ersten Figur in eae entsteht. Z. B. die Spierlinie ist kein Kreis, weil sie stetwachsend krumm ist.

2. Eine, oder beide Prämissen können allegorische Urtheile sein, dann ist auch die Conclusion allegorisch. Z. B. „die Weisen sind das Salz der Erde, Cajus ist weise: also ist Cajus Salz der Erde.“ Durch dergleichen Schlüsse werden Allegorien gebildet; weiter bestimmt und auf vorliegende Fälle angewandt. So schön und so erhellend der Witz und die Allegorie, so auch die Form, wodurch beide sich bilden.

3. Es ist in der Wissenschaft jedesmal nothwendig, bei allgemeinbejahenden Figuren zu erforschen, ob sich Subject und Prädicat der Conclusion reciprociren, d. i. ob auch der

umgekehrte Satz des Schlusssatzes gelte. Dies wird sich sogleich ergeben, wenn man sieht, ob die drei Begriffe der Prämissen sich gegeneinander reciprociren. D. i. ob a und b, a und c, und b und c distribuirt sind. Also in Barbara sind folgende Fälle möglich:

1) a ganz in b, b ganz in c.

Hier ist der umgekehrte Satz der Conclusion, nämlich oc + a, falsch (aber qc + a wahr).

2) a ganz in b und dem gleichumfangigen c.
Auch hier ist oc + a falsch (und qc + a wahr).

3) Die gleichumfangigen a und b ganz in c.
Auch hier ist oc + a falsch (und qc + wahr).

4) a, b und c sind gleichumfangig.

Hier gilt die umgekehrte Conclusion oc + a (auch qc + a).

Soll daher die umgekehrte Conclusion gelten, so müssen auch die umgekehrten Prämissen gelten, oder: so müssen a und b und c distribuirt sein oder den gleichen Umfang haben. Findet man, dass sich eine von beiden Prämissen nicht umkehren lässt, so folgt, dass sich auch die Conclusion nicht umkehren lässt.

Hieraus ergiebt sich folgende allgemeine Regel für das wissenschaftliche Denken. Sowie das Verhältniss zweier Begriffe bestimmt werden soll, bestimme man es wechselseits und untersuche, ob die Begriffe (sie seien a und b) gleichumfangig, oder a ganz in b, oder umgekehrt: b ganz in a, oder, ob sie theilweis in- und theilweis ausserander, oder endlich, ob sie ganz aussereinander seien, und wenn der vierte Fall statt hat, so bestimme man das Gemeinsame (m).

§ 32b.

Hieher gehören noch folgende Untersuchungen des Folgerns in Hinsicht auf Wahrheit und Irrthum der Folgering.

w heisse Wahres, f heisse Falsches.

www	wwf*	das heisst: aus Wahrem durch Wahres folgt Wahres; u. s. w.
wfw*	wff	
fww*	fwf	
ffw*	fff*	

Wobei der Unterschied von: formrichtig oder formwahr und: gehaltrichtig oder gehaltwahr, ferner von: formleer und gehaltleer, gezeigt werden muss.

Ferner:

auf Wahres wird ((richtige / falsche) Form (Schlussform d. i. Denkgesetz)) angewandt {richtig / falsch.

33.

Es sind, wie oben erwiesen, zu jedem förmlichen, einfachen, zweisatzigen Schlusse drei Begriffe (Schaunisse) (a, b, c), und drei Urtheile (A, B, C) nothwendig; wenigere Begriffe, oder Urtheile können daher in einem Schlusse, dessen Form und Consequenz bestimmt angeschaut wird, nicht sein. Wohl aber findet ein Schluss statt durch mehrere Begriffe und Urtheile hindurch. Denn jedes Urtheil drückt das Verhältniss zweier Begriffe, nämlich des Subjects zum Prädicate, aus, wobei immer das Subject als Vorderglied des Verhältnisses (terminus antecedens rationis) betrachtet wird. Es können ferner soviele Urtheile, als man will, in dem Verhältnisse stehen, dass jedes folgende einen Terminus (Subject, oder Prädicat) des vorigen zu seinem Subjecte, oder Prädicate enthält; so eine Folge von Urtheilen heisst eine Verkettung (concatenatio) von Urtheilen, und also verbundene Urtheile verkettete Urtheile (judicia concatenata, Urtheilstetreihe oder Schauverhaltstetreihe, welche et-urtheilig sein kann).

Durch diese Verkettung ist nun das eigenthümliche Glied des ersten Urtheils mit dem eigenthümlichen Gliede jedes folgenden, also auch mit dem eigenthümlichen Gliede des letzten Urtheils in Verhältniss gesetzt, so dass ein neues Urtheil, als Conclusion, gebildet werden kann, welches das genannte Verhältniss ausdrückt; — (Anmerkung. Dies Verfahren entspricht der Lehre vom Verhaltverhalte in der Mathematik.) sowie etwa bei einer Kette geometrischer Verhältnisse in der geometrischen Progression, oder bei der Zusammensetzung der Verhältnisse, das erste Glied des ersten Verhältnisses mit dem letzten Gliede des letzten Verhältnisses in ein bestimmtes Verhältniss gesetzt wird. Sind nun bei dieser Verkettung der Urtheile die Sphären der in ihnen allen enthaltenen Schaunisse so verkettet, dass auf die erste zur letzten nach dem Dictum de omni et nullo mittels ganzheitlicher formlicher Verursachung (vi formae) eine allgemeine Folgerung gilt: so werden alle Judicia concatenata intermedia, alle verkettete Mittelurtheile, als Prämissen einer gesetzmässigen Conclusion angesehen werden können. Jeder solche Schluss, der durch mehr, als zwei verkettete Urtheile, oder, was dasselbe ist, durch mehr, als einen Mittelbegriff hindurch schliesst, heisst ein Kettschluss (Sorites*), Acervarius), ein vielmittelgliediger Schluss, wobei soviele ver-

*) Sorites d. i. Schlussreihe, -kette.

Die stetige Verhaltgleichreihe (series geometrica) $\genfrac{}{}{0pt}{}{\text{nach}}{\text{durch}}$ Wechselvielheit ist ein sinnbildliches Schem für die Soriten.

kettete Urtheile sein können, als man will. Hieraus ist klar, dass es wegen der Zulassung so vieler Prämissen, als man will, und der verschiedenen Verkettung derselben unendlich viele Figuren und Modos des Sorites geben muss. Uebrigens gelten vom Sorites die gleichen Gesetze, die vom einfachen Schlusse auch gelten; und es lässt sich, wie bald kürzlich gezeigt werden wird, jeder Sorites auf soviele gesetzmässige einfache Schlüsse reduciren, als Prämissen zwischen der ersten Prämisse desselben und der Conclusion liegen; oder in so viele, als Mittelbegriffe im Sorites vorhanden sind. Wer die jetzt folgenden allgemeinen Ausdrückungen und Regeln verstehen will, muss sie, wie bei den ordentlichen Schlüssen, auf bestimmte Schemata bringen, wozu wieder die Kreisfigur, oder Kugelfigur die bequemste befunden wird.

Verhaltgleiche . . Verhaltreihe
———————————— o: — Schluss . . Schlussreihe (Sorites).
Grossheitverhaltgleiche . . Grossheitverhaltreihe

Wir betrachten hier nur die Modos der ersten Figur der Soriten, auf welche sich durch Reduction, deren Gesetze die gleichen sind, die wir bei der Reduction ordinärer Schlüsse vorfanden, alle übrige Soriten bringen lassen. Allein auch die Soriten der übrigen Figuren sind der Betrachtung werth.

Betrachtung der stetigen Kettenschlüsse
nach allen vier Schlussfiguren.
S. z. S. 379.

Zuerst reflectiren wir auf die beiden möglichen Arten (Species) der stetigen Verknüpfung der Prämissen eines jeden Soriten. Wobei

1) das Prädicat der vorigen Prämisse immer Subject der folgenden wird, und die Conclusion das Subject der ersten Prämisse zum Subject, das Prädicat aber der letzten Prämisse zum Prädicat hat; — man nennt diesen Sorites den ordinären Sorites. Seine allgemeine Form ist also:

$$\begin{array}{l} a:\ b \\ b:\ c \\ c:\ d \\ d:\ e \\ e:\ f \\ \underline{(f:\ .,\ \text{und so ins Unendliche})} \\ a:\ f \end{array}$$

2) Oder es wird, umgekehrt, das Subject der vorigen Prämisse immer Prädicat der folgenden; die Conclusion also hat das Subject der letzten Prämisse zum Subject und das Prädicat der ersten Prämisse zum Prädicat. Diese zweite

Art ist nur die umgekehrte der ersten und an sich so wenig von der ersten verschieden, als ein ordinärer Schluss, worin der Minor die Stelle des Major einnimmt, von einem der gewöhnlichen Form verschieden ist. Beide führen zu demselben Resultate, nur auf dem umgekehrten Wege; der erste construirt dasselbe analytisch, was der andere synthetisch construirt. Diese zweite Art des Sorites wird von einem Logiker Goclenius, der ihn zuerst in seiner Isagoge in Org. Aristot. Francof. 1621 p. 2 c. 4 (siehe hierüber Fries, Logik, II. Ausg., S. 275 und Krug, Logik, S. 514) aufführte, der Goclenische Sorites genannt, auch wohl Sorites inversus, weil er der umgekehrte des gewöhnlichen Sorites ist. Seine allgemeine Form*) ist:

e: f
d: e
c: d
b: c
a: b
(x: a, und so fort ins Unendliche)
———
a: f

3) Für die erste Art des Sorites zeigen sich hier folgende Regeln:

a) Alle Prämissen, die zwischen der ersten Prämisse und der letzten Prämisse liegen, müssen bejahend, und zwar allgemeinbejahend, sein, oder: alle Mittelbegriffe müssen distribuirt sein, ausser b und f: denn widrigenfalls kann a und f ein- und ausgeschlossen und auch zum Theil aus- und zum andern Theil eingeschlossen werden, und es gilt keine allgemeine Folgerung ohne weitere Bestimmung durch Anschauung (non datur consequentia, vi formae); denn, wäre die zweite Prämisse b:c nicht a, so könnte sie in der ersten Figur bloss e sein; so wäre die Conclusion a:c auch e; dann müsste diese Conclusion oa — c der Untersatz des zweiten Prosyllogismus sein, welches nicht gestattet ist in der ersten Figur. Wovon sich jeder überführen kann, der sich, wie oben Anleitung gegeben worden, Schemata für die möglichen Verhältnisse der Glieder dieses Soriten bilden will.

b) Der Obersatz des Soriten kann sowohl allgemein, als particular bejahend, nur nicht verneinend sein; laut der schematischen hiehergehörigen Anschauung, die sich jeder bilden kann.

c) Die letzte Prämisse des Soriten kann allgemein, nicht aber particular verneinend sein; so auch nicht particular bejahend.

*) Diese Form entspricht der ersten Figur; und ist die stetig fortgesetzte erste Figur.

d) Die Conclusion hat die Quantität der ersten, die Qualität aber der anderen Prämisse.

4) Für den umgekehrten Sorites gelten diese Regeln (unter 3) alle umgekehrt, nämlich:

a) Alle Prämissen, zwischen der ersten Prämisse und der letzten Prämisse, müssen allgemeinbejahend sein.

b) Die erste Prämisse kann allgemeinverneinend, nicht aber particular verneinend sein.

c) Die letzte Prämisse kann allgemein und particular bejahend, nicht aber verneinend sein.

d) Die Conclusion hat die Quantität der letzten, aber die Qualität der ersten Prämisse.

Anmerkung. Da alle Zwischensätze des Soriten der ersten Figur allgemeinbejaht sein müssen, also bloss der erste und der letzte Satz des Soriten bestimmbar bleiben, der erste Satz aber Untersatz des ersten Prosyllogismus wird, der letzte Satz aber des Soriten der Obersatz des letzten Prosyllogismus (Vorderschlusses) wird: so können diese beiden bestimmbaren Sätze des Soriten nur nach den Gesetzen der ersten Figur bestimmt werden; d. i. der Satz a:b muss als Untersatz bejaht, also a, oder i und der Satz e:f muss als Obersatz der ersten Figur allgemein, also a, oder e sein.

5) Beide Arten (species) des Soriten können auf zweierlei Weise auf ebensoviele ordinäre, förmliche Syllogismen der ersten Figur gebracht werden. Einmal synthetisch, so dass die Conclusion synthesirt wird, wo daher das Subject des folgenden Schlusses immer gegen sein Prädicat ein niedrigerer Begriff (terminus inferior) wird, als das Subject des vorigen Schlusses gegen sein Prädicat ist. Sodann auch analytisch, wo die Conclusion analysirt, daher in jedem neuen Schlusse das Subject der Conclusion gegen sein Prädicat ein höherer Begriff (terminus superior s. major) wird, als das Subject des vorigen Schlusses gegen sein Prädicat war.

Die allgemeinen Formen dieser Reductionen der ersten Figur der Soriten sind in folgendem Schema dargestellt:

Reduction des Sorites.

I. Erster Gestalt.	II. Zweiter Gestalt.
A. Erster Modus.	B. Erster Modus.
oa + b	oe + f
ob + c	od + e
oc + d	oc + d
od + e	ob + c
oe + f	oa + b
oa + f	oa + f

oder auch so angeordnet:

ob + c	oc + d	od + e	oe + f	
oa + b	oa + c	oa + d	oa + e	oa + f
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)	

synth.	anal.	synth.	anal.
1.	1.	1.	1.
ob + c	oe + f	oe + f	oe + f
oa + b	oa + e	od + e	oa + e
oa + c	oa + f	od + f	oa + f
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)
2.	2.	2.	2.
oc + d	od + e	od + f	od + e
oa + c	oa + d	oc + d	oa + d
oa + d	oa + e	oc + f	oa + e
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)
3.	3.	3.	3.
od + e	oc + d	oc + f	oc + d
oa + d	oa + c	ob + c	oa + c
oa + e	oa + d	ob + f	oa + d
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)
4.	4.	4.	4.
oe + f	ob + c	ob + f	ob + c
oa + e	oa + b	oa + b	oa + b
oa + f	oa + c	oa + f	oa + c
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)

I. Erster Gestalt.

A. Zweiter Modus.

oa + b
ob + c
oc + d
od + e
oe — f

oa — f

II. Zweiter Gestalt.

B. Zweiter Modus.

oe — f
od + e
oc + d
ob + c
oa + b

oa — f

synth.	anal.	synth.	anal.
1.	1.	1.	1.
ob + c	oe — f	oe — f	oe — f
oa + b	oa + e	od + e	oa + e
oa + c	oa — f	od — f	oa — f
(aaa)	(eae)	(eae)	(eae)

2.	2.	2.	2.
oc + d	od + e	od — f	od + e
oa + c	oa + d	oc + d	oa + d
oa + d	oa + e	oc — f	oa + e
(aaa)	(aaa)	(eae)	(aaa)
3.	3.	3.	3.
od + e	oc + d	oc — f	oc + d
oa + d	oa + c	ob + c	oa + c
oa + e	oa + d	ob — f	oa + d
(aaa)	(aaa)	(eae)	(aaa)
4.	4.	4.	4.
oe — f	ob + c	ob — f	ob + c
oa + e	oa + b	oa + b	oa + b
oa — f	oa + c	oa — f	oa + c
(eae)	(aaa)	(eae)	(aaa)

Anmerkung. Da, wie aus diesem Schema erhellet, die analytische Auflösung der ersten Gestalt die umgekehrte Reihe der Schlüsse der synthetischen Auflösung derselben Gestalt giebt, so auch die analytische Auflösung der zweiten Gestalt ist: so will ich für die beiden übrigen Modos nur die synthetische Auflösung beider Gestalten angeben.

I. Gestalt. 3. Modus.	II. Gestalt. 3. Modus.	I. Gestalt. 4. Modus.	II. Gestalt. 4. Modus.
qa + b	oe + f	qa + b	oe — f
ob + c	od + e	ob + c	od + e
oc + d	oc + d	oc + d	oc + d
od + e	ob + c	od + e	ob + c
oe + f	qa + b	oe — f	qa + b
qa + f	qa + f	qa — f	qa — f
synth. A.	synth. A.	synth. A.	synth. A.
1.	1.	1.	1.
ob + c	oe + f	ob + c	oe — f
qa + b	od + e	qa + b	od + e
qa + c	od + f	qa + c	od — f
(aii)	(aaa)	(aii)	(eae)
2.	2.	2.	2.
oc + d	od + f	oc + d	od — f
qa + c	oc + d	qa + c	oc + d
qa + d	oc + f	qa + d	oc — f
(aii)	(aaa)	(aii)	(eae)

3.	3.	3.	3.
od + e	oc + f	od + e	oc — f
qa + d	ob + c	qa + d	ob + c
qa + e	ob + f	qa + e	oe — f
(aii)	(aaa)	(aii)	(eae)
4.	4.	4.	4.
oe + f	ob + f	oe — f	ob — f
qa + e	qa + b	qa + e	qa + b
qa + f	qa + f	qa — f	qa — f
(aii)	(aii)	(eio)	(eio)

Dritter Modus.

NB. Wenn: nur-Einiges angenommen wird:

Erster Fall.

Hier ist weiter nichts bestimmt, als dass b, c, d, e und f in steter Reihe ingeordnet sind; ob aber diese Schaunisse alle binnen b und a, oder einige binnen, andere umüber a sind, bleibt unbestimmt. Immer aber ist qa + f, obgleich auch oa + f sein kann.

Eine Folgerung, worauf in der gewöhnlichen Logik bisher nicht geachtet worden.

Zweiter Fall.

Hier ist weiter nichts bestimmt, als dass b, c, d, e und f stetreihig ingeordnet sind, nicht aber, ob c, d, e und f gegen a alle, oder einige bloss theilin, oder ganz umüber a sind.

Und es folgt jedenfalls qa + f, obgleich auch oa + f folgen kann. Im Erstfalle ist zugleich wahr 1) qa — f und 2) auch das ganze a vereint b ist in f.

Vierter Modus.

Erster Fall.

Alle Schaunisse c, d, e und f können ganz binnen, ganz umüber, und theilbinnen theilumüber b und a sein; so dass also dabei drei verschiedene Fälle vorkommen können; wobei allemal qa — f gilt.

Zweiter Fall.

Da auch hier die Schaunisse c, d, e und f alle inner a, dabei die bejahigen alle umüber b sein können, so kommen hier drei verschiedene Fälle vor; wobei allemal gilt:
1) qa — f; und 2) das ganze a vereint b ausser f.

6) Die beiden letzten Modi können vi formae, d. i. ohne die Anschauungen selbst weiter zu bestimmen, nur auf die Formen aii (Darii) und eio (Ferio) gebracht werden, alle aber doch auf lauter Schlüsse der ersten Figur: bestimmt man aber durch Anschauung die particularen Sätze zu all-

gemeinen, so fallen die beiden letzten Modi der ersten Figur der Soriten weg, und alle Soriten der ersten Figur werden in lauter Syllogismen der ersten Figur aaa und eae verwandelt.

Betrachtung der Kettenschlüsse der übrigen drei Schlussfiguren.

I. In der zweiten Schlussfigur.

oc — b	od + c	oe + d	of + e	oa + b
oa + b	oa — c	oa — d	oa — e	oc — b
oa — c	oa — d	oa — e	oa — f	od + c
cesare	campestres	campestres	campestres	oe + d
				of + e
				oa — f

Wäre d in c nicht ganz inenthalten, so wäre über a:f nichts bestimmt, wenngleich alle folgende Schaunisse e, f... ganz in d wären.

oe + b	od + c	oe + d	of + e	oa — b
oa — b	oa — c	oa — d	oa — e	oc + b
oa — c	oa — d	oa — e	oa — f	od + c
campestres	camp.	camp.	camp.	oe + d
				of + e
				oa — f

wo aus gleichem Grunde ebenfalls alle Zwischensätze a sein müssen.

oc — b	od + c	oe + d	of + e	qa + b
qa + b	qa — c	qa — d	qa — e	oc — b
qa — c	qa — d	qa — e	qa — f	od + c
festino	baroco	baroco	baroco	oe + d
				of + e
				qa — f

Anmerkung. Reciproke Sphären a und c können nicht stattfinden, da oc — b und qa + b.

				qa — b
				oc + b
oc + b	od + c	oe + d	of + e	od + e
qa — b	qa — c	qa — d	qa — e	oe + d
				of + e
qa — c	qa — d	qa — e	qa — f	qa — f
baroco	baroco	baroco	baroco	

Ergebniss. Alle Modi der zweiten Figur eignen sich zu

Soriten; und auch bei der zweiten Figur müssen alle Zwischensätze a sein, wenn eine Conclusion gelten soll.

Der directe synthetische Beweis macht allemal den Beweis per soritem überflüssig; der (allemal) seiner Eigenwesenheit nach analytisch ist. (Z. B. der directe Beweis der unendlichen Theilbarkeit.)

7) Jeder Sorites, von allen möglichen Figuren und Modis, kann auf die gezeigte Weise in gesetzförmige, einfache Schlüsse verwandelt werden; sind unter den entstandenen Schlüssen einige, oder alle aus der zweiten, dritten, vierten Figur, so muss man diese, nach den oben erklärten Gesetzen, auf Syllogismen der ersten Figur reduciren; werden dabei die particularen Sätze zu allgemeinen durch fortgesetzte Anschauung erhoben: so werden ferner lauter Schlüsse der ersten Figur in a a a und e a e daraus. Es kann also jeder mögliche Sorites in eine Schlusskette förmlicher, einfacher Schlüsse verwandelt werden, welche die Formen der ersten Figur a a a und e a e haben. Im allgemeinen wird auch dies ein Beweis der Gültigkeit jedes Soriten sein, wenn er, in gesetzmässige Schlüsse aufgelöst, für jeden solchen Schluss eine allgemeine gesetzmässige Consequenz und stetige Verkettung dieser einzelnen Consequenzen zur Conclusion des Soriten giebt.

a) In jedem Sorites können die Prämissen, und zwar jede Prämisse, ausser jeder möglichen Quantität und Qualität, auch jede mögliche Relation und Modalität haben, d. i. sie können kategorische, hypothetische, disjunctive (und hypothetisch disjunctive), so auch: problematische, assertorische und apodiktische Urtheile sein. Nicht aber bei allen möglichen Bestimmungen der Relation und Modalität erhält man eine allgemein gültige Conclusion; jedoch gelten die Allgemeingesetze des Schliessens bei jeder Relation und jeder Modalität der Prämissen. Die hiebei vorkommenden Fälle alle aufzuzählen, überschreitet die Grenze dieses Grundrisses.*)

b) Diese Soriten sind von dem Sophisma, genannt: sorites, calvarius, rorarius sc. syllogismus, zu unterscheiden. Dieses Sophisma kehrt sich gegen unbestimmte und relative quantitative Begriffe, z. B. Menge, Haufen, Grösse, Schwere u. s. w., wo man überhaupt die Zahl nicht bestimmt, und beweiset sehr gut, dass eben diese Begriffe relativ und unbestimmt seien. Z. B. 10000 Körner sind ein Haufen! also auch 9999? allerdings! — also auch 9998? u. s. w., bis der ganze Haufen vernichtet ist, und das Nichts ein Haufen genannt werden müsste. Oder umgekehrt: 1 ist kein Haufen, also auch nicht 2,

*) In einem vollständigen Handbuche der Logik müssen die Sophismen, welche Aristoteles aphoristisch aufstellt, combinatorisch vollständig, und organisch-geordnet, abgehandelt werden.

nicht 3 u. s. f. ins Unendliche. Es kann aber diese Beweisart sehr oft als apagogischer Beweis gebraucht werden, z. B., wenn Jemand behauptete, der millionste Theil eines Zolles sei keine Linie mit bestimmter Länge, so wird er zugeben müssen, dass auch 2, 3, 4, ... 1000000 millionste Theile keine Länge haben, d. i. dass die Linie, von welcher ausgegangen wurde, der Zoll, auch keine Linie oder Länge sei.

Bemerkenswerth ist der kindsinnige, patriarchalische Sorites (1. B. Moses 18 K.) bei Gelegenheit der Zerstörung von Sedoma.

Da die zweite, dritte, vierte einfache Schlussfiguren ihnen eigne Modos haben, wobei vi formae eine Reduction auf die erste Figur unmöglich ist: so gilt ein Aehnliches auch von den Soriten dieser Figuren.

c) Es ist aus den dargestellten Reductionen der Soriten klar: dass dieselben eine abgekürzte Kette förmlicher, einfacher Syllogismen seien. Es werden aber solche Syllogismen eine Schlusskette, verkettete Schlüsse (Denkreihe, dianoea s. ratiocinatio polysyllogistica, syllogismi concatenati) genannt: von welcher je die zwei nächsten einen Satz (ein Urtheil) gemeinschaftlich haben. Wenn dabei die Conclusion des vorigen Schlusses eine Prämisse des folgenden wird (wobei von den höheren Begriffen, von den Gründen, herab zu den niederen, den Folgen, geschlossen wird): so heisst der folgende Schluss der Episyllogismus; — wird aber die Prämisse des vorigen Schlusses durch einen neuen Schluss bewiesen, d. i. ist die Prämisse des vorigen Schlusses Conclusion eines anderen Schlusses (wo von den niederen Begriffen zu höheren aufgestiegen wird): so heisst der andere Schluss der Prosyllogismus des ersteren; indem der Prosyllogismus seinen Episyllogismus erst begründet, z. B. in

A.		B.		C.	
	o b + c		o c + d		o d + e
	o a + b		o a + c		o a + d
	o a + c		o a + d		o a + e

ist B Episyllogismus von A, und A Prosyllogismus von B. Es kann daher derselbe Schluss gegen einen zweiten Episyllogismus und zugleich gegen einen dritten Prosyllogismus sein, wie B gegen A und C. Die synthetische Reduction der Soriten giebt eine episyllogistische, die analytische Reduction derselben aber eine prosyllogistische Schlusskette.

Jeder Beweis, der durch mehrere Begriffsphären hindurch geht, ist eine Ratiocinatio polysyllogistica (Vielschlusskette, vielschlussliche Denkreihe); allein es würde bei der Darstellung desselben für die Wissenschaft, oder auch schon für das Gemeinleben die ermüdendste und schönwidrigste Formsklaverei (Pedanterei) sein, wenn man alle darin be-

griffene Syllogismen förmlich aufstellen wollte; — das aber ist ein nothwendiges Erforderniss jedes Beweises, als eines solchen: dass alle Mittelglieder (alle Termini medii) angegeben werden, widrigenfalls entsteht ein Sprung (saltus) im Beweisen.*)

Ist aber eine solche kryptische Schlusskette dunkel, so darf man nur sich einen Schematismus ihrer Begriffe bilden und zusehen, ob das Subject und das Prädicat des dadurch zu beweisenden Satzes per formam nothwendigerweise so verknüpft sind, wie es der zu beweisende Satz, die letzte Conclusion, ansagt. Auch kann man jede solche dunkle Schlusskette in ihre Pro- und Episyllogismen auflösen, um der Uebersicht zu Hülfe zu kommen u. s. w. — Ist ein Prosyllogismus nicht förmlich, sondern ganz kurz der Prämisse, die er beweisen soll, beigefügt, als Syllog. crypticus: so heisst sein Episyllogismus, oder, förmlich ausgedrückt, ist mit ihm zugleich, ein Epicherema. Folgendes ist ein allgemeines Schema des Epicherema:

c : b (denn b : x : c)
a : b (denn b : y : a)
———
a : c.

Z. B. Alle Menschen (b) müssen sterben (c) (denn ihr [b] Leib ist ein endlicher Naturorganismus).

Cajus (a) ist ein Mensch (b) (denn er ist vernünftig): Also muss Cajus (a) sterben (c).

d) Oft kann man einen Schluss weiter bestimmen in Rücksicht der Qualität, Quantität, Relation und Modalität seiner Begriffe und Sätze, wenn man dergleichen Bestimmungen substituirt, die durch die gegebne Form der Sätze des Schlusses (vi formae) zugleich mit gegeben sind, oder von der gegebnen Form involvirt werden. Diese Substitutionen geschehen übrigens nach allgemeinen Regeln, z. B. denen der Umkehrung, der Distribution, der Subalternation u. s. w., vermöge sogenannter unmittelbarer Folgerungen (per consequentias immediatas), wovon bald die Rede sein wird. Es ist nicht nöthig, alle Fälle dieser Substitutionen aufzuzählen. So z. B. kann man anstatt der Glieder a, b, c jedes Schlusses (per evolutionem idearum) höhere, oder niedere Begriffe (superiora vel inferiora) in den Schluss substituiren, wenn es anders die

*) Das ganze Denknetz (Netz des Gedachten) in Schlussform zu überschauen, ist nöthig und nützlich zu Prüfung formaler Richtigkeit; und hat den Nutzen, dass man dann alle Voraussetzungen selbwesentlich, gesondert und in ihren Beziehungen und Verbindungen überblickt. Für die Prüfung und Würdigung der Systeme ist dieses Ueberschauen des ganzen Denknetzes von Wichtigkeit. So erscheint die Icherei und Nicht-Icherei im Fichte'schen, Schelling'schen und Hegel'schen (hier nur mit andern Worten als: „das Sein und das Nichts") Systeme in ihrer ganzen Eitelkeit, Leerheit und Formwidrigkeit.

Form desselben, dem Dictum de omni et nullo gemäss, gestattet. Wenn z. B. o c + e, und auch o f + a: so kann man für

$$\frac{\begin{array}{c} o\,b + c \\ o\,a + b \end{array}}{o\,a + c} \quad \text{setzen:} \quad \frac{\begin{array}{c} o\,b + e \\ o\,f + b \end{array}}{o\,f + e,}$$

so dass der zweite Schluss mit dem ersten zugleich erwiesen ist. (Syllogismus complexus per evolutionem idearum.) Deutlicher erscheinen dergleichen abgeleitete Schlüsse durch Substitution, wenn man sie in so viel Epi-, oder Prosyllogismen ausdrückt, als Substitutionen geschehen sind.

8) Die Conclusionen zweier verschiedener Soriten können als Prämissen eines ordinären, förmlichen Schlusses gebraucht werden, u. s. w.

34.

In allen angeführten eigentlichen Schlüssen (Vernunftschlüssen, — und es giebt keine andere gültige und ein wahres Wissen synthetisch construirende, das Erkenntniss ableitend [deductive] erweiternde [da die einsatzigen Schlüsse bloss analytisch sind] Schlüsse, als Vernunftschlüsse)*) wird (im kategorischen und disjunctiven Urtheile ausdrücklich, im hypothetischen aber versteckterweise, implicite) das Verhältniss einer Species (eines Theilschaunisses), des Unterbegriffs a, zu seinem Genus, dem Oberbegriff c, durch ein mittleres Genus, den Mittelbegriff b, bestimmt, also wird synthetisch der Theil durch das Ganze in und aus dem Ganzen bestimmt. Es müsste denn dagegen das Beispiel einer, oder beider reciproker Prämissen angeführt werden, wo zwei, oder auch drei Termini gleichumfangig sind oder gleiche Sphären enthalten, die sich aber als Wechselganze verhalten; das ist:

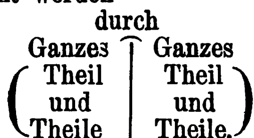
1. Nur alles b ist c; Nur alles a ist b:	Ganz b ist ganz c.
Nur alles a ist c.	
2. Nur alles b ist c; Alles a ist b:	
Alles a ist c.	
3. Alles b ist c; Nur alles a ist b:	
Alles a ist c.	

*) Die sogenannten Consequentiae immediatae oder einsatzigen Schlüsse sind durchaus bloss analytisch und erweitern die Schauung (Erkenntniss) nicht. Z. B.: $\frac{o\,a + b}{q\,b + a}$ ist eigentlich an sich schon sammgegeben, und ich brauche die Schauung selbst nicht weiter zu bestimmen; daher auch das Schema unverändert bleibt.

Im ersten Falle allein ist die Conclusion wiederum reciprok, und es wird in dergleichen Schlüssen die synthetische Einheit von a und c durch die Einsicht der synthetischen Einheit von b und c, wie auch von a und b ins Bewusstsein gebracht, welches Verfahren selbst synthetisch, keinesweges analytisch ist, wohl aber durch vorhergegangene synthetische Construction der Sphären b und c, und a und b bedingt wird. In den beiden anderen Fällen ist wirklich a als Species von c (vi formae) anzusehen, also das Verfahren der Reflexion dabei offenbar synthetisch. — Dieses Verfahren heisst auch ableitend oder deductiv, durch Deduction, Ableiten; und geht nach synthetischen Principien a priori in, von und durch das Ganze auf dessen Intheile und deren Wechselverhältniss unter sich und zum Ganzen.

Es sind hierbei überhaupt folgende Fälle:

Es soll bestimmt werden



Theil } durch Ganzes, synthetisch, deductiv; Deduction.
„ e }

Theil durch { Theil parathetisch, reductiv (invicem); Analogie.
{ „ e,

Ganzes durch Theil } analytisch, inductiv; Induction.
„ „ „ e }

Ist ein Endganzes G gedacht, ausser dem noch andere Ueber-, Neben- und Unter-Ganze sind, so können die Theile des G auch durch

ein anderes G, oder G, oder G, oder durch Theile der-
mehre andere

selben bestimmt werden; z. B. mein Leib durch meinen Geist.

Der Beweis durch „Vorführung aller Einzelfälle (per inductionem)“ gilt ebenso von eigenleblichen Dingen, als von ewigwesentlichen. Z. B., was ich von einer ganzen Fläche (eines Tisches u. s. w.) erweisen werde, kann ich von allen Theilen (partibus integrantibus desselben) einzeln erweisen und dann von dem Ganzen aussagen (totum ex omnibus partibus erkennen).

Oft ist der empirische Inductionsschluss wegen Beschränktheit des Sinnes, wonach das Ganze nicht einblicklich übersehen werden kann, unvermeidlich. Z. B. hinsichts der Erdfläche (worüber alle allgemeine Sätze per inductionem gefunden sind), über den Himmelbau u. s. w.

Inductionschluss ist Allschluss (Omschluss ist wohl ein zu guter, d. i. etwas Höherwesentliches bezeichnender, Name).*)

---

*) Lambert behauptet die Gültigkeit der Inductionen, a) wenn alle Glieder eine gewisse Verbindung haben, d. i. wenn ein Gesetz ist, das sich auf alle zugleich verbreitet, wie dies in der Natur ist. Hierbei ist besonders zu beachten, dass es Reihen giebt, die nach stetig veränderten Gesetzen gebildet sind, z. B. die Primzahlenreihe, die Spirlinien u. d. m. Wobei auch Fälle sind, wo die Gesetzmässigkeit gegenheitlich wird, wie in den symmetrischen Krummlinien; in den Theilen des Binoms, z. B.

$a^{n} \left| \frac{n}{1} a^{n-1} b \right| \frac{n.n}{1.1.2.} a^{n-2} b^{2} \Big| \ldots$; wo das Gesetz sich umwendet, wenn n ganzzahlig, aber stetfortgeht, wenn n bruchzahlig, oder unzahlig. Allein hierzu gehört offenbar der nur synthetisch zu erweisende allgemeine Obersatz: dass die Natur überall nach Gesetzen gleichmässig verfahre; und ausserdem müssen die Fälle als gleichartig erwiesen und gezeigt werden, dass das Gesetz bloss auf sie, als gleichartige, sich beziehe. Welches alles synthetische Operationen sind.

b) Wenn ein Gesetz da ist, das sich von einem der Einzelnen auf das nächste Einzelne u. s. w. erstreckt, d. i. wo die Einzelnen Glieder einer gesetzmässigen Reihe sind. Die Integralrechnung schliesst auf die Art von einem unendlichkleinen Theile auf das Ganze. Da muss man aber immer erst synthetisch gezeigt haben, dass ein solcher, wenn auch noch so kleiner, Theil nur aus und in einem solchen Ganzen habe entstehen können.

Beide von Lambert angeführten Gesetze zeigen sich verbunden in folgendem Beispiele:

I + B	P + B	S + B	M + B	R + B	
P + T	S + P	M + S	R + M	N + R	u. s. w.
P + B	S + B	M + B	R + B	N + B	

Man setze, die Untersätze seien in allen diesen Schlüssen wahr, aber I + B falsch, so werden alle Obersätze und Schlusssätze falsch sein.

Induction ist Beweis eines Ganzen durch Beweis aller, als solcher erwiesener, Einzelfälle (Theilfälle).

Die Induction ist eine völlig gültige Schlussart nach dem Grundsatze: Was allen Theilen vermöge der Wesenheit, die ihnen allen gemeinsam ist (oder, wodurch sie Sammtheile sind) eignet, das eignet auch ihrem Ganzen, sofern es ihr Sammganzes (Theilthumganzes) ist. Das aber kann aus Analogie nicht erwiesen werden, was einem Höherganzen (Umüberganzen) als Organzem zukommt (eignet).

Bei der Induction ist besonders die Voreiligkeit zu vermeiden, wobei man die Wissenschafter in den wichtigsten Dingen betrifft; z. B. hinsichtlich der Himmelbaugesetze, wo man voreilig die Gesetze der elliptischen Umbahn als ganzallgemein annimmt, obgleich die Willkürannahme des Seitenstosses durch das Wohlgefallen des Schöpfers warnen könnte.

In der Gliedbaubildung des Schauens (Erkennens) nach allen Erkennquellen und Seinarten der Erkenntniss ist auch die Induction = Erschöpfung, Gänzung, wesentlich.

Vorzüglich dient diese Beweisart zur Vorübung des Geistes des Einzelmenschen und des werdenden Menschheitgeistes überhaupt, theils, um Geistkraft zu gewinnen und zu üben, theils, um den Gegenstand synthetischallgemeiner Beweise erst ahnend kennen zu lernen, und dann durch die Ahnunggabe (Divinations-Gabe) die Urallgemeinbeweise zu finden. Die Geschichte aller Wissenschaften zeigt, dass die Menschheit diesen Weg gegangen ist und geht. So auch die Ganzheitlehre. Von Erschöpfbeweisen (nach Art der Euklideischen) hat man sich in Raumgestalt-

Könnte man aber nicht vielleicht gerade umgekehrt durch Vernunftschlüsse das Genus durch seine Species be-

---

lehre und Urgrossheitlehre zu Allgemeinschaunissen und -beweisen erhoben. Z. B. von dem anfänglich bloss schematisch an Raumnissen erkannten Satze

$$a^2 + 2ab + b^2 \text{ und } a^3 + 3a^2b + 3ab^2 + b^3, \text{ zu}$$

$$a^n + na^{n-1}b + \frac{n.n-1}{1.2}a^{n-2}b^2 + \ldots \text{ wo der Stufzeiger}$$

Ganzzahl, dann zu diesem Satze, wo a und b absolut, d. h. über der Gegenheit von + und —, angenommen wird. Dann zum Dreigliedsatze (Trinom) und Infinitesinom u. s. w.

Dazu kommt, dass die einfachsten Fälle 1) leichter ein Schema finden, 2) oft eigne Hülfmittel zu ganz einfachen Beweisen darbieten. Z. B. beim Beweise des pythagorischen Lehrsatzes für den Fall, dass die Katheten gleich sind, welche Beweisart bei ungleichen Seiten des Rechtdreieckes nicht stattet. So $y^2 \mp ay \mp b = a$, gestattet die Auflösung durch Ergänzung

$$y^2 \mp ay + \left.\frac{a}{2}\right)^2 = \mp b + \left.\frac{a}{2}\right)^2;$$

welche Ergänzung bei den Höhergraden nicht stattet. So gestattet

$$y^3 \mp ay^2 \mp by \mp c = 0$$

viele eigne Hülfmittel, die bei y^4 u. s. w. nicht statten; und so ferner bei jeder Höherstufgleichung.

Bei der Induction wird das Ganze durch seine Theile erkannt, sofern es das in allen seinen Theilen Gemeinwesentliche ist. Dabei ist sehr zu unterscheiden, ob das Ganze ein Wesengliedbauganzes ist, welches noch als über und um alle seine Intheile Eigenwesentliches (als ù seiner Art) ist; oder, ob es nur ein Gemein(sam)begriff, z. B. die formheitlichen Endraumnissbegriffe, ist. Besonders der letztere Fall ist merkwerth. Dabei ist zu bemerken:

1) Es ist immer sowohl ein synthetischer Beweis (ohne Eintheilung in alle Einzelfälle), als ein analytischer indurch alle (als alle erwiesene) Einzelfälle möglich. Der reinsynthetische Beweis steht wissenschaftlich obenan, aber der analytische steht unter selbigem, aber auch als eigenwesenheitlich a) an sich, weil das Gemeinwesentliche in jedem Einzelfalle in, mit und durch das Eigenwesentliche desselben eigenwesenheitlich weset (ist) und erkannt wird, welches oft sehr schöne Uebereinstimmungen zeigt, z. B. beim gleichschenkligen rechtwinkligen Dreiecke, oder: dass die Coefficienten der n^{ten} Potenz, summirt, die n^{ten} Potenz von 2 sind; nämlich: $(1+1)^n = 2^n$.

	1	1			
1	1				
1	2	1			
	1	2	1		
1	3	3	1		
	1	3	3	1	
1	4	6	4	1	u. s. f.

Oder, dass $a \times b = b \times a$, das in Zahlen sehr klar ist.

Je weiter die Wissenschaftbildung fortschreitet, desto mehr synthetische Beweise werden gefunden; welche überhaupt weit lichtvoller und kürzer sind (so die Analysis der Griechen und die Analysis der Neueren). So

stimmen, d. i. könnte man nicht analytisch von einer, oder mehreren Specien auf deren Genus herauf schliessen? — Das, was allen Speciebus gemeinschaftlich ist, kommt, wie oben in

---

auch die Geometrie der Griechen ist mehr analytisch, z. B. die einzelnen Beweise der Gleichheit von je zwei Vierecken binnen denselben Nebenlinien im Vergleich mit dem Allgemeinbeweise, der alle Figuren binnen denselben Nebenlinien umfasst. Dieser Beweisart liegt der Grundsatz zum Grunde:

Was im Allgemeinen (vom ganzen Allgemeinbegriffe) wahr ist, ist auch in, mit und durch das Eigenwesentliche jedes Einzelfalles (Theilschaunisses) gegeben, (das muss sich auch an jedem Eigenwesentlichen eigenthümlich beschränkt nach dessen Eigenwesentlichem bewähren oder finden).

Das Ganze, das inductiv erkannt wird, kann jedartiges Schauniss sein; ein Or-, Ur-, Ewig-, Eigenleb-, Unendlich-, oder Orendschauniss sein. (So ist z. B. die Primzahlreihe ein einmaliges Orwesentliches in seiner Art, und man kann inductiv analytisch, oder auch deductiv synthetisch ihr Gesetz aufsuchen. Wobei aber die Induction nicht vollendbar ist, weil immer eine Neubestimmniss hinzukommt.)

Ebenso z. B. $(a \pm b)^n$, welche Reihe ansich ebenfalls nur einmal da ist, also ein Orheitliches ihrer Art ist. Da kann ich nun auch inductive anfangen von

$$(a \pm b)^1, (a \pm b)^2, (a \pm b)^3 \text{ u. s. f.}$$

Dabei ist Vorsicht nöthig, dass man nicht voreilig ein Gesetz vollständig anerkannt zu haben wähnt, wo noch Theile des Gesetzes fehlen, oder wo gar (wie bei der Primzahlenreihe) stetig neue Bestimmungen zu dem Gesetze hinzukommen. Z. B. bei Aufsuchung der Wurzeln der Gleichungen hat man dadurch sehr geschadet, dass man voreilig ein Gesetz annahm (selbst Euler).

Eine eigne Art von Induction ist, wenn mehre, oder alle der Einzelfälle auf einen, oder einige derselben gebracht werden.

Lehrsatz: $a \times b = b \times a$, a und b mögen zahlig, oder unzahlig sein.

Vorbereitung. Also entweder a und b sind zahlig 1,
oder a und b sind unzahlig 2,
oder a ist zahlig und b unzahlig 3,
oder a ist unzahlig und b zahlig 4.

Beweis 1. Wenn a und b zahlig sind, ist der Lehrsatz wahr, denn der eine Fall giebt dasselbe Product, nur in anderer Ordnung.

Zu 2. Sind a und b unzahlig, so kann man sich auf mehren Wegen dem Verhältnisse a zu 1 und dem b zu 1 ohne Ende nähern, also a und b, so nahe man will, in Zahlen ausdrücken, also, da der Lehrsatz von Zahlen gilt, gilt er auch von Unzahlen. (Nach dem Grundsatze, was von dem unbeendbaren Näbewerthe gilt, gilt auch von den Grenzwerthen.)

Zu 3 und 4. Davon gilt, was von 2, aus gleichem Grunde.

Also gilt der Satz ganz allgemein.

Lehrsatz. Von einem theilheitlichen (particularen) Urtheile, es sei ein ewigheitliches, oder ein unendheitliches und eigenlebliches, gilt nicht der Schluss auf dasselbe ganzheitliche Urtheil.

Anm. Daher die Regeln: 1) ein Einzelfall, oder mehre als solche berechtigen nicht zur Annahme eines Gesetzes.

2) Jedes Sinnschauniss berechtigt nicht zu einem Ewig-Urtheile (alle Erfahrung ist bloss individuell).

3) Von einem Einzeltheile kann, als von einem solchen, nicht auf das Ganze geschlossen werden. Z. B. von einer an sich schlechten Einzelhandlung nicht auf die Schlechtheit der ganzen Gesinnung u. s. w.

der zweiten Reflexion erwiesen, dem Genus dieser Specien zu: (quod competit omnibus speciebus, hoc competit earum generi). Es seien also vom Genus G alle Species a, b, c, d. Wenn nun bekannt wäre, dass oa + n, ob + n, oc + n, od + n: so ist auch: o G + n.

Nur dann aber gilt diese Consequenz, wenn gewiss ist, dass a, b, c, d alle Species (Fälle) von G sind. Dieses letztere kann man eben nie mit Gewissheit wissen, ausser wenn man zuvor schon synthetisch, durch weitere Anschauung des früher angeschauten Genus, alle seine Species durch [synthetische Schlüsse und Schlussketten construirt hat. Empirisch oder analytisch kann man dies bei ewigen Dingen niemals erfahren, indem die blosse Empirie, nie begriffliche, d. i. bei aller Bestimmtheit doch noch unendliche und, auf die Individua bezogen, unbegrenzte, Allgemeinheit geben kann. Es setzen also dergleichen analytische und empirische Schlüsse und Beweise die synthetische Construction der Specien aus ihrem Genus und mittelbar aus der Anschauung des Absoluten, absolut Unendlichen (Wesens), voraus, welche Construction über alle individuelle innere und äussere sinnliche Anschauung, — über alle Empirie — unendlich erhaben, ja aus einer ganz andern, wiewohl mit der Erfahrungswelt ursprünglich synthetisch vereinigten, Welt stammt, — aus der Welt des Wesenschauens (des unendlichen Anschauens), welche eben der endlich-unendliche Begriff durch unendliche Zeit mit der Erfahrungswelt zu vereinen strebt.

Man nennt die Schlüsse von den Speciebus (Theilschaunissen) zurück auf das Genus Schlüsse per inductionem, durch Hinaufleitung, im Gegensatz der synthetischen Schlüsse per deductionem (Ableitung). Daraus ist auch klar, wie Untergeordnet-Wesentliches ein inductiver Beweis als solcher, wie Höher-Wesentliches hingegen ein deductiver oder deducirender Beweis sagen wolle; wodurch übrigens ungeschmälert bleibt der Werth der Inductionen als Recapitulation und als Erkenntniss, wie das Allgemeinwesentliche im Eigenwesentlichen aller Einzeltheilschaunisse auf eigne Weise ist (sich darstellt, bewährt), und als Propädeusis zur dereinstigen Synthesis (z. B. die Geschichte der Erfindung des binomischen und des polynomischen und des infitesinomischen Lehrsatzes), welche aber doch sodann ihre eigne Reihe, von aller Induction unabhangig, beginnen muss. Eine Induction heisst completa, wenn alle Species, incompleta aber, wenn nur einige Species darin aufgezählt sind, wobei übrigens auch diejenige (vi formae, d. i. insoweit hier die Anschauung eben jetzt reicht) Induction incompleta heissen muss, wo zwar an sich wirklich alle Species angeführt sind, aber man soeben hievon nicht apodiktisch überführt ist. Eine Induction, deren Glieder Individuen sind, wird primaria, wegen

Ueberschätzung der sinnlichen Erkenntniss, eine Induction aber, deren Glieder Species sind, secundaria genannt. Es ist demnach hier zu ersehen, dass die blosse Empirie, die so gern die Gestalt der Wissenschaft annehmen möchte, auch von den ihr eigenthümlichen und unvollständigen Inductionen verlassen wird.

Auch diese Betrachtung ist, wie die der Induction (siehe weiter unten) wesentlich, denn sie darstellt die Wesenheit Wesens, — Gottes, wonach Wesen sich selbst gleich ist im Untergliedwesentlichen, sofern das Anwesentliche seinem Antwesentlichen gleichwesentlich ist.

Aus Vorstehendem folgt:

1) Die Deduction leistet hinsichts der Ergebnisse alles, was die Deduction leistet (und mehr, denn selbst die Grundlage der Induction: dass die aufgezählten Fälle erschöpfend sind, kann nur deductiv begründet und erkannt sein).

2) Die Beweise durch Induction bewähren die Wesenheit Wesens, — Gottes, dass das Allgemeinwesentliche in jedem Besonderwesentlichen, und zwar in, mit und vereinwesentlich mit dem Eigenwesentlichen der Besonderheit, ist. Und dieses Letztere beweiset die Deduction allgemein; die Induction weiset es aber am Besonderen nach. Daher ist die Induction - Beweisführung im Wissenschaftbau gleichfalls wesentlich, aber, gegen die Deduction genommen, untergeordnet- und durch Deduction vermittelt-wesentlich —. Folglich

3) muss im wesengliedbaugemässen Wissenschaftbau, nach geleisteter deductiver Betrachtung, auch das Allgemeine im Besondern inductive nachgewiesen werden.

Allerdings haben die Schlussfolgen nach der Aehnlichkeit grossen erfindkunstlichen Werth; nur muss man sich hüten, dabei die Seinarten zu verwechseln, und sie voreilig (ohne Nachweis des Grundes der anderweitigen Gültigkeit) weiter anzuwenden; sonst wird man befangen, strebt Unmöglichem nach, ohne es zu wissen, und schliesst sich von der Erkenntniss des Gegenstandes auf anderem Wege aus. Dieses geschieht besonders, wenn man den Umstand vergisst: dass höhere Allgemeinwesenheiten in untergeordneten Besonderfällen in weiterer, durch das Eigenwesentliche dieser Besonderfälle bestimmter Beschränktheit insind (stattfinden), und dass eben diese Beschränktheit oft eine einfachere Gesetzmässigkeit, mithin auch leichtere Einsichtlichkeit und Beweisbarkeit mit sich hat (führt, in sich ist).

Die Wahrscheinlichkeit der Analogie steigt, wenn ein Merkmal sich in mehren Speciebus zeigt, und man einsieht, dass es in jeder Species, ganz abgesehen von der Differentia specifica, gilt. (Dieses giebt ein Kunstmittel bei Erforschung der Wahrheit an die Hand.)

Je verschiedenartiger die Glieder der Analogie sind, desto höher steigt der Wahrschein, dass ein Bestimmniss höherallgemeinwesentlich ist.

Folgendes ist der Ursinn des Schlusses nach der Aehnlichkeit:*) Die Sammtheile (unter-, neben-, mitneben-) b, c, d, . . . haben die Gemeinsamwesenheit β vermöge der Gemeinwesenheit α, z. B. sowohl rechtwinklige, als spitzwinklige Dreiecke haben zur Summe der Inwinkel zwei Rechte, vermöge der Herumgekommenheit durch drei Abweichwinkel, abgesehen von ihrer Rechtwinkligkeit und Spitzwinkligkeit; es eignet ihnen also diese Eigne als Dreiecken; und um diese Eigne von allen Dreiecken überhaupt zu erweisen, ist daher nicht nöthig, erst alle Arten von Dreiecken zu untersuchen (zu kennen).

Ein Gleiches gilt von den Schlüssen und Beweisarten der Aehnlichkeit oder der Analogie, wobei immer einzelne Species und Individua durch andere ihnen zugleich untergeordnete Species und Individua bestimmt werden. Im Allgemeinen, wenn a, b, c, d, . . . e einige Species (Theilschaunisse) vom Genus (Ganzschauniss) sind, und es wäre oa + n, ob + n, oc + n, od + n, so wird geschlossen, es werde auch wohl oe + n sein, in Hoffnung (Vermuthung), dass n ein wesentliches Merkmal von G sei; die übrigen allgemeinen Eigenschaften von a, b, c, d machen für e das Tertium comparationis aus. Man sieht, die Analogie, wenn sie beweisen soll, setzt die Induction, und diese, wie vorhin gezeigt, die synthetische Construction voraus; denn es lässt sich nur synthetisch das Tertium comparationis beweisen. Denn der Analogiebeweis zeigt das Höherallgemeinwesentliche nicht rein, sondern mit dem Eigenwesentlichen der Einzelfälle behaftet (befangen, beschränkt).

Und nur in Or- und Ur-Schauung des Ganzwesentlichen und Allgemeinwesentlichen ist es möglich, über die Befugniss des Aehnlichkeitschlusses dann erst zu urtheilen, wenn der synthetische, orwissenschaftliche Beweis gefunden ist.

Als z. B., wenn Jemand nach der Analogie der Erde dem Monde vernünftige Bewohner zuschreibt, so ist das Tertium comparationis, d. i. die Bedingungen des Bewohntseins eines Himmelskörpers von vernünftigen Wesen (als wesentliche Merkmale des Genus: „Himmelskörper, so von vernünftigen

---

*) Analogie ist ein unvollständiger Schluss durch Induction.

Eigentlich ist im erwähnten Falle nur Eine Species erforderlich: und es beruht hierauf die Lehre von den gleichstuflichen Schemen [Schematen] (wie in der Raumlehre).

Die Analogie aber im engern Sinne schliesst eigentlich von Einem, oder Mehren, als Gleichstufwesenheitlichen, auf Eins, oder mehre Andre derselben Stufe; und diese Schlussfolge gilt erst unter der eben angeführten Bedingung.

Wesen bewohnt ist"), aufzusuchen, welches nur synthetisch durch ordinäre, wirkliche Vernunftschlüsse construirt werden kann. Diese Bedingungen sind hier: organisirter Leib, Atmosphäre, Achsendrehung u. s. w., die nur synthetisch in ihrer Allgemeinheit erkannt werden können; da nun diese Bedingungen für den Mond verschwinden, so ist dieser Schluss der Analogie voreilig.

Die Schlüsse der Induction und Analogie, als solche, geben also nur Wahrscheinlichkeit, nie Gewissheit, wahres Wissen. Daher eine jede Wissenschaft, als solche, von dergleichen Schlüssen, als solchen, (d. i. wo sie nicht blosse Recapitulationen der wissenschaftlichen, vorher geleisteten Synthesis sind) frei sein muss.

Aehnschlüsse und Allschlüsse (Fall-Sammel-Schlüsse, All-Fall-Schlüsse) sind nur Ahnschlüsse und Forschung-Schlüsse (heuristische Hypothesen), und nur durch Orschaun und Orschliessen sind sie als Omschlüsse zu fassen, zu erweisen und zu wissenschaftwürdigen.

Die Anwendung der Induction und Analogie ist als Leitfaden bei rein empirischen Kenntnissen unentbehrlich und unwillkürlich, und beide beruhen auf gegründeten Antecipationen a priori. Selbst der Instinct giebt an den Thieren ein Parallelon von beiden, und selbst beim Menschen hat Thierinstinct Theil daran und lässt sie ihn vielleicht zuerst anwenden. Ein gebrannter Hund und ein gebranntes Kind scheuen beide das Feuer.

Oft werden auch Induction und Analogie zugleich angewandt.

Grade der Wahrscheinlichkeit der Induction und Analogie.

(Idee Bacon's von der Induction zu würdigen. S. Tenn. Gesch. d. Ph. B. X., S. 31—35.)

Noch eine besondere umgekehrte Art zu schliessen ist die von dem Vorhandensein der Wirkung auf die Gegenwart der Ursache. Dies kann man nur, wenn man directe im Ewigen, herabsteigend, die Verhältnisse zeitlicher und ewiger Ursachen, und ihrer Reihen, erkannt hat; und zwar mit folgenden Modificationen.

a) A praesentia empirica effectus ad empiricam causae temporalis praesentiam. Wenn gewiss ist, dass diese Wirkung nicht ebensogut Wirkung einer andern Ursache sein kann, oder, falls dies ist, wenn alle andere auch mögliche Ursachen ausgeschlossen sind. Es muss die absolute, oder relative Einzigkeit der Genesis der Wirkung erwiesen sein.

b) Ex absentia empirica effectus ad absentiam empiricam hujus loci quarumlibet, hunc effectum potentium, causarum. Gilt ohne Beschränkung.

c) Ab effectus limitatione et modificatione ad correspondentem ejusdem causae limitationem et modificationem.

Diese Schlussarten begründen die sogenannten Hypothesen, wodurch man der Wahrheit auf einem Seitenwege beizukommen sucht.

„Eine in diesem Sinne gemuthmasste Wahrheit gleicht einem bei Sternenlicht betrachteten Gemälde an der Wand, dem das Gemüth mancherlei Gestalt nach der Phantasie andichtet; anders aber, wenn es das Licht der Sonne nach der Morgenröthe erleuchtet und nicht nur das Gemeine, sondern auch das Besondere dann zum Vorschein bringt."

Swedenborg. Von der Verbindung der Seele mit dem Leibe, S. 6.

35.

Wird eine allgemeine Regel, welche selbst erst, wenn sie nicht der oberste, absolute Grund alles Seins und Wissens selbst ist, durch Vernunftschlüsse synthetisch erwiesen werden muss, auf einen besonderen, individuellen, oder speciellen Fall angewandt, der unter ihr enthalten ist; ohne dass doch die Regel selbst förmlich aufgestellt und derselben der untergeordnete Fall durch einen förmlichen Syllogismus beigeordnet wird, so scheint es, als werde ohne Mittelbegriff, also in dieser Rücksicht unmittelbar, folgerecht geschlossen; allein es liegt dann immer der Mittelbegriff in der allgemeinen Regel, welcher das Subject der scheinbar unvermittelten Conclusion untergeordnet wird. Daher auch jeder solche unmittelbare Schluss (consequentia immediata) in einen förmlichen Syllogismus verwandelt werden kann, aber zum Gebrauch des Lebens, oder der Wissenschaft, nicht allemal darein verwandelt werden muss. — Diese Bemerkung ist begründet, und dennoch ist diese Ansicht im Erstwesentlichen ungenügend. Denn auch bei dem zweivordersatzigen Schlusse wird eine allgemeine Regel als Grund vorausgesetzt (die man gewöhnlich das Dictum de omni et nullo et exclusi tertii nennt). Der Unterschied ist nur:

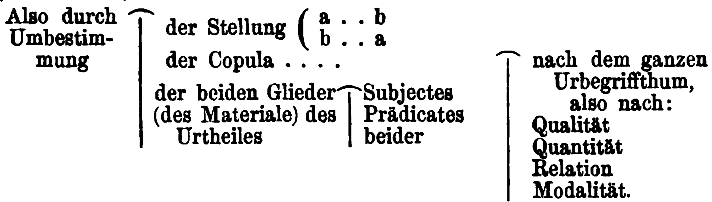
bei dem sogenannten Syllogismo werden (zunächst) zwei verbundene allgemeine Regeln vorausgesetzt (die allgemeine Voraussetzung ist zweigliedig),

und bei der sogenannten Consequentia immediata wird (zunächst) nur Eine, eingliedige, allgemeine Regel vorausgesetzt.

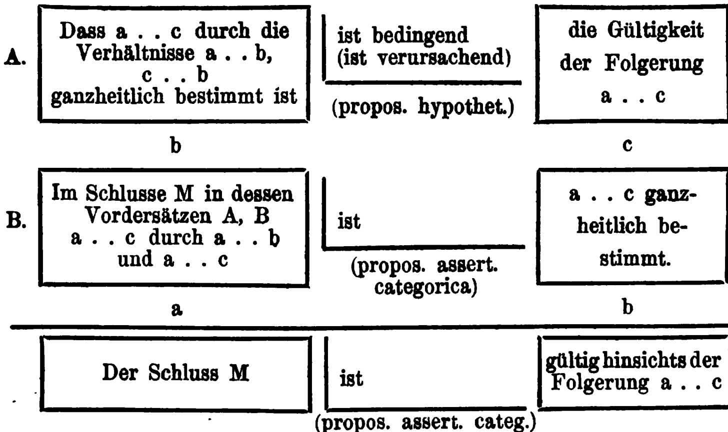
Daher sind die Consequentiae immediatae so gut Schlüsse, als die Syllogismen; und die Lehre von dem Schlusse muss mit Abhandlung derselben beginnen. Hierher gehört die Lehre vorn S. 301 ff.

Soviel es übrigens relativ allgemeine, also immer noch eine, wiewohl limitirte, Unendlichkeit individueller Fälle enthaltende Behauptungen oder Vernunftregeln giebt, — es giebt aber deren unendlich viele — soviel giebt es auch sogenannte unmittelbare Folgerungen. Ich erwähne hier nur der obersten Abtheilungen derselben, und auch davon nur soviel, als es die Grenzen dieses Grundrisses erlauben, und als ich für hinlänglich halte, zur erschöpfenden Selbstbetrachtung der übrigen hinzuleiten, insoweit dieselbe überhaupt auf diesem historischen Standorte möglich ist, da auch hierüber nur die Philosophie selbst in der philosophischen Logik ursprüngliches Licht verbreiten kann.

Im einsatzigen Schlusse wird aus a . . b (wo a, oder b Vorglied ist), als aus der Prämisse, ein anderes Verhältniss a . . b als Conclusion gefolgert, das wesenheitlich der Form nach mit ersterem gegeben (mitbestimmt) ist, ohne die Schauung selbst (materialiter) weiter zu bestimmen.



Es ist zwar wahr, dass bei den einsatzigen Schlüssen oder Folgerungen eine Allgemeinregel vorausgesetzt, und der Schluss selbiger untergeordnet wird, allein dieses ist auch bei jedem zweisatzigen Schlusse der Fall. Wie folgender Schluss über den Schluss (Schlussschluss) zeigt.



Dieser Schlussschluss ist in barbara.

Bei einer sogenannten unmittelbaren Folgerung wird aus einem Satze a . . b (vgl. S. 248) entweder ein anderer Satz gefolgert, der dieselben Glieder der a und b hat, nur aber mit anderer qualitativer, quantitativer, relativer, oder modaler Bestimmung; es mögen nun a und b in derselben Folge wiederkehren, oder umgekehrt erscheinen, wie z. B., wenn aus oa — b gefolgert wird: ob — a. Oder es wird aus a ∓ b geschlossen a ∓ d, eben weil a zu b das genannte Verhältniss hat, z. B. a ist hier, also nicht dort.

Das Urtheil a . . b, aus welchem das andere, durch scheinbar unmittelbare Folgerung, abgeleitet wird, kann jedes mögliche, also von jeder Qualität, Quantität, Relation und Modalität sein. Ich führe die vornehmsten Folgerungen nach den Verschiedenheiten der Relation an.

Anm. Die einsatzigen Schlüsse aus sogenannten kategorischen Urtheilen enthalten die allgemeine Form für die aus Urtheilen besonderer Art (z. B. hypothetischen u. s. w.) sich ergebenden:

per judicia contradict.
contrarie
subcontrarie } opposita.

1. Aus kategorischen Urtheilen können durch

a) Aufnahme verschiedener zugleich gegebener Qualität unmittelbar andere Urtheile abgeleitet werden, welche die gleichen Glieder enthalten, z. B. oa + b, also oa — (— b). Eigentlich sind die Prämissen zu dieser Consequenz: Alles, was von b eingeschlossen ist, kann nicht zugleich von b ausgeschlossen sein; nun ist a von b eingeschlossen; also kann a nicht zugleich von b ausgeschlossen sein, d. i. oa — (— b). Der Obersatz ist selbst eine unmittelbare Behauptung, die weiter durch ordinäre synthetische Schlüsse deducirt werden muss, wie dies bei jeder Prämisse, die nicht den absolut ersten Grundsatz alles Seins und Wissens enthält, der Fall ist.

b) Auch durch Veränderung der Quantität, nach den Gesetzen der Subalternation, welche hierbei die Prämissen geben; z. B. oa + b, also auch qa + b; oder oa — b, also auch qa — b.

c) Durch Veränderung der Relation der Glieder, woraus die unmittelbaren Schlüsse nach den oben erklärten Gesetzen der Umkehrung entstehen; z. B. oa + b, folglich auch (o — b) — a; oder: oa — b, folglich auch: ob — a.

d) Durch Veränderung der Modalität, nach den Regeln: die Wirklichkeit enthält die Möglichkeit (ab esse valet consequentia ad posse); die Nothwendigkeit enthält die Möglichkeit und die Wirklichkeit (a necesse esse valet consequentia ad esse et esse posse); — es findet hierbei eine Subalternatio quoad modalitatem statt — wobei aber nicht zu vergessen, was

weiter oben (S. 313 f.) über die Kategorien der Modalität und ihr Verhältniss zum Sein und Erkennen bemerkt worden ist.

Denn 1) wenn Etwas als zeitlebwesentlich erkannt ist, so muss es im Or-Wesenleben in der Orzeit stetig lebwirklich sein.

2) Wenn Etwas als zeitlebwirklich in diesem unserm Erdlebenerfahrkreise erkannt ist (in Leibwesen-, oder in Geistwesen-, oder in Leibmälgeistwesen-Leben): so folgt, dass es im Or-Wesenleben in der Orzeit stetig lebwirklich sei.

An sich gilt wohl vom Sein-können der Schluss auf das Sein (wenn nicht eine beschränkte Modalität auf einem beschränkten Lebengebiete vorausgesetzt wird). Denn, wovon alle Bedingnisse da sind, das ist wirklich, und was wirklich ist, dess sind alle Bedingnisse da. Die Amphibolie liegt darin, dass nicht hinzugesetzt wird: alle Bedingnisse zusammengenommen. Denn allerdings, was nur unter bestimmten Bedingungen sein kann, kann nicht ohne selbige sein. Z. B. „es ist möglich, dass ich dich todtschlage", heisst: wenn ich nur auf einige Bedingungen sehe u. s. w., und dieses geschieht, sobald die bloss leiblichen Bedingungen entscheiden.

Ein Beispiel einer solchen Folgerung ist: a muss b sein, also ist a b; ferner also kann a b sein.

e) Durch contrapositive Beziehung eines dritten Selbschaunisses c auf a . . b.

α) Hinsichts des allgemeinen bejahenden kategorischen Urtheiles oa + b; da gilt nicht (o — b) — b (omne non-a nonest b; weil unbestimmt geblieben, ob b noch mehre Nebentheile [als membra disjuncta] hat), wohl aber (o — b) — a.

β) Hinsichts des allgemeinen verneinenden kategorischen Urtheiles oa — b gilt:

oa — b (modo ponente),

ob + (— a) modo tollente (omne b est non-a); aber es gilt nicht:

(o — a) + b (omne non-a est b); noch auch

(o — b) + a.

Anm. Dieses ist die allgemeine Form des Modus ponens und tollens, die bei den hypothetischen Urtheilen in Absicht auf die Verhaltwesenheit verbesondert erscheint.

Es scheinen die Urtheile noch unbeachtet geblieben zu sein, deren Copula rein selbheitlich und verhaltheitlich ist, z. B.

a selbist gegen b

a verhaltist gegen b

a wechselverhaltweset gegen b

a etomverhaltweset gegen b.

Es ist wesentlich, das Eigenwesentliche und Kennzeichnende der hypothetischen Urtheile aufzufassen, welches in den soeben folgenden Sätzen geschehen. — Das hypothetische Urtheil ist ein

Urtheil über die Verhaltwesenheit-in-ganzheitlicher-Hinsicht; dessen Copula bestimmt allemal die Verhaltheit der Eigenwesenheit der beiden Selbschaunisse. Hierbei ist entscheidend: 1) ob b ganz unter a, oder 2) umgekehrt: a ganz unter b ist, oder 3) a und b theilweis in- und theilweis aussereinander, oder endlich 4) a und b ganz aussereinander sind.

Der Ausdruck: wenn — so bezeichnet jede Bezugwesenheit-hinsichts-der-Ganzheit; also auch jede Ursachlichkeit, Ab- und Neben-, Einseit- und Wechselursachlichkeit.

Eigentlich wird Sammwesenheit (aller Art) in diesen Urtheilen ausgesagt, sei es nun

(a inweset in sich b
(a ist ingewesenet in b
oder:
a nebenweset mit b
a sellweset mit b
a mälweset mit b.

Das hypothetische Urtheil sagt daher nicht immer das Verhältniss von Grund und Folge aus.

Das Wort: beding-, Bedingung, Bedingniss, Bedingtniss u. s. w. scheint das Schicklichste.

Die hypothetischen Urtheile haben eine wesenheitlich bestimmte Copula und unterscheiden sich eben gerade durch diese von dem allgemeinformigen, d. h. kategorischen, Urtheile.

Das hypothetische Urtheil ist der Modalität nach entweder problematisch, oder assertorisch, oder apodiktisch; aber, wie Fries behauptet, als Obersatz eines hypothetischen Schlusses wesenheitlich problematisch.

2. Bei hypothetischen Urtheilen, welche übrigens ebenfalls entweder allgemeine, oder besondere, oder eigenlebliche sind, auch bejahig, oder verneinig, — gelten alle unmittelbare Folgerungen (siehe z. B. S. 324), die von den kategorischen Schlüssen soeben erwähnt worden sind. Ausserdem aber werden eben dieselben auch noch eigenbestimmt durch das Eigenwesentliche derselben als hypothetischer Urtheile (sofern deren Copula causal ist). Ein hypothetisches Urtheil drückt das Verhältniss zweier Schaunisse a und b aus, inwiefern beide nicht als Ganzes und Theil gegeneinander betrachtet werden, sondern entweder, inwiefern sie gegeneinander zugleich, oder getrennt vorkommen, wesenen, existiren, Wesenheit haben (so dass die Eigenwesenheit des einen nicht wesenen [sein] kann, als wesenheitlich so sich verhaltend zu der Eigenwesenheit des andern [nämlich vereint, getrennt u. s. w.], als wie das hypothetische Urtheil aussagt), oder in einem dritten Begriffe zugleich, oder getrennt gefunden werden. Z. B. „wenn a ist, ist b", wo übrigens nicht bestimmt wird, ob a Ganzes und

b Theil ist, oder umgekehrt, und, wenn es Begriffe sind, ob a Genus, oder Species von b ist, sondern bloss ausgesagt wird, dass mit a auch b gesetzt, geursacht (causirt) sei (abgeursacht, mitverursacht, theilverursacht, nebengeursacht). Oder: „wenn a b ist, so ist a auch c“, wo wieder b und c nicht bestimmt werden, inwiefern sie gegeneinander Ganzes, oder Theil, sondern überhaupt, ob sie zugleich gesetzt sind, oder nicht. Uebrigens kann ein hypothetisches Urtheil, in Rücksicht der Modalität der Verknüpfung, des „so ist“, problematisch, assertorisch, oder auch apodiktisch sein; da aber in demselben Falle, wo man sich der sprachlichen Darstellung des Urtheiles durch „wenn — so“ bedient, gewöhnlich das hypothetische Urtheil auf das Vorkommen (Wesenen) desselben in einer besondern Seinart und einem besondern Erfahrkreise bezogen wird, so ist die Annahme des hypothetischen (vielleicht an sich apodiktischen) Urtheiles für den vorliegenden Fall oft erst problematisch. Dies hat Fries verleitet, das hypothetische Urtheil deshalb selbst für problematisch zu halten (von der gewöhnlichen Unbestimmtheit der hypothetischen Urtheile siehe S. 286). — Die zwei allgemeinen Formen aller unmittelbaren Folgerungen aus einem jeden hypothetischen Urtheile sind*):

Wenn a ist, oder nicht ist, so ist, oder ist nicht, oder ist nicht, oder ist b; und die zweite: Wenn a ist, oder nicht ist, so ist, oder ist nicht b; nun ist nicht, oder ist b; also ist auch, oder ist nicht a. Im ersten Falle wird a gesetzt, folglich auch b, sowie es gegen a im Allgemeinen gesetzt wurde; da man a das Antecedens, b aber das Consequens nennt, so nennt man diese Schlussart: a ponendo antecedente ad ponendum seu removendum consequens, oder schlechtweg: den Modus ponens (quoad subjectum). Im zweiten Falle wird b, oder das Consequens, anders gesetzt, als es da steht (es wird contraponirt) (removetur consequens), und geschlossen, dass auch a auf die entgegengesetzte Weise gesetzt werden müsse; man nennt diese Folgerung: a remoto consequente ad removendum antecedens, oder schlechtweg: den Modus tollens (quoad praedicatum s. consequens).**)

---

*) Eigentlich sind dieses förmliche, zweivordersatzige Schlüsse, deren Obersatz hypothetisch, der Untersatz aber kategorisch ist, z. B. heisst obiger Schluss eigentlich:

(hypothetisch) b bedingtheitlich a
(kategorisch) a inhabens(inwesens) Wirklichkeit (Lebwesenheit)
———
(kategorisch) b inhabens(inwesens) Wirklichkeit.

**) Der subsumtive Satz im hypothetischen Schlusse kann ein allgemeiner, ein particularer und ein singularer sein.

Allgemeine Anm. Diese sogenannten hypothetischen und disjunctiven Schlüsse gehen ganz nach den allgemeinen Schlussregeln. Sie sind hinsichts der Relation ihrer Sätze gemischte, vollständige, zweisatzige

Diese beiden Schlussarten sind, wie Jeder, der sich Schemata aller Fälle bilden will, sehen wird, die einzigen allgemeinen, wenn nicht die Anschauung weiter bestimmt wird (vi formae universales).*) Die Fälle sind:

Erster Fall:
wenn a ist, so ist auch b,
wenn a c ist, so ist a auch b.

In diesem Falle folgt nicht umgekehrt: wenn b ist, ist auch a; oder, wenn a b ist, so ist a auch c. Denn, wenn b Genus von a, oder c wäre, z. B. a Gleichheit, b Aehnlichkeit, welches hier nicht ausgeschlossen ist, so könnte sich eine

---

Syllogismen (Vernunftschlüsse). Man übersieht gewöhnlich nur, dass Urtheile der Form: „a ist" eigentlich heissen: a insichwesens Daseinheit. Es kann aber das dem hypothetischen beigegebene kategorische Urtheil auch zwei offenbar verschiedene Glieder haben. Z. B.

Wenn a ist, so ist b		b bedingtheitlich zu a
Nun ist c in sich a.	Eigentlich:	a ist ganzheitlich in c
Wenn c ist, so ist b		b bedingtheitlich zu c, d. h. b im Verhältniss der Bedingtheit zu c.

Erstbemerkwerth ist hierbei die

Doppelansicht des Schaubestandes der einsatzigen Schlüsse aus Beding-Urtheilen (hypothetischen Urtheilen).

1. Im eigentlichen Verstande als einsatzigen Schlusses; dann wird das Urtheil: „nun ist a, also b" als eine Propositio hypothetica particularis aut singularis, eigentlich nur als in der Prämisse, der Propositio hypothetica universalis, inenthalten (subalternirt) erkannt.

Hierbei wird nicht auf das „also" gesehen, und das ganze Urtheil: „nun ist a, also b" = „also bedingt a auch in diesem Falle b" ist die Conclusio.

2. Man betrachtet das „also" als Ankündigung einer Conclusio; dann ist der Theilsatz: „b stattet" die Conclusio eines zweisatzigen Syllogismus der Form:

a bedinget b	propos. hyp. generalis
a stattet	prop. categorica
also stattet b	conclusio categorica,

z. B., wenn ein Dreieck gleichseitig ist, so ist es gleichwinklig,
dieses Dreieck ist ein gleichseitiges Dreieck,
also ist dieses Dreieck ein gleichwinkliges Dreieck.

*) Wo chemischer Prozess ist, da ist Wärme; wo Wärme ist, da ist chemischer Prozess.

Jede Folge ist enthalten in ihrem Grunde

α	β	γ	δ
wenn eine Linie ein Kreis, so ist sie krumm.	wenn Natur ist, so ist Gliedleben	wenn eine Linie gleichförmig krumm, so kehrt sie in sich selbst zurück	ein Dreieck, das gleichseitig ist, ist auch gleichwinklig.

Nur für β und δ gilt auch der Modus ponens quoad consequens, und der Modus tollens quoad antecedens.

andere Species davon doch finden, ohne dass im ersten Falle c bei a reell wäre.

Auch kann man im Allgemeinen (vi formae) nicht schliessen: nun ist a nicht, also auch b nicht; es müsste denn der hypothetische allgemeine Satz reciprok sein, d. i. a und b müssten sich wechselseits bedingen; also: „nur, wo a ist, ist b.“ Es kann also hieraus nur gefolgert werden

aa) im Modus ponens:

Nun ist a, also auch b.

Nun ist a c, also ist a auch b.

Der Satz: nun ist a, hat ein seinartheitliches (modales) Prädicat; denn er heisst eigentlich: nun weset a Lebwirklichkeit (nun kommt dem a Lebwirklichkeit zu, vgl. S. 261 Anm.).

bb) im Modus tollens:

Weil: sublato genere tollitur species.

Nun ist b nicht, also ist auch a nicht.

Nun ist a nicht b, also ist auch a nicht c.

Man sagt abkürzend im Modus ponens: nun ist das erste wahr, also auch das zweite (atqui verum est prius, ergo et posterius); und im Modus tollens: nun ist das andere falsch, also auch das erste (atqui falsum est posterius, ergo et prius).

Aus: Wenn a ist, ist auch b, folgt auch, wenn n a ist, so ist n auch b; ferner: wenn n nicht b ist, so ist n auch nicht a. Denn, wenn mit a überhaupt b gesetzt ist, so muss auch in n mit a zugleich b gesetzt sein.

Zweiter Fall*):

Wenn a ist, so ist b nicht.

Wenn a c ist, so ist a nicht b.

Aus gleichen Gründen, wie im ersten Falle, kann weder geschlossen werden: a remoto antecedente ad removendum consequens (wenn a nicht ist, so ist b), noch a posito consequente ad ponendum antecedens (wenn b nicht ist, so ist a). Es kann auch nicht geschlossen werden, dass, wenn a nicht ist, b nicht ist. Also wiederum bloss

---

*) Dieser Fall lässt unbestimmt, wie viele Glieder die dabei zu Grunde liegende Eintheilung hat.

Anm. Das kategorische allgemeine verneinende Urtheil sagt: a ganz aussen hinsichts b.

Das hypothetische Urtheil sagt: a hinsichts der Verhaltwesenheit ganz aussen hinsichts b; also: „die Eigenwesenheit des a selbist (aussenist) hinsichts der Eigenwesenheit des b.“ Auch hierbei können a und b Ganzes und Theil, oder beide Nebentheile sein; in welchem letzteren Falle unbestimmt bleibt, wie viele Nebentheile (als membra divisa) statten.

Dieselbe Unbestimmtheit stattet auch im kategorischen gen. negativen Urtheile; denn das Urtheil oa — b lässt unentschieden, ob b noch Nebentheile hat; und ebendaher kann ich nicht schliessen: c ist nicht b, also ist c a, d. h. ich kann nicht schliessen: (o — b) + a; noch auch: (o — a) + b.

aa) im Modus ponens:

Nun ist a, also ist b nicht.
Nun ist a c, also ist a auch nicht b.

bb) im Modus tollens:

Nun ist b, also ist a nicht.
Nun ist a b, also ist a nicht c.

(Es ist hierbei wirklich a remoto consequente ad removendum antecedens, also in modo tollente geschlossen worden, denn, wenn gesetzt worden ist: b ist nicht, so ist dessen Gegentheil, wodurch also ersteres removirt wird, b ist; ist ferner gesetzt: a ist, so wird dies removirt durch: a ist nicht.)

Dritter Fall:

Wenn a nicht ist, so ist b.
Wenn a nicht c ist, so ist a b.

Auch hier gilt aus gleichen Gründen nur der Schluss durch

aa) den Modus ponens:

Nun ist a nicht, also ist b.
Nun ist a nicht c, also ist a b.

bb) den Modus tollens:

Nun ist b nicht, also ist a.
Nun ist a nicht b, also ist a c.

Vierter Fall:

Wenn a nicht ist, so ist auch b nicht.
Wenn a nicht c ist, so ist auch a nicht b.

Auch hier gilt nur der Schluss durch

aa) den Modus ponens:

Nun ist a nicht, also ist auch b nicht.
Nun ist a nicht c, also ist a auch nicht b.

bb) den Modus tollens:

Nun ist b, also ist auch a.
Nun ist a b, also ist a auch c.

Anmerkung I. Die übrigen Schlussarten hierbei, ausser dem Modus ponens und tollens, heissen modi conseq. imm. hyp. hybridi seu spurii; weil sie nicht im Allgemeinen gelten.

II. Es ist zwar gesagt worden, dass ein hypothetisches Urtheil davon absehe, welches Verhältniss a und b als Genus und Species gegeneinander haben, nichts destoweniger aber ist es nur durch Anschauung des kategorischen Verhältnisses von a zu b zu bestimmen. Daher ist auch, wenn in einem förmlichen Schlusse eine, oder beide Prämissen hypothetische Sätze sind, ihr Subject und Prädicat kategorisch zn betrachten, und das Prädicat immer als Genus, oder Species des Sub-

jects anzusehen. Daher auch das Dictum de omni et nullo, als Princip sowohl für die kategorischen, als die hypothetischen Schlüsse gilt, es mögen übrigens diese Schlüsse förmliche, oder sogenannte unmittelbare Folgerungen sein. Dies hier weiter auseinander, oder vielmehr: zusammenzusetzen, verstattet hier der Raum nicht.

Anm. III. Die hypothetischen Urtheile der Form: wenn a ∓ b, so ist c ∓ d, können auf folgende Weise durch Umkehrung umgeändert werden:

I. Ohne Verwechselung der Bedingung und Aussage,
1. der Satz bleibt, wie er ist,
2. mit umgekehrter Bedingung „wenn b ∓ c“,
3. mit umgekehrter Aussage,
4. mit beiden zugleich.

II. Mit Verwechselung der Bedingung und Aussage,
5. ohne Umkehrung der Glieder,
6. mit Umkehrung der Bedingung,
7. mit Umkehrung der Aussage,
8. mit beiden zugleich.

S. noch Lambert, Organon § 275.*)

---

*) Von den einsatzigen Schlüssen aus gliedthumlichen Urtheilen.

Das disjunctive Urtheil bezieht sich wesentlich auf die Eine Gliedbauheit Wesens, als solche, und auf diejenige Urverrichtung des erkennenden Geistes, welche Gliedtheilung (Eintheilung, divisio) heisst.

Da nun die Glieder einer Eintheilung hinsichtlich des Ganzen zugleich (zumal, zusammt) mit- und nebeneinander, hinsichtlich einander selbst aber, in ihrer Rein-Gegenheit (d. h. in ihrem Eigenwesentlichen), neben- und aussereinander sind: so sind hierdurch zwei Hauptarten des disjunctiven Urtheils, also auch der Folgerungen daraus, gegeben; nämlich 1. das copulative disjunctive Urtheil (das Gliedthum numerirende Urtheil), welches das Ganze als Gliedthum schaut und die Glieder (Theile, membra) der Eintheilung aufzählt. In der Sprache mit der Form: ist — und, — und, — ...; sowohl —, als auch, — als auch... Fries will diese Urtheile fälschlich: divisive genannt wissen; aber divisiv ist jedes disjunctive Urtheil, und beide Arten des disjunctiven Urtheils disjungiren ihre Membra divisa (man könnte sie nennen: a) das copulative, b) das subsumtive oder exclusive disjunctive Urtheil). 2. Das subsumtive oder exclusive, wo ein Theil des Ganzschaunisses mittels aller Glieder der Theilung bestimmt wird.

Das disjunctive Urtheil ist es entweder a) im Subjecte, oder b) im Prädicate, c) in der Copula, oder in a und b, oder in a und c, oder in b und c, oder endlich in a und b und c; z. B. a, oder b, oder c ist, oder nichtist nothwendig, oder wirklich, oder möglich α, oder β, oder γ.

Lehrsatz. Aus dem copulativen disjunctiven Urtheile folgt das oppositive. In der Form:

$$\text{Weil oa} \pm \left\{ \begin{array}{l} \pm\alpha, \\ \pm\beta \\ \pm\gamma \\ \vdots \end{array} \right. \text{so ist qa} \pm \begin{array}{l} \text{entweder} \\ \text{oder} \\ \text{oder} \\ \end{array} \begin{array}{l} \pm\alpha \\ \pm\beta \\ \pm\gamma \\ \vdots \end{array}$$

3. Bei disjunctiven Urtheilen, als solchen, gelten folgende allgemeine Folgerungen:

a) Wenn die disjungirten Glieder, als Subject, oder als Prädicat, mit ihrem Genus kategorisch verknüpft sind. Eine allgemeine Formel für jedes disjunctive Urtheil in Rücksicht des Prädicats ist: „a ist $\mp$ b, oder $\mp$ c, oder $\mp$ d . . . (mehrere Fälle giebt es nicht; wenn das disjunctive Glied alle Membra divisa enthält, so ist selbiges ganzbezogen [distribuirt], widrigenfalls nicht)*“, oder auch: a in n ist $\mp$ b, oder $\mp$ c, oder $\mp$ d. Eine allgemeine Formel für alle disjunctive Urtheile in Rücksicht des Subjects: $\mp$ b, oder $\mp$ c, oder $\mp$ d ist $\pm$ a, oder auch: $\mp$ b, oder $\mp$ c, oder $\mp$ d ist $\mp$ a in n. Wenn nun die disjungirten Glieder ihr Genus erschöpfen, und das Genus (Ganze) selbst nebst allen seinen Specien (Intheilen) als reell in der Anschauung gegeben ist, so können aus so einem disjunctiven Urtheile folgende Urtheile gefolgert werden:

aa) von dem Setzen des einen disjungirten Gliedes (aus der Bejahung des Ganzen die Bejahung der Theile) auf das Ausschliessen aller übrigen; z. B. a $\mp$ b, also weder $\mp$ c, noch $\mp$ d; a $\mp$ c, also weder $\mp$ b, noch $\mp$ d (a posito uno membro disjuncto ad removenda reliqua). Setzen, ponere, heisst auch hier ein Glied so nehmen, wie es mit a verbunden ist, also positiv, oder negativ (also nicht: selbsetzen, sondern: verhaltsetzen ist gemeint); ausschliessen, removere, aber ein Glied anders nehmen, als es mit a verknüpft ist, also, wenn es positiv mit a verknüpft ist, es negativ nehmen; z. B. a ist entweder nicht b, oder es ist c; sage ich nun: a ist nicht b, also ist a nicht c, so ponire ich b; sage ich aber, ohne mich um die Consequenz zu bekümmern, hier: nun ist a b, also ist a nicht c, so removire ich c, und eben darum auch b (versteht sich, nur in Beziehung auf a). So ist auch in folgendem: a posito uno membro disj. ad remov. rell. geschlossen: a in n (z. B. die Welt, n, ist entstanden, a) ist entweder b, oder c, oder d; — nun ist es b; also ist a in n nicht c und nicht d.

bb) Von dem Ausschliessen eines Membri disjuncti auf das Setzen eines der übrigen (a remoto uno membro disj. ad ponendum unum de reliquis); z. B. a ist entweder b, oder c, oder d; nun ist a nicht b; also ist a entweder c, oder d, welches erst durch weitere Anschauung auszumachen ist.

Dieses ist selbst der erstwesentliche einsatzige Schluss aus dem disjunctiven Urtheile.

Hierbei sind die Arten der Disjunction zu unterscheiden: 1. der nebensetzenden (der Nebentheile als miteinander); 2. der gegenseitig ausschliessenden (der Nebentheile als gegeneinander).

cc) Vom Ausschliessen aller übrigen Membrorum disj. auf das Setzen des einzigen übriggelassenen (a remotis omnibus membris disj. praeter unum ad ponendum hoc unum), z. B. a ist b, oder c, oder d; nun ist a nicht b, auch nicht c; also ist a d — (versteht sich, wenn man des a selbst durch Anschauung versichert ist, welches bei kategorisch-assertorischen disjunctiven Urtheilen immer der Fall sein muss). Oder: a ist entweder nicht b, oder nicht c, oder nicht d; nun ist a b, auch ist a c; also ist a nicht d.

Diese Beweisart ist ein Umweg, der meist deshalb begangen wird, weil verneinende Sätze leichter darzuthun sind, als bejahende (da zur Verneinung die geringste Verschiedenheit zweier Begriffe hinreicht). Also ist diese Schlussart als Kunstgriff zuzulassen. Z. B., wenn bewiesen werden soll $a = b$, und man zeigt: a nicht $<$ b, und auch a nicht $>$ b, folglich ist $a = b$.

Lemma eine Annahme, die anderwo bewiesen wird.

Dilemma (auch oft Zweiwahl, Doppelwahl), Trilemma, Tetralemma, Polylemma, Apeirolemma. Zwei Beispiele eines Dilemma wenn es eine $\sqrt{3}$ in Zahlen giebt, so muss selbige entweder eine Ganzzahl, oder eine Bruchzahl sein.

Oder: Es giebt eine $\sqrt{3}$! Aber in Zahlen nicht, dann u. s. w. Also gewiss in einer Nichtzahl. —

Vor allem muss erwiesen sein, dass die Membra disjuncta vollständig sind.

b) Im problematischen disjunctiven Urtheile gilt auch noch: a remotis omnibus membris ad removendum totum. (Das Urtheil kann hierbei auch zugleich hypothetisch sein.) Wenn das Genus (Ganze) der Disjunction nicht durch Anschauung gegeben ist und erst durch die Disjunction erwiesen, oder vernichtet werden soll, oder man gar nicht untersucht, ob es real ist, oder nicht, so ist dieses Genus (Ganze) problematisch und wird bloss behauptet, dass es aus der Verknüpfung desselben zu seinen Membris disjunctis ausgemacht werden könne und solle, ob es reell sei, oder nicht; es ist folglich so ein disjunctives Urtheil hypothetisch-disjunctiv; sind dabei nur zwei Glieder der Disjunction, so heisst es zweigliedrig (dilemmatisch), sind deren 3, dreigliedrig (trilemmatisch); . . . sind deren n, n-gliedrig (n-lemmatisch). Die verschiedenen Formen eines dilemmatischen hypothetisch-disjunctiven problematischen Urtheils sind:

Wenn a ist, so ist + b, oder + c (d. i. so ist b, oder c).
Wenn a ist, so ist + b, oder — c (d. i. oder c ist nicht).
Wenn a ist, so ist — b, oder + c.
Wenn a ist, so ist — b, oder — c.

Wenn a nicht ist,	so ist + b, oder + c.
Wenn a nicht ist,	so ist + b, oder — c.
Wenn a nicht ist,	so ist — b, oder + c.
Wenn a nicht ist,	so ist — b, oder — c.

└ a	└ b	└ c
└ a	└ b	┐ c
└ a	┐ b	└ c
└ a	┐ b	┐ c
┐ a	└ b	└ c
┐ a	└ b	┐ c
┐ a	┐ b	└ c
┐ a	┐ b	┐ c

Und wenn a selbst nur als in Verbindung mit n (d. i. irgend einer andern Sphäre), als deren Merkmal betrachtet wird:

Wenn a in n ist, so ist + b, oder + c, u. s. w. Noch mehr Fälle entstehen, wenn man darauf sieht, dass a von n auch getrennt gedacht werden kann, als:

Wenn a in n nicht ist (oder: wenn n nicht a ist; oder auch: wenn mit dem Setzen des n a vernichtet würde), so ist ∓ b, oder ∓ c.

Ferner:

Wenn a in n nicht ist, oder ist, so ist auch in n ∓ b, oder ∓ c.

Noch grösser ist die Mannigfalt, wenn man auch die Form zulässt:

Wenn a in n ist, oder nicht ist, so ist, oder nicht ist b in q, und c in r, und . . .

Ferner:

Wenn (a in n, m) ist, oder nicht ist, z. B., wenn die Hypotenuse eines rechtwinkligen Dreiecks gegen die Kathete zahlig . . .

In allen diesen Fällen, bei dilemmatischen . . . und n-(poly-)lemmatischen Urtheilen, lassen sich folgende Folgerungen ableiten:

aa) vom Setzen des einen Membri disjuncti auf die Realität des Genus (welches freilich, wenn nur ein Membrum disjunct. ist, vi formae nicht als Genus erscheint) der Disjunction und auf Ausschliessen der übrigen Membr. disj. — wobei die Conclusion kategorisch wird; z. B., wenn ein Staat gestiftet werden kann, so muss er entweder von Menschen selbst, oder durch eine andere Gewalt gestiftet werden; nun kann ein Staat durch Menschen gestiftet werden; also kann

26*

der Staat gestiftet werden. — Uebrigens ist hierbei genau zu bemerken, ob die Membra disjuncta sich wirklich ausschliessen, oder, ob sie auch vereint vorhanden sein können, denn das erstere ist bei einem hypothetisch-disjunctiven Schlusse, wo es auf die Erschliessung der Realität, oder Nichtigkeit des Genus ankommt, nicht nothwendig der Fall. Im letzten Falle kann man nicht zugleich auf die Vernichtung der übrigen disjunctiven Glieder schliessen; wie in dem angeführten Beispiele kann nicht zugleich geschlossen werden: also kann der Staat nicht durch eine übermenschliche Gewalt gestiftet werden, denn sowohl die Vernunftgewalt im Menschen, als auch die Consequenz der Naturgewalt ist nothwendige Bedingung des Zustandekommens eines Staates.

bb) Von dem Ausschliessen eines, oder aller Membrorum disjunctorum auf die noch problematische Möglichkeit, dass noch der letzte Fall, oder einer der übrigen Fälle reell sein, also das Genus noch bestätigen könne; z. B., wenn a sein sollte, so müsste b, oder c, oder d, oder e sein; nun ist weder b, noch c, noch d; also vielleicht e. Und wenn das Ganze (Genus, oder ganze Eigenlebschauniss) gegeben (als rell) schon nachgewiesen, so gilt der Schluss von der Ausschliessung aller Fälle weniger einen auf das Stattfinden dieses Einen, wenn selbiger auch noch nicht in der Anschauung nachgewiesen worden ist.

cc) Von der Ausschliessung aller Membrorum disj. auf das Vernichten des Genus der Disjunction; z. B., wenn a wäre, so müsste b, oder c, oder d, oder e sein; nun ist aber keins von allen vieren; also ist auch nicht a; — versteht sich, wenn diese vier Fälle erschöpfend sind. Z. B., wenn die Natur aus dem Nichts in das Etwas entstanden wäre, so müsste sie durch sich selbst, oder durch den Menschen, oder durch x entstanden sein; nun ist weder das erste, noch das zweite, noch das dritte; also ist auch die Natur nicht entstanden.

Das disjunctive Urtheil kann problematisch, assertorisch, apodiktisch sein. Z. B. „alle Menschen sind entweder Mann, oder Weib" ist bloss assertorisch, da man vor der Vollendung der Naturwissenschaft nicht wissen kann, ob es nicht Ungeschlechtige, oder Mälgeschlechtige (Vereingeschlechtige, hermaphroditos) geben kann.

Die Glieder der Disjunction können bloss contradictorisch (also dichotomisch), oder conträr (also polytomisch) unter sich opponirt sein; auch können diese Glieder selbst wieder combinatorisch in soviel Stufen, als es die Natur der Sache erfordert, unterabgetheilt (subdividirt) werden. Z. B., wenn a ist, so ist b, oder c, oder d; b aber ist entweder l, oder m, oder n; c ist o, oder p, oder q; d ist r, oder s, oder t, oder u, u. s. w.

Diese Beweisart des Genus der Disjunction, aus ihren

einzelnen Gliedern ist immer bloss indirect, oder auch apagogisch (weil erst a gesetzt, oder nicht gesetzt, und hernach das Gegentheil gefunden wird), wenn a removirt wird; denn sie geht von den Specien inductiv, also analytisch zum Genus zurück; es gilt also hiervon alles, sowie auch von der ganzen disjunctiven Beweisart, was von der Induction erinnert worden, denn die Species müssen immer erst synthetisch von a selbst aus construirt worden sein, wenn man wissen will, ob es alle Species (Theilschaunisse) des a sind, ja auch nur, dass es Species des a sind.

So eine unmittelbare Folgerung aus einem dilemmatischen disjunctiven Urtheile nennt man: ein Dilemma (Syllogismus cornutus, *κέρας*); aus einem trilemmatischen: Trilemma, . . . aus einem n(poly)-lemmatischen: n(Poly)-lemma. Dergleichen Schlüsse, sowie die disjunctiven unmittelbaren Schlüsse überhaupt, geben zu vielen Sophistereien Anlass und sind daher in einer strengen Wissenschaft, als solcher, nur in vollendeter Bestimmtheit, vorzüglich als Hülfmittel der Forschung und als erläuternde Beweisarten, zu dulden. Desto unvermeidlicher sind sie für das gemeine empirische Leben und für den bloss problematischen und für den forschenden Vernunftgebrauch. Man würde nach dem jetzigen Zustande der Wissenschaft unzählige mathematische Wahrheiten nicht haben, wenn man diese Beweisart ausschliessen wollte.

In jedem Dilemma ist vor allem darauf zu sehen, dass die Species sich so bestimmt opponirt sind, dass man die Conclusion nicht umkehren kann; widrigenfalls gilt gar keine allgemeine Folgerung vi formae, und die Beweisart verliert alle Kraft; man nennt ein solches Dilemma ein *δίλημμα ἀντίστροφον* oder crocodilinum, von jenem bekannten Beispiele davon:

Ein Crocodil verspricht der Mutter, ihr ihren von ihm geraubten Knaben zurückzugeben, wenn sie die Wahrheit sagen werde hinsichts des Schicksals des Knaben, denn es bildet folgendes Dilemma:

Ich gebe den Knaben nicht zurück, du magst die Wahrheit sagen, oder nicht; denn, sagst du die Wahrheit (nämlich, dass du ihn nicht zurückbekommst, welches mein Wille wirklich ist), so kannst du ihn eben darum nicht erhalten; sagst du aber die Unwahrheit, nämlich, dass du ihn zurückerhalten werdest, so ist es gegen die Bedingung.

Das Crocodil mochte schlecht sein (möge man das Crocodil darum tadeln, wenn man ein Wesen, sofern es seiner Natur folgt, tadeln kann), dass es das Kind fressen wollte, aber in diesem Dilemma verfuhr es nicht unredlich, wie Fries sagt; denn es hat ja nicht gesagt: wenn du erräthst, was ich

vorhabe, sondern, was geschehen wird. Es kann ja seinen Entschluss erst hinterher bestimmen wollen.

Die Mutter kehrt es also um: Ich mag die Wahrheit, oder die Unwahrheit sagen, so muss ich den Knaben erhalten; denn, sage ich die Wahrheit, so erfülle ich die Bedingung; sage ich die Unwahrheit (nämlich, dass ich ihn nicht nach meinem Willen zurückerhalte), so kann dies nur unwahr sein, wenn ich ihn wirklich zurückerhalte.

Beide Parteien verlangen ohne logische Befugniss: dass die Gegenpartei ihrer gleichmöglichen Ansicht beitreten solle. Denn man fragt: welche Wahrheit soll gesagt werden? a, diejenige, welche das Crocodil zu realisiren gesonnen ist? oder b, diejenige, von welcher die Mutter wünscht, dass sie geschehen soll? und α, was wirklich geschehen wird, so ist das Dilemma vergeblich; oder β, was beabsichtigt oder gewünscht wird?

Die Amphibolie liegt darin, dass nicht bestimmt ist, worin die Wahrheit gesagt werden solle, und daher jede Partei den Gehalt der zu sagenden Wahrheit zu ihrem Vortheil, wegen ihres entgegengesetzten Verhältnisses, nämlich entweder auf das Behalten, oder Zurückhalten als Thatsache, oder auf beides noch in der Voraussetzung, beziehen kann. Eben dies gilt von dem noch bekannteren Beispiele über das Lehrgeld, das Euathlus seinem Lehrer Protagoras (Reusch p. 709) bezahlen sollte, wenn er den ersten Prozess gewönne (s. A. Gellius V. 10). Weil wegen der Unbestimmtheit der Contract sich selbst vernichtete, so thaten die Richter recht daran, gar nichts zu entscheiden. Sie hätten ihn bloss nach Billigkeit entscheiden müssen, welches nicht ihr Beruf war, oder nach einem etwa vorhandnen Gesetze über die Bezahlung des Lehrgeldes, dergleichen vielleicht nicht vorhanden war. Hätte Protagoras dazu gesetzt: „ausser dem Prozesse, der über die Zahlung des Lehrgeldes selbst entstehen könnte", so wäre der Contract bindend gewesen; er hätte ihn aber auch nicht verklagen dürfen.

Es hätte festgesetzt werden sollen: „und wenn der Lehrer die Lehre vollendet erachtet, soll der Schüler einen Prozess über die Angelegenheit eines Dritten führen u. s. w."

Das Beispiel des Dilemma cornutum in einer spanischen Erbschaft, das mir Fromm erzählt, ist noch lehrreicher. Der Erlasser hat vermacht: die Jesuiten sollten entweder seinem Sohne 10000 Realen, oder das, was sie wollten (hier ist unbestimmt: haben wollten, oder: geben wollten), geben. Also entschieden die Richter: die ganze Erbschaft (welche nämlich die Jesuiten wollten). Es ist in logischer Hinsicht gleichviel, ob es geschichtlich wahr ist.

Sind die Glieder der Disjunction nicht alle aufgezählt, oder wenigstens nicht als erschöpfend bewiesen, so heisst ein solches Urtheil ein copulatives, ein bloss verbindendes (weil nicht exclusives), entweder in Rücksicht des Subjects, oder des Prädicats. Bei diesen Urtheilen gilt eben darum bloss, nach dem Principium contradictionis, die unmittelbare Folgerung: a posito uno membro ad removenda reliqua, d. i. von dem Setzen des einen Gliedes auf das Ausschliessen aller übrigen, sie mögen aufgezählt sein, oder nicht; z. B. ein Körper ist entweder roth, oder grün, oder gelb u. s. w.; nun ist a roth, also nicht grün, oder gelb u. s. w. Z. B. in dem apeironomischen Urtheile: ein Geradlineck ist entweder ein Dreieck, oder ein Viereck, oder ein Fünfeck, ... Der Obersatz, oder die allgemeine Regel ist: a kann nicht zugleich b und c und d ..., sondern es kann nur eins von allen sein. Ein copulativer Satz kann übrigens, sowie der disjunctive, kategorisch, oder hypothetisch copuliren. Ist dabei das Genus problematisch, so gilt doch der Schluss von einem copulirten Membro, das reell gefunden wird, auf die Realität des Genus (wiewohl vi formae nicht als Genus), nicht aber von der Negation aller aufgezählten Glieder auf die Negation des Genus, eben weil man nicht weiss, ob es alle Species sind.

Anmerkung 1. Warum ich diese unmittelbaren Folgerungen aus hypothetischen und disjunctiven Urtheilen eben zu den unmittelbaren Folgerungen rechne, wider die Gewohnheit der Logiker, wird die Sache selbst lehren. Kant verbessert wirklich dadurch eine logische Inconsequenz, dass er die ordinären Vernunftschlüsse (die er Verstandesschlüsse nennt, deren es nach unserer Definition keine giebt) in kategorische, hypothetische und disjunctive theilt; allein er verwechselt dabei die förmlichen hypothetischen und disjunctiven Vernunftschlüsse mit denen, die unmittelbar aus ihrer Regel gefolgert werden. Ich setze zwei förmliche hypothetische Vernunftschlüsse her:

1. Wenn b ist, so ist c;
Alles a ist b;
———————
Wenn a ist, so ist c.

2. Wenn b ist, so ist c;
Wenn a ist, so ist c;
———————
Wenn a ist, so ist c.

Es ist hierin ein wirklicher Mittelbegriff b, der in hypothetischen unmittelbaren Folgerungen, als unmittelbaren, nicht vorhanden ist.

Anmerkung 2. Ebenso sind die vollständigen disjunctiven Schlüsse von den unmittelbaren Folgerungen aus disjunctiven Schlüssen zu unterscheiden.

Ein Beispiel ist folgender förmlicher Disjunctivschluss:

b ist (entweder c, oder d)
a ist (entweder b, oder f)
―――――――――――――
a ist zum Theil entweder c, oder d.

Folgender ist ein zum Theil hypothetischer, zum Theil disjunctiver Vernunftschluss:

Alles b ist entweder c, oder d
Wenn a ist, so ist b.
―――――――――――――――――
Wenn a ist, so ist entweder c, oder d.

Schlussanmerkung zur Syllogistik. Sowie bei jeder Wissenschaft, so ist auch bei der Logik überhaupt, und der Syllogistik insbesondere, eine allgemeine Zeichensprache von höchster Wichtigkeit. Diese muss enthalten:

a, Zeichen aller einfachen Operationen,

b, Zeichen für Reihen der unter die einfachen Operationen gehörigen Dinge.

Für Reihen von Begriffen
„ „ „ Urtheilen
„ „ „ Schlüssen.

Bei a, ist z. B. ein allgemeiner Schematismus für Eintheilung aller Art wesentlich und von ungeheurer Wirkung beim wissenschaftlichen systematischen Denken, z. B.

a ist in Ansehung α		][	in Ansehung β		][	in Ansehung γ	
א			ג			ק	
	בא			דג			כק
ב			ד			כ	

wo][die Verbindung aller Eintheilungsgründe andeutet, woraus sich dann alle einzelne Glieder der Eintheilung sogleich einzeln darstellen lassen.

c) Zeichen aller möglichen Artbestimmungen der Begriffe, Urtheile und Schlüsse, z. B. für

materiale Begriffe,
formale Begriffe,
materialformale Begriffe
u. s. w.

und für

kategorische
hypothetische } Urtheile.
disjunctive

d) Zeichen für alle logische Verhältnisse, z. B. für alle in den Urtheilen vorkommende Verhältnisse der Begriffe, und für alle Verhältnisse der Urtheile.

Lambert's Versuch im Organon ist sehr schwach, oberflächlich und gebrechlich; doch als erster Versuch schätzbar.

Mit dyadischen Localzeichen (siehe meine Mathematik, z. B. Combinationlehre und Arithmetik 1812, S. 297, XXXVIII; und System, S. 442 f.; 2. Aufl., II., S. 121 f.) ist viel zu leisten.

36.

Es ist also das Schliessen immerwährende und einzige Bedingung der Verknüpfung alles einzelnen, speciellen und individuellen Erkennens unter das eine, unmittelbare, absolute, unerschlossne und ungeborne (unerzeugte) Erkennen und Wissen vom absoluten und einen, unendlichen und ewigen Weltganzen. Sowie alles Objective, alles an sich Wesentliche nicht als Einzelnes, Endliches existirt, sondern als organischer Theil des absoluten und absolut unendlichen Ganzen, in harmonischem Vereine zu diesem höchsten Organismus, so kann auch nichts Endliches und Einzelnes, als solches, erkannt werden, sondern nur als organischer Theil des einen, absoluten Erkennens und Wissens, welches sich in dem Wissen alles Einzelnen und Endlichen nicht erst hervorzubringen, sondern bloss zu erfüllen, zu gestalten, zu gliedbilden strebt. Sowie im Besondern das Allgemeine ist, und zwar in jedem Besondern auf eigenwesentliche, der Eigenwesenheit dieses Besonderen gemässe Weise, so wird das Allgemeine durch den unendlichen Begriff im Besondern erkannt, woher auch die Begriffe so ewig sind, als die Dinge selbst, ja selbst im Begriff, wenn er Idee ist, das Allgemeine im Besondern inniger und schöner erkannt werden, sogar durch den idealischen Begriff (Orbegriff) (mundus prototypus, urbildlich und musterbildlich), der die lebendigste innere Anschauung regiert (lebenleitet, gestaltleitet), in das Besondere der sinnlich anschaulichen Welt (mundus ectypus) lebendiger und schöner hineingebildet werden kann, als es die der Nothwendigkeit im organischen Individualisiren dienende, scheinbar äussere Natur zu leisten vermag. Das Urtheil verkettet die ewigen Begriffe und erkennt ihre harmonische Abkunft in ihrem Höherganzen. Der Schluss verkettet weiter ins Unendliche die Urtheile, und in diesen die Begriffe. Daher kein Begriff eines Endlichen ohne Urtheil und Schluss, und kein Schluss ohne Begriff und Urtheil. Alle drei sind die synthetische Einheit (der Gliedbau) der Form des Denkens, oder das formelle Princip desselben. Denn, ohne dass die Anschauung des Unendlichen (Wesens) den Urgehalt und die sinnliche Anschauung des Endlichen den durch das Unendliche unendlich bestimmten urendlichen Gehalt (welchen die sinnliche Anschauung zwar als endlichen giebt, der aber nicht als endlicher existirt [ist], sondern selbst nur in Kraft des Unendlichen endlich erscheint) des Wissens dem Vernunftwesen ins Unendliche stetig vorhielte: so würde die unend-

liche Aufgabe des Denkens, d. i. des Begreifens, Urtheilens und Schliessens, gar nicht entstehen, welche keine andere ist, als: diese beiden Anschauungen in eine zu bilden, und das als schlechthin Eines und Ungetheiltes zu erkennen, was die absolute und anderseits die sinnliche Anschauung, als solche, getrennt darbieten würden, wenn dies Trennen überhaupt möglich wäre: denn, wo nichts zu vereinigen ist, da kann nichts vereinigt werden, daher auch das Bedürfniss der Vereinigung nicht vorhanden sein. Könnte aber das Unendliche (Wesen) und das Endliche (das Endwesen), das Allgemeine und das Besondere, jemals, wiewohl beide nur in ihrer absoluten Einheit (Einheit der Wesenheit, Wesenheitgleichheit) sind, doch als getrennt erkannt werden, so würde denn auch die Vereinigung weder nöthig, noch möglich sein. Auch im gemeinsten Erkennen sind diese beiden Anschauungen durch das Denken vereinigt, nur dass diese Vereinigung, oder vielmehr: diese Einheit nicht mit Bestimmtheit, noch in ihrer absoluten Vollendung und unendlichen synthetischen Erfüllung ins Bewusstsein gebracht wird. Nur das klare Bewusstsein dieser absoluten Einheit erweckt Licht und stimmt eine unendliche freudige Harmonie an des Geistes und der Welt; nur die selbstthätige Erhebung zu diesem Bewusstsein führt zum wahren Wissen und lässt zur Philosophie gelangen, welche die höchste Einheit des unendlichen Weltganzen (Wesens), in der Einheit eines organischen und ungetheilten Wissens erkennt, dieselbe als schöne Kunst zu unsterblicher Schönheit belebt, ja sie sogar in ihrer eignen Form darstellt.

Wir sind nun auch, wie oben gefordert wurde, zum

	des
Schauniss	Schaunisses
Begriff	Begriffes
Urtheil	Urtheiles
Schluss	Schlusses

des
Wesenschaun | Wesenschauns

gelangt. Den Schluss über den Schluss s. Seite 392.

Or- Ur- Ant- Mäl- Om-	Schauniss	ist nach allen Urbegriffen (Kategorien) zu bestimmen und als danach gliedgebildet zu erkennen.
oder:		Also auch der Seinartheit nach entweder problematisch, oder assertorisch, oder apodiktisch. Z. B. das Selbschauniss „Ich“ ist, als solches, bloss assertorisch, es wird erst indurch Wissenschaft apodiktisch.
Begriff (Ewigselbschauniss) Urtheil Schluss	Eigenlebschauniss	

Die unendliche Behauptung der absoluten Harmonie im Unendlichen (der absoluten Wesenheit in Wesen), in welcher alle Behauptung eines Endlichen und Besondern, als eines solchen, nämlich als Alleinständigen (Isolirten), verschwindet, sowie sie schlechthin, ohne allen Grund ist, wird auch schlechthin und ohne allen höhern Erkenntnissgrund erkannt; sie ist das absolute, unvermittelte, alles andere aber vermittelnde Wissen. Daher sie auch in dem Sinne weder bewiesen werden kann, noch bewiesen zu werden bedarf, als solle ihre Gewissheit erst aus einem Beweise kommen; nur das Endliche und Besondere kann und muss bewiesen werden, eben nur dadurch, dass es in seiner Einheit mit dem Absoluten und Unendlichen erkannt und als Endliches und Besonderes im wahren Erkennen ebenso vernichtet wird, als es selbst durch das allgewaltige (urlebwesentliche) Gesetz des Universum an sich als Endliches und Besonderes für alle Zeit vernichtet ist. Diese absolute Behauptung, als Satz ausgedrückt, ist der einzige indemonstrable Satz, — eben weil sie keines Beweises bedarf, das einzige absolute Axiom; alle andere Sätze, deren Subject, oder Prädicat ein Endliches ist, sind aus ihr, oder besser: in ihr und durch sie abzuleitende Probleme, Postulate und Theoreme; sie selbst aber ist das absolute Postulat, Problem, Theorem, eben darum, weil sie keiner höheren Probleme, Postulate und Theoreme bedarf, um daraus abgeleitet zu werden. Sie ist das einzige, autonomische und überall genügende (autarkische) Princip aller Synthesis, und was synthetisch erkannt, also wirklich gewusst werden soll, muss derselben durch stetige Schlussfolge untergeordnet sein, d. i. es muss im Unendlichen und Absoluten selbst, als organischer Theil desselben, erkannt werden. Bevor jedes endliche Wissen in das Unendliche zurückgekehrt ist, findet noch die Forderung eines höheren Principes statt (petitio principii), welches nie ein anderes, als das eine, unendliche und absolute alles Seins und Erkennens sein kann.

Jeder Satz werde sowohl direct, als auch apagogisch bewiesen.

Wer dieses Princip leugnet, mit dem kann nicht harmonisch gedacht, also auch nichts mit ihm, in vereinter Anschauung, angeschaut und weiter bestimmt werden (contra principium negantem nulla est disputatio). Ist die Kette, wodurch ein Endliches dem Unendlichen verbunden, ja, wodurch es das Unendliche selbst ist, nicht stetig angeschaut, so findet ein Sprung im Beweise desselben statt (saltus in probando). Wird aber zum Beweise eines Endlichen zuletzt wiederum dasselbe Endliche angeführt, so entsteht ein fehlerhafter, den Beweis vernichtender Kreisgang vom Endlichen zum Endlichen (circulus vitiosus in probando). Insofern aber

alles nur in dem einen unendlichen Umkreis alles Reellen und Wahren, des Absoluten und Unendlichen erwiesen werden muss, geht die Vernunft ewig im Kreise, vielmehr passt das Bild des Kreisganges in Wesen nicht mehr; ja, es ist dies selbst die Wesenheit Wesens und dessen organischen Theiles, der Vernunft, scheinbar noch so sehr von sich entfremdet und aus sich selbst heraus, doch immer und überall in ihrer eignen Mitte zu sein, sowie die Mitte eines unendlichen Kreises und einer unendlichen Kugel überall ist, oder vielmehr: darin alle Ort- und Grenzbestimmung verschwindet.

Endliches aber aus Endlichem, durch einen endlosen Progressus, der, wenn gleich endlos, doch nie etwas Unendliches, Erstes, nie eine Ursache giebt, beweisen wollen, ist die ursprünglichste Verkehrtheit der Speculation, deren erste Lüge (*πρῶτον ψεῦδος*) und gleicht ganz der Arbeit der Danaiden.

Wesentliche Forderung an das Werk.

Nun muss gezeigt werden, dass die Idee des Weltalls in seiner Harmonie nur in der Idee Gottes fasslich ist; es muss gezeigt werden, das Verhältniss Gottes zur Welt, zur Vernunft, zum Denken. Dass das Denken des Menschen eine Function des einen göttlichen Denkens sei. Dass der Mensch Gottsinn, Gottinnigkeit habe! Dass das göttliche Licht allen Geistern leuchte, alle Geister wecke und belebe! Dass das Gewissen das göttliche Licht sei, das unsre endliche Thätigkeit erhelle, färbe, in allen ihren Vollkommenheiten und Unvollkommenheiten zeige, wie das Licht der Sonne an allen Körpern thut. Gott das Licht der Welt! Dass das Unendliche, das absolute Ganze, ein positiver Begriff, das Fasslichste, und das Endliche nur indurch es fasslich und begreiflich werde. Dass ein unendliches Wissen an sich begreiflich, ein endliches Wissenmachen oder Denken nur als Theil in und durch jenes begreiflich, gut, göttlich und schön sei u. s. w.

Organisch ist ein Ganzes, dess Theile alle für sich selbständig, untereinander und mit dem Ganzen im stetigen Wechselleben sind.

Reflexion

über das Wechselverhältniss von Begreifen, Urtheilen, Schliessen.

Schliessen ist in einer Hinsicht das Sammganze von Begreifen und Urtheilen; und in dieser Hinsicht höher, als beide; aber setzt ebendeshalb beide voraus.

Das Ganze ist das Eine Schaun; darin: Ewigschaun, Zeitleblichschaun, Vereinschaun.

Sowie in der Einen Urwissenschaft auch die allgemeine, gemeinsame Wissenschaft von allem Theilwesentlichen im Urwesen, so in der Einen Schaulehre auch ein Theil derselben, der das Gesetz des Theilwesenheitschauens, welches dem Ewig-, Zeitlich- und Vereinschaun gemeinsam ist, enthält. Nämlich:

Schaun eines Wesentlichen als Selbwesentlichen,

„ „ „ „ Gegenwesentlichen im Verhalte (Verhaltschaun), und dann wieder Verhaltschaun des Verhaltschauns, d. i. Verhaltverhaltschaun.

So ist dann Begreifen ein Schaun eines Ewigwesentlichen als Selbständigen. Urtheilen ist Begriffverhaltschaun. Schliessen ein Anschaun

eines Begriffverhaltverhaltes nach dem Urbegriffe der Ursachlichkeit (der Nothwendigkeit der Verbundenheit, kraft der Form).

Es ist hier auch der Satz zu erweisen: dass alles discursive Denken durch Begriff, Urtheil, Schluss schon seinen Stoff, als erkannte, anderher gewisse Wahrheit voraussetzt; nur das schon Gewusste überschaun lässt; aber die Wissenschaft selbst um Nichts weiter bringt: welches lediglich durch die nach synthetischen Principien, oder nach sinnlichen Wahrnehmungen, oder nach beiden, weiterbestimmte Schauung selbst geschieht.

Sowie Wesen in sich Lebwesen ist, sowie Wesens Wesenheit in sich auch Lebwesenheit ist, also auch ist Wesenschaun in sich Lebwesenschaun, und zwar selbst auch als Schauen lebend (lebig), d. i. auch Denken; denn Denken ist die Lebenkraft des Schauens, Darbilden des Schauens als Eines lebwerdigen Ganzen.

37.

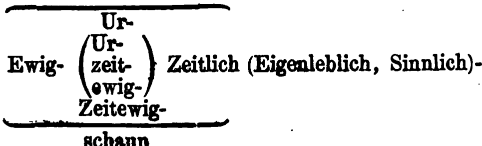
Die Reflexionen der historischen Logik sind mit dem Resultate in sich beschlossen:

Die organische (gliedlebige) unvermittelte Einheit des Urwesens und seiner Theilwesen, des Urganzen mit seinen Intheilen (des Unendlichen und des Endlichen), des Allgemeinen und des Besondern, welche sich auch in der urvollwesentlichen (unendlichen) Vereinlebheit, Eingesetzbaulichkeit, der unendlichen Welt (Wesens) zeigt, ist höchstes Princip (Urprincip) alles Seins, und höchstes Princip (Urprincip) und Gesetz alles Erkennens.

Das Denken ist Vereinen der Anschauung des Unendlichen und des Endlichen, oftmals auch, wenn etwas Historisch-Sinnliches gedacht wird — Vereinigung der realen Anschauung mit der idealen des Absoluten inmittelst der Anschauung eines endlichen Begriffes.

Der Weg ist: von Realem zu endlich Idealem zu Absolutem.

Hier ist das Erstwesentliche dieser Art klar geahnet und ausgesprochen: Denken, d. h. Schaubilden, Schauglied-Bilden ist Inausbilden der Einen Wesenschauung, also auch vereinigend die Orschauung mit



gliedbaustetig, ohne Lücke, ohne Sprung!

Die Aufgabe des Denkens ist Wesen-gliedbauschaun, Wesen-oromschaun.

(Kein Denker vor mir, oder gleichzeitig mit mir, auch Platon und Schelling nicht, ist dahin gekommen, alles das einzusehen, was auf diesen zwei Seiten steht.)

Eine wesentliche, jedoch untergeordnete, unendliche Theilforderung des Denkens ist: die Anschauung des Unendlichen und Absoluten (Selbweslichen) mit der sinnlichen Anschauung des Unendlich-Individuellen (Eigenleblichen) zu vereinigen durch Begriff, Urtheil und Schluss, — im Endlichen das Unendliche, im Besondern das Allgemeine anzuschauen, und

so das Wissen aus diesen seinen beiden unendlichen und organischen (gliedbaulichen) Factoren (Vielern) beständig zu construiren und zu verklären. Daher kein Denken und Wissen ohne unendliche, urbildliche (ewige) und sinnliche Anschauung. Es ist also ein Gesetz des Seins und des Denkens; und ebendadurch erscheint das Denken selbst in seiner unendlichen Zeitreihe als ein Sein; — alle Functionen (Verrichtnisse) des Denkens leben in Kraft der Einheit dieses Gesetzes in jedem Denken und sind nichts anderes, als dessen lebendige Einheit. Vgl. S. 4, 1.

An sich ist Idee und Individuelles eins. Gott schaut so als Eins, als ein Urlebendiges, als Ein Urwesen. Der endliche Geist erfasst das Unendliche als das Ganze, nur in seinem Allgemeinen, Wesentlichen, nicht in der unendlichen Fülle seines innern Lebens; von letzterem schaut er in Phantasie nur Fragmente. Der vollendete, als endliches Wesen vollendete Geist, soll also reine Wissenschaft, reine Erfahrungswissenschaft gleich ehren, in harmonische Erkenntniss zusammenfassen; nur so wird sein Erkennen dem göttlichen Erkennen ähnlich; nur so wird er mit seiner Endlichkeit versöhnt. Und diese zu Göttlichkeit integrirte Erkenntniss soll als Weisheit in das Eine Leben zurückkehren, woraus sie genommen ist, damit der Mensch nicht nur in seiner Erkenntniss, sondern in seinem ganzen Leben Gott ähnlich werde.

Anmerkung. Der erste Theil des Resultates soll bei einer neuen Bearbeitung dahin geleitet werden: Die wahre Einheit und Verschiedenheit aller Dinge und ihr darin begründetes Leben ist das Problem alles Wissens; die Erkenntniss aber ist, nach dem Vorbilde des Weltganzen selbst, eine vierfache.

a) Erkenntniss der Idee.

b) Reine Erkenntniss der Allgemeinbegriffe (philosophische oder rein wissenschaftliche Erkenntniss)	c) Reine Erkenntniss des Lebendig-Individuellen (empirische oder rein historische Erkenntniss)

bc) harmonische Erkenntniss.

(letztere wird dadurch möglich, dass die Erkenntniss der Idee sowohl die rein wissenschaftliche, als die rein historische Erkenntniss durchdringt und mit einander vermählt.)

Die Allgemeinbegriffe sind selbst

α) reine,

β) in bc, historische, d. i. aus der Erfahrung abstrahirte; z. B., wenn man aus der empirischen Erkenntniss der Staaten den Begriff aufsucht, welchen die wirklichen Staaten darstellen.

Der Zweck der historischen (zeitlebigen) Logik, als solcher, ist mit der lebendigen Anschauung dieses Resultats erreicht. Es entsteht aber daraus nothwendig das Bedürfniss, diese

Einheit des Denkgesetzes aus dem unendlichen Principe alles Seins selbst synthetisch zu construiren; d. i. das Denkgesetz im Unendlichen zu bilden, als organischen Theil des Weltganzen (Wesens); welches nur durch die Philosophie geschehen kann. Es ist also dies das Bedürfniss der philosophischen Logik. Um auf diese vorzubereiten, ist es dienlich, zuvor die Hauptprobleme der historischen Logik in einen Gesichtspunkt zu sammeln; alle ihre Fragen in einer höchsten auszudrücken, u. s. w.; woraus der unendliche Begriff der Philosophie selbst erkannt wird, von welchem aus, dann die Construction der ganzen Philosophie beginnend, erst Jeder die philosophische Logik, im organischen Zusammenhange der Philosophie selbst, construiren kann.

Erstwesentlich ist es, hier am Schluss zu bemerken, dass die Zeit bloss eine untergeordnete Form des Schauens ist und weder auf die Wesenheit des Erkannten, noch auf die Wesenheit des Erkennens einfliesst, sowie gleich anfangs (S. 4) bemerkt wurde: dass jedes Bilden des Wissens in der Zeit durch Denken schon ein Geschautes voraussetzt; dass also Schauen, Erkennen, eine ewige, unzeitliche Wesenheit, ja, eine Urwesenheit des endlichen Geistes ist.

Ferner, dass Endlichsein nicht Schlechtsein ist, (indem sowohl Endliches, als Theil-Unendliches schlecht und gut sein kann, und sogar das Schlechte noch unendlichtheilbar schlecht) also auch das Endlichsein unseres Erkennens als solches der Wesenheit desselben und seiner Wahrheit nicht Eintrag thue. Ja, dass Schauen, von der Endlichkeit als Beschränktheit abgesehen, eine Orwesenheit (attributum) Gottes ist.

Da die Kritik der Logik (die Prüfung der Denklehre), sowie die philosophische (urwissenschaftliche) Logik selbst, welche ohnehin ohne Organisation des Ganzen der Philosophie nicht darzustellen ist, ausser dem Zwecke dieses Grundrisses liegen, so behalte ich mir vor, auch diesen zweiten Theil meiner, als Einleitung in die Philosophie gehaltenen, logischen Vorlesungen, sobald es mir möglich sein wird, im Grundrisse darzustellen. Der Symmetrie wegen, um die Beziehung dieses Grundrisses auf sein höheres Ganze anzudeuten, setze ich hier zum Schluss nur die Rubriken der beiden übrigen Theile her:

II.
Kritik der Logik.

a) Auffassung aller einzelnen Probleme der historischen Logik in ein einziges, höchstes, welches das Problem der ganzen Philosophie ist. Entwickelung des Ideales der Philosophie und ihrer einzelnen, ihre ungetheilte Einheit integrirenden Theile, durch die Deduction der obersten Sphären

des Universum (der obersten Wesen im Urwesen) (Wissenschaftslehre).

b) Reine Geschichte der Logik; wo die verschiedenen Systeme zuvörderst nach allen ihren eignen Principien, dann nach unserer historischen Logik und ihren Resultaten beurtheilt werden.

Anmerkung. Diese Kritik der Logik habe ich allemal in den Vorlesungen vorgetragen, indem ich den Aufsatz darüber ablas, der in meinen sechs Abhandlungen druckfertig daliegt. (Vgl. Philos. Abhandlungen, 1889, S. 41—60.)

III.
Philosophische Logik.

a) Synthesis der philosophischen Logik selbst.

b) Würdigung aller zeitherigen Bearbeitungen der Logik, nach der objectivgültig angenommenen philosophischen Logik selbst.

c) Kritik der äusseren Darstellung der Logik durch Sprache.

d) Zugleich sind in Noten unterm Text alle zeitherigen Logiken zu würdigen, Irrthümer zu berichtigen, Parallelstellen anzuführen.

Anmerkung über den wissenschaftlichen Werth dieses Werkes.

Es erhebt sich bis zu der Idee des Organismus, d. i. bis zu dem Urbegriff des Gliedbaues, ohne bis zur Uridee: Wesen, — bis zum Wesenschaun zu führen. Es bleibt also zwar auf halbem Wege stehen, enthält aber nichts Irriges, mit dem Wesenschaun Streitendes; es ist also eine Vorschule des Wesenschauens — und der im Wesenschauen gebildeten Wissenschaft, und in dieser der Denklehre.

Nachträge

(zu Krause's Historischer Logik).

Zu S. 182 f., 201, 209. Das Schemthum (der in einander verschlungenen Kreise, vgl. Fig. 36, in einem umfassenden Kreise) ist eine Jugendahnung des Vollwesentlichen.

Jedes davon abweichende Schemthum wirkt eigenwidrig auf das Verstandgefühl (Divinationsgefühl).

Jenes Schemthum ist unbestimmt. Es muss aber eben unbestimmt sein, um als Schemthum der Urschaulehre (über aller Gegenheit des Schauens, d. i. in Gegenheit mit der Gegenheit des Schauens) passend (genügend) zu sein (als Schematismus der universalen [allgemeinen] Logik).

Es ist rein-formlich und abgezogen (rein-formal) und bloss ganzheit-bildlich zu verstehen; nicht, als die Wesenheit der Schaunisse selbst darbildend.

Es ist zu untersuchen: 1) ob und inwiefern dieses Bildthum auf Ideen und abstracte Begriffe zugleich passt; 2) wie die wesentlich erforderlichen Unterschiede der Bezeichnung für Begriffe und Ideen bestimmt werden sollen.

Einzelnes über Begriff. Zu S. 189.

Allgemein- und Ewig-Begriffliches und Eigenlebiges (per omnia praedicata perfecte definitum s. singulum) sind nebeneinander, nicht durcheinander, sondern miteinander, selbwesentlich; so auch das Allgemeinewigschaun oder Begreifen und das Eigenlebschaun oder Vorstellen.

Sie sind nicht auseinander zu erklären, sondern sind in ihrem gemeinsamen Höheren, im Orwesentlichen, gegenheitlich gegen selbiges, als Höheres, d. h. als Urwesentliches.

Ein Gemeinbegriff ist entweder aus rein ingeistigem Allgemeinschaun, oder aus Eigenlebschaun aufwärtsschauend (abstractive) gebildet, und zwar im Letztfalle entweder aus ingeistigem Sammschaun, oder aus Leibsinnschaun, oder Leibsinn-verein-Geistsinn-Schaun. Ist er aus Sinnschaun gebildet, so ist er, wenn rein sinnlich, ein Geschichtbegriff. In jedem

Falle wird jedartiger Gemeinbegriff gebildet in Ahnung Wesen-Orbegriffes und Wesenbegriffgliedbaues, nach Massgabe der geistigen Entwickelung des Erkennenden.

Bei Geschichtbegriffen ist besonders merkwerth, dass das Gesammt-Endumleben jedes erkennenden Geistes ein Gliedtheil ist des Einen Or-om-Wesen-Lebens; also leichtlich mehr enthält, auch mehr Ideegemässes, als der Einzelne, infolge seines Ideeschaustandes, fassen kann. Der Grund, warum dann oft der Einzelne nicht einmal idealische Forderungen an das Leben macht, ja sogar das wirklich Ideegemässe im Leben nicht erkennt und würdiget, ist eben, weil er selbst sein Ideeschaun nicht wissenschaftlich gliedgebildet hat. Ist dieses geschehen, und in dem Masse, als es geschehen, macht er auch Anforderung der Idee ans Leben, versteht er auch, das Ideegemässe zu würdigen, und das Wesenwidrige zu erkennen und auszuscheiden. So z. B. hinsichts des Staates. Auch wer nur einen Gemeinbegriff vom Staate aus der nächsten Umgebung bildet, thut dieses nach höhern Allgemeinbegriffen, die er schon inhat, z. B. Gesellschaft, Ganzes, Theil, Gliedganzes, Ding u. s. w. Geht es ihm, nach Massgabe seiner Empfänglichkeit für das Wesentliche, gut in selbigem Staate, so ist er zufrieden und wird sich der Forderung des Urbegriffes an das Leben nicht bewusst; sowie ihm aber darin Hartes geschieht, so empört sich sein Gefühl, die Ahnung des Urbegriffs des Rechtes spricht an, und wenn man ihn auf das äusserlich Gesetzmässige des Begegnisses verweist, so begnügt er sich nicht, sondern sagt: „So sollte es nicht sein, sondern so.“

Wer die Urbegriffe wissenschaftgemäss erkennt, der kann auch den reinen Geschichtbegriff gemäss dem erkannten Geschichtbilde nach den in dem Urbegriffe gegebenen Hinsichten wissenschaftgemäss bilden, und es kommt ihm dann auch der echte Musterbegriff zu Stande, wonach gelebt werden kann und soll; denn er kann den Geschichtbegriff nicht schauen, ohne dass er selbigen auf den Urbegriff bezieht und sowohl, worin sie übereinstimmen, als auch, worin sie voneinander abweichen, erkennt, und nicht, ohne dass er sich der Anforderung der Idee auf dieses Geschichtgegebne bewusst wird und danach, in Gemässheit mit dem Geschichtbilde, Geschichtbegriffe, Urbegriffe und Musterbegriffe des Menschheitlebens, zuhöchst des Einen Wesenlebens, den Musterbegriff für dieses Geschichtgegebne als nun Darzulebenden, d. h. als Zweckbegriff für den darauf gerichteten Willen, bildet und in das Musterbild gestaltet, welches ihm nun bei der Darlebung, wie dem Maler sein Inbild bei Ausführung des Gemäldes, stetig vorschwebt.

Begreifen, Begriff. Zu S. 179 ff.

Begreifen heisst durch Umgrenzen halten. Begriff scheint aus conceptus übersetzt. Wollte man sich, des „alles Gleichniss hinkt“ vergessend, an dieses Bildliche halten, so würde nichts, sofern es urganz (unendlich) ist, als begrifflich angenommen werden können.

Wesen als Ewigwesen ist der Orbegriff, worin, als dessen Ingliedbau, das ganze Begriffthum enthalten ist.

Jedes Ewigschauniss, d. i. jeder Begriff, ist weiter bestimmbar, und wenn er selbheitlich orendbestimmt (elementar) ist, doch verhaltheitlich (gegenselbheitlich) ohne Ende bestimmbar.

Erläuterung. Der Begriff der Geradlinie ist nicht weiter bestimmbar selbheitlich und antheitlich, so auch der der Kreislinie; allein verhaltheitlich ohne Ende, nämlich im Verhältniss zu

urvielen	geraden	Linien
	krummen	Flächen
	gemischten	Endräumen

ohne Ende bestimmbar.

Beweis. Hinsichtlich des Orbegriffes (d. i. Ewigwesens) ist der Satz für sich klar; aber auch hinsichts jedes Endbegriffes, welcher als Intheil des Orbegriffes diesem allhinsichtlich theilwesengleich (ähnlich) ist; welches sich durch die Urvielheit und Endlosigkeit der verhaltlichen Bestimmnisse bewährt.

Anm. 1. Ein Begriff kann insofern nicht weiter bestimmt werden (ist nicht weiter determinabel, exponibel), als er in sich keine Gegenheit mehr ist (keiner Gegenheit, Gegensetzung mehr fähig ist), z. B. Geradlinie, Kreis. Insofern ist er der letzte, unterste seiner Art.

Anm. 2. Daher fasste Leibniz (vgl. S. 194) den Plan, diese einfachsten oder elementarsten Begriffe des menschlichen Verstandes zu sammeln, als ein Alphabetum cogitationum humanarum, welche für das Denken und die Wissenschaftforschung eben das sein sollte, was das Buchstabenalphabet für das Schreiben. Allein er bedachte nicht:

1) dass man diese Begriffe nur im Wesenschaun, in dessen Gliedbau (durch Deduction und Construction), nicht durch Einzelaufsuchen in der Erfahrung, nicht durch Eigenlebschaun (nicht durch Experiment und Induction) finden kann;

2) dass durch deren Sammsatz oder Vereinsatz nicht alle menschliche Gedanken, nicht der Gliedbau des Wesenschauthums selbst gefunden werde.

Leibniz scheint sich alle Wesenheit als blosse Sammwesenheit vorgestellt zu haben, nach dem Wahnsatze: das Ganze ist nur allen seinen Theilen zusammengenommen gleich.

Anm. 3. Ebenhiernach ist auch die Einseitigkeit und Theilverkehrtheit der Pestalozzi'schen sogenannten Elementarbildung zu erkennen. Denn a) menschliche Bildung ist in keiner Hinsicht ein blosses Sammgesetzniss (ein blosser Sammbau) aus einzelnen, untheilbaren Dingen.

b) Dann konnte Pestalozzi in Mangel des Wesenschauens auch die ihm nach seinem Plane nöthigen Einzelgrunddinge nicht entdecken, z. B. die Folgelehre (Combinationlehre) musste ihm entgehen, und so manches andere.

Nur indurch Wesenschaun sind die Grunddinge zu entdecken. —

Die Geradlinie ist ihrem Erstwesentlichen nach ohne alle Gegenheit (elementar); allein ganzheitlich und grossheitlich der Bezuggegenheit fähig; z. B. beidseiturganz, einseiturganz, zweiseitendganz; und der Grossheit nach so und so gross, und bezuggrossheitlich zahlverhaltig und unzahlverhaltig, u. s. w. Und in diesen Hinsichten ist selbst der Begriff der Geradlinie ein Theilbegriffgliedbau, selb- und verhaltheitlich betrachtet.

Bedeutung des Wortes: Begriff. Zu S. 179f.

Will Jemand unter dem Worte: Begriff etwas anderes denken, als Allgemeinewigschauniss, so kann es geschehen und muss selbst nach den Gesetzen der Bezeichnung der Schaunisse mittelst Wörter einer Volksprache beurtheilt werden; in keinem Falle aber entspringt ihm hieraus das Recht, die gleiche Befugniss einem anderen Forscher abzusprechen, oder seinen Sinn der Rede des andern unterzuschieben. Es kommt überall zuerst auf die Sache an. Ich habe das Wort: Begriff gar nicht nöthig, und es ist sogar besser, der Nebenvorstellungen wegen, sich dessen ganz zu enthalten in der Wissenschaft, weil dieses Wort bildlich ist.

Dem Selbewigschaun oder Begreifen steht nebengegenüber das Selbzeitlichschaun, Selbeigenleb(lich)schaun oder Vorstellen. Beides vereint, und zugleich mit dem Urschaun vereint, ist das Urmälzeitmälewigschaun. Dahin gehört auch das Urbildschaun (das Zeitewigschauniss, das Vorstellniss, das dem Urbegriffe entspricht, ist das Urbild) und das Musterbildschaun (Urbildeigenlebschaun, Urgeschichtbildschaun).

Merkmale zu S. 179ff. (vgl. auch 172, 188f., 201, 212, 231).

Es sollte nicht von einer Mehrheit von Merkmalen beim Begriff die Rede sein, weil diese allemal eine Einheit voraussetzt.

Dann ist auch Merkmal ein bildliches Wort, ein Mal, d. i. eine Eigenwesenheit, woran etwas gemerket, d. i. im Bewusstsein befestigt, werden kann.

Da jedes Merkmal bloss eine Wesenheit, d. i. Eigne, Eigenschaft, bedeutet, so passt diese Erklärung des Begriffes nicht auf Wesenbegriffe.

Also wäre es besser, anstatt: Merkmal zu setzen: Wesen, Eigenwesen; denn die Wesenheit ist inan Wesen; und auf Eigenbegriffe passend: Eigenbestimmtnisse, Eigenwesenheiten.

Zu S. 209. Der allgemeine Orbegriff des Begriffes, nämlich des Orbegriffes, ist Ewigschaun Wesens als Ewigwesens.

Denn im Begriff wird Wesen als in der Eigenschaft der Ewigkeit geschaut in ewigwesentlicher Erkenntniss.

Zu S. 178 f., 185. Unter: Individuum wird im logischen Sinne jedes Weiterbestimmte-als-Selbheit gedacht, sei es nun ein untergeordneter Begriff, oder ein Eigenlebwesen. Individuum eigentlich = Selbganzes.

Es ist allerdings wesentlich, jeden Begriff nach Selbheit und Ganzheit und Selbganzheit zu bestimmen, also auch zu schaun, wieviele untergeordnete Begriffe, und auch, wieviele Eigenleb-Selbganzwesen und Eigenleb-Selbganzwesenheiten, er in sich fasst.

Die in jedem Begriffe enthaltne Vielheit der darinunter enthaltenen Individualbegriffe und Einzelwesen und Einzelwesenheiten ist gesetzlich und gesetzfolglich; erkennbar nur in dem Einen Gliedbaugesetzthume Wesens.

Das Eigenwesentliche (in selbwesentlicher und schauwesentlicher [objectiver und subjectiver] Hinsicht) des Begriffs ist: Ewigwesenheit!

Orbegriff ist verschieden von Urbegriff. Zu S. 185.

Sowie alle Endwesen und Endwesenheiten in Wesen und Wesenheit, also auch die Begriffe aller Endwesen und Endwesenheiten im Begriffe Wesens; und ebenso ist auch die Endthätigkeit des End-Begreifens aller Endwesen in dem Orbegreifen Wesens, worin Wesen sich selbst begreift.

Zu S. 181, Z. 11 u. 12 v. o. „Hie und da in andern Begriffen." Wäre dieser Satz in ganzer Strenge hinsichts aller Wesenheiten eines zu Begreifenden wahr, so müssten alle Begriffe von allen Begriffen bloss durch die Folgheit (permutatio) der Merkmale nebst-durch die Anzahl der Merkmale verschieden sein. Auch entsteht die Frage: warum sind die Merkmale gerade so beisammen?

Vielmehr muss jeder Begriff, als dieser, etwas Eigenwesentliches haben, welches ausser ihm nicht ist (nirgends, an keinem Wesen und an keiner Wesenheit).

Zu S. 168. Der Satz: omne, quod praedicatur de genere, id praedicatur etiam de specie (vom Intheilbegriffe) ist nur theilwahr.

Anm. Nach Heusinger sind die Begriffe dadurch von den Anschauungen (in seinem und Kant's Sinne) verschieden, dass der Begriff allem, was unter ihm enthalten, ganz zukommt, die Anschauung aber nur zum Theil. Es ist aber obiger Satz nur von Gemeinbegriffen, nicht von Urbegriffen (Ideen) wahr.

Denn a) ist darin richtig geahnet, dass jeder Intheilbegriff, als Intheil ganzheitlich betrachtet, seinem Ganzen wesenheitgleich ist, allein es ist ebendadurch nicht bezeichnet, dass also von jedem Intheilbegriffe verneint werden muss alles, was von dem Höherbegriffe, als Ganzem, gilt;

b) fehlt den zeitherigen Logikern die Schauung des or und des om, und dass im Theilbegriffe die Eigenwesenheit des or und des om nur in eigenwesentlicher Beschränkung inist.

Bemerke hierbei! Die bisherige Logik betrachtet nicht den Or-, noch auch den Urbegriff, sondern bloss Gemeinbegriffe, d. h. Schauung des vereinzelten Gemeinsamwesentlichen des Gegenheitlichen (meist bloss Nebengegenheitlichen), sofern dasselbe wechsel- und samm-wesenheitgleich ist.

Das Begreifen ist allerdings ein stetig fortgesetztes Begrenzen; ja selbst das Schaun des Orbegriffes, d. h. des Begriffes: „Wesen als ewigwesentlich“ ist bedingt durch die Orbegrenzung: „ewigwesentlich.“

Die Inner-Weiterbegrenzung eines Begriffes muss nach dem ganzen Orbegriffthum (der Kategorientafel) geschehen; nach Wesenheit, Selbheit, Ganzheit. (Grenzbestimmniss = Scheidebestimmniss; denn, wo Grenze ist, da ist wenigstens Zweitheilung.)

Inbegrenzen, determiniren (von terminus, Raumgrenze). Schon von dem Gemeinverstande (bei vorwissenschaftlichem Vernunftgebrauche) kann eingesehen werden: dass man nicht den ganzen Höherbegriff entdeckt (auffasst), wenn man nur das allen innunter ihm enthaltenen Theilbegriffen Gemeinsam-Wesentliche auffasst; hierdurch entsteht ein Allgemeinbegriff, eigentlich: ein Allgemeinsambegriff, welcher nicht der ganze Begriff ist.

Grenze ist Form der Theilganzheit (z. B. eine indurch den Orraum gedachte Ebene); bezieht sich aber auch mittels der Ganzheit auf Wesenheit und Selbheit.

Die Orbegrenzung des Begriffes ist: dass der Orbegriff ist das Schaun-Wesens-als-Ewigwesens, wodurch jedes Begriffschaun von jedem andern Schaun unterschieden ist. — Also die Form (die Orgrenze) des Begriffes ist Ewigwesenheitform.

Zu S. 187. Anm. Dieser ganze Abschnitt, die Betrachtung des Begriffthumes nach dem Urbegriffthume (den Kategorien), muss ganz neu gearbeitet werden.

Zu a) materiale Qualität; nach dem, was im Begriffe geschaut wird. Dieses ist Wesen, oder Wesenheit, als Ganzes, oder als Theil, oder als Theilganzes, und überhaupt selbst nach dem Urbegriffthume bestimmt.

Jeder vollwesentliche Begriff enthält seinen Gegenstand entweder

ganz	selb	wesentlich
theil	gegenselb	gegenwesentlich
theilganz	(verhalt, aussenverhalt)	(eigenwesentlich)
	vereinselb	vereinwesentlich.

Der Ganzselbwesen-Begriff Wesens ist selbst das Ganze, alle Endbegriffe dessen Intheil.

So der Begriff des Kreises als Gleichformkrummlinie ist ganzselbwesentlich; dass derselbe eine Krummlinie ist, deren alle Theile von Einem Inausserpunkte gleichweit absind, ist ein theilverhaltwesentlicher Begriff.

Die meisten Begriffe der vorwissenschaftlichen Menschen enthalten ihr Begriffenes nur nach einer Einzeltheilwesenheit.

So sind auch alle Wörter der Volksprachen gebildet, die daher den vorwissenschaftlichen Zustand der Völker verrathen; daher dann auch derselbe Begriff in verschiedenen Sprachen ganz verschiedenartig bezeichnet wird, jenachdem die Völker denselben Gegenstand verschiedenseitig erfassen. Daher man auch in allen Wörtern und Rednissen aller Volksprachen das, was gemeint wird, aus dem (meist Unpassenden und Unrichtigen), was gesagt wird, auch aus der Sprachengeschichte und dem Sammgesagten der Schriftstelle erst erschliessen muss.

Zu S. 187. Das Begriffthum ist auch hinsichts der Wesenheit nach dem Inwesengliedbaugesetze abgetheilt:

Gesetztheit, Gegenheit, Vereinheit (Vereingesetztheit); Thesis, Antithesis, Synthesis.

Also Wesenbegriffe (substantiale, materiale Begriffe)	Wesenheitbegriffe Eignebegriffe (formale Begriffe) Begriffe von Accidenzen

Vereinbegriffe synthetische Begriffe:

Vorwaltend entweder das eine, oder das andere.

1) Wesenheitwesenbegriffe formalmateriale (Eignewesenbegriffe) d. h. Begriffe von Wesen, sofern sie diese Wesenheit sind (an sich haben), z. B. Vater, König

2) Wesenwesenheitbegriffe (Weseneignebegriffe) materialformale Begriffe von Wesenheiten, sofern sie an Wesen sind, z. B. Vaterheit, Vatergüte.

Dann ferner: Wesenwesenwesenbegriffe
Wesenheit—————
Wesenwesenheit————

Sowie nur Ein Wesenbegriff, und nur Ein Wesenheitbegriff, also ist auch nur Ein Ormälbegriff der Wesenheit und Wesens (nur Ein hinsichts der materialen Qualität synthetischer Begriff: Wesen-mäl-Wesenheit-Begriff; der in sich gedoppelt und wiederum vereint ist, nämlich

Or-Wesenheitwesenbegriff
Or-Wesenwesenheitbegriff
Or-Wesenheitwesen-mäl-wesenwesenheit-begriff.

Jeder End-Wesenmälwesenheitbegriff ist Ingliedtheil dieses Einen Or-Wesenmälwesenheitbegriffes.

Jeder End-Wesenmälwesenheitbegriff . . Or = Intheil . . Ganzes. Z. B.: sowie alle Väter Intheile Wesens sind, also auch alle Vaterheiten (Väterlichkeiten) aller Väter Intheil der Einen Wesenwesenheit Wesens, christbildlich: der Einen Vaterheit (Väterlichkeit) Gottes.

Zu S. 223 ff. Definition entsteht durch Bestimmterung (Determination) der Begriffe durch Schaun ihres Eigenwesentlichen, welches Intheil der Gegenwesenheit = Artheit ist.

Begriffbestimmung ist eigentlich das ganze Gebiet des Bestimmens (also verschieden von Definition), Begriffbestimmthum. Bestimmen ist verschieden von beschränken; letzteres ist bloss ganzheitlich-bestimmen; ersteres aber ist auch artheitlich.

Die Lehre von der Definition muss wohl besser nach der von der Eintheilung der Begriffe abgehandelt werden.

Eine sogenannte Definition ist Schaun eines Schaubaren mittels (und soferns) eines Eigenwesentlichen desselben, welches in dessen Begriff enthalten ist. Es ist also eigentlich Definition ein Theil-Begriffschauniss, kurz: ein Begriffniss, und Definiren könnte also genannt werden: begriffnissen, begriffigen, begriffbestimmen.

Es ist sehr nützlich, einzusehen, und zu bekennen, dass und warum man an gewisser Stelle des Schauens einen Begriff noch nicht befriedigend definiren kann. Dieses fordert Offenheit, Ehrlichkeit und Besonnenheit.

Zu S. 232 über die Beschreibung. So heisst Naturbeschreibung (Naturgeschichte) begriffgemässe (nach Begriffordnung gebildete) Darstellung. Die Begriffbeschreibung ist urvielfach (omfach), weil jede Sache urviele Begriffbestimmungen (Definitionen) hat.

Die Vollkommenheit der Beschreibung fordert gliedbauliche Ordnung, denn ihr Gegenstand ist immer ein Theilgliedbau, wo der Stufbau, die Selb- und Verhaltwesenheit jedes Theiles dargestellt werden muss.

Oft ist der Umfang und die Ausführung einer Beschreibung durch eine einzelne besondere Zweckbestimmung bestimmt und beschränkt. Allein diese Grenze selbst muss begrifflich bestimmt sein.

Zur Erläuterung dieser Lehre dient das Linné'sche Pflanzen- und das Werner'sche Mineralsystem; beide sind auf äusseren Merkmalen erbaut.

Man kann bei einer gliedbaulichen Beschreibung entweder der Erkennfolge, oder der Wesenheitfolge nachgehen!

Zu S. 233 ff. Auch die Eintheilung bezieht sich auf den Gliedbau der Schaunisse, d. i. auf Or-, Ur-, Ewig- (oder Begriffe), Zeitlich- oder Eigenleb- und auf alle Vereinschaunisse. — Begriffeintheilung, Eigenlebeintheilung.

Darin aber sind urviele einseitige Eintheilungen nach einzelnen Theilwesenheiten (Merkmalen) gegeben und enthalten.

Wichtigkeit der Eintheilungen für den ganzen Wissenschaftbau.

(Ein Mangel in den Eintheilungen, der in den Kategorien liegt, verderbt dann den ganzen Wissenschaftgliedbau, z. B. der Mangel aller Vereinglieder bei Kant.)

Die Theile sind

urganz	artheitlich	gleichartige	hinsichts der Begrenzenden
urendlich	grossheitlich	ungleichartige	hinsichts der Begrenztheit.

(Theilung des Endraumlichen ist willkürlich, kann aber doch gesetzfolglich und gliedbaulich erschöpft werden.)

Unbestimmte, ungegenheitliche Theilungen finden sich an allerlei Ziefern (Kerfen, Ungeziefern), sogar an Schlangen, wo die Einheit in nebengeordneter, ungegenheitlicher Vielheit vernichtet scheint.

Jede Begriffeintheilung setzt voraus:

1) Schauung des einzutheilenden Begriffes, und zwar ingliedbaulich im ganzen Begriffthume, also Definition, d. i. Schauung des Erstganzselbwesentlichen, und Exposition, d. i. Anschauung des Gliedthumes des Eigenwesentlichen im Allgemeinen. Denn sonst wird der Begriff bloss einseitig eingetheilt, so einseitig, als die dabei zum Grunde gelegte Definition ist.

2) Eigentlich auch die Schauung des ganzen Stufgliedbaues dieses einzutheilenden Begriffes selbst.

Daher ist es möglich, die allgemeinen Erfordernisse (Ersteigenwesenheiten) jeder echten Eintheilung allgemeingültig anzugeben.

Die Eintheilung wird gemacht nach der Allgemein-Wesenheit des Einzutheilenden.

Linné fasste für sein Klassiren des Pflanzenreiches bloss eine Theilwesenheit der Pflanzheit auf (nach aussenoben und nach aussenunten).

Dann ist der Eintheilgrund zu bestimmen nach

Or Ant (Gegen) Mäl (Verein) Antmäl	wesenheit.

Die Theilung soll alle Theilbegriffe enthalten (dieselben erschöpfen).

Ganz anders bei stetiger Grossheittheilung, die dennoch nur doppelartig, nämlich zahlig, oder un-zahlig, oder zahlig-verein-unzahlig ist.

Es kann auch Begriffe geben, die man gleichsam irrational theilen muss.

Bei organischer Grossheit, d. h. bei Gliedbaugrossheit, ist auch die Grossheittheilung begrenzt.

Das gliedbauliche Theilen ist dem grossheitlichen entgegengesetzt.

Alle eigenlebliche Dinge, die und sofern sie stetgross sind, können ohne Ende zahlig und unzahlig getheilt werden.

In dem Worte Eintheilung bedeutet ung: alles, was beim Eintheilen vorkommt (wie Waldung, Wirkung, Schauung).

Ein jedes Glied der Theilung ist gleichsam ein Divisor (Divident), Nachgliedbildvieler.

Man redet in den Naturwissenschaften von „Uebergängen", Ueberganggliedern, und stellt dieses ganzheitlich dar, obgleich diese oft Vereinglieder (z. B. Vereinmellnisse) sind.

Die Bestimmgründe des Eintheilgrundes sind das Urbegriffthum. Oft ist ein Eintheilgrund bloss geistbezuglich (subjectiv), wie bei Linné das Kryptogamische und das Phanerogamische.

Das Einzutheilende muss eigentlich nach seiner ganzen Selbwesenheit getheilt werden.

Auch muss gesehen werden, ob der Eintheilgrund passt: z. B. der Mensch ist frei, oder unfrei; passt nicht, denn jeder Mensch ist frei und soll es sein.

Was in e und i gegenheitlich ist, das ist in o zusammen, vor der Theilung.

Hierbei ist die Ansicht des Oben und Unten nicht fernschein-willkürlich, wie etwa bei Raumbestimmnissen; sowie, was uns hinsichtlich der Sonne ein Oben und Ueber erscheint, das ist, sonnbaulich betrachtet, ein Innerlich-Sein, hinsichts der Erde ein Aussen-um(her)-Sein.

Zu S. 249, 251 f., 256 ff. Das Verneinte versteht man nur im Gegensatze mit dem Bejahten; die Verneinung beruht auf dem Begriffe der Aussengegenheit; das Verneinte, wenn es

selbstwesenen soll, muss an sich selbst bejaht sein, und nur hinsichts seines Aussengegenheitlichen verneint.

So in der gewöhnlichen Gegenstellung

frei(geistlich) . . unfrei („naturnothwendig“),

wo eigentlich der Gegensatz (die Gegenheit) wesenheitlich (gehaltig) ist; denn:

In der Vernunft ist der Urbegriff, das Urwesentliche das das Eigenlebliche Bestimmende (das Vorwaltende, Reihengesetz).

In der Natur dagegen ist das Eigenlebliche zwar auch nach Urbegriffen bestimmt, aber so, dass darin das Eigenlebliche und sein Gesetzthum das Gesetzthum der Reihe ist (vorwaltet).

Eigentlich sind also Vernunft und Natur frei, nur gegenheitlich frei; mithin kann eigentlich nicht gesagt werden, dass die Natur unfrei ist.

Ebensowenig ist frei und nothwendig ein reiner Gegensatz. Die Glieder der Reihen sind

selbheitlich verhaltheitlich selbmälverhaltheitlich	} verschieden- artig nach	Wesenheit Urwesenheit Urwesen- Urwesen- mälselbheit, mälganzheit, Selbheit, Ganzheit, Urwesenselbganzheit.

Erläuterung. Pappstückchen mit verschiedener Farbe, rechtwinklige Dreiecke von einerlei Grösse darstellend, als Grunddinge eines Folgethums (combinatorischen Systems).

Alles andere weggedacht, sind diese noch aussen-raumverhaltlich verschieden.

Die Membra disjuncta dürfen nicht nach einem ihnen gemeinsamen Wesentlichen, als solchem, gebildet werden. Z. B. „der Mensch ist entweder frei, oder unfrei“; hier ist der Eintheilgrund Freiheit, welche eine Eigenschaft jedes Menschen, als Menschen, ist. Hierauf beruhen viele Irrthümer im Leben (praktische Irrthümer, dargelebte Unwahrheiten).

Ein anderes Beispiel: „Kunst ist entweder schöne, oder nützliche“. Da fehlt das dritte Glied: oder schönvereinnützliche, welches wieder dreigliedig ist:

schönnützliche }
nützlichschöne } schöngleichvereinnützliche.

Bei jeder echten, wesengliedbaugemässen Eintheilung ist ein: Ja, Gegenja, Vereinja,
und jedes Gegenja (jede Jagegenheit) fordert Grenze (Grenzheit); mittels dieser schaut man die Weiterbestimmtheit des „Eintheilgrundes“ an, und so wechselseitige Theilnichtheit (Theilgegenaussenwesenheit, Verneinung, negatio).

Vereinheit ist seitverschieden (seitwärtsverschieden) von Sammheit.

In der Vereinheit bleiben die Vereinten gegenheitlich; sie sind in der Vereinheit gegenheitlich, und in der Gegenheit vereint. Vereinheit ist die einheitlich gesetzte Gegenwesenheit.

Unter „Einheit" wird meist: Gleichwesenheit, oder besser: Wesenheitgleichheit gedacht, z. B.: wenn Wassertropfen verbunden werden; dieses heisst: Einung (des Gleichartigen), nicht: Verein (des Gegenartigen).

Obige Eintheilung der Kunst ist falsch:

1) ohne Einheit des Eintheilgrundes; das eine Glied, Schönkunst, ist nach der Selbheit; das andere, Nutzkunst, ist nach der Aussengegenselbheit. Zwar ist schön auch eine Bezugeigne, nämlich Eigne der Gestaltheit, bezugs Wesens wesenähnlich zu sein; allein es ist eine Selb-verhaltselb-Eigne. Aber nützlich ist eine Verein-aussenverhaltselb-Eigne. Denn ein Endwesen ist in und an sich selbst schön, aber nützlich ist es bezugs und im Vereine („für") mit einem Aussenwesentlichen, und zwar auch, sofern etwas für sich selbst nützlich ist (in seiner Ingliedbau-Wechsel-Zweckmässigkeit betrachtet wird).

Z. B. die Selblebenkunst ist, erstwesentlich betrachtet, nicht: Schönkunst, ob sie wohl zugleich auch Schönkunst ist.

Man kann daher der nützlichen Kunst nicht die Schönkunst gegensetzen, sondern die Selbwesenkunst, die Lebkunst (Kunst, Lebwesentliches zu bilden).

Jede solche falsche Eintheilung bringt lebwirkigen Schaden. Daher kommt z. B. Verachtung des Handwerks, selbst des Technischen (Darkunstwesentlichen) in den Schönkünsten, Verachtung der Mechaniker, der Erziehkünstler.

Allgemein ist verschieden von gemeinsam, vornehmlich durch den Begriff der Allheit. Vgl. S. 249, 266.

Die Familieneintheilung der Pflanzen nach dem sogenannten Habitus (der Gesammtaussenbeschaffenheit) ist ein Beispiel eines Eintheilgliedbaues, worin man bestrebt ist, nach allen Wesenheiten des Einzutheilenden zugleich, gliedbaulich (wesengliedbauähnlich) einzutheilen.

Allgliedseitige, wesengliedbauähnliche Eintheilungen fehlen fast ganz in allen Einzelwissenschaften; einseitgliedige sind schon weitergebracht.

Für jeden Sinn ist eine Eigenwesenheit (Accidenz), und diese nun in sich artgliedbaulich (gliedartheitlich), z. B. Licht, Farbe; dunkel.

Schmackhaftigkeit, Geschmäcke; fad.

Gefühl, Artheit durch die Gestaltheit bestimmt. —

Eintheilungen, die auf dem Eintheilgrund: Grenzheit gegründet sind, geben Eintheilglieder, die bloss nach Zahlheit verschieden sind, welcher Urbegriff unter dem der Grossheit, und zwar der Gliedbaugrossheit (quantitas discreta), steht.

Auch kann man nach stetiger Grossheit eintheilen, z. B. rechtwinklige Dreiecke und spitzwinklige. — Zwar ist hier die Rechtwinkligkeit Glied einer stetigen Grossheitreihe (Glied einer Stetänderung, Stetändering einer Grossheitstetbildung), hierbei aber wird die Rechtwinkligkeit *artheitlich* betrachtet als beidseit-grossheitgleiche (gleichheitliche) Gegenheit.

Ein wesentliches Stück des Wissenschaftbaues sind Tafeln solcher grossheitlichen Stetändernisse (z. B. logarithmische und trigonometrische Tafeln, Primzahlentafeln u. s. w.); dabei muss eine grossheitliche Eintheilung angenommen werden, die an sich (urbegrifflich) willkürlich, *gebrauchhinsichtlich* nicht willkürlich, sondern durch Sinnfeinheitgrad (z. B. Winkel von 1 Sekunde in Tafeln für die Astronomie) und Geräthkunst (Mechanik) bestimmt ist. — Dergleichen Tafeln sind auch lebenwesentlich. („Divina ratio quanti“, vid. *Thorild*, Archimetria.)

Urtheilen ist Schaun des Verhältnisses zweier Geschautnisse („Vorstellungen“) mittels der Geschautnisse ihrer Begriffe. Es müssen daher wenigstens zwei sein.

Es ist nothwendig, hierbei auf die Sprache zu merken; denn nicht jedes Wort bezeichnet nur Ein Geschautniss (Begriff, oder Vorstellung), sondern oft mehre.

Die Eigenlebschaunisse (Vorstellungen) kommen im Urtheile allemal durch ihre Begriffe vermittelt vor: nie reine Eigenlebschaunisse; z. B.

Diese	Feder	liegt	hier.
Erstneben-begriff. Bestimmniss der Seinart: Eigenlebseinart. Die Endung „e“ Beziehung der Beigelegtheit zum Ersthauptbegriffe.	*Ersthauptbegriff.*	*Zweithauptbegriff mit Nebenbestimmnissen.* Schwerheit in Ruhe auf einem Hemmniss, beigelegt dem Ersthauptbegriffe. Endung „t“ 1) Zustandheit, 2) Wirklichkeit, 3) Nunheit, 4) Beredetheit, 5) Einzahlheit.	*Zweitnebenbegriff; Ortheit,* beileglich zu *liegt,* und mit der Nebenbestimmniss der Eigenlebseinart.

Die *Abwörter* enthalten allemal ein *Hauptschauniss* mit allgemeinwesenheitlichen Nebenbestimmnissen. Man kann nicht sagen: mit über- oder *höherwesentlichen* Nebenbestimmnissen, weil auch mit *Wesen* (*Gott*) Abwörter gebildet werden können.

Umbildlinge sind entweder
a) Wortlinge, oder
b) Grenznisse, Vornisse, Endnisse.

Die Sammwörter enthalten wenigstens zwei wesentliche Geschautnisse im Verein, dieselben können Wesen-, oder Wesenheit-Geschautnisse sein und in den verschiedensten Verhältnissen zu einander stehen (des In-, Um-, Nebeneinander, der Vereinheit u. s. w.).

Die Endnisse (flexiones) sind Umbestimmnisse desselben Hauptbegriffs nach dem Urbegriffthume (nach den Kategorien); sie verändern den Redetheil nicht (moviren das Wort nicht).

Zu S. 244. Es ist zu einem Urtheile überhaupt irgend ein Verhältniss (ein Etverhalt) erforderlich, und es ist daher falsch, wenn behauptet wird, dass in jedem Satze das Subject dem Prädicate untergeordnet werde. Dies geschieht nämlich nicht 1) in allen identischen Sätzen; 2) in allen Sätzen, worin vom Subject etwas ausgesagt wird, was nur von ihm gilt, was ihm eigenwesentlich (weseneigen) ist; 3) in allen Sätzen, worin das Prädicat eine Eigenschaft ist von Wesen, welche begrifflich unter dem Subjecte stehen.

So sind alle Sätze, welche das Wesen selbst (man nenne das Wesen: Urwesen, Gott, oder, wie man sonst für schicklich achtet) einem Begriffe unterordnen, insofern sie dies sollen, für einen eiteln dialektischen Schein zu achten, z. B. Gott ist ein Wesen, Gott ist gut; wo der Begriff: Wesen, gut u. s. w. höher und allgemeiner sein soll, als die Uranschauung: Wesen. (Vergl. S. 274.)

Zu S. 244. Anm. 1. In der zeitherigen Logik ist der Gliedbau der Anschauungen (Schauniss- und Schau-Gliedbau) durcheinander geworfen; z. B. in der ersten Schauung wird mehr und fast allein auf Ewigschauniss = Begriff gesehen; in der Lehre vom Urtheilen aber auch Zeitlebschaun und Zeitewigschaun zugelassen.

2. Die Lehre vom Selbschaun (Begreifen) und Gegenselbschaun (Urtheilen) und Vereinselbschaun muss erst orheitlich, dann urheitlich (allgemein und überwesentlich über dem gegenheitlichen Schaun) ausgebildet werden.

3. Es ist die Frage, wie der Gliedbau der Schaulehre entfaltet werden soll.

Die Allfolgelehre (Combinationlehre) ist das allgemeine Form-Schemthum der Vereinselbheitlehre, d. i. der Verhaltvereinlehre.

Die Lehre von dem Urtheilen und Schliessen, wie sie zeither gestaltet worden, ist nur eine Sammlung von Einzeltheilen der Lehre von der Gegenselbheit = Verhaltheit der Schaunisse, sowohl der Geschautnisse, als der Schauthatnisse (subjective).

Das *allgemeine* vermittelnde Schauniss bei dem Urtheilen und Schliessen ist also Gegenselbheit = Verhaltheit = copula; welches also nach dem ganzen Gliedbau des Orwesenheitthumes (ich sage mit Absicht nicht: Orwesenheit*begriffthumes*) bestimmt werden muss.

Das Insein jedes End-Wesennisses in Wesen, und zwar in Wesengliedbau, besser: das Selbinsein ist der orwesentliche Grund jedes Schauverhaltnisses und jedes Schauverhaltschauens. D. i. Wesen ist der orvermittelnde Beziehgrund jedes Urtheiles.

Anm. Das Hinterglied der Beziehung kann auch sein:

1) irgend eine Seinartwesenheit; z. B. der Begriff ist ewig.

2) die Verhaltheit selbst; z. B. Wesen ist Verhaltheit.

Das Bejahen (Affirmiren) ist Selbvereinsetzen, Wesenheitvereinsetzen; nicht zu verwechseln mit: Mälvereinsetzen, oder Antgegensetzen.

Die Aussenverhaltheit und jede Aussenverhaltwesenheit ist keine Selbeigne, also auch von aussenoben verorsachet.

Zu einem allgemeinen Bildausdruck des Urtheilens und des Schliessens gehört auch, dass sowohl die Copula, als die Conclusion unbestimmt (ettig) gesetzt werde; also nicht bloss in der Form: „ist“, „ist nicht“ und „folglich.“

Jeder Redsatz und überhaupt jedes Urtheil muss wenigstens zwei Hauptewiggeschautnisse, zwei Hauptbegriffe enthalten; die übrigen sind diesen unter- und beigeordnet. Und es ist dabei zu unterscheiden und zu vereinen:

1) die Wesenheitstufheit (Stufheit und Reihenfolge) an sich;

2) die Schauwesenheitstufheit hinsichts der Geistthätigkeit bei dem Urtheilen (Denkfolge);

3) die Redwesenheitstufheit (Redfolge).

Z. B. ich *liebe* Gott (weil Gott gut ist).

Sachfolglich: Gott, ich, lieb-.

Denkfolglich: ich, lieb, Gott.

Redfolglich: ich, lieb, Gott.

Oder: ich liebe *Gott* (nicht aber etwas Urendliches, als Alleinigtes).

Sachfolglich: Gott, ich, lieb.

Denkfolglich: ich, lieb, Gott.

Redfolglich: Gott, ich, lieb.

Jedes Urtheil fordert (ihm ist ersteigentheilwesentlich)

1) ein Vor- / Vorder- schauniss / geschautniss	2) ein Verhaltschaunisss	3) ein Nach- / Hinter- schauniss / geschautniss.

Das Ersteigenwesentliche des Urtheils ist aber das Verhaltschauniss (die Copula).

Es setzt also das Urtheilen drei selbstheitliche Schauthätigkeiten voraus, sowie an sich drei Selbwesennisse; wovon die mittlere dem Urtheile, als solchem, ersteigenwesentlich ist.

Das Urtheilverhältniss (copula) muss nach dem ganzen Oreignebegriffthume (der Kategorientafel) bestimmt sein, wenn es eigenvollwesentlich (exponirt) sein soll.

Weitere Betrachtung. Verhältniss gehört unter Verhaltheit. Verhaltheit aber ist Gegenselbheit. Die Selbheit ist selbst wieder nach dem ganzen Oreignebegriffthume zu bestimmen, also auch nach sich selbst, nach der Selbheit, also Selbheitselbheit (Selbheit-mäl-Selbheit), Ebenfalls auch nach Ganzheit und Gegenganzheit (Theilheit). Und hier im Urtheile werden die beiden Glieder in ihrer Bezug-Selbheit betrachtet, welche verschieden ist von Gegen-Selbheit, und diese Bezug-Selbheit ist selbst weiter bestimmbar:

a) als
or
ür ur ör
ir er
ar
är
] Bezugselbheit;

b) hinsichts der Glieder des Urtheils, ob Vor- und Nach-Schauniss: Wesen (material), oder Wesenheit (accidens), oder Wesen-verein-Wesenheit;

c) nach der Ganzheit;

d) nach der Seinart [welches eigentlich mit unter a) enthalten ist].

Es ist gut, Schauniss und Geschautniss zu unterscheiden. Man nennt das Vorschauniss das Subjectum, den „Unterwurf", den „Vorwurf", die „Unterlage".

Welcher verständige Geist, welches gottinnige Gemüth kann dulden, dass in dem Satze: „Gott ist gut" Gott das Subjectum genannt werde!

Ebenso tadelhaft sind die Wörter: copula und praedicatum. Im sprachlichen Ausdrucke ist die Copula meist verbunden mit dem Prädicate, oder mit einem Theile des Prädicates. (Das Wort: „ist" ist also nicht reiner Ausdruck der Satzverhaltheit.) Wobei zugleich zu bemerken, dass selbst das einfachste Zeichen der Verhaltheit (der copula), „ist", doppelsinnig (amphi | bolisch / dicho | logisch) ist, wie: Gott ist, und: Gott ist gut.

Im ersten Falle ist „ist" Copula und Nachgeschautniss zugleich: Wesen selbverhaltweset Orseinheit.

Ausserdem aber, dass die Copula in den Volksprachen nie ganz rein erscheint, ist sie auch in ihnen nie ganz und nie gehörig bestimmt; wobei zu bemerken, dass den vorwissenschaftlichen Menschen besonders der Wahn beschleicht, als wenn „ist" allemal Orendlichkeit bezeichnete und Orendzeitlichkeit in sich enthielte, weil er bewusstseinlos an sein

orend-zeitlebliches *Ich* denkt, welches er in allen Sätzen stillschweigend als Subject voraussetzt, nicht aber: Wesen, wie der Mensch eigentlich soll und kann!

In den Volksprachen ist wohl ein Anfang dieser Bestimmnisse der Copula, doch weder gliedbaulich (nicht vollgliedbaulich), noch vollständig.

Einige Einzelbemerke zur Orwissenschaftbegründung der Lehre vom Urtheil. Vgl. S. 149 f., 174 ff., 244 ff.

Schaun ist von *anschaun* zu unterscheiden. Denn z. B. Gott schaut mich an; nicht aber: ich schaue Gott an, sondern ich *schaue* Gott, und: ich schaue *mich* in Gott an.

Hinsichts Wesens findet der Unterschied des Begriffes und des Begriffbildes (Schems) nicht statt.

Das Or-Urtheil, das Or-Schaunissverhalt-Schauniss ist: „Wesen weset Wesen"; unvollkommen gesagt: „Gott ist Gott." Wenn nun irgend ein Urtheil wissenschaftlich geschaut wird, so kann man gewiss den Ort angeben, wo es im Or-Urtheil enthalten ist.

Sofern das „Prädicat", der Wortbedeutung nach, alles befasst, was hinsichts des Vorgliedes des Urtheiles geschaut wird, so befasst es auch die Copula, d. h. den Satzverhalt, mit; denn auch dieser wird mit ausgesagt. Aber: es muss etwas ausgesagt werden, und dieses Etwas muss mit dem Gegenstand-Hauptworte des Satzes in Beziehung stehen. Dieses ist wahr, auch falls bloss die Beziehheit (Beziehbarkeit, oder wirkliche Beziehung) von dem Gegenstande des Satzes ausgesagt wird; z. B. a ist verhaltlich = a hat Verhaltheit, d. h. der Verhaltheit Verhaltheit zu a ist, dass die Verhaltheit dessen Eigne (Theilwesenheit) ist, nämlich eine von dessen Verhalteignen (nicht Selbeignen).

Das Urtheil scheint unter der Form

Selb subjectum = contraobjectum. Das Subject wird erst durch die Copula zum Gegenprädicat, zum Gegenselb gegen sein Antgegenselb.	*Vereinselb* *Gegenselb* und *Antgegenselb* wird ein *Vereinselb* im Urtheil; wenigstens *schauhinsichts* werden sie ein *Vereinselb.*	*Gegenselb* objectum contrasubjectum. Beide, Subject und Prädicat, sind *antgegenselb.*	zu stehen.

Eigentlich muss jeder Satz in sich ein Selbeigenwort (ein Verbum) haben.

Aber die sprachliche Abkürzung geht soweit, dass oft auch das Selbeigenwort (verbum) fehlt; sowie z. B. im Lateinischen und im Griechischen oft das Wort für „sein" (esse, εἶναι) weggelassen wird.

„Der Mensch urtheilt" = „der Mensch ist urtheilend" ist auch ein Urtheil.

„Das Urtheil ist ein Urtheil" ist ein identisches Urtheil; wovon jedes andere Urtheil, dess Vorglied „Urtheil" ist, ein Intheil-urtheil ist, und zu welchem identischen Urtheile ich zurückkomme, wenn ich den Begriff: „Urtheil" vollgliedbauwesentlich gebildet (exponirt) habe.

Die allgemeine (besser: urwesentliche), jedes Urtheil vermittelnde Schauniss ist: Bezugwesenheit.

Das Selbeigenwort (verbum) enthält diese Bezugwesenheit. Also das Urtheil: „a weset Bezugwesenheit" begründet formlich jedes concrete Urtheil (denn wesenheitlich begründet Wesenschauniss das Urtheil: Wesen weset Wesen, und mittels dessen alle andere concrete Urtheile).

Der volksprachliche Ausdruck der Urtheile ist bald zu wenig, bald zu viel bestimmt. So z. B. die allgemeine Copula „ist".

Wesen ist Wesen (ist = orist).

Wesen ist diese Erde (ist = insichtheilist).

Die Erde ist Wesen (ist = intheilist).

In dem Satze: „Gott ist" ist viel zu bemerken.

Eigentlich soll er nach der Meinung der ihn Aussprechenden heissen: „Gott ist da"; zunächst: raumlich-da; also: endurgrenzheitlich-verein-verhaltheitlich-da. Es liegt zugleich drin: „nicht dort"; allein hinsichts Gottes gilt nur: allda, oder eigentlich: orda (auch raumhinsichts).

Oft soll es aber auch heissen: „ist wirklich" oder: „ist wirklich da." Und unter: „wirklich" denkt man sich: Leibstofforendseinheit, oder Geistorendlebseinheit.

Also ist dieser Satz: „Gott ist" nicht ein passender Ausdruck für das Or-Urtheil: Wesen weset Wesen.

In der Sprache (Rede) sind die Glieder des Urtheils redwesentlich, in den Schemen der Denklehre gewöhnlich denkwesentlich (sachlich, sachwesentlich) geordnet.

Das Nachglied ist das Bestimmglied, das Vorglied das Bestimmtglied.

An sich ist für alle Urtheile und für das Orurtheil: Wesen weset Wesen, Wesen sowohl das Bestimmende, als das Bestimmte; und hinsichts jedes Endwesens ist Wesen das Bestimmende das Endwesen aber das Bestimmte.

Das allgemeine Nachglied, besser: Bestimmglied (deshalb eben ist der Name: Nachglied unpassend, weil auch Wesen selbst als Bestimmglied geschaut wird) ist Wesen, und zugleich die Oreinheit für alle Urtheile, sowie 1 das allgemeine Nachglied für jedes Grossheitverhältniss ($1 \mp a$) . . ($1 \mp b$).

Die Bestimmniss der Copula der Ganzheit und der Gliedbaustufheit nach (also das: theilinist, gliedinist, theilnebenist, theilvereinist; theilinwirkt, theilnebenwirkt, theilvereinwirkt) wird in den Volksprachen gewöhnlich gar nicht bezeichnet, sondern in dem allgemeinen Verhaltworte „ist" stillverstanden.

Und Stattnisse dieses „ist" sind wieder: „hat", „besitzt."

Die allartige Gegenwesenheit begründet das Vernein-Urtheil (verneinige Urtheil), d. i. das aussensetzende, reinaussensetzige Urtheil.

Unendliche (urganze) Urtheile sollten bloss die genannt werden, deren Vorglied, oder Nachglied, oder Satzverhalt urganz. Durch Fehlübersetzung des Wortes: infinitus = indefinitus mit: „unendlich", da es doch bloss „unbestimmt" heisst, hat Kant die Urtheile so genannt, deren Verneinheit am Hintergliede gedacht wird. Wobei zuvörderst zu bemerken, dass die Verneinheit auch am Vordergliede, oder auch an Vor- und Nachglied zugleich sein kann. Z. B. ein Nichtguter (Unsittlicher, Böser) ist darum nicht auch ein leiblich-nicht-Schöngestalteter.

Die Unbestimmtheit solchartiger Urtheile ist schaunlich, schauhinsichts (subjectiv).

Jedes Verneinurtheil kann in ein Bejah-Urtheil verwandelt werden, wenn man die Gegeneigenwesenheit, welche vermöge ihrer Wechsel-aussen-Wesenheit die Verneinung begründet, ins Auge und in Worte fasst, z. B. „Leibwesen ist nicht Geistwesen" = „Leibwesen ist Gegengeistwesen." „Dreieck ist nicht Viereck" = „das Dreieck ist vermöge seiner Dreiseitigkeit nebengegen Viereck." Man darf bloss nicht auf das „aussen" sehen, so ist jedes Verneinurtheil bejahig, und zwar gegenbejahig.

Oder: Die Einheit des Verneinurtheiles mit dem Bejahurtheil ist durch die Gegenwesenheit beider Glieder vermittelt, welche rein, ohne die Aussenheit, ins Auge gefasst wird.

Es mag nun Unter-, oder Neben-, oder Verein-gegen-aussen-Wesenheit sein, immer sind im Verneinurtheile die beiden Glieder Aussengegeneigenwesentheile Eines gemeinsamen Höherganzen.

Dabei begründet allemal bei jedem Verneinurtheile das zum Grunde liegende bejahige Urtheil das verneinige; und zwar eigentlich allemal zwei verneinte, und zugleich zwei unbestimmte (sogenannte judicia infinita).

Das bei jedem Verneinurtheil zum Grunde liegende (und es begründende) Bejahurtheil wird allemal durch die gemeinsam gleichheitliche und gegenheitliche Beziehung auf ihr gemeinsames Höherganze gefunden.

Wenn ich beide Schaunisse, die im Verhalte der Aussenwechselgegeneigen-Wesenheit stehen, in ihrem Höherganzen

kenne: so fälle ich ein negatives Urtheil; wenn ich aber das eine Glied, oder beide, nicht selbheitlich (jedes für sich erkenne), so fälle ich ein sogenanntes unendliches Urtheil; ich weise das a bloss hinaus aus dem Gebiete des b; Kant sagt: „ich weise es hinaus in das unendliche Gebiet alles Denkbaren.“ Allein dieses ist ungegründet, denn sonst dürfte ich es nicht aus dem Gebiete von b hinausweisen; denn: alles Denkbare weniger b ist nicht mehr: alles Denkbare; ebendeshalb ist die ganze Sphäre (im Schem die urganze Fläche) nicht mehr die urganze, wenn ich auch nur einen urendlichen Intheil wegdenke.

Auch liegt in dem sogenannten unendlichen Urtheile: „a ist ein Nicht-b“ die unmittelbare Folgerung (consequentia immediata): also ist a ein Gegen-b nach irgend einer Hinsicht in irgend einem gemeinsamen Höherganzen!

Zu S. 289 ff. Hypothetisches (bedingliches, bedingiges, nicht: bedingtes) Urtheil, worin das eine Glied Unterlage (ὑπόθεσις) des andern Gliedes ist. Das: „wenn—so“ afficirt die Copula.

Das hypothetische Urtheil ist gewöhnlich in Schauheit und Sprachausdruck unbestimmt hinsichts der die Copula afficirenden Ursachlichkeit.

Zu S. 289 ff. Die disjunctiven Urtheile enthalten nur eine ausschliessende Wechselursachlichkeit, nicht eine verneinende, oder bejahige; und Kant konnte von ihnen nicht mit Fug die Influenz (den Wechseleinfluss) abstrahiren.

S. 282 ff. Die Abtheilung der Urtheile in kategorische, hypothetische und disjunctive ist nicht wesengemäss; denn sie musste nach dem Gliedbau des Urbegriffthumes gemacht werden, nicht bloss nach der Substantialität, der Causalität und der ausschliessenden Wechselursachlichkeit, welches noch dazu verschiedenartige (disparate) Eintheilgründe sind.

Das kategorische Urtheil sagt irgend eine Verhaltwesenheit aus, und zwar nach der Ganzheit, nach dem Ganzheitverhalte.

Reciproke, gleichumfangige, ganzheitgleiche, äquipollente Begriffe. Vgl. 201, 211. Sie kommen vor 1) bei Eigenwesenheiten desselben Wesens, oder Endwesens; 2) bei Gegenwesen, sofern sie ganz vereint sind; z. B. Leibwesen und Geistwesen, Mann und Weib in wesengemässer Ehe.

———•—o—•———

Verzeichniss

sämmtlicher bis jetzt erschienenen philosophischen, mathematischen und geschichtlichen Schriften Krause's.

A.

Bei Lebzeiten des Verfassers erschienen:

1. **Dissertatio philosophico-mathematica** de Philosophiae et Matheseos notione et earum intima conjunctione, Jenae, apud Voigtium. 1802. (Vgl. D No. 1.) 6 Gr.
2. **Grundlage des Naturrechts**, oder philosophischer Grundriss des Ideales des Rechts. Erste Abtheilung. Jena, 1803, bei Gabler (Cnobloch.) (Vgl. unter D No. 1.) 1 Thlr.
3. **Grundriss der historischen Logik für Vorlesungen**, nebst zwei Kupfertafeln, worauf die Verhältnisse der Begriffe und der Schlüsse combinatorisch vollständig dargestellt sind. Jena, bei Gabler, 1803. (Cnobloch.) 1 Thlr. 12 Gr.
4. **Grundlage eines philosophischen Systemes der Mathematik**; erster Theil, enthaltend eine Abhandlung über den Begriff und die Eintheilung der Mathematik, und der Arithmetik erste Abtheilung; zum Selbstunterrichte und zum Gebrauche bei Vorlesungen, mit 2 Kupfertafeln. Jena und Leipzig, bei Gabler, 1804. (Cnobloch.) 1 Thlr. 16 Gr.
5. **Factoren- und Primzahlentafeln**, von 1 bis 100 000 neuberechnet und zweckmässig eingerichtet, nebst einer Gebrauchsanleitung und Abhandlung der Lehre von Factoren und Primzahlen, worin diese Lehre nach einer neuen Methode abgehandelt, und die Frage über das Gesetz der Primzahlenreihe entschieden ist. Jena und Leipzig, bei Gabler (jetzt b. Cnobloch) 1804. 1 Thlr. 6 Gr.
6. **Entwurf des Systemes der Philosophie**: erste Abtheilung, enthaltend die allgemeine Philosophie, nebst einer Anleitung zur Naturphilosophie. Für Vorlesungen. Jena und Leipzig, 1804. (Die zweite Abtheilung sollte die Philosophie der Vernunft oder des Geistes, die dritte die Philosophie der Menschheit enthalten.) (Später b. Cnobloch.) 15 Gr.
7. **Die drei ältesten Kunsturkunden der Freimaurerbrüderschaft**, mitgetheilt, bearbeitet und durch eine Darstellung des Wesens und der Bestimmung der Freimaurerei und der Freimaurerbrüderschaft, sowie durch mehre liturgische Versuche erläutert

vom *Br. Krause*. Erster Band. Dresden 1810 (596 und LXVIII Seiten, mit 3 Kupfertafeln). Desselben Werkes zweiter Band, enthaltend die geschichtlichen Belege und erläuternden Abhandlungen zu den drei ältesten Kunsturkunden. Dresden, 1813. (343 und XXX Seiten.) Beide Bände zusammen kosteten 7 Thlr. 12 Gr., der zweite Band allein 3 Thlr. 12 Gr. Eine zweite, um das Doppelte (u. a. mit dem Lehrlingsritual des neuenglischen Zweiges der Brüderschaft, sowie mit einigen andern Kunsturkunden und Abhandlungen) vermehrte Auflage in zwei Bänden oder vier Abtheilungen erschien 1819—1821 zu Dresden im Verlage der Arnold'schen Buchhandlung. 10 Thlr.

8. **Geschichte der Freimaurerei,** aus authentischen Quellen, nebst einem Berichte über die grosse Loge in Schottland, von ihrer Stiftung bis auf die gegenwärtige Zeit und einem Anhange von Originalpapieren. Edinburg, durch *Alexander Lawrie*, übersetzt von *D. Burkhard*, mit erklärenden, berichtigenden und erweiternden Anmerkungen und einer Vorrede von *D. Krause*, Freiberg bei Craz und Gerlach, 1810. 1 Thlr. 16 Gr.

9. **System der Sittenlehre;** 1. Band, wissenschaftliche Begründung der Sittenlehre. Leipzig bei Reclam, 1810. (Vgl. C No. 14.) 2 Thlr.

10. **Tagblatt des Menschheitlebens;** erster Vierteljahrgang 1811. Dresden in der Arnold'schen Buchhandlung und bei dem Herausgeber D. Krause. Nebst 26 Stücken eines literarischen Anzeigers. (Enthält mehrere wissenschaftliche Abhandlungen des Herausgebers über Mathematik, Naturrecht, Geschichte, Geographie, Musik ꝛc.) (Vgl. C No. 9, 14 u. 17.) 1 Thlr. 12 Gr.

11. **Das Urbild der Menschheit,** ein Versuch. Dresden bei Arnold 1811. 2 Thlr. 8 Gr. — Zweite Auflage, 1851, Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchhandlung. 1 Thlr. 20 Ngr.

12. **Lehrbuch der Combinationlehre und der Arithmetik** als Grundlage des Lehrvortrages und des Selbstunterrichtes, nebst einer neuen und fasslichen Darstellung der Lehre vom Unendlichen und Endlichen, und einem Elementarbeweise des binomischen und polynomischen Lehrsatzes, bearbeitet von L. *Jos. Fischer* und D. *Krause*, nach dem Plane und mit einer Vorrede und Einleitung des Letzteren. Erster Band. Dresden in der Arnold'schen Buchhandlung, 1812. 2 Thlr.

13. **Oratio de scientia humana** et de via ad eam perveniendi, habita Berolini 1814. Venditur Berolini in Bibliopolio Maureriano. (Vgl. C No. 17.) 4 Gr.

14. **Von der Würde der deutschen Sprache** und von der höheren Ausbildung derselben überhaupt, und als Wissenschaftsprache insbesondere. Dresden, 1816. 10 Gr.

15. **Ausführliche Ankündigung** eines neuen, vollständigen Wörterbuches oder Urwortthumes der deutschen Volksprache. Dresden, bei Arnold 1816. (32 S. gr. 8.) 2 Gr.
16. **Höhere Vergeistigung der echtüberlieferten Grundsymbole der Freimaurerei** in zwölf Logenvorträgen von dem Br. Krause; 3te, unveränderte, mit einer Uebersicht des Zweckes und Inhaltes der Schrift über die drei ältesten Kunsturkunden vermehrte Ausgabe. Dresden, bei dem Verfasser und bei Arnold 1820. (Die erste Ausgabe erschien 1809.) 1 Thlr.
17. **Theses philosophicae XXV.** Gottingae 1824. (Vgl. C No. 17.)
18. **Abriss des Systemes der Philosophie,** erste Abtheilung. Für seine Zuhörer, 1825. Im Buchhandel, 1828. Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchhandlung. (Vgl. C No. 12.) 16 Gr.
19. **Darstellungen aus der Geschichte der Musik** nebst vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Musik. Göttingen, in der Dieterich'schen Buchhandlung, 1827. 18 Gr.
20. **Abriss des Systemes der Logik,** für seine Zuhörer, 1825. Zweite, mit der metaphysischen Grundlegung der Logik und einer dritten Steindrucktafel vermehrte Ausgabe. 1824. Ebendaselbst in Commission. 1 Thlr. 12 Gr.
21. **Abriss des Systemes der Rechtsphilosophie** oder des Naturrechts. 1828. Ebendaselbst in Commission. 1 Thlr. 12 Gr.
22. **Vorlesungen über das System der Philosophie.** 1828. Ebendaselbst in Commission. (Vgl. C No. 18.) 3 Thlr. 8 Gr.
23. **Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft,** zugleich in ihrer Beziehung zu dem Leben. Nebst einer kurzen Darstellung und Würdigung der bisherigen Systeme der Philosophie, vornehmlich der neuesten von *Kant*, *Fichte*, *Schelling* und *Hegel*, und der Lehre *Jacobi's*. Für Gebildete aus allen Ständen. 1829. Ebendaselbst in Commission. (Vgl. B No. 8.) 3 Thlr. 8 Gr.
24. (Anonym.) **Geist der Lehre Immanuel Swedenborg's.** Aus dessen Schriften. Mit einer katechetischen Uebersicht und vollständigem Sachregister. Herausgegeben von Dr. J. M. C. G. Vorherr, 1832. München, bei E. A. Fleischmann. $12^1/_2$ Ngr

Anmerk.: Die meisten dieser Schriften sind vergriffen.

B.

Nach dem Tode des Verfassers erschienen aus seinem handschriftlichen Nachlasse von verschiedenen Herausgebern:

1. **Die Lehre vom Erkennen und von der Erkenntniss,** oder: Vorlesungen über die analytische Logik und Encyclopädie der Philosophie für den ersten Anfang im philosophischen Denken. Herausgegeben von *H. K. von Leonhardi.* Mit drei lithograph. Tafeln. 8. 1836. Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchhandlung. 3 Thlr.

2. **Vorlesungen über die psychische Anthropologie.** Herausgegeben von Dr. *H. Ahrens.* 8. 1848. Ebendas. 2 Thlr. 10 Ngr.
3. **Die absolute Religionsphilosophie** im Verhältnisse zum gefühlglaubigen Theismus, und nach ihrer Vermittelung des Supernaturalismus und des Rationalismus. Dargestellt in einer philosophisch-kritischen Prüfung und Würdigung der religionsphilosophischen Lehren von *Jacobi*, *Bouterwek* und *Schleiermacher*. Herausgegeben von *H. K. von Leonhardi.* Zwei Bände in 3 Abtheilungen. 8. 1834—1843. Ebendaselbst. — Erster Band, 1834, nebst Sachverzeichniss zum ganzen Werk, 1836. 3 Thlr. 10 Ngr. Zweiter Band. I. Abth., 1836. 1 Thlr. 20 Ngr. II. Abth. (die Kritik *Schleiermacher's* enthaltend, die auch einzeln abgegeben wird). 1 Thlr. 20 Ngr. — Daraus ist besonders abgedruckt: Ergebniss der Kritik *Jacobi's* und *Bouterwek's*. 22½ Ngr.
4. **Novae theoriae linearum curvarum specimina V,** ed. *H. Schroeder*, Professor. (Cum figurarum tabulis XV.) 4. 1835. Ebendaselbst, sowie auch in München in Commission bei E. A. Fleischmann. 1 Thlr. 25 Ngr.
5. **Abriss der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen und der schönen Kunst.** Herausgegeben von Dr. *J. Leutbecher.* 8. 1837. Göttingen, in Commission der Dieterich'schen Buchh. 20 Ngr.
6. **Anfangsgründe der Theorie der Musik,** nach den Grundsätzen der Wesenlehre. Vorlesungen für Gebildete aus allen Ständen. Herausgeg. von *V. Strauss.* 8. 1838. Ebendas. 1 Thlr. 5 Ngr.
7. **Geist der Geschichte der Menschheit,** erster Band; oder: Vorlesungen über die reine d. i. allgemeine Lebenlehre und Philosophie der Geschichte, zu Begründung der Lebenkunstwissenschaft. (Mit einer erläuternden Steindrucktafel und dem Bildnisse des Verfassers.) In einem Bande. Für Gebildete aus allen Ständen. Herausgegeben von *H. K. von Leonhardi.* 8. 1843. Ebendaselbst. 3 Thlr. 10 Ngr.
8. **Vorlesungen über die Grundwahrheiten der Wissenschaft,** zugleich in ihrer Beziehung zu dem Leben. 1. Band. Auch unter dem Titel: **Erneute Vernunftkritik.** Zweite, vermehrte Auflage. Prag 1868. Verlag von F. Tempsky. (Vgl. A No. 23.) 280 S.
9. **Vorlesungen über Rechtsphilosophie.** Herausgegeben von *K. D. A. Röder.* Leipzig, F. A. Brockhaus. 1874. 9 Mark.

Ausserdem erschien folgender bereits vergriffener Auszug aus einer Handschrift Krause's über das Eigenthümliche der Wesenlehre:

Uebersichtliche Darstellung des Lebens und der Wissenschaftlehre *Karl Chr. Fr. Krause's* und dessen Standpunktes zur Freimaurerbrüderschaft. Von *H. S. Lindemann*, Dr. philos. 8. 1839. München in der Fleischmann'schen Buchhandlung.

Von den vorverzeichneten Werken sind in den Verlag von **Otto Schulze** in Leipzig übergegangen und zu den beistehenden ermässigten Preisen durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Abriss des Systems der Logik. 2. Ausg. Göttingen 1828. 1 Mark.

Abriss des Systems der Philosophie. 1. Abtheilung. Göttingen 1828. 50 Pfennig.

Abriss des Systems der Rechtsphilosophie oder des Naturrechts. Göttingen 1828. 1 Mark.

Das Urbild der Menschheit. 2. Auflage. Göttingen 1851. Mark 1,50.

Abriss der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen und der schönen Kunst. Herausgegeben von *J. Leutbecher.* Göttingen 1837. 50 Pfennig.

Anfangsgründe der Theorie der Musik. Herausgegeben von *Victor Strauss.* Göttingen 1838. 50 Pfennig.

Die absolute Religionsphilosophie in ihrem Verhältnisse zum gefühlglaubigen Theismus. Herausgegeben von *Hermann von Leonhardi.* 2 Bände. Göttingen 1834—1843. 5 Mark.

Die Lehre vom Erkennen und von der Erkenntniss. Herausgegeben von *Hermann von Leonhardi.* Göttingen 1836. 4 Mark.

Geist der Geschichte der Menschheit, oder: Vorlesungen über die reine Lebenlehre und Philosophie der Geschichte. Herausgegeben von *Hermann von Leonhardi.* Göttingen 1843. 4 Mark.

Vorlesungen über die psychische Anthropologie. Herausgegeben von *H. Ahrens.* Göttingen 1848. 2 Mark.

Erneute Vernunftkritik. 2. Auflage. Prag 1868. 2 Mark.

C.

Im Verlage von **Emil Felber** in Weimar erschienen aus dem handschriftlichen Nachlasse *Karl Christian Friedrich Krause's* von den Herausgebern Dr. **Paul Hohlfeld** und Dr. **August Wünsche** bis jetzt folgende Schriften:

1. **Vorlesungen über Aesthetik oder über die Philosophie des Schönen und der schönen Kunst.** 1882. 392 S. 7 Mark.
2. **System der Aesthetik oder der Philosophie des Schönen und der schönen Kunst.** 1882. 440 S. (Zur Kunstlehre, I. Abtheilung.) 8,50 Mark.
3. **Die Dresdner Gemäldegallerie** in ihren hervorragendsten Meisterwerken beurtheilt und gewürdigt. 1883. 106 S. (Zur Kunstlehre, II. Abtheilung.) 2,50 Mark.

4. **Die Wissenschaft von der Landverschönerkunst.** 1883. 68 S. (Zur Kunstlehre, III. Abtheilung.) 2 Mark.

5. **Reisekunststudien.** 1883. 230 S. (Zur Kunstlehre, IV. Abtheilung.) 5 Mark.

6. **Vorlesungen über die Methode des akademischen Studium** nebst den zu Grunde gelegten Dictaten. 1884. 57 S. 1,50 Mark.

7. **Vorlesungen über synthetische Logik nach Principien des Systems der Philosophie des Verf.** 1884. 104 S. 3,50 Mark.

8. **Einleitung in die Wissenschaftslehre.** 1884. 111 S. 3 Mark.

9. **Vorlesungen über angewandte Philosophie der Geschichte.** 1885. 308 S. 7 Mark.

10. **Der analytisch-inductive Theil des Systems der Philosophie.** 1885. 120 S. 3 Mark.

11. **Reine allgemeine Vernunftwissenschaft** oder Vorschule des analytischen Haupttheiles des Wissenschaftgliedbaues. 1886. 166 S. 3,50 Mark.

12. **Abriss des Systems der Philosophie.** 1. und 2. Abtheilung. 1886. 210 S. (Betreffs der 1. Abtheilung vergleiche unter A No. 18.) 3,50 Mark.

13. **Grundriss der Geschichte der Philosophie.** 1887. 481 S. 11 Mark.

14. **System der Sittenlehre.** I. Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Sittenlehre. Zweite, vermehrte und verbesserte Auflage. (Vergl. unter A No. 9.) II. Abhandlungen und Einzelgedanken zur Sittenlehre. 1888. 706 S. 15 Mark.

15. **Zur Geschichte der neueren philosophischen Systeme.** 1889. 313 S. 8 Mark.

16. **Grundriss der Philosophie der Geschichte.** 1889. 186 S. 4 Mark.

17. **Philosophische Abhandlungen.** 1889. 404 S. 9 Mark.

18. **Vorlesungen über das System der Philosophie.** 2 Bände. 1. Bd.: Der zur Gewissheit der Gotteserkenntniss als des höchsten Wissenschaftprincipes *emporleitende Theil.* 2. verm. Aufl. 1889. 450 u. LII S. 9 Mark. 2. Bd.: Der im Lichte der Gotteserkenntniss als des höchsten Wissenschaftprincipes *ableitende Theil.* 2. verm. Aufl. 1889. 377 S. 9 Mark. (Vergl. unter A No. 22.) Beide Bände zusammen 18 Mark. **Register zu dem gesammten Werke,** von *M. Trömel.* 1891. 67 S. 1,50 Mark.

19. **Das Eigenthümliche der Wesenlehre** nebst Nachrichten zur Geschichte der Aufnahme derselben, vornehmlich von Seiten deutscher Philosophen. 1890. 292 S. 6 Mark.

20. **Anschauungen oder Lehren und Entwürfe zur Höherbildung des Menschheitlebens.**
    1. Bd. 1890. 220 S. 4,50 Mark.
    2. Bd. 1891. 389 S. 8,50 „
    3. Bd. 1892. 327 S. 6,— „
21. **Anfangsgründe der Erkenntnisslehre.** 1892. 222 S. 4,50 Mark.
22. **Zur Religionsphilosophie und speculativen Theologie.** 1893. 173 S. 3,50 Mark.
23. **Abriss der Geschichte der griechischen Philosophie.** 1893. 100 S. 2,50 Mark.
24. **Aphorismen zur Sittenlehre.** 1893. 144 S. 3,— Mark.
25. **Der Begriff der Philosophie.** 1893. 108 S. 2,50 Mark.
26. **Anleitung zur Naturphilosophie.** 1894. 2., stark vermehrte Auflage. (Vergl. A No. 6.) 281 S. 5 Mark.

D.

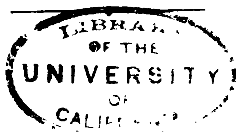
In gleichem Verlage sind aus dem handschriftlichen Nachlasse *Karl Christian Friedrich Krause's* veröffentlicht worden:

1. **Grundlage des Naturrechtes** oder philosophischer Grundriss des Ideales des Rechtes. Herausgegeben von Dr. G. Mollat.
   1. Abtheilung: Die weltbürgerlichen Rechte um der Weisheit, Liebe und Kunst willen. 2. vermehrte Auflage. 1890. 153 S. (Vgl. unter A No. 2.) 3,50 Mark.
   2. Abtheilung: Die weltbürgerlichen Rechte um der Tugend, um der Religion, um des Bundes für schöne Vernunftindividualität und um der Endlichkeit willen. 1890. 206 S. 3,50 Mark.
   Beide Bände zusammen 7 Mark.
2. **Erklärende Bemerkungen und Erläuterungen zu J. G. Fichte's Grundlage des Naturrechtes.** Herausgegeben von Dr. G. Mollat. 1893. 64 S. 1,50 Mark.
3. **Zur Sprachphilosophie.** Herausgegeben von Prof. Dr. theol. et phil. Aug. Wünsche. 1891. 118 S. 3 Mark.
4. **Vorlesungen über Naturrecht.** Herausgegeben von Prof. Dr. Richard Mucke. 1892. 281 S. 5 Mark.
5. **Der Erdrechtsbund** an sich selbst und in seinem Verhältnisse zum Ganzen und zu allen Einzeltheilen des Menschheitlebens. Herausgegeben von Dr. G. Mollat. 1893. 143 S. 3 Mark.
6. **Abhandlungen und Einzelsätze über Erziehung und Unterricht. I.** Herausgegeben von Richard Vetter, Seminaroberlehrer. 1894. 162 S. 3,— Mark.
7. **Dasselbe, II. Band.** Grundlehren der Wissenschaft zum Unterrichte. Herausgegeben von Richard Vetter, Seminaroberlehrer. 1894. 104 S. 2,50 Mark.

8. **Aphorismen zur geschichtswissenschaftlichen Erdkunde.** Herausgegeben von Richard Vetter, Seminaroberlehrer. 1894. 73 S. 1,60 Mark.
9. **Zur Theorie der Musik.** Herausgegeben von Richard Vetter, Seminaroberlehrer. 1894. 68 S. und 1 Tafel. 1,60 Mark.

Ebenda ist erschienen:

Le Système de la Philosophie par *Karl Christian Friedrich Krause. La Théorie de la Science.* Ouvrage traduit de l'Allemand par Lucien Buys. Tome I. 1892. 314 S. 6 Mark. Tome II. 1895. 268 S. 6 Mark.



Druck von Bär & Hermann, Leipzig.

